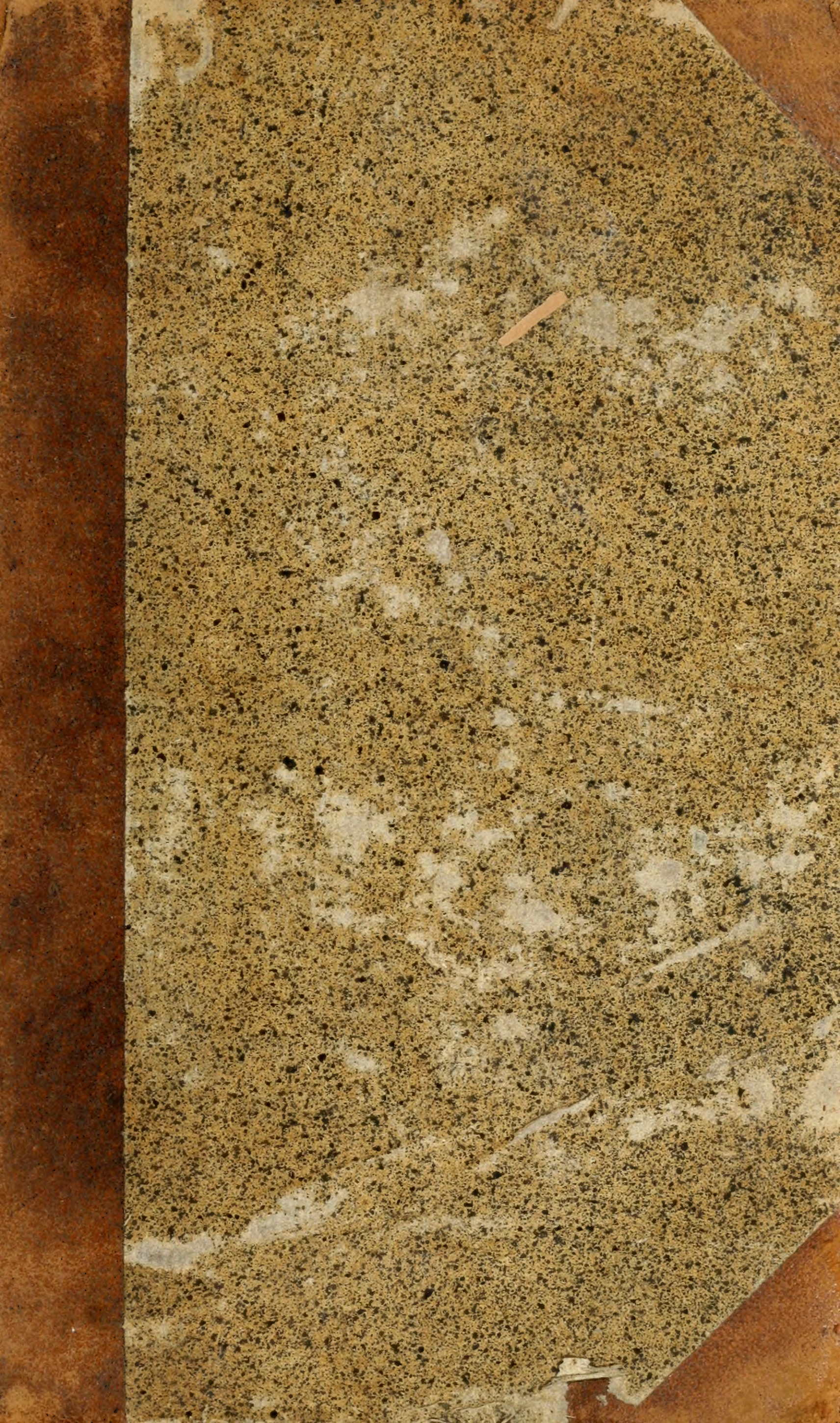
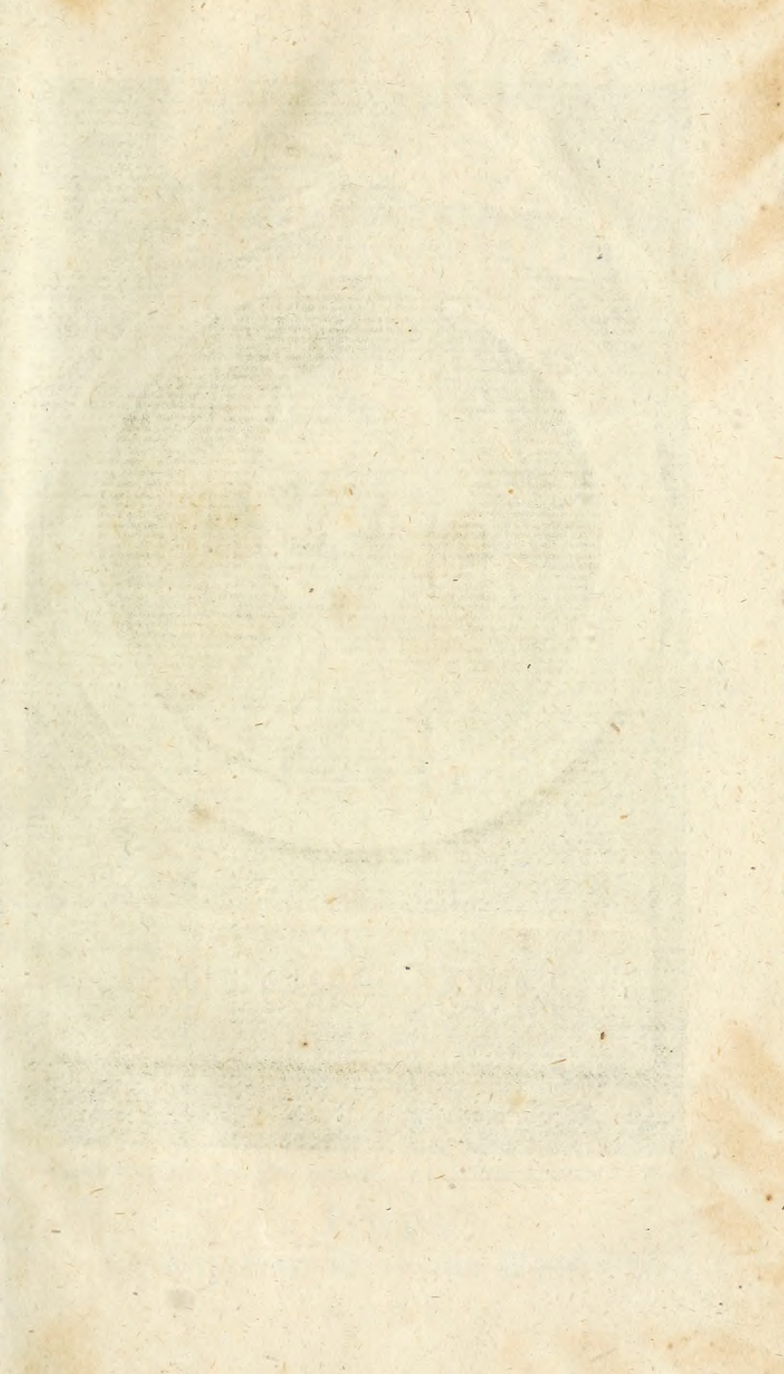









I. M. SCHROECKH.

Christliche Kirchengeschichte

von

Johann Matthias Schroeckh,
ordentlichem Lehrer der Dichtkunst auf der Universität
Wittenberg.

Erster Theil.

Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1772.

Vorrede
zur ersten Ausgabe.

Wenn dieser Theil der Kirchengeschichte, die ich schreibe, zu der völligen Größe angewachsen wäre, welche für ihn bestimmt war, so würde ich den Lesern desselben beynahe nichts in einer Vorrede zu sagen haben. Denn die Einleitung, welche ich dem Werke vorgesetzt habe, giebt ihnen von der Veranlassung und den Absichten desselben, Nachricht: und sie führt zugleich die Entschuldigung ihrer Länge in ihrem Inhalte mit sich. Allein, da Hindernisse, welche nicht verdienen angeführt zu werden, den gegenwär-

tigen Theil von drittehalb Alphabeten, die ihm zugedacht waren, nur auf die Hälfte herab gesetzt haben: so halte ich mich verbunden, anzuzeigen, auf welche Art ich den Entwurf dieses Werks ferner auszuführen, gesonnen sey.

Der erste Theil sollte die Geschichte der christlichen Religion und Kirche bis auf Constantin den Großen erzählen; im zweyten sollte sie bis zur Reformation fortgeführt werden, und im dritten bis auf die Zeiten kommen, in denen wir leben. Jetzt ist diese abgemessene Theilung verrückt worden; aber darum wird dieses Werk im Grunde weder kleiner noch größer werden. Ich habe es einmal festgesetzt, was in demselben Platz finden soll: und so viel ich urtheilen kann, darf ich weder bey den gewählten Begebenheiten und Umständen derselben, noch bey dem Vortrage, einige Aenderung mehr vornehmen. Es

ist

ist überaus schwer, sich in einer wichtigen und lehrreichen Geschichte vor einer gewissen Weitläuftigkeit zu hüten; ich werde sie wenigstens fliehen, so viel es ohne Dunkelheit und Unvollständigkeit geschehen kann. Ob ich gleich weder die Anzahl der nunmehro kleinern Theile, welche dieses Werk ausmachen sollen, noch die Zeit, zu welcher ein jeder derselben erscheinen wird, genau bestimmen kann; so hoffe ich doch, daß meine Leser wenigstens über diese beyden Umstände mit mir zufrieden seyn werden.

Der Anfang der christlichen Kirchengeschichte, welcher in diesem Theile vorkömmt, ist so bekannt, so ausführlicher Erzählungen und Betrachtungen, die sich von selbst darbieten, fähig, daß man sich vielleicht wundern wird, daß ich in demselben nicht weiter fortgeschritten bin. Allein, ich fand vor nöthig, eben, weil es eine so bekannte Geschichte ist,

sie desto langsamer zu bearbeiten, gegen die gewöhnlichen Vorstellungsarten und Meynungen in derselben desto mehr auf meiner Hut zu seyn, und einen Vorrath, welcher in jedermanns Händen ist, nicht, als wäre er völlig fremd und ungenützt, mit beyden Händen, bis zum Ueberdruß der Lesenden, auszuschütten. Gleichwohl glaube ich so wenig, ein von Fehlern freyes Buch herausgegeben zu haben, daß ich denen, welche es, mit beygefügten Gründen, ohne sich ein gebieterisches Ansehen zu geben, ohne eines von den gewöhnlichen Vorurtheilen, unter welchen die Kirchengeschichte gelitten hat, zu verrathen, frey, wie es geschrieben wird, beurtheilen und tadeln werden, aufrichtig dafür danken werde. Wittenberg, am 1 May des Jahrs 1768.

Vorrede

zur

zweyten Ausgabe.

Ich bin nicht darauf bedacht gewesen, diesem Theile bey der gegenwärtigen Ausgabe viele Vermehrungen zu ertheilen. Der Inhalt desselben leidet ungemein zahlreiche Zusätze; aber die Absicht des Werks verträgt nur die nothwendigsten und nützlichsten. Es ist also bloß noch von einigen wenigen Schriftstellern der christlichen Kirchengeschichte Nachricht gegeben worden.

Das

Das übrige was hin und wieder dazu gekommen ist, wird man eben nicht beträchtlich finden.

An statt das Buch zu vergrößern, glaube ich vielmehr jetzt, daß die Einleitung an mehrern Stellen abgekürzt werden könnte. Bey etlichen ist solches auch geschehen; aber im Ganzen würde daraus eine zu starke Veränderung erwachsen seyn, die sehr mühsam und gleichwohl nicht sehr nützlich gewesen wäre. Auch wo ich zu weitschweifig geschrieben haben möchte, ist es doch kein gänzlich leerer oder wiederholender Vortrag: und es könnte sogar die Deutlichkeit für manche Leser durch engeres Zusammenziehen merklich verloren haben.

Aber auf die Verbesserung fehlerhafter Stellen habe ich desto mehr Aufmerksamkeit gewandt. Kleinere Flecken in der Schreibart habe ich eben so wohl als Mängel der Genauigkeit in Erzählungen, Beschreibungen und Urtheilen zu berichtigen gesucht. Und nicht genug, daß ich fremde Erinnerungen dabey sehr willig genützt habe, so weit ich die Gründe eines Tadels einsehen konnte; ich habe auch selbst überall die schärfste Prüfung angestellt. Eine mit großer Heftigkeit angegriffene Stelle, (auf der 384sten Seite der ersten Ausgabe), ist bis auf wenige deutlichere Worte, unverändert stehen geblieben, weil mich die mit vielem Geräusche vorgenommene Wiederholung der mir längst bekannten gewöhnlichen Erklärungen und Beweise, wie es na-

türlich war, in meiner Meinung nur be=
stätigte.

Da ich weiß, wie viele Achtung ich den Besitzern der ersten Ausgabe schuldig bin: so ist es mir angenehm versichern zu können, daß dieselbe überhaupt durch diese neue nicht unbrauchbar werde, indem ich eigentlich in keiner Hauptsache von meiner ehemaligen Denkungsart abgewichen bin. Wittenberg, am 10 May des Jahrs 1772.

Christliche
Kirchengeschichte.

Erster Theil.



Einleitung
in die
christliche Kirchengeschichte.

Ich bekenne mich mit vielen Millionen Menschen zu einer Religion, welche wir vor die einzige wahre halten. Die allermeisten unter uns haben sie wenig untersucht; aber doch genug, um zu erkennen, daß sie mit den vernünftigen Begriffen von Gott, mit der Bestimmung und Glückseeligkeit des Menschen, vollkommen übereinstimme. Es ist noch mehr eine unwiderstehliche Neigung des Herzens, als der Beyfall eines überzeugten Verstandes, daß sie ihr aufrichtig ergeben sind. Sie sehen, diese Religion flößet ihnen Tugend und Rechtschaffenheit ein, macht sie zu guten Bürgern und Unterthanen, verbindet sie unter einander weit stärker als alle bürgerliche Pflichten und Gesetze, erhält sie in einer edeln Freyheit des Geistes, und verschafft ihnen nicht nur Trost in den Widerwärtigkeiten des Lebens, sondern auch die gewisseste und freudigste Hoffnung im Tode. Eine solche Religion, denken sie, muß wahr seyn, weil sie ausdrücklich für die Bedürfnisse der Menschen gemacht ist. Sie nehmen die Gründe und Lehren derselben bereitwillig an, weil sie nicht begreifen, wie man dieselben verdächtig machen könne. Sie leben zwar selten nach ihren Vorschriften, weil Erziehung und Gewohnheit sie auf der einen Seite in eine kalte Gleichgültigkeit gegen die Religion versetzen; auf der andern aber die Schwachheit ihrer Natur und böse Beyspiele die Kraft derselben noch mehr unterdrücken. Allein sie

nehmen doch früh oder spät zu derselben ihre Zuflucht; entweder von ihrem Gewissen gedrungen, oder weil sie jede andere Hülfe verläßt. Und im Besitze dieser Religion, im Genuß von den Vortheilen derselben, können sie sich, bey aller Verträglichkeit gegen diejenigen, welche einem andern Glauben folgen, doch nicht enthalten, sie von dem Rechte zu einer künftigen Seeligkeit in ihren Gedanken auszuschließen. Neben diesem großen Haufen, und durch einerley Religion mit demselben verbunden, lebt eine kleinere Anzahl von Menschen, die sich von ihm noch durch eine gewisse Erhebung der Seele unterscheiden. Sie lieben ihre Religion eben so sehr aus Wahl und Prüfung, als aus Empfindung der Wohlthaten, welche sie ihnen erzeigt. Wären sie nicht in derselben auferzogen worden, so würden sie sich noch, mit Verachtung aller Hindernisse und Gefahren, zu derselben wenden. Da sie an der Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung, auf welche sie gebauet ist, keinen Zweifel übrig behalten haben: so sind sie auch dem Lehrbegriffe, den ihre Kirche festgesetzt hat, überhaupt mit Eifer zugethan; ohne doch jede Erklärung und kunstmäßige Einrichtung desselben uneingeschränkt zu vertheidigen. Sie suchen ihrer Religion auch durch ihr Leben Ehre zu machen, und bemächtigen sich jeder Gelegenheit mit Hitze, bey welcher sie die Hoheit und liebenswürdige Gestalt derselben unter den Menschen ausbreiten können. Sie sehen unzähliche Menschen in der Welt, von welchen sie, nach ihrer Denkungsart, urtheilen müssen, daß sie irren. Aber sie wagen es darum nicht, in die richterlichen Vorrechte der Gottheit einen Eingriff zu thun, und bey sich selbst zu sagen: Alle diese Völker sind dazu bestimmt, um ewig unglückseelig zu seyn. Sie glauben diesen Irrenden Mitleiden und nützliche Dienste zu ihrer Aufklärung schuldig zu seyn; aber Abscheu und Verachtung scheinen sie ihnen nicht zu verdienen. Wenn endlich manche unter den Freunden dieser Religion, welche zu Lehrern derselben

selben bestellt sind, zuweilen ihre eigene Vorstellungsarten an die Stelle der göttlichen Offenbarung setzen: so irren sie doch in einer gutgemeinten Absicht; und wenn sie entscheidende Urtheile und harte Machtsprüche wider alles, was von ihren Einsichten abweicht, fällen: so ist dieses eine Folge von der zuversichtlichen Art sich auszudrücken, die in ihrem Stande fast unvermeidlich wird. Ihre Religion bleibt immer liebreich, ob sie ihr gleich zuweilen eine weniger sanfte Sprache leihen.

Ganz dieser Religion und Kirche entgegen gesetzt, herrscht über einen noch größern Theil von Europa ein Glaube, der gleichwohl mit dem vorhergehenden aus einerley Quelle geflossen zu seyn scheinet. Die Verehrer desselben nennen sich die älteste christliche, und die einzige wahre Kirche. Die Lehren, denen sie beypflichten, sind für sie nur Befehle zu glauben; ihre Erkenntniß in der Religion ist nichts weiter, als eine durch Zwang und Furcht erpreßte Folgsamkeit. Da sie sich frühzeitig haben gewöhnen müssen, jeden Versuch, ihren Glauben zu prüfen, als strafbar anzusehen: so ist ihnen das einzige übrig geblieben, die Wahrheit desselben, Trotz allen Zweifeln, vorauszusetzen. Der erste Lehrer der Gemeine zu Rom hat sich vor vielen hundert Jahren zum Oberhaupte dieser ganzen Kirche aufgeworfen; ist aus einem Bischoffe ein Fürst, aus einem ordentlichen Menschen ein unbegreiflicher Statthalter Gottes über die Welt geworden, und regiert sowohl Länder als Gewissen. Er ist zwar lange nicht mehr dasjenige, was er noch vor drittehalb hundert Jahren war; aber doch immer noch unendlich mehr als er wirklich seyn sollte. Seine angemaaßten Rechte haben durch eine lange Verjährung gleichsam ein gesetzmäßiges Ansehen erlangt. Unzähliche seiner Unterbefehlshaber und Diener, welche durch gleiche Vortheile mit ihm vereinigt, und in allen Reichen dieser Kirche vertheilt sind, unterstützen seine Gewalt, und

mit derselben die ihrige, durch Drohungen und Strafen aus diesem und jenem Leben. Die Religion, welche sie nach und nach eingeführt haben, weiset zwar noch viele Spuren von ihrer ersten Stiftung auf; allein die geistliche Regierung hat alle Lehren und Uebungen derselben zu ihrem Vortheile, zur Versicherung ihrer Ehre und Herrschaft, bestimmt. Eben diese fremde, im Nahmen der Religion festgesetzte Regierung, der sich so viele Länder unterworfen haben, liegt mit dem Ansehen der Fürsten, mit der Glückseeligkeit der Staaten, mit der Freyheit und Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, in einem fast beständigen Streite. Man sucht zwar die schädlichen Folgen dieser so seltsamen Widersetzung einer willkührlichen geistlichen Macht gegen die rechtmäßige Gewalt der Obrigkeit, immer mehr abzuwenden oder einzuschränken; allein man leidet zugleich von derselben unverzeihliche Misbräuche, und hat kaum einige Hoffnung, sie jemals ganz aufzuheben. Auch der Haß und die Erbitterung gegen alle Bekenner eines andern Glaubens, mit welcher die Lehrer oder vielmehr die Oberherren dieser Kirche, die Mitglieder derselben erfüllen, soll nur dazu dienen, sie desto gewisser in ihren Banden zu erhalten, und alle Begierde nach einem bessern Zustande bey denselben zu unterdrücken. Sie können zwar zur Ausbreitung ihrer Religion und Herrschaft, nicht völlig mehr, wie vormals, Blutgerüste und Scheiterhaufen gebrauchen; allein der Verfolgungsgeist bleibt doch stets ihr Eigenthum, und ist von ihrer Regierungskunst eben so unzertrennlich, als es mißtrauische Anstalten und unerbittliche Strenge bey einem Fürsten sind, der sich einem Volke mit dessen Widerwillen aufgedrungen hat, oder der ihm aus andern Ursachen verhaßt geworden ist. Der große Haufen in dieser Kirche trägt seine Fesseln ruhig, weil er glaubt, er sey zu denselben gebohren; viele gutgesinnte Männer in derselben seufzen heimlich über diese Bedrückungen, und wenn sie sich zuweilen öffentlich

über

über dieselben beschweren, so reuet es sie fast allemal, ihre Stimme erhoben zu haben; aber diejenigen, welche allein denselben ein Ende machen könnten, thun in ganzen Jahrhunderten nur einige wenige Schritte zu dieser Absicht: so gefährlich und verzweifelt scheint ihnen dieses Unternehmen zu seyn. Die übrige Welt steht in einer ungeduldigen Erwartung, zu sehen, wie lange diese unnatürliche Verfassung, welche die Religion in einen Widerspruch gegen die Rechte der Menschen gesetzt hat, noch fortdauern werde.

Beyde große Kirchen, welche ich jetzt abgebildet habe, waren ehemals nur eine einzige: bis sich, da die Grausamkeit ihrer Regierung auf einen unerträglichen Grad gestiegen war, viele tausend Menschen, unter einem muthigen Anführer, entschlossen, das Joch derselben abzuschütteln. Sie haben dieses glücklich ausgeführet, und danken ihren Vorfahren noch täglich für dieses ungemeine Verdienst. Die herrschende Kirche hat sie zwar als Abtrünnige zurückgefordert; sie hat sie als Aufrührer bekriegt, und wenn es in ihrer Gewalt stand, mit der äussersten Härte gestraft; aber dieses Betragen hat bey ihnen den Abscheu vor der Tyranney nur noch vergrössert und kühner gemacht: und endlich sind sie zum völligen Besitz der Freyheit gelangt. Man hat noch täglich dieses wunderbare Schauspiel vor den Augen: zwo zahlreiche Gesellschaften, die sich wegen ihrer Uneinigkeit über die Art der Verehrung Gottes, und über die Rechte des Gewissens, von einander abgesondert haben; darunter die eine von der andern, unter den heftigsten Bedrohungen, verlangt, sich mit Verlassung ihrer erstrittenen Rechte, wieder unter die alte Knechtschaft zu beugen; diese hingegen jene einladet, ihrem Beyspiel nachzufolgen. Bey diesem Verhältnisse derselben gegen einander, scheinet es nicht unmöglich zu seyn, daß die Stärke der Wahrheit und Gerechtigkeit des einen Theils sie bey-

de aufs neue mit einander verbinden könnte: und doch hat diese Wiedervereinigung noch immer ihre unüberwindliche Schwierigkeiten. Da, wo sie zum Besten der Menschen nothwendig wäre, ist man nicht willig und frey genug, ihr die Hand zu bieten; man kann diejenigen nicht stürzen, welche das vornehmste Hinderniß derselben abgeben: und auf derjenigen Seite, wo es weder an Freyheit noch an Neigung fehlet, sie zu befördern, findet man es unvernünftig, an einer Aussöhnung eifrig zu arbeiten, bey welcher der Gegentheil die allerbeschwerlichsten Bedingungen zum Grunde legt.

Zwischen diesen beyden Kirchen, die sich einander wechselsweise, die eine mehr als die andere, Merkmale der Feindschaft und der Verachtung geben, erhält sich noch eine dritte, welche mit ihnen im Grunde einerley Ursprung hat, der in den Gegenden des Morgenlandes zu suchen ist, und sie wirklich zu der ältesten Gemeine der Christen macht. Schon vor vielen Jahrhunderten hat sie die Gemeinschaft mit den abendländischen Kirchen, deren Oberhaupt auch über sie herrschen wollte, aufgehoben. Noch jetzt bleibt sie in einer Entfernung von denselben stehen, die wenig Anschein zur Wiederherstellung der alten Einigkeit übrig läßt. Sie hält sich ebenfalls vor die einzige rechtgläubige Kirche. Diese Gesinnungen; ihre sehr genaue Beobachtung alter Gebräuche; die Scheidewand, welche gleichsam zwischen ihr und dem übrigen Europa gezogen ist; am allermeisten aber der Mangel einer durchgehends ausgebreiteten Wissenschaft und Freyheit; alles dieses macht, daß diese Kirche von den beyden andern nur sehr gleichgültig betrachtet wird, weil sie der Ehre und dem Wachsthume derselben weder schaden noch nützen kann.

Fast gleich weit von allen diesen Gemeinen ist der Glaube eines Volkes unterschieden, das seit siebzehnhundert

hundert Jahren unter den andern Nationen zerstreuet und gedrückt lebt; aber seinen Meinungen und Gebräuchen, die größtentheils sich aus den ersten Zeiten der Welt herschreiben, noch unverbrüchlich getreu verbleibt. Ohngeachtet man ihm die Ehre nicht abspricht, daß seine Stifter die ersten Menschen gewesen sind, denen sich Gott außerordentlich geoffenbaret hat, und daß es diese Bekanntmachung des göttlichen Willens dem übrigen menschlichen Geschlechte aufbehalten hat; liegt es doch in der tiefsten Geringschätzung. Eben dasjenige, was ihm eine gewisse Achtung verschaffen sollte, die standhafteste Anhänglichkeit an die alte Verfassung seines Lehrbegriffes und Gottesdienstes, macht es bey den großen Gemeinen, die das erste Licht über die Religion von demselben bekommen haben, verächtlich. Es rächt sich dafür gegen sie mit einer gleichen Abneigung, macht ihnen einen Theil ihrer Erkenntnißquellen streitig, und setzt ihren Gründen und ihrem Vertrauen, eine längst verlorne Hoffnung entgegen. Aber eben durch diesen Widerwillen, den beyde Theile gegen einander nähren, wird dieser weitläuftigen und bedauernswürdigen Nation der Zutritt zu den christlichen Kirchen beynahe auf immer verschlossen. Ohne Mitleiden sieht man sie herum irren; man verfolgt sie zuweilen, und wendet fast überall die Augen von ihr ab; man stellet auch einige schwache Versuche an, ihre Einsichten zu verbessern; aber man denkt nicht daran, sie aus dem kriechenden Zustande zu ziehen, der sie gegen alle dergleichen Bemühungen unempfindlich macht.

Ich sehe noch außerdem einen Schwarm kleiner Partheyen, welche sich mitten unter jenen herrschenden Kirchen erhoben haben, und von denselben entweder in ihren Grundsätzen, oder in der Anwendung derselben, zum Theil auch nur in Gebräuchen, und in ihrer innern Einrichtung, abgehen. Es ist sehr lehrreich, auf die verschiedenen Arten ihrer Entstehung zurück zu sehen. Alle

rühmen sich, dem Rufe der Wahrheit und des Gewissens gefolgt zu seyn; aber es ist nicht schwer, noch andere Triebfedern bey ihren Urhebern zu entdecken. Bald reizte sie der Ehrgeiz, Anführer und Lehrer eines großen Haufens zu werden; bald die Neuerungssucht, welche bey den gewöhnlichen Lehren und Anstalten keinen Weg findet, sich hervor thun zu können; bald eine Neigung zu vermeinten Verbesserungen, welche gleichwohl auch ohne gewaltsame Trennungen vorgenommen werden konnten; bald eine hohe Meinung von ihrer eigenen Heiligkeit und Gottseeligkeit. Vor allen andern hat eine hitzige Einbildungskraft, die bis zur Schwärmerey angewachsen ist, allein mehr zur Erzeugung der Sekten beygetragen, als die übrigen Mittel zusammen genommen. Und endlich ist es unsern Zeiten aufbehalten gewesen, mitten aus einem Plan zur Bereicherung und Vermehrung der Einkünfte, eine gottesdienstliche Gesellschaft hervor kommen zu sehen. Alle diese Partheyen sind zwar, gegen jene Hauptgemeinen gehalten, sehr unbeträchtlich; inzwischen vergrößern sie doch ebenfalls die Verwirrung und die Zwistigkeiten unter den Christen. Hier sucht man sie mit Gewalt auszurotten, und findet zuletzt, daß dieses bloß zur Stärkung ihres Eifers ausschlage. Dort beschützt man sie; man schränkt sie aber zugleich ein, und bestreitet sie durch Gründe. Es ist wahr, daß die Zeiten, welche an neuen Sekten fruchtbar waren, vorbey sind; allein die alten erhalten sich doch, und einige derselben nehmen sogar, zur Schande des menschlichen Verstandes, augenscheinlich zu.

Aber unterdessen, daß so viele, gegen einander so feindseelig gesinnte Gemeinen, doch darinne beständig übereinkommen, daß sie zur Richtschnur der Religion einer schriftlich abgefaßten göttlichen Offenbarung bedürfen, und daß diese Offenbarung ungezweifelt vorhanden sey; wagt es eine kleine verwegne Anzahl Menschen, auch

dieses einzige Band der Einigkeit zu zerreißen. Sie leugnen nicht bloß die Nothwendigkeit einer solchen Führerinn für das menschliche Geschlecht; sondern sie suchen auch zu zeigen, daß diejenige, welche man davor annimmt, unzuverläßig und falsch sey. Es würde erträglich seyn, wenn sie nur zweifelten, und bescheidene Einwürfe vortrügen; aber sie entscheiden, sie spotten und lästern. Sie greifen ihre Brüder auf der empfindlichsten Seite an: anstatt ihnen einen Glauben zu gönnen, dem sie die gewisse Erkenntniß ihrer Pflichten, und die Beruhigung bey dem Anblicke des Grabes schuldig zu seyn bekennen, möchten sie dieselben gerne in eben die unglückliche Zweifelsucht über dieses und über das künftige Leben zurückstoßen, welche der natürliche Antheil der Heiden ist. So hart und so verblendet sind sie nicht deswegen, weil sie gar keine Empfindung von dem Guten hätten, das die Welt dem Christenthum zu verdanken hat. Sie fühlen es selbst; aber sie erinnern sich ungern daran. Viele unter ihnen sind durch ihre Liebe zu einem lasterhaften Leben; andere durch den Mißbrauch eines Witzes, der überall nur die lächerlichen Seiten aufsucht; oder durch gewisse einigermaaßen anstößige Arten des Vortrags und der Anstalten unter den Christen; noch andere durch ihre Trägheit im Untersuchen, durch eine zu frühzeitige Verachtung der gemeinen Denkungsart, und vielleicht die meisten durch eine angebohrne Abneigung, die Herrschaft der Religion zu ertragen, fern von ihr weggezogen worden: und nun wünschten sie auch andere von derselben los zu reißen. Man setzt sich zwar diesen gemeinen Feinden auch mit gemeinschaftlichen Kräften entgegen; allein der Saame zu einem gleichen Aufruhr wider die Religion steckt so tief in unzählichen Herzen, daß diese Parthey, die alle andere zu stürzen sucht, täglich neue Ueberläufer bekommt.

Seit

Seit mehr als anderthalb tausend Jahren also haben sich die Einwohner unsers Welttheils noch nicht über die Art, Gott zu dienen, vereinigen können; ob sie gleich gestehen, daß ihnen dazu vom Himmel selbst eine Anweisung zugesandt worden sey. Sie sind sogar darüber mehr einig gewesen, da sie ihren Verstand wenig gebrauchten; als nachdem sie in den neuen Jahrhunderten angefangen haben, ihn ganz zu nützen. Sie, die alle Völker des Erdbodens an Scharfsinn und Kenntniß ihrer wahren Vortheile übertreffen, haben sich wegen dieser Uneinigkeit mehr Verdruß und Uebel angethan, als wegen der härtesten Beleidigungen. Sie hassen einander noch aus Eifer für die Religion: wenn alle ihre Streitigkeiten und alle Ursachen des Grolls unter ihnen aufhören, so kann doch diese einzige nicht getilgt werden.

Geht man in die andern Welttheile über, so findet man, daß die Menschen daselbst noch unendlich mehr, noch seltsamer in ihren Religionsbegriffen von einander abwichen. Wenige Nationen haben die natürliche Erkenntniß Gottes in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, ohne sehr viele phantastische Zusätze, aufbehalten. Alle übrige aber sind in die widersinnigsten, mit den ersten Grundsätzen, welche der menschliche Verstand entdecken kann, streitende Vorstellungen von der Natur und dem Dienste Gottes verfallen. Noch dazu gehen sie hierinne so weit von einander ab, daß man beynahe glauben sollte, die Vernunft sey bey jedem Volke von einer besondern Art; oder sie werde nur in der eigenmächtigen Bildung der Religion ausschweifend, und sich selbst widersprechend. Einige dieser Völker sind durch Feuer und Schwerdt, oder doch durch sclavischen Zwang, zur Annehmung christlicher Cärimonien genöthigt worden, und hassen diese insgeheim desto mehr. Bey andern stellt man von Zeit zu Zeit Versuche an, um sie durch Ueberzeugung auf den Weg der Wahrheit zu bringen. Sie glau=

glauben insgesammt eben so wenig zu irren, als diejenigen, welche ihnen ihre Irrthümer zu zeigen suchen, und sind ihren Einbildungen und Gebräuchen mit einer fast unbegreiflichen Hartnäckigkeit ergeben. Das einzige, was sie gleichwohl vor den christlichen Völkern voraus haben, ist dieses, daß sie einander wegen der Verschiedenheit ihrer Religionen weder hassen noch verfolgen; dieselbe niemals zum Vorwande eines Kriegs machen, und niemanden zwingen, von der Gottheit und dem schuldigen Betragen gegen dieselbe, völlig wie sie zu denken. Auch ist es nicht zu verwundern, daß sie in ihrer oft nachtheiligen Stellung, und nach so vielen gewaltsamen Veränderungen ihrer Verfassung, auch die Spuren des wahren Gottesdienstes, auf welche sie bereits gerathen seyn mögen, wieder verloren haben.

Nur der kleinste Theil also des menschlichen Geschlechts hat gesunde Begriffe von Gott und seinen Forderungen an die Menschen: und nicht einmal dieser Theil hat sich noch darüber vergleichen können.

Der erste Anblick einer so großen und so traurigen Uneinigkeit über die Religion, muß jedem rechtschaffenen und nachdenkenden Manne Erstaunen und Seufzer abnöthigen. Die Menschen, spricht er zu sich selbst, sind über ihre Rechte und Bedürfnisse zeitig mit einander übereingekommen; sie haben nie darüber gestritten, was zur Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens nöthig sey, und was sie von einander zu erwarten berechtiget wären. Warum haben sie sich denn nicht über dasjenige vereinigen können, was ihnen noch weit wichtiger seyn sollte, und was so leicht bestimmt werden zu können scheinet: über den Dienst ihres gemeinschaftlichen Vaters und Herrn?

Alles klagt die Menschen an, wenn sie es versuchen, sich hierinne zu entschuldigen. Sollte Gott nicht bereits

in ihre Herzen eine Anweisung geschrieben haben, wie sie ihn verehren müssen? Fühlen sie nicht alle seine Wohlthaten in einem fast gleichen Grade? Und erkennen sie nicht zugleich, was vor eine Art von Dankbarkeit dafür in ihrer Gewalt stehe? Hat er ihnen seinen Willen niemals außerordentlich bekannt gemacht? wie es ein weiser und gnädiger Fürst thut, um seine Unterthanen desto deutlicher zu unterrichten, auf welche Art sie ihm gefallen können. Wenn er dieses gethan hat, warum verkennt man denn seinen Willen? Wodurch sind die heitern Begriffe von ihm, und von den Pflichten seiner Geschöpfe, verdunkelt worden? Ist diese seine Erklärung vorhanden, was hindert die Menschen, sie ohne willkührliche Zusätze anzunehmen? Ist sie noch streitig, kann es wohl schwer fallen, die Kennzeichen ihres Ursprungs zu entdecken? Giebt es Völker, zu welchen sie nicht gelangt ist, zieht sie denn Gott nicht seit dem Anfange der Schöpfung durch Natur, Vernunft und Erfahrung zu sich? Was vor ein Anfall von Wahnwitz hat die Menschen so weit verführen können, sich einander feindseelig und grausam zu begegnen, sobald sie die göttlichen Absichten nicht auf gleiche Art verstanden? Wenn diese Verschiedenheit der Begriffe in den Fähigkeiten und Neigungen der Menschen ihren natürlichen Grund gefunden hat, wie hat sie so lange fortwähren, und auf einen so hohen Grad steigen können? Ist die Wahrheit, welche der Himmel allen offenbaren wollte, nur ein Besitz von wenigen geworden, und hat er seinen Endzweck so unvollkommen erreicht, daß sich alle übrige darüber streiten müssen, was er ihnen befehle und verbiete? Woher kommt diese unglückseelige und schröckliche Zwistigkeit?

Unglückseelig und schröcklich muß man sie in der That nennen; man mag die großen Gegenstände, welche sie betrifft, oder die unübersehlichen Folgen, welche sie bereits

reits nach sich gezogen hat, und noch ferner hervorbringen wird, in Betrachtung nehmen. Die Menschen streiten über nichts geringers, als über den Weg, den sie betreten sollen, um ewig leben zu können. Gewissen, Zufriedenheit, die Verehrung ihres Schöpfers, die Erfüllung der Pflichten, welche er ihnen zu ihrer Glückseeligkeit vorschreibt; das höchste Hülfsmittel wider alle Mühseligkeiten des Lebens; fröhliche Aussichten in die Zukunft; kurz alles, was dem Menschen, der sich eines unsterblichen Geistes bewußt ist, am schätzbarsten seyn muß, wird hier angefochten und in Verwirrung gesetzt. Es scheint, daß nur eines von folgenden Mitteln ergriffen werden könne, um aus der Verlegenheit zu kommen, welche durch eine Uneinigkeit von diesem Gewichte erzeugt wird. Entweder man muß eine lange, beschwerliche, fast unendliche Untersuchung der Gründe und Einwürfe aller Partheyen anstellen; oder man überläßt sich ganz den Einsichten und dem Ansehen hochgeachteter Führer, dem Herkommen in Glaubenssachen, der Gewohnheit seines Landes, und der Richtung, welche man durch die Erziehung bekommen hat. Will man aber keines von diesen beyden wählen, so geht man gleichgültig und sorglos über alles, was die Menschen vor Religion gehalten wissen wollen, weg, macht sich an dessen Stelle selbst einen leichten Entwurf des Glaubens, und erwartet, daß der Tod darüber Gewißheit gebe. Der erste dieser Wege gefällt nur wenigen; die meisten Menschen stehen auf dem andern; und diejenigen, welche sich auf den letzten gewandt haben, sind, ob sie gleich am sichersten und bequemsten fortzuschreiten glauben, der meisten Gefahr ausgesetzt. Keines aber von allen diesen Mitteln verringert oder dämpft die allgemeine Zwietracht über die Religion.

Diese hat die Gemüther mehr als alle andere Streitigkeiten gegen einander erhitzt. Eine der ersten Lehren der Religion an die Menschen, der natürlichen eben sowohl,

wohl, als der geoffenbarten, ist die Sanftmuth, welche sie einander bey allen Arten der Uneinigkeit, am meisten bey derjenigen, die aus dem Verstande entspringt, schuldig sind. Aber niemals ist diese Tugend mehr unterdrückt worden, als eben in dem Falle, da man die Wahrheit seines Glaubens gegen die Widersprüche anderer zu behaupten gesucht hat. Unaufhörliche Zänkereyen, harte Vorwürfe, Verdammungsurtheile, Erbitterung, die ungestümste Wuth im Verfolgen, Martern und Tod, welche bald durch Gesetze, bald durch Kriege, aber immer mit gleicher Unmenschlichkeit gutgeheißen und ausgeübt wurden; so viel Unheil hat der heilige Nahme der Religion seit langen Zeiten bedecken müssen: und was den Menschen gegeben worden ist, um sich das Leben unter einander zu versüßen, hat dasselbe sehr oft noch weit elender gemacht.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthums, floß das Blut seiner Märtyrer; ob gleich ihre Religion nicht die einzige Ursache dieses Unglücks war, das ein großer Theil der Welt unter der Regierung der Heiden, beynahe dreyhundert Jahre hindurch, gelitten hat. Kaum aber waren die Christen Herren des Römischen Reichs geworden: so wurde ihre bisher geduldige und liebreiche Religion, eine gewaltthätige und unbarmherzige Fürstinn. Zuerst wurden die Heiden zu Boden geworfen; hierauf verfolgte man, unter dem Nahmen der Ketzer, alle diejenigen unter den Christen selbst, welche im Glauben irrten oder zu irren schienen; sodann die Ueberbleibsale des jüdischen Volks; und endlich alles, was sich den Befehlen des herrschenden Theils der Kirche widersetzte. Es waren nicht bloß gemäßigte Züchtigungen des Ungehorsams, oder ernste Zurechtweisungen solcher Köpfe, welche auf verkehrte Meinungen gerathen waren; sondern gehäufte Drangsale, ausgesuchte Qualen und Lebensstrafen, mit denen man viele tausende, welche den gemeinten Lehren

und

und Anstalten nicht beypflichten konnten, gleich den Missethätern belegte. Die Vernunft wurde endlich durch die Furcht zum Stillschweigen gebracht, und die Religion, die Liebe ihrer ersten Verehrer, war bloß das Schröcken der Welt geworden. Nach vielen Jahrhunderten kam eine Zeit, da ein Theil der Christen die Religion wieder menschlich machen, die Untersuchungen über dieselbe gelassen anstellen, und verhüten wollte, daß der Zwist, zu dem sie Gelegenheit geben kann, nicht zum Verderben des menschlichen Geschlechts ausschlage. Allein der andere mächtigere Theil erneuerte gegen sie alle Grausamkeiten der heydnischen Verfolger, und übertraf dieselben noch; bis jene durch das Gleichgewicht der Anzahl, und durch den sich immer mehr aufklärenden menschlichen Verstand, vor ihren Feinden in Sicherheit gesetzt worden sind. Dieser alte Grimm hat sich endlich gelegt; aber es ist kein verloschenes Feuer: es glimmt noch unter der Asche. Sobald nur in Gegenden, wo noch jene menschenfeindliche Grundsätze die Oberhand behalten, ihre Vertheidiger hinzutreten, und es anblasen wollen: so können sie gewiß seyn, daß sie alles um sich herum in Brand setzen werden. Fast immer einerley Groll, Bitterkeit und Streitsucht trennt noch die Christen von einander: und niemand wird Beyspiele verlangen, daß sie einander oft, bloß wegen des Unterscheides im Glauben, auch die Rechte, die sie als Menschen und Bürger Eines Staats besitzen, versagen.

Und alles dieses sollte zur Ehre der Religion geschehen seyn, um ihre Würde zu behaupten, und um eine Uebereinstimmung in derselben hervorzubringen? Nein, es ist würklich mehr zur Befriedigung der menschlichen Leidenschaften geschehen. An allen diesen betrübten Unruhen hat die Religion selbst keine Schuld. Man ist offenbar ungerecht, wenn man über dieselben in einer gehäßigen Absicht spottet, und mit dem witzigsten Schrift-

steller unsers Jahrhunderts ausrechnet, wie viel Millionen Menschen die Theologie ums Leben gebracht habe. Es giebt Streitigkeiten in der Theologie: und darunter auch unerhebliche und unnütze; aber die Religion macht den Grund dieser Wissenschaft aus, und diese gebietet weder Haß noch Blutvergießen. Die Religion ist ihrer Natur nach sanft und wohlthätig. Allein die Menschen sind von jeher ungelehrig, stolz, zanksüchtig, unverträglich gegen Widerspruch, hartnäckig und blutdürstig gewesen. Sie haben die Religion zu einem Losungszeichen und Vorwand gemißbraucht, um sich ihren Begierden ungestrafter überlassen zu können. Sollte man ihnen nicht daher allein das ganze Maaß von Uebeln, welche durch die Uneinigkeit im Glauben gestiftet worden sind, zuschreiben können?

Sie selbst scheinen dieses nicht zu läugnen. Ein Theil beschwert sich immer über den andern: und vielleicht ist doch keiner gänzlich unschuldig. Wenn der Ursprung dieser unglücklichen Religionshändel; die würdigste Art sich bey denselben zu betragen; die Mittel sie zu vermeiden, oder aufzuheben, wenigstens sich doch bey denselben zu beruhigen; wenn dieses alles ausgemacht werden soll: (und worauf sollte man wohl öfters und ernstlicher bedacht seyn?) so stimmen die Menschen schlecht mit einander überein. Man kann sich also kaum enthalten, den Schluß zu machen, daß nicht alles klar genug seyn müsse, was ein so wichtiges und nützliches Urtheil unter Einen Gesichtspunkt vereinigen kann. Ich bleibe hier nur bey der christlichen Welt stehen: denn was sie von den fremden Arten des Gottesdienstes denkt, ist für uns weniger beträchtlich.

Zuerst sagt der **Christ**, der es sich zur Vorschrift gemacht hat, nicht einen Schritt von dem Grunde des Glaubens abzuweichen: „Die Lehren der Religion sind

„so

„so deutlich und einleuchtend in der heiligen Schrift vor-
„getragen worden, daß man sich nur an diese zu halten
„braucht, um allen Zwistigkeiten vorzubeugen, und nur
„auf dieselbe zurücksehen muß, um die bereits entstan-
„denen mit einemmale beyzulegen. Hier ist wahre und
„liebenswerthe Einfalt; eine zulängliche Belehrung von
„Gott, und ein Unterricht für die Menschen, der wei-
„ter nichts zu streiten oder zu fragen übrig läßt. Es
„ist unmöglich, über die Religion uneins zu werden, so-
„bald wir nur überzeugt sind, daß diese Quelle derselben
„würklich aus dem Himmel geflossen sey: und wie leicht
„ist nicht eine solche Ueberzeugung?„ Indem der Christ
so redet, sieht er neben sich eine Anzahl Leute, welche ihm
in allem Beyfall geben, und doch zugleich seinen Absich-
ten gerade entgegen arbeiten. Mit einer ungebetenen
Dienstfertigkeit suchen sie dasjenige, was sie in der gött-
lichen Offenbarung bereits hell und unwidersprechlich
vor sich finden, noch begreiflicher, ihrer besondern Vor-
stellungsart gemäßer zu machen, und es unter vielen
Ausschmückungen halb als ihre eigene Erfindung zu em-
pfehlen. Andere, die gleichen Grundsätzen folgen, wei-
gern sich doch, alle Auslegungen und gutgemeinte Zusätze
der erstern in den Rang von Glaubenslehren zu setzen,
und sich dieselben aufdringen zu lassen; ob sie gleich
selbst von diesen Fehlern nicht ganz frey sind. Auf ein-
mal ist Streit zwischen diesen beyden Haufen: und bey-
de haben sich desselben zu schämen. Der Christ flieht
bestürzt von ihnen zurück; er betrübt sich darüber mit
Recht mehr als über alle andere Veranlassungen des
Zwistes, daß man, mit der Bibel in der Hand, noch
uneinig bleiben könne.

Der Römische Christ tritt dazwischen, und sagt:
„Die Glaubensstreitigkeiten werden nie ein Ende neh-
„men, wenn man sie bloß aus der heiligen Schrift ent-
„scheiden will. Ihr Verstand ist dunkel und ungewiß;

„sie enthält auch noch nicht alles, was wir glauben und
„thun sollen. Man muß neben derselben die mündlich
„fortgepflanzten Sagen, welche in der Kirche aufbehal-
„ten sind, die Vorschriften ihrer Lehrer, und die Verord-
„nungen der Päbste zu Rathe ziehen. Es ist auch gar
„nicht nöthig, sich dabey die Mühe weitläuftiger Unter-
„suchungen zu geben: denn wir haben an dem Bischof
„von Rom einen untrüglichen Richter in Religionssa-
„chen, auf dessen Aussprüche man sich getrost verlassen
„kann. Wenn man denselben beständig unterthänig ge-
„blieben wäre, so würde die Einigkeit unter den Christen
„niemals gestört worden seyn. Alle andere Gemeinen
„sind wegen der Bestimmung ihres Lehrbegriffs in Ver-
„legenheit. Die meinige allein empfängt den ihrigen
„aus einem Munde, der ihr Zuversicht und einmüthige
„Folgsamkeit auflegt. Da dieses das einzige Mittel ist,
„eine vollkommene Uebereinstimmung in der Religion
„hervorzubringen; und da alle übrige Christen, die mei-
„nem Glauben nicht zugethan sind, doch auf ewig verlo-
„ren sind: so ist es erlaubt und nothwendig, sie zu zwin-
„gen, daß sie die Oberherrschaft desjenigen erkennen,
„den der Stifter der Kirche zur Verhütung aller Unei-
„nigkeit in derselben eingesetzt hat.„ Wenn dieser Un-
terthan des Römischen Bischofs zu reden aufgehört hat,
antwortet ihm einer von den vorhergedachten Christen:
„Unsere kleine Zwistigkeiten sind der Eintracht deiner
„Kirche unendlich vorzuziehen. Wir streiten mit ein-
„ander nicht darüber, was die heilige Schrift lehrt, und
„ob wir uns an derselben begnügen können; das ist eben
„unser Glück, daß wir dieses wissen. Wenn es hoch
„kömmt, so werden wir darüber uneins, ob auch gewisse
„Deutungen und Vorstellungen, welche einige unter uns
„von den Lehren der heiligen Schrift machen, in dersel-
„ben gegründet sind; aber im Grunde werden wir da-
„durch nur noch stärker bey dieser Quelle der Religion
„zurückgehalten. Hingegen ist die gerühmte Uebereins-
„stim-

„stimmung eurer Kirche im Glauben, in so fern sie vor-
„handen ist, ein wahres Unglück für euch; indem eure
„Religion bloß von den Einfällen eines einzigen Men-
„schen abhängt, der sich erst viele hundert Jahre nach
„dem Ursprunge des Christenthums, zum Herrn dessel-
„ben aufgeworfen hat, die Vorschriften desselben nach
„seinem Gefallen verändern, und euch nach dem Rechte,
„das ihr ihm eingeräumt habt, nöthigen kann, Lehren,
„welche die Vernunft schlechterdings verwirft, anzuneh-
„men. Doch, diese Uebereinstimmung findet sich nicht
„einmal in eurer Kirche. Sie streitet zum Theil über
„wichtige Punkte der Religion beständig fort: und ihr
„vermeinter Richter ist so wenig im Stande, diese Hän-
„del durch seine Entscheidung beyzulegen, daß er viel-
„mehr, durch den Gebrauch dieser Gewalt, Trennungen
„erregen kann, und bereits erregt hat. Endlich, solltet
„ihr denn nicht seit zweyhundert Jahren genugsam em-
„pfunden haben, daß die gewaltthätigen Maaßregeln,
„mit welchen ihr die übrigen Gemeinen zu der sogenann-
„ten Einigkeit eurer Kirche zu ziehen gesucht habt, zu
„geschweigen, daß sie den natürlichen Rechten der Men-
„schen zuwider laufen; die Streitigkeiten, und die Er-
„bitterung nur unbeschreiblich vergrößert haben?„ —
Dieser Antwort weis der Römische Christ nichts anders
entgegen zu setzen, als daß er seinem Gegner mit der
Inquisition, oder mit der Hölle, drohet.

Der **Feind des Christenthums** giebt der jetzigen
Verfassung desselben eine ganz andere Wendung: er
spricht, indem er die Zwistigkeiten der Christen betrach-
tet, mit einer spöttischen Verachtung, und mit dem tri-
umphirenden Vertrauen, die rechte Entdeckung gemacht
zu haben: „Diese Lehren, welche man die christliche Re-
„ligion nennt, haben sich in die Welt, ohne vorherge-
„gangene Prüfung, eingeschlichen, und endlich die Ober-
„hand erhalten. Sie sind nicht einmal von den ersten

„Zeiten der Christen an geglaubt, sondern erst nach und
„nach von der Geistlichkeit eingeführt worden. Ihr
„haben wir überhaupt Religion, Theologie, Cärimonien,
„Kirchenregierung, Streitigkeiten, die kein Ende neh-
„men, Religionskriege, symbolische Bücher, lauter
„Bande des Gewissens und Störungen der Ruhe unter
„den Menschen, zu danken. Wären die Geistlichen nicht
„aufgekommen, so würden sich die Menschen sehr leicht
„über die Religion vertragen haben: denn was die Ver-
„nunft davon sagt, ist keinem Zweifel ausgesetzt, kurz
„und doch hinlänglich. Dabey aber fanden jene ihren
„Vortheil nicht. Sie bürdeten daher der Welt Lehren
„auf, denen sie ein geheimnißvolles Ansehen zu geben
„wußten, und empfolen sie mit Hülfe einer strengen
„Sittenlehre, die weit annehmungswürdiger war, als
„der Glaube, den sie vortrugen. Diesen vermehrten
„sie nach ihrem Willkühr immer mit neuen Zusätzen.
„Sie vergaßen niemals dabey zu sagen: Dieses muß
„eben so gewiß, als alles übrige, geglaubt werden, wenn
„man seelig werden will. Alle diese Lehren und Ein-
„richtungen sind eben so viele Stufen gewesen, auf wel-
„chen sie zur obersten Herrschaft über die Menschen ge-
„stiegen sind; zu einer weit unumschränktern Herrschaft,
„als Könige und Fürsten behaupten, weil sie über Ver-
„stand, Gewissen und Neigungen regierten. Und wenn
„sie gleich selbst nicht allemal mit einander einig waren,
„indem ein jedweder die Religion künstlicher ankleiden
„wollte, als der andere: so sind sie doch darinne keinen
„Augenblick uneins gewesen, daß sie gemeinschaftlich den
„übrigen Menschen befehlen, und sich dabey einander
„beystehen müßten. Ihre Gewalt hat zwar in den
„neuern Zeiten mehr als Einen Stoß gelitten, und in
„manchen Gemeinen ist sie ziemlich verfallen; aber der
„Grund derselben ist noch unbeweglich, und der ganze
„Unterscheid, den diese Veränderung gestiftet hat, be-
„steht nur darinne, daß die alte Macht hin und wieder
„einige

„einige Grade tiefer gesunken ist, und daß eine gewisse „Vorsichtigkeit die Stelle des offenbaren Ungestüms „eingenommen hat. Diese dem ersten Anschein nach „für die Welt wichtige Erleichterung hat ihr noch ein „größeres Unglück zugezogen. Die Händel der Geist„lichen unter einander sind seitdem noch ärgerlicher, bit„terer und unversöhnlicher geworden. Sie sind es, de„nen wir unzähliches Blutvergießen, nicht mehr, wie „ehemals, bloß durch Verfolgungen, (obgleich auch die„se keineswegs aufgehört haben;) sondern durch lange „und wiederholte Kriege, schuldig sind. Die Christen „sind einander, den Geistlichen zu Gefallen, in Schlacht„ordnung entgegen gezogen, und haben sich mehr als ein„mal, weil sie sich über die Systeme derselben nicht ver„gleichen konnten, durch Canonen ausgerottet. Wenn „wir uns dieser Gefahr nicht immerfort aussetzen, und „den Frieden in der Christenheit auf beständig herstellen „wollen: so müssen wir uns von dem Joche des geistli„chen Standes ohne Bedenken losmachen. Es muß „durchgängig eine Freyheit zu glauben eingeführt wer„den, die ein jeder nach dem Maaßstabe seiner Vernunft „anwenden kann. Daß die verschiedene Denkungsart, „welche daraus entstehen dürfte, keine öffentlichen Unru„hen verursache, und daß die Menschen ihre Pflichten „eben so ordentlich erfüllen, als es ihnen das Christen„thum vorschreibt, werden die Obrigkeiten und Gesetze „mit leichter Mühe ausrichten. Man wird sehen, wie „sich durch dieses einzige Mittel alle Streitigkeiten über „die Religion, und alle schlimmen Früchte derselben, un„ter den Menschen verlieren werden. Es ist Schande „genug für sie, daß sie sich zu allen Zeiten von einer An„zahl sogenannter Lehrer haben leiten und beherrschen „lassen.„ —— Allen diesen Vorwürfen kann zwar so überzeugend begegnet werden, daß die Ehre des Christenthums völlig in Sicherheit bleibt. Man braucht nur den Beweis zu fordern, daß diese Religion würklich eine mensch-

menschliche Erfindung sey; daß alle Lehrer derselben sie bloß zur Stütze ihres Ansehens gebraucht haben; daß sie allein die geistlichen Friedensstörer unter den Christen gewesen sind, und daß man ohne ihr Zuthun an die Annehmung der christlichen Religion nicht gedacht, noch über dieselbe gestritten, und sich feindseelig begegnet haben würde. Man kann jenen Rednern bis zu ihrer Beschämung zeigen, daß das Christenthum sich durch seine eignen innern Kräfte erhoben, und bis jetzt in den Gemüthern der Menschen seinen Sitz befestiget hat. Es ist eben so leicht darzuthun, daß, wenn gleich ehemals die Geistlichkeit unter den Christen, nach einer Ausartung, die uns bey keinem Stande der Menschen befremden darf, die Welt tyrannisch zu regieren angefangen, und ihre Erfindungen vor den Willen Gottes ausgegeben hat, ein Theil derselben doch in den neuern Zeiten sehr nachdrücklich und glücklich in die alten Schranken ihrer Bestimmung zurückgewiesen worden ist; und daß nur derjenige Theil davon, der seine alten Anmaaßungen noch ferner zu behaupten gewußt hat, mit Recht angeklagt werden könne, daß er auch jetzt die Religion zu seinen herrschsüchtigen Absichten dienen lasse, und durch dieselbe die Christen unter einander aufreibe. Dieses und noch weit mehr, kann man den Feinden der christlichen Religion antworten, wenn sie die zufällige Verwirrung, die unter den Bekennern derselben entstanden ist, nicht anders als mit dem Untergange derselben aufgehoben wissen wollen. Allein es geschieht überaus selten, daß sie dergleichen Urtheile und Beschuldigungen in der Absicht vortrügen, eines bessern belehrt zu werden; sie suchen darinne nur einen Vorwand, um dem Christenthume mit guter Art entsagen zu können.

Der gleichgültige, träge, auch oft der mit Geschäften überladene **Mann**, der **Wollüstige**, der **Sklave seines Ehrgeizes**, diese denken über die Tren-

nung der Christen im Glauben, und über das Unheil, welches daraus erwachsen ist, ohngefähr gleichstimmig. „Wer kann, sagen sie, alles, was zur Religion gerech„net wird, gehörig untersuchen? Es giebt darunter vie„le dunkle und schwere Materien; die Uneinigkeit ist zu „groß; das Leben zu kurz: und unser Beruf, der uns „zu Gelehrten oder Geistlichen nicht bestimmt hat, for„dert auch so viele Mühe nicht von uns. Vielleicht hat „unsere Gemeine allein Recht; vielleicht aber ist in den „andern eben so viel Wahrheit. Wir wollen glauben, „was in unserer Kirche gelehrt wird: denn dabey befin„den wir uns am ruhigsten. Auf diese Art werden wir „unserer Seits auch etwas zum allgemeinen Frieden „unter den Christen beytragen. Wenn er anders je„mals wieder gefunden werden kann: so steht kein an„derer Weg dazu offen. Wenigstens werden wir ge„wiß der Religion wegen niemanden hassen oder verfol„gen; das hieße zu viel Antheil an den theologischen „Streitigkeiten nehmen.„ —— Aber nimmt diese Klasse von Christen nicht auch zu wenig Antheil an der Reli- gion selbst? Betrachtet sie nicht den Zustand derselben unter den Menschen mit einer zu schläfrigen und sorglo- sen Miene? So allgemein die Pflicht ist, zur Tilgung der Mißhelligkeiten unter den Christen alles mögliche beyzutragen: so wird sie doch durch eine gänzliche Ent- fernung von aller Untersuchung derselben, am schlechte- sten, oder vielleicht gar nicht, ausgeübt. Wenn wir bey einem großen Brande nur Zuschauer abgeben, weil unsere Wohnung zu weit entlegen ist, als daß sie dabey einiger Gefahr ausgesetzt seyn sollte; so ist es ein arm- seeliger Trost für uns, zu denken, daß wir dieses Feuer nicht angelegt haben, und auch nicht ausbreiten helfen; sobald es einigermaaßen in unserm Vermögen steht, die Löschung desselben zu befördern, so ruft uns die Ver- bindlichkeit guter Bürger dazu. Und wenn wir bey den Streitigkeiten, die in dem Schooße des Christen-

thums entstanden sind, völlig kalt und ungerührt bleiben: so verrathen wir dadurch nicht friedfertige Gesinnungen; sondern einen Mangel an Eifer, von dem uns die Religion niemals losspricht. Diese Händel nicht anfeuern und vergrößern; heißt nicht, die Augen unbekümmert von denselben abwenden; wir sind vielmehr schuldig, sie nach unsrer besten Fähigkeit zu prüfen: und diese Bemühung ist weder so schwer, noch so weitläuftig, als man sich überredet, um von derselben frey zu bleiben. Wären es nur gewisse Rechte der bürgerlichen Gesellschaft, über die man uneins ist: so könnten wir es, unserer Ruhe zu Gefallen, geschehen lassen, daß man darüber ausmachte, was man wollte, wenn wir gleich einiger Vorzüge dadurch verlustig würden. Aber hier, wo wir, ohne eine genauere Kenntniß, in Gefahr stehen, uns zu unserm unersetzlichen Nachtheil zu betrügen; wo, nach dem Ausdruck unsers großen Dichters, **Wissen ewig nützt, und Irren schaden kann**; hier können wir uns nicht entbrechen zu fragen: Was trennt die Christen von einander? Worauf gründen sie ihre gegenseitige Forderungen und Vorwürfe? und wie kann ich mich am ersten versichern, daß ich auf die gerechteste Seite getreten bin?

Der **feine und witzige Kopf**, der die Welt und die Menschen kennt, der den Triebfedern ihrer unaufhörlichen Zwistigkeiten nachgespürt hat, und weiß, was sie ordentlich vor einen Ausgang gewinnen, glaubt, daß die Uneinigkeit der Christen über die Religion nur durch einen Mittelweg zwischen scharfer und gelinder Begegnung gehoben werden könne. „Man muß, sagt er, diesen „Streitigkeiten kein gar zu wichtiges Ansehen geben. „Die Religion ist an sich ehrwürdig und vortreflich; „aber die Zänkereyen über dieselbe sind keiner großen „Achtung würdig. Da sie aus Unwissenheit, Uebereilung und Leidenschaften entstehen: so muß man sie auch „vorstel-

„vorstellen, wie sie es verdienen. Lächerlich und verächtlich muß man sie machen; denn das ist ihre wahre Gestalt. Man braucht nur gesunde Vernunft zu besitzen, um die Ansprüche der geistlichen Monarchie unter den Christen, und den Ausschlag ihrer Gefechte mit den übrigen Gemeinen zu beurtheilen. Verspottung muß jetzt allein der Lohn einer so grundlosen und widersinnigen Herrschsucht seyn. Was wir glauben sollen, kann leicht entschieden werden: und es ist eben das sonderbarste, daß man darüber einiger ist, als man denkt. Wie wir leben müssen, ist gar nicht streitig. Es bleibt also nichts übrig, worüber man einander mit Rechte angreifen könnte: oder wenn sich etwas finden sollte, so ist nichts thörichter, als die ungestümste Hitze da anzuwenden, wo eine stille Abwägung der Gründe allein einige Würkung thun kann. Wenn man sich also nur gewöhnt, dergleichen Ausschweifungen zu verlachen: so werden sie täglich seltener werden. Man wird darunter eine Menge Wortgezänke, und fast überall Eigensinn und Einbildung entdecken. Viele, welche sich bisher in den Kopf gesetzt hatten, daß sie für die Sache Gottes kämpften, werden sich schämen, wenn man ihnen zeigt, daß sie nur für ihre eigene Ehre und Meinung die Waffen führen. Ein so kurzer und faßlicher Ausweg ist den Menschen nützlicher, als die strengste Untersuchung. Wenn man sie nur friedfertiger machen kann, was ist daran gelegen, daß sie nicht vollkommen einig sind? Sie werden es ohnedieß niemals seyn. Und da die geistlichen Streitigkeiten eben so wohl als andere, die unter den Gelehrten oder in der allgemeinen Gesellschaft erregt werden, unter Menschen, mithin unter Geschöpfen, die sich schwer zu mäßigen wissen, vorgehen: warum sollte man ihnen nicht allein ein gleiches Ziel setzen dürfen? Zumal, da jene, wenn sie dasselbe überschreiten, gefährlicher werden, als alle übrige. Betrachtet man sie aber bloß mit theologi-

„schen

„schen Augen, welche, auch bey den redlichsten Absichten, „doch geneigt sind, alles zu vergrößern; so wird man „jeden kleinen Zwist vor heilig, oder doch sehr erheblich, „halten müssen.„ —— Wenn man auf diese Art mit den Streitigkeiten unter den Christen fertig werden könnte: so würde es die leichteste und angenehmste seyn, die nur zu erdenken wäre. Nichts kostet weniger Mühe, und nimmt den gemeinen Haufen geschwinder ein, als wenn man ihm gewisse Lehren, Einrichtungen und Gebräuche von einer lächerlichen Seite vorstellet. Ist dieses einmal geschehen: so sind alle Gründe, mit welchen man dieselben vertheidigen könnte, bey ihm stumpf geworden. Allein die Würde der Religion leidet darunter, wenn man ernsthafte Beurtheilungen in spöttische Wendungen verwandelt. Man sage nicht, daß dieser verächtliche Spott, durch welchen man die Christen von ihren Zwistigkeiten abziehen will, keineswegs bis auf ihre Religion reichen; sondern nur dasjenige, was man ihnen als Religion aufzudringen sucht, die besondern Meynungen und Einfälle, über welche man einen für weise Männer abgeschmackten und belachenswürdigen Lermen erregt, in ihrer Blöße darstellen soll. Es ist schwer, und beynahe unmöglich, das rechte Maaß hierbey nicht zu verfehlen. Einige Händel der Christen mögen einer so flüchtigen Abfertigung fähig seyn; die meisten sind es gewiß nicht. Gegen eine Anzahl unerheblicher Mißhelligkeiten, welche sie von einander trennen, giebt es unzähliche, deren Wichtigkeit nicht geleugnet werden kann. Man versuche es, jene durch einen scherzhaften und bittern Ton zu verjagen; er wird sich bald auch über diese ausbreiten, vielen den Muth zu einer gesetzten Untersuchung benehmen, andere in Harnisch bringen, niemanden überzeugen, und der ganzen Beschäftigung mit der Religion ein leichtsinniges Ansehen geben. Ueberall muß vielmehr die Wahrheit und ihre Stützen zuerst mit kaltem Blute geprüft werden:

und wenn man sich über entdeckte Irrthümer und seltsame Träume der Menschen in Religionssachen lustig machen will, so müssen sie nicht allein den vernünftigen Begriffen sehr offenbar widersprechen; sondern man muß sich auch immer hüten, den Gedanken zu veranlassen, als wären Witz und Spötterey bey den Religionsstreitigkeiten entscheidend. Sie können einige Fehler, welche dabey begangen werden, sichtbarer machen; aber zur Beylegung derselben dienen sie so wenig allein, daß sie dieselbe vielmehr verhindern. Ich bedaure es, daß ein Mittel, welches in unsern Zeiten immer mehr Beyfall findet, keine gründlichere Hoffnung giebt; ob es gleich zuweilen, an seinem Orte gebraucht, stärker niederreißt, als alle Widerlegungen.

Der **Menschenfreund**, er mag von einer Kirche seyn, von welcher er will, nimmt an den allgemeinen unglücksvollen Zwistigkeiten der Christen über den Glauben, den edelsten Antheil unter allen: und er scheint auch den einzigen Weg zu öffnen, auf welchem sie sich, wenn sie die übrigen insgesammt verwerfen, nach und nach vereinigen könnten. Von seinem gütigen Herzen geleitet, ruft er ihnen zu: „Wir sind alle Kinder von „Einer Familie; Unterthanen Eines Herrn, der uns „glückseelig machen will. Warum widerstreben wir „denn selbst dieser seiner gnädigen Absicht, durch die „Uneinigkeit, welche wir so lange gegen einander unterhalten? Wir streiten über die Art seiner Verehrung; „aber keiner unter uns zweifelt doch daran, daß er mit „allen Kräften der Seele verehrt werden müsse. Laßt „uns, bis wir uns hierinne vergleichen können, nicht „deswegen alle Ruhe, Zufriedenheit, Hülfe und Annehmlichkeit unserer allgemeinen Gesellschaft aufheben. Diejenigen unter uns, welche irren, sind darum noch nicht unsere Feinde; falsche Vorstellungen „müssen nicht nothwendig aus einem bösen Herzen kom-

„men,

„men. Nicht alle haben einerley Fähigkeit oder Gele-
„genheit gehabt, die Wahrheit einzusehen. Ich selbst
„kann vielleicht einen Theil derselben verkennen, ohne
„es noch zu wissen. Wenn wir uns bloß wegen dieses
„Unterscheides verabscheuen, so vergiften wir nicht al-
„lein unser Leben und unsern Umgang, ohne Ursache;
„sondern wir setzen uns auch eben dadurch außer Stand,
„jemals in dem Dienste Gottes einig zu werden, weil
„die Abneigung der Gemüther immer tiefere Wurzeln
„schlägt. Alles andere, worinne wir von einander ab-
„weichen, mag ungewiß, dunkel und schwer zu entschei-
„den seyn: wenigstens ist doch dieses gewiß, daß wir
„einander Verträglichkeit schuldig sind. Diese fordert
„nicht von uns, daß wir gegen die Religion gleichgül-
„tig seyn, oder Lehren, mit welchen das Beste des mensch-
„lichen Geschlechts gar nicht bestehen kann, wenn wir
„sie abwehren können, neben uns fortpflanzen sehen sol-
„len; sie verlangt nur, daß wir alles, was wir zur
„Rettung der Religion unternehmen, mit Sanftmuth
„und Geduld begleiten. Die Menschenliebe verliert
„ihre Rechte niemals; am wenigsten aber, wenn wir
„Gott durch Eifer für die Pflichten gegen ihn gefallen
„wollen. Ist erst diese allgemeine Nachsicht gegen ein-
„ander eingeführt; so haben wir wirklich schon den An-
„fang gemacht, uns über die Religion zu vergleichen:
„und auf einen andern Grund kann diese so erwünsch-
„te und Seegenreiche Uebereinstimmung nie gebauet
„werden.„ —— Man kann gewiß keinen der mensch-
lichen Natur gemäßern und ungekünsteltern Votschlag
thun, als dieser ist. Er wird nur eine Schwierigkeit
in seinem Fortgange antreffen, nämlich, Menschen ge-
nug zu finden, welche der Vertragsamkeit so fähig wä-
ren, als der Menschenfreund, der sie ihnen empfiehlet.
Erziehung, Vorurtheile, kirchlicher Zwang und Ge-
wohnheit, haben sie bey den meisten zeitig erstickt.

Man

Man muß unterdessen auch die letzten und äußersten Mittel hervorsuchen, sie in den Gemüthern wieder zu beleben. Selten sind diese gänzlich verdorben: aber die Fehler des Verstandes lenken auch ihre Neigungen auf einen unrechten Weg. Man hat eben jetzt gesehen, daß die Menschen, nachdem sie schon einige tausend Jahre in Gesellschaft mit einander gelebt haben, doch noch über die Religion uneins sind —— nicht genug —— daß sie noch bis jetzt darüber streiten, woher diese Uneinigkeit rühre, und wie man ihr abhelfen könne. Die Christen von verschiedenen Gemeinen; die Verächter der Religion, die doch den Schutz derselben genießen; die sorglosen Köpfe, die witzigen Geister, die menschenfreundlichen Seelen, alle denken darüber anders. Und wer denkt unter ihnen am richtigsten? Man mag dieses mit aller Schärfe beweisen, so richtet man bey den meisten wenig aus. Auch irrige Vorstellungen finden, wenn sie schmeichelhaft sind, ohngeachtet aller Gegengründe, einen leichten Eingang, und werden von vielen niemals abgelegt, weil man geschwinder mit denselben fortkommt, als mit der durch langes Nachforschen erst herauszugrabenden Wahrheit. Zweifelt man aber, welches unter allen jenen widersprechenden Urtheilen, dem jetzigen Zustande der Religion die meiste Gerechtigkeit wiederfahren lasse, und die bewährteste Vorschrift zum Verhalten bey demselben abgebe: so läuft man Gefahr, immer in einer traurigen Ungewißheit zu leben, oder sich aus derselben nur durch eine von den Ausschweifungen der Verfolgung, der Spötterey, der Gleichgültigkeit, oder gar des Unglaubens, zu ziehen.

Um sich hierinne völlig zu beruhigen, hat man unter zween Wegen, einen zu wählen. Auf dem einen kann man viele Jahre zubringen; man wird bey jedem Schritte aufgehalten; man braucht alle seine Kräfte, um nicht ermüdet zu werden; und das geringste Nach-

lassen

lassen an Aufmerksamkeit macht, daß man sich verirret; aber, wenn man diesen Weg zurück gelegt hat, übersieht man das ganze Gebiete der Religion, mit der zuversichtlichsten Kenntniß. Der andere Weg gränzt an diesen: er ist kürzer, weniger beschwerlich und angenehmer; mehr für die allgemeine Fähigkeit gemacht; er nimmt den Verstand durch die Sinnen ein, und läßt keinen Platz zu Ausflüchten übrig. Glücklich ist, wer sie beyde vereinigen kann; allein der schwächere, oder unter vielen Zerstreuungen lebende Christ, schränkt sich nur in den letztern ein, und befriedigt auf demselben seine Absichten vollkommen. Gleichwohl fehlet viel daran, daß sich alle, welche dieser Bequemlichkeit benöthigt sind, derselben auch bedienen sollten.

Man wird nicht lange fragen dürfen, welches der erste dieser Wege sey. Es ist die anhaltende und bedachtsame Untersuchung, die man nicht nur über die christliche Religion überhaupt, sondern auch über alle verschiedene Gestalten, welche ihr die Menschen gegeben haben, anzustellen hat. Die Prüfung der Beweise, auf welche sich das Christenthum stützt, und die Erkenntniß von der Vortreflichkeit und beständigen Brauchbarkeit desselben für das menschliche Geschlecht, dieses erfordert noch keine Arbeit von sehr langem und schwerem Nachdenken; aber alle Scheingründe und Trugschlüsse der falschen Bekenner dieser Religion aufzudecken; so viele Abwege, welche die Menschen unter dem Namen derselben gesucht, und mit Verlassung der gebahnten Straße lieb gewonnen haben, zu finden und zu zerstören; Einwendungen, die mit verführerischer List und angenommener Redlichkeit vorgebracht werden, durchzuschauen, und bis in ihre letzten Schlupfwinkel zu verfolgen; zwischen unrichtigen Begriffen, schwärmerischen Neigungen, und kaltsinnigem Betragen, den wahren Mittelweg zu gehen; die versteckte Wahrheit mitten aus einem

einem Gewebe von Irrthümern zuweilen hervorzusuchen; seine Stellung gegen harte und spielende Angriffe gleich standhaft zu behaupten; das Verhältniß der verschiedenen Religionsformen gegen das allgemeine Beste der Welt und der Länder zu beurtheilen, und lebhaft vorzustellen; die Pflichten und Rechte der Lehrer sowohl, als der Gemeine, außer Streit zu setzen; das Gewicht jeder geistlichen Streitigkeit zu bestimmen, und ihr das gehörige Ziel anzuweisen; kurz, bey allen Beschäfftigungen, welche die Religion nach ihrer heutigen Lage nothwendig macht, ehrerbietig und behutsam, aber auch frey, ohne sich den Vorwurf eines schwachen oder knechtischen Geistes zuzuziehen, ihr zu Ehren, zu seiner eigenen Ueberzeugung, und zur Beförderung derselben bey andern, zu handeln; —— alles dieses kommt nicht in früher Jugend, auch nicht ohne eine lange Anstrengung, zur Reife. Eine solche Uebung ist allerdings ein ganzes Leben werth, und es giebt einen eigenen Stand unter den Menschen, der es aus Pflicht auf dieselbe verwenden muß. Noch weit mehrere sollten es aus Neigung thun; aber wo ist das Vermögen der Seele, die Zeit und das geduldige, unverrückte Ausharren, ohne welches auch die ernstlichste Bemühung auf diesem Wege mislingen wird?

Für diese größere Menge Christen, die unter so vielen wankenden Urtheilen über die Religion, und Streitigkeiten, welche nichts als Ungewißheit anzukündigen scheinen, einen gewissen, festen Standort sehnlich verlangen, kann nach dem Maaße ihrer Kräfte auf eine andere Art gesorgt werden, die sie fast in gleiche Vortheile mit der erstern Classe setzt. Zwar muß eine bündige und faßliche Wissenschaft von der Religion und ihren Beweisen, auch bey ihnen zum Grunde liegen; allein, wenn ihr Geist einige solche Blicke nicht ohne Mühe in das Unsichtbare gethan hat, so kann er gleichsam wieder zur

Erde heruntersteigen. Diese Religion, welche er kennen und beurtheilen will, kam vom Himmel herab, als eine mächtige Hülfe den Menschen zugesandt, verlangte mit ihnen vereinigt zu werden, und ihre Begleiterinn bis in den Tod, ja noch über denselben hinaus, abzugeben; wurde von ihnen bald mit offenen Armen empfangen, bald zurück gestoßen; von ihren Verehrern selbst oft umgekleidet und verunstaltet, zu tausend für sie fremden Bestimmungen gebraucht, häufig mit der Vernunft selbst, ihrer Vorläuferinn und Freundinn, in Uneinigkeit gesetzt; verwundet und wieder geheilt; dort hochgeschätzt, hier verachtet, von vielen beynahe unterdrückt, von wenigen mit Entzücken gepriesen: und nach einem langen, immer ungleichen, oft unglücklichen Laufe unter dem menschlichen Geschlechte, hat sie noch nicht das völlige Vertrauen desselben erlangen können. Ich glaube deutlich zu reden: diese Abwechselung von Schicksalen ist die Geschichte der christlichen Religion; und mit dieser Geschichte wünschte ich alle Christen frühzeitig bekannt zu sehen.

Hier würden sie dasjenige in einer Reihe unleugbarer Begebenheiten geschwind, und nicht ohne Vergnügen lernen, was durch die Verwickelung der Streitigkeiten beynahe unkenntlich und unergründlich gemacht wird, und was ihnen doch alles nothwendige Licht beym Urtheilen verschafft. Sie wissen die jetzige Verfassung der Religion; aber sie müssen ihrer Spur sehr weit zurück nachgehen, wenn sie davon den besten Gebrauch machen wollen. Wie ist die christliche Religion in der Welt entstanden? müssen sie fragen; auf was vor eine Art ist sie fortgepflanzt, und bis auf uns erhalten worden? Was hat zuerst ihr Wesen, ihren unterscheidenden Charakter ausgemacht? und was wurde den Menschen, um diesen niemals aus dem Gesichte zu verlieren, vor ein Urbild geschenkt? Wie lange ist sie in ihrer ursprünglichen

chen

chen Reinigkeit geblieben? Wodurch verlor sie dieselbe am ersten? Wenn hat man angefangen, die heilige Schrift zu vergessen? Was zeugte die Schande der Religion, den Aberglauben? Was gab ihm Vorschub, und nährte ihn bis zu einer so ungeheuren Größe? Wenn wurden menschliche Anstalten, willkührliche Andachtsübungen, niedrige Begriffe von der Gottheit, Einbildungen und Träume, zuerst der Religion an die Seite, und wenn wurden sie endlich über dieselbe gesetzt? Wie kam die Verbindlichkeit auf, dieses alles anzunehmen? Zu welcher Zeit erlangte die große Gesellschaft von Menschen, welche man die christliche Kirche nennt, eine gewisse ordentliche Einrichtung? Wie oft hat sie dieselbe verändert? und warum? Was vor Rechte hat sie sich zugeschrieben, und gegen diejenigen, welche von ihr ausgeschlossen blieben, ausgeübt? Welches waren die ersten Vorzüge der Geistlichkeit in derselben? Wenn und durch welche Mittel ist sie zur Herrschaft über die Gewissen, und zu unermeßlichen Gütern gelangt? Was hat Gelegenheit gegeben, daß die Lehrer der Christen Richter in Glaubenssachen, und Urheber neuer Religionswahrheiten geworden sind? Woraus sind zuerst die Streitigkeiten unter den Christen erwachsen? Wenn ist die gemäßigte Art, dieselben abzuhandeln, verschwunden? Wodurch sind sie vervielfältigt und unauslöschlich worden? Wie ist man vom Anfange des Christenthums her mit den Irrenden umgegangen? Hat man sie zu allen Zeiten gleich hart gestraft und verfolgt? Wenn sind Zwang, Unterdrückung alles Widerspruchs, und Gewaltthätigkeiten an die Stelle der Sanftmuth und Verträglichkeit gekommen, welche unter den Stiftern der christlichen Kirche herrschten? Was vor Folgen hat der Verlust der Freyheit des Verstandes und Gewissens nach sich gezogen? Woher kommen die sogenannten Lehrgebäude und Systeme der Christen? Warum, und mit welchem Nutzen, sind so manche künstliche Bestimmungen

und Vorstellungsarten in den Vortrag des Glaubens gewebt worden? Sind alle Lehren, welche jetzt geglaubt werden, von einerley Alter? oder haben sich einige erst in spätern Jahrhunderten blicken lassen? Wenn, und in was vor einer Absicht, sind so viele geistliche Gebräuche eingeführt worden? Hat man sie sogleich zu einem unveränderlichen Gesetze für alle Zeitalter machen wollen? Ist jemals in der Kirche eine Einigkeit im strengern Verstande vorhanden gewesen? Wodurch ist sie zu Stande gebracht, und wieder zernichtet worden? —— Doch es sollen nur einige Beyspiele seyn, die ich geben will; nicht aber alle Fragen, die man über die Veränderungen, welche mit der Religion der Christen vorgegangen sind, thun kann. Es ist leicht, die übrigen hinzuzusetzen: denn man kann unmöglich den jetzigen Zustand des Christenthums mit einiger Achtsamkeit betrachten, ohne daß man begierig werden sollte, zu wissen, ob sich die Religion seit ihren ersten Zeiten, in demselben befunden habe.

Auf alle diese Fragen giebt die Kirchengeschichte eine hinreichende und entscheidende Antwort. Nicht durch bloße Vermuthungen, durch Folgerungen aus streitigen oder übel verstandenen Grundsätzen; nicht durch eine grosse Anzahl von Gründen, die sie zur Prüfung und Beurtheilung überließe; sondern durch Begebenheiten, gegen welche keine Einwendung Statt findet. Wenn erst die Geschichte gesprochen, und mit der ihr eigenen Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit den Ursprung so mancher Veränderungen in der christlichen Religion und Kirche aufgedeckt hat: so brauchen wir keiner mühsamen Untersuchung mehr, um zu wissen, was wir von jenen Veränderungen denken, und wie wir uns bey den fortwährenden Zwistigkeiten verhalten sollen. Durch ihre Hülfe erkennen wir augenscheinlich, wie viele Lehren, Gebräuche und Rechte denen, bey welchen man sie am ersten suchen muß, den ältesten Christen, unbekannt gewesen

sen sind; wie viele derselben zwar schon vor mehrern Jahrhunderten, aber unter so schimpflichen Veranlassungen und Bewegungsgründen, in der Kirche aufgekommen sind, daß sie für uns gar kein Muster abgeben können; warum sich die christliche Welt von einander getrennt, und was vor eine historisch erweisliche Nothwendigkeit sie dazu gezwungen habe. Von solchen Entdeckungen unterstützt, können wir den Gegnern unserer Verfassung im Glauben, und in der Kirchenregierung, diese sehr einfache, sehr billige und leicht zu übersehende Forderung vorlegen: Entweder setzt alles wieder in den alten Zustand, in welchem es unter den ersten Christen war; oder vergönnt uns die Freyheit, daß wir uns dieselben, so viel, als es noch möglich ist, zur Nachahmung vorsetzen. Ich habe gesagt, daß die Kirchengeschichte alle Fragen, die wir an sie über die Schicksale der Religion unter den Menschen ergehen lassen, zu unserer Befriedigung beantworten könne. Aber es ist nicht einmal nöthig, diese Fragen zu vervielfältigen. Schon einige wenige klären unsere Einsichten bey den Glaubensstreitigkeiten auf. Wir beschweren uns alsdenn nicht weiter über die verdrießliche Länge und Dunkelheit von diesen: es wird sehr helle in denselben, so bald uns die Geschichte vorleuchtet, und die Beschäfftigung mit denselben wird überall verkürzt, wo wir sagen können; Ehemals war es nicht so.

Die Geschichte hat überhaupt eine anziehende und reizende Kraft, durch welche wir vor allen andern Kenntnissen zu ihr hingerissen werden. Wir sind deswegen so neubegierig, zu erfahren, was sich seit dem Anfange des menschlichen Geschlechts unter demselben zugetragen hat, und noch täglich zuträgt, weil wir unter stets veränderten Personen und Auftritten, nur immer unser eigenes Herz, unsere Neigungen, Leidenschaften oder Tugenden in Handlung zu sehen glauben. Warum ergreift aber

diese Neubegierde nicht zuerst, und am allereifrigsten die Geschichte der Religion, das ist, denjenigen Theil der Historie, der am meisten rührt, die wissenswürdigsten Abwechselungen in dem Verstande und Leben der Menschen enthält, gekannt uns noch jetzt sicher leitet, und dessen Vernachläßigung unsern Begriffen und Urtheilen vom Glauben, so nachtheilig wird? So bald man bey dem aufwachsenden Menschen einige Fähigkeit verspürt, die Grundsätze der Religion zu fassen: sogleich sollte man ihn auch mit der Geschichte derselben bekannt machen. Diese leichtere Art von Kenntniß würde ihm zu Erwerbung jener schwerern, desto mehr Lust und Muth machen. Fühlet er sich vollends stark genug zu Ueberlegungen, so würde ihn eben diese Geschichte unvermerkt zu einem häufigen und schärfern Nachdenken über die Religion führen. Doch dieses ist nicht der Gang, den die meisten Menschen nehmen. Sie setzen voraus, daß die Religion, zu welcher sie sich bekennen, die wahre sey, und daher scheinet es ihnen kaum einer Frage werth zu seyn, was dieselbe sonst vor Schicksale gehabt habe.

Es ist eben nichts Seltenes, daß Leute, welche, ohne sich den Wissenschaften ergeben zu haben, doch lehrbegierig sind, und die Geschichte ihres Vaterlandes, ihrer Geburtsstadt, oft auch auswärtiger Völker und entfernter Zeiten einigermaßen inne haben. Fragt man sie hingegen, was vor Veränderungen der christliche Glaube anderthalb tausend Jahre hindurch unterworfen gewesen, und wie es zugegangen sey, daß er sich eben in der jetzigen Verfassung befindet, so ist alles, was sie darauf zu antworten wissen, ohngefähr dieses: „Nach vielen „Streitigkeiten, Verfolgungen und Unruhen, kam ein „Mann, der sich der Herrschaft des Pabstes widersetzte; „viele schlugen sich auf seine Seite, und seitdem ist die „christliche Kirche in mehrere Gemeinen getheilt wor„den, von deren einer ich ein Mitglied bin.„ Wenn sie

gleich

gleich noch einige Umstände und kleinere Vorfälle hinzu setzen können; so läuft doch alles auf die seichte Vorstellung hinaus, die ich angeführt habe. Selbst viele Gelehrte besitzen im Grunde keine richtigere und vollständigere Kenntniß von der Geschichte der Religion: weil sie nicht berufen sind, dieselbe zu lehren, so kommt ihnen eine solche Untersuchung fremd und überflüßig vor.

Vielleicht wird man sagen: „Sie urtheilen hier„inne recht: denn die Kirchengeschichte selbst ist voll von „Zweifeln und Zänkereyen; diese sind nur von einer et„was andern Beschaffenheit, als die eigentlichen Glau„bensstreitigkeiten, und wenn man die Wahrheit geste„hen soll, noch weniger erheblich. Sie betreffen bald „den Charakter eines Lehrers, bald die Rechtmäßigkeit „des Verhaltens, das man gegen Ketzer beobachtet hat; „bald einen Nahmen oder eine Jahrzahl. Sogar die „Hauptbeweise, welche die großen Gemeinen aus der „Kirchenhistorie gegen einander führen, werden von ei„ner jeden, wider welche sie Dienste thun sollen, allemal „streitig gemacht.„ Streitig, kann ich hierauf antworten, aber nicht ungewiß. Die ganze übrige Geschichte hat ihre dunkeln, oft angegriffenen, fast so oft vertheidigten, immer anders vorgestellten, und eben deswegen verworrenen Stellen und Erzählungen in ungemeiner Menge. Allein die Wahrheit der großen Begebenheiten, nach denen man sich vorzüglich umsieht, weil sie die Welt, die Nationen und Länder, ihre Gesetze und Sitten verändert haben, ist fast immer von allen Seiten ausgemacht. Eben dieses läßt sich auch von der Kirchengeschichte sagen, und diejenigen, welche ihr vorwerfen, daß noch nicht alle ihre Gegenden gleich gebahnt sind, wissen sich nicht von dem Kleinen in der Geschichtskunde, zu dem was wichtig, lehrreich und unentbehrlich ist, zu erheben. Immerhin mag man über die Lebensumstände, ja wohl gar über das Daseyn mancher Märtyrer und Heiligen, und

über andere Nachrichten von ähnlichem Werthe, streiten. Darüber hingegen wird man sich desto leichter vereinigen können, (wenn man nur nicht zugleich für die Ehre, und den besondern Vortheil seiner Kirche sorgt,) was vor ein Geist die Christen in jedem Jahrhunderte regiert habe; wie sie ihre Religion auszubreiten und zu verschönern gesucht haben; wie tief ihre Denkungsart über dieselbe gesunken ist; wie lange sie nichts von einem sichtbaren Haupte der Kirche gewußt haben, und welcher neuerer Lehrbegriff, welche ihrer jetzigen Gemeinen dem christlichen Alterthum am nächsten kommt. Es ist leicht, sage ich, in der Kirchengeschichte zu finden, daß erst einige hundert Jahre nach der Stiftung des Christenthums, der Misbrauch des heiligen Abendmahls, welchen man das Meßopfer nennt; noch später die Lehren vom Fegfeuer, von der Verehrung der Bilder, von den sieben Sacramenten; und erst vierzehn hundert Jahre nach den Zeiten Christi die Verstümmelung des heiligen Abendmahls, als Verordnungen, welche die Geistlichkeit eingeführt hat, aufgekommen sind. Es ist eben so klar und ausgemacht, daß mit den gewaltsamen Anstalten, und mit dem überhäuften Gepränge der geistlichen Cärimonien, auch das Verderben in den Grundsätzen und Sitten der Christen, seinen Anfang genommen hat; daß die wahre Einfalt ihrer Religion, sich nur so lange aufrecht erhielt, als ihnen die heilige Schrift über alles andere schätzbar blieb; und daß ihre Lehrer durch Unwissenheit und Aberglauben am sichersten über sie geherrscht haben. Wenn wir von solchen Begebenheiten und Veränderungen durch das Zeugniß der Kirchengeschichte versichert werden: so erreicht ihre Kenntniß den ganzen edeln Nutzen bey uns, den ich ihr bisher zugeeignet habe. Und nur eine so fruchtbare Erzählung derselben, die immer auf das Grosse und Unterrichtende zielt, in welcher die Wahrheit zuerst, und neben ihr mit nicht geringerm Eifer, Rührung und Besserung durch ausgesuchte Bilder, die der Wissen-

schaft

schaft der Nachwelt immer würdig bleiben, gesucht wird; nur eine solche Abhandlung verdient ein Handbuch der christlichen Kirchengeschichte zu heißen.

Unter allen, welche sich in unsern Zeiten mit der Kirchengeschichte beschäfftigen; entweder, um bloß für sich Vergnügen und Ueberzeugung daraus zu schöpfen; oder, um sie auch zum öffentlichen Vortrage zu gebrauchen, glaubte ich am wenigsten dazu bestimmt zu seyn, einen Versuch zu einem Werke von dieser Art zu machen. Meine ausnehmende Liebe gegen diesen Theil der Geschichte, und ein anhaltender Umgang mit demselben, können mir vielleicht zu einer genauern Bekanntschaft behülflich gewesen seyn; aber mich derselben in einem Buche zu rühmen, dazu hatte ich noch kein Recht, und gleichsam noch keine Erlaubniß von dieser meiner Freundinn erlangt. Man eilt oft, seine Begriffe von einer Wissenschaft der Welt mitzutheilen, weil man denkt, daß sie, überhaupt genommen, richtig, vollständig und gemeinnützig seyn mögen. Man merkt aber nicht, daß die Welt nicht mehr bey den Anfangsgründen der Gelehrsamkeit stehe; daß sie der Auszüge aus denselben, die man Compendien nennt, täglich mehr, und mit größerm Rechte überdrüßig werde; daß sie sich nicht daran begnüge, in einem Buche nur eine verbesserte Ordnung, und einige wenig bekannte Erläuterungen zu finden; sondern, daß sie von denselben neue Aussichten und Vorstellungsarten, gute Wahl und Geschmack, die gerade dasjenige treffen, was den Bedürfnissen unserer Zeit gemäß ist, mehr Beyträge zur Vollkommenheit einer Wissenschaft, als immer wiederholte Abrisse von ihren Bestandtheilen, und eine nach jeder Materie besonders ausgebildete Schreibart, fordere; endlich, daß sie keineswege in den Schriftsteller dringe, um ihn zur Geschwindigkeit in seinen Arbeiten zu nöthigen; sondern daß sie ihm, zumal bey einer langen und weitläuftigen Geschich-

te, Zeit und Jahre, deren er dazu bedarf, gerne verstatte. Ich habe mir dieses alles mehr als einmal gesagt. Zu gleicher Zeit also, da ich erkannte, was vor ein brauchbares und angenehmes Geschenk für deutsche Leser, eine nach der Erwartung unsers Jahrhunderts abgefaßte Geschichte der christlichen Religion und Kirche seyn würde; da ich sogar den Plan überdachte, nach welchem ich sie zu meinem eigenen Nutzen vollendet zu sehen wünschte: entfernte ich doch den Vorsatz gänzlich von mir, sie selbst zu schreiben.

Einer der größten Kenner und Beförderer der schönen Künste in unserm Vaterlande, ein vertrauter Bekannter vieler gründlicher Wissenschaften, und vorzüglich auch der Geschichte, ein Menschenfreund und Patriot, reich an Geschmack und an edeln Entwürfen, voll Gefühl für die Religion, voll offener und überfließender Redlichkeit, den man in der Entfernung hoch schätzt, aber zu lieben anfängt, so bald man ihn reden hört; dieser verehrungswürdige Mann —— und warum sollte ich den Nahmen **Hagedorn** nicht aussprechen, den jedermann hier sogleich hinzusetzen wird? —— hat mehr über mich vermocht, als ich mir selbst jemals zugetrauet hätte. Er verlangte ein solches Werk, als ich eben genannt habe, von mir. Da er es gerade von derjenigen Seite betrachtete, von welcher ich es mir immer, wenn es seine Wirklichkeit erhalten sollte, vorgestellt hatte; und da er glaubte, daß ich seine Absichten, von welchen er sahe, daß es auch die meinigen waren, wo nicht mit aller Geschicklichkeit, doch mit Eifer zu erfüllen suchen würde: so wurde meine Unschläßigkeit zuerst erschüttert, und bald darauf überwunden. Ob es mehr die Dankbarkeit gegen ein so schmeichelhaftes Vertrauen, oder mehr die Freude, mit einem solchen Manne übereinstimmend zu denken, gewesen sey, welche mir einen Entschluß eingeflößt hat, der in meinen Augen gewiß kühn ist, kann ich nicht

nicht bestimmen. Aber eine Betrachtung kam mir nach dieser unwiderstehlichen Aufmunterung, noch besonders zu Hülfe. Ein unpartheyischer und gemeinnütziger Vortrag der christlichen Kirchengeschichte, wird schon so lange, von so vielen Gattungen Leser, die keines von den Werken, welche über jene Geschichte für Gelehrte, und vorzüglich für Theologen, geschrieben worden sind, gebrauchen wollen oder können, begehret. Wie lange würden sie noch auf dasselbe warten müssen, wenn es durchaus ein Mann von der größten Fähigkeit verfertigen sollte! Ohne sich diese zuzuschreiben, kann man wohl versuchen, einen Anfang zu einer solchen Unternehmung zu machen. Auch das wird ein Verdienst seyn, durch schwache, nur nicht nach einer falschen Richtung und vergeblich angewandte Bemühungen, zu vollkommnern Gelegenheit gegeben zu haben.

So bald ich die ersten Schritte auf diesem großen Schauplatz von Begebenheiten that, sahe ich mich nach der Religion um, deren Geschichte ich beschreiben wollte. Ich fand sie nicht in derjenigen Majestät und Achtung unter den Menschen herum gehen, welche sie niemals hätte verlieren sollen. Hier sahe ich sie umsonst sich bemühen, die Aufmerksamkeit und Ehrerbietung eines Volks auf sich zu ziehen; dort konnte sie kaum bey einem andern, von welchem sie verehrt wurde, sich von einer Last willkührlicher und unschicklicher Zierrathen, mit welchen man sie beschweren wollte, losmachen. Ich beobachtete die unaufhörliche Bewegung, in welcher sie sich befand, um bald die Christen, welche ihren Zwiespalt durch den Nahmen derselben rechtfertigten, mit einander zu vereinigen; bald den Angriff ihrer undankbaren Feinde abzuweisen; überall aber sich in ihrer ursprünglichen und göttlichen Schönheit zu zeigen, welche fast jedermann vergessen zu haben schien. Diese Auftritte rührten mich. Die Schicksale und Beschäftigungen,

unter

unter welchen ich die Religion in unsern Zeiten antraf, wurden noch zu einem besondern Bewegungsgrunde für mich, alle Denkmäler, die sie in den ältern Zeiten gestiftet hat, aufzusuchen, und bis auf ihre erste Erscheinung in der Welt zurück zu gehen. Hieraus wird man erklären können, wie der Abriß des jetzigen Zustandes der Religion, den man bisher gelesen hat, entstanden sey; zu was vor einer Absicht er den Lesern dieses Werks dienlich seyn könne. Es ist Zeit, daß ich sie auf jenem weitläuftigen Schauplatze selbst herum führe. Um uns weder auf demselben zu verirren, noch eine flüchtige und verworrene Neubegierde vor den lehrreichen Unterricht anzusehen, um welchen sich die Zuschauer bewerben müssen, werde ich zuerst den ganzen Inbegriff und die Gränzen desselben bestimmen; sodann zeigen, was vor einen Gebrauch man von allem, was man hier zu Gesichte bekommt, machen müsse; hierauf die Wegweiser nennen, welche uns dabey begleiten werden; und endlich die Ordnung und Vorsichtigkeit beschreiben, mit welcher man herumgehen und betrachten muß. Durch diese vorläufige Nachrichten und Anweisungen geleitet, werden meine Leser, hoffe ich, die Menge der Begebenheiten und Abwechselungen für ihre Wißbegierde nicht zu groß, keine von allen Erzählungen überflüßig, oder unerheblich finden, und diesen langen Weg mit einer gestärkten Lust, mit der Versicherung, der Wahrheit gefolgt zu seyn, zurück legen.

Erster

Erster Abschnitt.

Begriff und Umfang der christlichen Kirchengeschichte.

Alles was Geschichte heißt, hängt sehr genau mit einander zusammen, wenn gleich die Umstände, Bewegungsgründe und Verhältnisse, unter welchen die Begebenheiten vorfallen, weit von einander abgehen. In dem Leben eines Menschen giebt es unzähliche Handlungen, die nichts mit einander gemein zu haben scheinen, und die doch alle aus Einer Quelle kommen, und zuletzt bey Einem Ziele sich vereinigen. Das Leben des menschlichen Geschlechts, wenn ich so reden darf, das ist die allgemeine Anwendung seiner Fähigkeiten und Erfüllung seiner Neigungen, muß auf gleiche Art beurtheilt werden. Kein Welttheil, keine Nation, kein Stand ist für den andern fremd. Die Denkungsart und die Unternehmungen des Wilden in America gehen uns im Grunde so nahe an, als dasjenige, was unsere Mitbürger verrichten. Die sichtbarste und weiteste Trennung beruht doch nur auf einem zufälligen Unterschiede. Seit dem Ursprunge der Menschen sieht man, daß sie ohngefähr einerley Straße in der Welt fortgehen: ein Theil verlängert sie durch Umwege; andere verlassen sie auf eine Zeitlang ganz, und die Irrthümer, welche dabey begangen werden, sind überhaupt nicht zu zählen; allein sie zweifeln doch nicht, daß sie alle ihren letzten Endzweck, die Glückseeligkeit, erreichen werden. Zuerst hielten sie

vor

vor nöthig, sich in eine bürgerliche Gesellschaft zu begeben, die durch einerley Bedürfnisse, Triebe und Rechte gegründet wurde; das hülflose und beschwerliche Leben nicht allein erträglich, sondern auch angenehm machen konnte; und gegen diejenigen, welche die Ruhe derselben stören möchten, durch eine gewissen Händen anvertraute Gewalt beschützt werden sollte. Was sie zur Erhaltung, Befestigung und Vollkommenheit dieser ihrer Verbindung gethan haben, heißt **die bürgerliche Geschichte.** Eben so früh sind sie auf die Wohlthaten aufmerksam geworden, zu deren Genuß sie die ganze Natur und die Einrichtung ihrer Seelenkräfte aufforderte. Sie haben den Urheber derselben gesucht, zwar nicht mit gleichem Glücke gefunden; aber sich doch immer bemüht, Verehrung und Dankbarkeit gegen ihn auszudrücken; sie haben über die Erkenntniß und den Dienst desselben von Zeit zu Zeit ein neues Licht empfangen, es verschiedentlich gebraucht, sich deswegen von einander abgesondert; aber doch durch gewisse allgemeine Begriffe, welche darüber stehen geblieben sind, die Bande ihres gesellschaftlichen Lebens immer stärker zusammengezogen. Die Erzählung aller dieser Versuche, veränderten Einsichten, Zeichen der innerlichen Empfindungen, Lehrgebäude und Streitigkeiten, wird **die Religions- und Kirchen-Geschichte** genannt. Aber um von diesen beyden Verhältnissen desto richtiger urtheilen, und die besten Mittel zur Ausübung der dahin gehörigen Pflichten finden zu können; um sich Gewißheit in der Erkenntniß, feineres Vergnügen, Weisheit und Klugheit zu verschaffen, mußte auch der Verstand aufgeklärt, das Nachdenken geschärft, und die Einbildungskraft nach ihrer Bestimmung glücklich geleitet werden. Auch hierinne haben die Menschen vieles ausgerichtet, welches in der **Geschichte der Wissenschaften und Künste**, die man auch die Gelehrtenhistorie nennt, beschrieben wird.

Es

Es ist also sehr natürlich und nützlich, alle diese Theile der Geschichte im Zusammenhange mit einander zu betrachten. Nur alsdenn erkennt man, wie eine Classe von menschlichen Handlungen in die andere, welche doch ihrem Wesen nach ihr beynahe entgegen steht, würken könne; von welchem Maaße der Bewegung und Geschäfftigkeit unter den Menschen ihr allgemeines Wohl abhänge; und innerhalb was vor Gränzen sie sich halten müssen, um durch die Verschiedenheit ihrer Denkungsart, ihres Standes und ihrer Absichten, einander nicht schädlich zu werden. Man hat aber doch jene drey Hauptarten der Geschichte schon längst getrennt: nicht, um sie aus ihrer Verbindung mit einander zu bringen; (dieses würde ohnedieß unmöglich seyn,) sondern, um die Menge von Begebenheiten, mit welchen eine jede derselben angefüllt ist, für das Gedächtniß und die Beurtheilung bequem zu ordnen. Ist jede allein gestellt, so fällt es leichter in die Augen, was zur Ehre der Religion, zum Besten der Staaten und des gesellschaftlichen Lebens, endlich auch zur Aufnahme der Gelehrsamkeit, in so viel tausend Jahren, durch Bemühungen, die nur Einer von diesen Absichten gewidmet waren, zu Stande gebracht worden sey.

Die besondere Abhandlung der Kirchengeschichte leistet ebenfalls diesen und noch andere Vortheile. Sie ist überhaupt eine Nachricht von dem Ursprunge und den Schicksalen solcher Gesellschaften, welche sich zum Dienste des höchsten Wesens, und zur Erfüllung der Pflichten, die aus seiner Erkenntniß hergeleitet werden können, vereinigt haben. Wir Christen, die wir im Besitz sind, die Kirchengeschichte zu schreiben, verstatten den Nahmen der **Kirche**, (der von einer der ältesten Benennungen christlicher Versammlungshäuser zum Gottesdienste, **Kyriakon**, das heißt, ein **Haus des Herrn**, herzukommen scheinet,) keiner an-

dern Gesellschaft, als derjenigen, die Gott nach einer unleugbaren Offenbarung seines Willens, und daraus erwiesenen Grundsätzen, verehret. Eine solche war ehemals die jüdische, und die christliche ist es jetzt. Die übrigen zahlreichen Gesellschaften, deren Religion in einer Sammlung von Lehren, Meinungen und Gebräuchen, ohne Beweiß, oft auch ohne Zusammenhang besteht, nennen wir Sekten oder Partheyen. Eine kurze Geschichte aller Religionen und gottesdienstlichen Gesellschaften, die es auf der Welt gegeben hat, und noch giebt, würde, meines Erachtens, kein überflüßiges Buch seyn. Allein sie müßte nicht bloß die Lehrsätze und Cärimonien derselben, ihren Anfang und ihre Abwechselungen mit einem sammelnden Fleiße beschreiben; sondern auch bey einer jeden zeigen, ob sie ganz von menschlichen Händen gebauet worden sey; oder ob auch der Himmel einen Antheil daran habe; was vor einen Einfluß sie in die bürgerliche Gesellschaft, und in die Sitten der Menschen behauptet; durch was vor ein Triebwerk sie regiert, wodurch sie unterstützt oder zu Grunde gerichtet worden ist; was sie den Menschen beliebt gemacht, und entweder ihre Irrthümer verborgen, oder ihre Wahrheit begreifflich gemacht hat. Wenn eine solche Schrift keinen andern Nutzen hätte, als diesen, daß sie die Wege offenbarte, auf welchen der menschliche Verstand der Religion zu allen Zeiten nachgespüret hat, und daß sie das Einfaltsvolle Christenthum der ersten Jahrhunderte anpreisen hülfe: so würde sie ihren Verfasser genugsam belohnen. Des Engländers **Brougthons** historisches Lexicon aller Religionen, welches man bereits in unsere Sprache übersetzt hat, hätte die Stelle eines solchen Werks vertreten können; allein bey aller brauchbaren Mühe und Belesenheit, fehlt es diesem Schriftsteller nicht nur oft an Vollständigkeit und Richtigkeit, sondern hauptsächlich an jenen pragmatischen Beobachtungen, durch welche sich der nachdenkende Mann, der die Geschichte betrach=

betrachtet, von dem Knaben, den man sie auswendig lernen läßt, unterscheidet.

Man sieht nunmehr, daß die Kirchengeschichte, im strengern Verstande genommen, zween große Theile habe: die Geschichte der jüdischen, und die Geschichte der christlichen Kirche. Die Begebenheiten der erstern sind größtentheils in der heiligen Schrift aufgezeichnet: und da sie eben deswegen bekannt genug sind, so wird diese Geschichte mit keinem sonderlichen Eifer bearbeitet. Ich glaube jedoch, daß in derselben noch manches zu thun übrig geblieben sey; wenn man gleich die Begebenheiten derselben schon oft und ziemlich geschickt, nur noch wenig in deutscher Sprache, erläutert und beurtheilet, und die biblische Erzählung von denselben ergänzt hat. Allein man hat noch nicht scharf und unpartheyisch genug aus historischen Spuren gezeigt, wie ferne der Glaube der Juden dem christlichen, auf welchen er eine bestätigende Vorbereitung seyn sollte, in Ansehung der Grade eines größern oder hellern Erkenntnisses, an die Seite zu setzen sey; was derselbe nebst der besondern Einrichtung ihres Gottesdienstes vor Würkungen in dem Charakter der Nation hervorgebracht habe; und warum die außerordentliche Regierung dieser Kirche, die so genannte Theocratie, nicht von einem noch weit glücklichern Erfolge für die Juden hat werden können. Eben so wenig hat man noch aus der Geschichte dargethan, (dogmatisch und muthmaaßend hat man es wohl zu thun versucht,) daß der ungemeine Abstand der Juden von allen übrigen Völkern, nach welchem sie denselben lange unbekannt oder verächtlich waren, der Ausbreitung ihrer Religion unter den Heiden nicht sehr hinderlich gewesen sey. Diese ihre Geschichte muß es ausmachen, ob die Vorschriften, welche ihnen Gott wegen seines Dienstes bekannt gemacht hat, auch in die übrige Welt so häufig haben dringen können, als es geschehen seyn müßte, wenn

ohne den Gebrauch derselben, alle Hoffnung zu einem glückseeligen Leben nach dem Tode vergeblich ist. Der Lehrbegriff der Christen, und unter andern dasjenige, was in demselben von dem allgemeinen Ruf der Heiden zur Seeligkeit durch **Christum** behauptet wird, bekommt aus diesem Theil der Kirchengeschichte mehr Licht und wichtigere Bestimmungsgründe, als die meisten denken.

Ich bleibe bey der christlichen Kirchengeschichte stehen, die für unsere Zeiten noch wissenswürdiger, aber auch weitläuftiger, und wegen der verschiedenen christlichen Partheyen, denen an der Wahrheit derselben viel gelegen ist, ungleich schwerer an Untersuchungen ist, als die jüdische. Sie erzählt den Ursprung und die Veränderungen der christlichen Religion und Kirche. Man redet nicht recht vollständig, wenn man in dieser Beschreibung bloß der Kirche gedenkt; wiewohl der Name der **Kirchen**=Geschichte, an dessen Stelle man vielleicht füglicher die **Religions**=Geschichte würde gesagt haben, schon dazu verleiten kann. Es ist jener Einschränkung zuzuschreiben, daß sehr viele in diesem Theil der Geschichte nicht viel mehr als die äußerlichen Schicksale und sinnlich rührenden Auftritte in der christlichen Gemeine suchen: das Wachsthum oder die Abnahme dieser Gesellschaft, ihre berühmten Lehrer, Kirchenversammlungen und Gebräuche; lauter erhebliche Abwechselungen, die aber der Geschichte der Religion und des Glaubens selbst nachstehen, oder doch nur stets im Verhältniß gegen dieselbe, betrachtet werden müssen. Was die Menschen im Nahmen der Religion gethan oder gelitten haben, ist, wie ihre übrigen Handlungen, aus guter Meinung, Einsicht und Irrthum, aus Fehlern und Ausschweifungen aller Art zusammengesetzt; man lernet daraus ihr Herz und die Grenzen ihres Geistes kennen; allein die Kirchengeschichte soll sich von der übrigen Historie noch durch eine gewisse eigene Würde unterscheiden. Sie ist noch

mehr

mehr die Geschichte jener unsichtbaren und allgemeinen Fürstinn des menschlichen Geschlechts, welche diesem zu seiner Glückseeligkeit gegeben worden ist; in ihren Gesetzen weise und gütig, in ihrer Regierung menschenfreundlich; gegen alle ihre Unterthanen von gleicher Gerechtigkeit; auch wenn man sie durch angedichtete Absichten gelästert und beschimpft hat, verehrungswürdig; in der Behauptung ihrer Rechte über die Menschen unveränderlich; aber an allen Lastern derer, welche sich zu ihren Vertheidigern aufgeworfen haben, stets unschuldig gewesen ist: — der Religion. So verweilt man sich oft in der Geschichte eines verdorbenen Staats bey einem vortrefflichen Regenten desselben, der viele, aber fast lauter fruchtlose Bemühungen angewandt hat, denselben zu bessern; man bewundert seine Verordnungen und Anstalten, und beurtheilt ihn nicht nach dem verkehrten Gebrauch, den seine Unterthanen von seiner Güte gemacht haben, nicht nach ihren seltsamen Auslegungen seines Willens; sondern nach seinen erhabenen Entwürfen, und nach dem Beyspiel, das er allen folgenden Zeiten hinterlassen hat.

Jetzt entwickelt sich das Große und Fruchtbare in dem Begriff der christlichen Kirchengeschichte. Sie fängt mit dem Ursprunge des christlichen Glaubens an, und läßt denselben auf allen seinen Wegen niemals aus dem Gesichte. **Die Religion** erscheint, wird von ihrem **Stifter** selbst in die Welt eingeführet, und von seinen Freunden empfohlen; man erkennt ihre Rechte, und ein Theil der Menschen unterwirft sich ihr. Sie wird seitdem immer **fortgepflanzt**; aber durch sehr mannichfaltige und nicht allemal gleich anständige Mittel. Wo sie ihren Sitz errichtet, **verändert** und veredelt sie **alles**: Sitten und Lebensart, Gesetze, Verfassung der Länder, Geschmack und Zustand der Wissenschaften. Sie findet auch Widerstand: ihre Bekenner erdulden von Zeit zu Zeit

Verfolgungen; aber in den letzten Zeiten wird sie weniger durch offenbare Gewalt, als durch **Angriffe** auf ihre Grundsätze, und Beweise erschüttert. Sie theilt gleich Anfangs ihre **Lehren** kurz und ungekünstelt, in einem **Buche**, das zu einer beständigen, unstreitigen **Vorschrift** dienen soll, mit; kaum hat man dasselbe angenommen, so macht man **Erklärungen**, und bald auch **Zusätze** zu denselben, legt es endlich auf die Seite, zieht es wieder ehrerbietig hervor, wird darüber uneinig, und gelangt niemals wieder zu der ersten vollkommnen Schönheit des Glaubens. Dieses Betragen gegen die Religion wird eine Quelle von **Irrthümern** und **Zwistigkeiten**. Die Art, wie jenen begegnet, und diese unterhalten worden sind; die Verwandlung einiger nicht gewöhnlicher Meinungen in gefährliche Abweichungen vom Glauben; und überhaupt das so oft sich unähnliche Verhalten bey ihren Streitigkeiten, ist der weitläuftigen Untersuchung, welche sie erfordert, nicht unwürdig. Unterdessen hat der **Vortrag der Religion** eben dadurch stets neue Bestimmungen erhalten, und ist endlich zum System oder **Lehrgebäude** aufgewachsen: und dieses hat wiederum durch jede Errichtung einer besondern Kirche, seine neue Abänderungen bekommen. Auch haben sich die Menschen nicht lange daran begnügt, die Religion bloß durch Vorstellungen des Verstandes zu betrachten; sie haben auch die Einbildungskraft zu Hülfe genommen: **Cärimonien** und Gebräuche erfunden, die nach der Beschaffenheit der Länder und Völker, ingleichen der Veranlassungen, unter welchen sie aufkamen, auch ihre verschiedene Bedeutung und Nutzbarkeit hatten; und, nachdem sie durch die Menge, durch das blendende Geräusche derselben, sich von der Kraft der Religion hatten abziehen lassen, haben sie dieselbe in ihren Bildern zu finden geglaubt. Dieser Selbstbetrug hat ihr **Leben** und ihre **Sitten** nach Grundsätzen gebildet, die für das Christenthum ganz fremd waren: und ihre **Andacht** und **Frömmigkeit**

migkeit hat dadurch die schlechteste und falscheste Wendung bekommen. Die Religion hat zwar von ihrem Ursprunge an, eine Anzahl Diener gehabt, welche vorzüglich für ihre Ausbreitung und unverfälschte Erhaltung unter den Menschen sorgen sollten. Viele derselben haben auch dieses Verdienst erlangt; aber nach und nach sind die meisten aus **Lehrern** Herren der Welt geworden, und haben sich allen ihren Leidenschaften weit unverzeihlicher Preiß gegeben, als die übrigen Menschen. Man muß auf ihre Absichten und Entwürfe; auf das Beyspiel und Ansehen, in welchem sie lebten; auf die Kunst, mit welcher sie ihre Einfälle an die Stelle der Glaubenslehren eingeschoben haben; auf die **Kirchenversammlungen**, welche die erste Stufe zu ihrer Hoheit geworden sind; auf ihre **Schriften**, und auf die Mittel, durch welche man sie in den neuern Zeiten zu ihren ersten Pflichten zurückzukehren verbunden hat, eine besondere Aufmerksamkeit wenden. Man muß sehen, wie die Religion zu ihrem höchsten Mißbrauch gestiegen ist, indem unter ihrem Schutze eine **geistliche Monarchie** in der Christenheit, und ein über alle andere Staaten gebietender Staat aufgerichtet worden ist. Aber wenn die Entstehung und Unterstützung desselben aufs genaueste gekannt zu werden verdienet: so ist der große Anfang, welcher zum Umsturz desselben und zur Wiederherstellung des Christenthums durch die **Reformation** gemacht worden ist, ein noch seltneres und angenehmeres Schauspiel. Es sind zwar **Trennungen** der Christen daraus erfolgt; die Religion hat sich **Kriege** zuschreiben lassen müssen, die nicht sie, sondern ihre unmenschliche Bekenner verursacht haben; allein dagegen haben ihr **Menschenliebe, Freyheit** und **Gelehrsamkeit** von neuem Beystand geleistet. Ihre **Verbindung** mit dem **Wachsthum des Verstandes**, und mit dem **Wohl der bürgerlichen Gesellschaft**, hat sich nun erst recht offenbaren können. Mit einem Worte: diese Geschich-

te ist die Geschichte einer höhern, mehr als menschlichen Macht, welche die Welt durch Güte bezwungen, sanft regiert, und so lange man sie allein handeln ließ, glücklich gemacht hat; deren Ansehen aber, nach den verschiedenen Fähigkeiten und Neigungen der Menschen, die erstaunendsten, und oft sehr traurige, Veränderungen gestiftet hat.

Beynahe wird es nunmehr unnöthig scheinen, daß ich noch besonders zeige, was die Kenntniß so merkwürdiger Veränderungen, die uns so nahe angehen, vor einen Nutzen schaffe. Allein man kann die große Brauchbarkeit einer Wissenschaft im Ganzen übersehen, und denkt doch meistentheils nicht an alle einzele wichtige Dienste, welche sie leistet: Dienste und Eigenschaften, welche nur in einem vertrauten Umgange mit derselben erkannt werden.

Zweyter Abschnitt.

Gebrauch und Nutzen

der

christlichen Kirchengeschichte.

Die beredteste Anpreisung dieser Geschichte entscheidet allein ihre ausnehmende Brauchbarkeit noch nicht; sie beweiset nur, daß der Verfasser für dieselbe eingenommen ist, und sein Buch nicht umsonst herausgegeben haben will. Aber ein heilsamer Gebrauch, und vortrefflich befundene Würkungen derselben, sind ihr wahres und überzeugendes Lob. Wenn man also eine Anweisung geben kann, wie man sich derselben bedienen müsse, um einen ausgebreiteten und wichtigen Nutzen aus derselben zu schöpfen; und wenn man zeigt, daß dieser Gebrauch leicht und unfehlbar sey: so erwirbt man ihr auch eifrige Liebhaber, und in dieser Absicht habe ich diesen Abschnitt geschrieben.

Ich werde daher nicht erst anmerken, daß die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte weit vortrefflicher sey, als diejenige, welche auf die übrigen Theile der Geschichte gewandt wird, weil sie mit den Schicksalen der Religion, und mit den verschiedenen Wegen umgeht, welche die Menschen betreten haben, um hier zufrieden, und ewig glückseelig zu seyn. Man könnte sagen, daß dieses edle aber zu hoch gestellte Gegenstände sind, als daß sie von vielen erreicht werden könnten; da hingegen die

Erzählungen von anderer Art niemanden über seinen Gesichtskreis hinausnöthigen. Dieser Einwurf würde zwar falsch seyn: denn die erhabensten Lehren lassen sich eben durch die Hülfe der Geschichte, auch zu dem Anblick der Kurzsichtigen herab: und je wichtiger für uns die Begebenheiten sind, welche die Kirchengeschichte bekannt macht; desto mehr sind wir schuldig, uns anzustrengen, um sie verstehen und beurtheilen zu können. Allein, die Wahrheit zu sagen, diese Empfehlung prägt den meisten mehr Ehrerbietung ein, als daß sie ihnen Muth machen sollte, näher zu dieser Geschichte zu treten. Ich habe von dem augenscheinlichsten Nutzen derselben, der fast ohne Mühe geschöpft werden kann, so viel zu sagen, daß ich mich über die Weitläuftigkeit, welche ich dabey voraus sehe, entschuldigen würde, wenn man hier zu deutlich und ausführlich seyn könnte.

Zuerst verschafft die christliche Kirchengeschichte alle diejenigen **Vortheile**, welche der **Geschichtskunde überhaupt** eigen sind. Unter allen menschlichen Wissenschaften ist die Historie die gewisseste und reizendeste Lehrerinn der Weisheit und Klugheit. Sie theilt sich gleichsam mit der Philosophie in diese Absicht: und indem sie derselben die strengsten Beweise, die aus der Natur des Menschen hergenommene Bewegungsgründe, vernünftig und tugendhaft zu leben, überläßt, behält sie das Faßliche und Rührende der Beyspiele für sich; oder wird vielmehr selbst die gemeinnützigste und geselligste Philosophie. Sie gewöhnt uns, auf den Zusammenhang und die Folgen der Handlungen aufmerksam zu werden, weil wir es doch meistentheils zu schwer finden, ihre Sittlichkeit oder Tüchtigkeit zu einem gewissen Endzwecke vorläufig zu untersuchen. Sie ladet uns zur Nachahmung schöner Muster ein, und läßt uns aus fremden Versehen, ohne eigene Gefahr, Nutzen ziehen. Es giebt keinen Theil unsers Verhaltens, über welchen sie uns nicht

Vor=

Vorschriften ertheilen, und keine Art der Ausschweifungen, vor welchen sie uns nicht warnen sollte. Je zeitiger wir sie zur Führerinn wählen, desto eher verlassen wir die Kindheit des Verstandes, in welcher die meisten Menschen entweder ihr ganzes Leben hindurch bleiben, oder erst nach vielen Fehltritten sich derselben entziehen können. Eben dieses sind auch die allgemeinen Früchte, welche die Kirchengeschichte trägt. Durch sie erkennt man, was von je her der Religion schädlich oder heilsam gewesen sey; wodurch sich die Menschen gehindert haben, sie zu ihrem Besten zu gebrauchen; und wie unaussprechlich schätzbar ihre Würkungen seyn können, wenn sie ohne Bedingungen aufgenommen wird. Diese Wissenschaft belehrt uns, daß in der Kirche so wenig, als in der ganzen Welt, etwas Neues mehr vorgehe: es treten nur von Zeit zu Zeit andere Personen, unter neuen Umständen auf; aber ihre Unternehmungen an sich, nebst ihrem Ausschlage, sind schon mehr als einmal da gewesen. Daher kommt uns, wenn uns diese Geschichte zur Seite steht, nichts mehr so ungewöhnlich vor, daß wir darüber die Gegenwart unsers Geistes verlieren, und nicht alsbald die gehörige Stellung dagegen einnehmen sollten. Die Christen sind über viele Dinge mit einander uneins; setzen oft in ihren Streitigkeiten die Gewalt an die Stelle der Gründe; suchen sich mehr verhaßt zu machen, als zu überzeugen; verabscheuen jede Meinung, die dem Herkommen widerspricht; sind hartnäckig in der Behauptung kleiner Fragen, und unbesorgt, die großen Lehren in ihrer ganzen Stärke zu nützen; misbrauchen die Religion, um einander zu schaden; leben, als wenn sie dieselbe nicht glaubten; künsteln daran ohne Aufhören; wenden die gesunden Erklärungsregeln bey jedem andern Buche mehr an, als bey der heiligen Schrift, und sagen doch, indem sie ihre Meinungen in dieselbe tragen, daß sie weiter nichts, als das Wort Gottes lehren: und wer kann ein Verzeichniß

von allen seltsamen Abwegen geben, auf welche sie in der Einbildung, es sey dieses die Bahn des Christenthums, gerathen? Nur ein Unwissender kann darüber, als über ganz unerwartete Dinge, erstaunen; dadurch verwirrt und unentschlossen werden. Wer die Kirchengeschichte darüber um Rath fragt, dem antwortet sie: So haben es die Christen beynahe zu allen Zeiten gemacht; dieses hat sie verführt, und jenes wieder zurechte gewiesen; so haben sich Männer von Einsicht und Rechtschaffenheit dabey aufgeführt; so haben sie dergleichen Ausschweifungen vermieden, und so muß man sich noch jetzt gegen dieselben bewaffnen. —— Es ist noch nicht genug, daß uns die Kirchengeschichte, wie jede andere Art der Historie, vorsichtig und klug macht; sie hat auch dieses mit ihnen gemein, daß sie uns die Tugend liebenswürdig, und die Laster abscheulich vorstellt; uns in der Ausübung mancher Tugenden, wie in der Gottesfurcht, in der Standhaftigkeit beym Unglücke, in der Billigkeit und Mäßigung gegen andere Menschen, vorzüglich stärkt, und uns eine ungemeine Liebe zur Wahrheit einflößt.

Aber nun wende man sich zu dem Nutzen, welcher der Kirchengeschichte, als einem besondern Theil der Historie, der die Religion bey allen ihren Abwechselungen begleitet, eigenthümlich ist: und man wird finden, daß ihr wegen der unerschöpflichen Nahrung, die sie dem Verstande und dem Herzen des Menschen reicht, jede andere Kenntniß von Begebenheiten weichen müsse. Der Christ, der Gelehrte, der Diener und Lehrer der Religion, diese alle haben ihr gleich viel zu danken.

So viele tausend Menschen, welche das Christenthum bekennen, werden niemals zu einer erwünschten Festigkeit in diesem ihrem Glauben gelangen, wenn ihnen die Kirchengeschichte gänzlich unbekannt bleiben sollte. Sie arbeitet mit an ihrer **Ueberzeugung von der**

Wahr-

Wahrheit der Religion. Auf ihr beruht die historische Glaubwürdigkeit des Christenthums, und der göttlichen Schriften des Neuen Bundes. Wie dieselben aufgekommen sind, wie ihr höherer Ursprung völlig ausser Streit gesetzt, wie sie deswegen angenommen, und mit einer Sorgfalt, welche keinen Verdacht der Verfälschung leidet, aufbehalten worden sind: dieses kann man nur aus der Geschichte wissen. Von eben derselben erfährt man, durch was vor unwidersprechliche Zeugnisse das Christenthum bestätigt worden sey: durch zahlreiche Wunder, und außerordentliche Gaben; durch eine nicht weniger bewundernswürdige Ausbreitung; durch die heiligste Strenge des Lebens, welche niemals die Bekenner einer Religion erreicht hatten; und durch die heldenmüthigste Bereitwilligkeit, für dieselbe unter Schmach und Drangsalen zu leben, und unter Martern zu sterben. Der große Stifter dieser Religion hat Weißagungen ausgesprochen, deren Erfüllung wiederum die Geschichte vorzeigen kann. Und wenn der Christ einen Zweifel übrig behält, ob auch eben derselbe Glaube, dem er zugethan ist, einer solchen Empfehlung vom Himmel genossen, so ausnehmende Würkungen auf seine ersten Verehrer gethan habe: so ist er bald durch die Geschichte befriedigt.

Er fühlt selbst die wahre **Gottseeligkeit und Frömmigkeit** bey sich zunehmen, wenn er den Ursprung und Fortgang, die Verunstaltung und die Wiederaufweckung der Religion betrachtet. Sie ist sich unter allen Veränderungen immer gleich, immer würdig geblieben, die ganze Zuneigung des Menschen zu erlangen. Bald reizt ihn ein vortreffliches Beyspiel, das ihre Würde unter den Menschen sichtbar gemacht hat; bald wird er durch einige Strahlen gerührt, welche sie oft in den finstersten Zeiten, da sie am meisten verkannt und verlassen war, hervorschießen ließ; bald durch ihren beständigen

gen Einfluß in die Glückseeligkeit der Welt, zur eifrigsten Liebe gegen sie gezogen. Ihre Geschichte entdeckt ihm insonderheit ungemein viele **Spuren der göttlichen Vorsehung.** Ich scheue mich nicht, dieses zu einer Zeit zu sagen, da man sich Mühe giebt, die Merkmale der göttlichen Vorsicht aus der Geschichte zu vertilgen; es Unwissenheit und Aberglaube nennt, sie aufzusuchen, und außer den natürlichen Ursachen der größten Begebenheiten und Veränderungen, durchaus keine andere erkennen will. Niemand kann mehr ein Feind vom unerweislichen Wunderbaren in der Geschichte, von willkührlichen Deutungen auf den Einfluß des Himmels in die Handlungen der Menschen seyn, als ich es bin: denn nichts schwächt und unterdrückt die Vernunft so sehr, als abergläubische Einbildungen. Allein, wenn bey Veränderungen, welche für die Ausbreitung, Erhaltung und Ehre der Religion äußerst wichtig sind; von denen das Wohl eines Theils der Welt und künftiger Jahrhunderte abhängt; deren Ausführung von menschlichen Kräften kaum erwartet wurde, wenn bey solchen Veränderungen ein Zusammenfluß aller günstiger Umstände, ungewöhnlicher Beförderungsmittel, und Folgen der Begebenheiten entstanden ist: so muß man gewiß, wenn gleich die nächsten Triebfedern in der Hand der Menschen waren, die Regierung Gottes dabey erkennen, oder man muß sagen, daß sie bey den erheblichsten Schicksalen des menschlichen Geschlechts ungeschäfftig sey. Man kann leicht darauf verfallen, die Beweise der göttlichen Vorsehung in der Kirchengeschichte ohne Grund zu häufen; wenn man aber hierinne nur einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, so ist dieses Versehen erträglicher, als wenn man auch an solchen Stellen, wo uns alles aufzurufen scheint, an den Höchsten zu denken, den Ausspruch thut: Hiebey hat Gott nichts gethan!

Weit

Weit gefehlt also, daß die Betrachtung der Kirchengeschichte dem Aberglauben Vorschub thun sollte, —— gethan hat sie solchen oft genug, aber durch die Schuld der Blödsinnigen —— ist sie vielmehr eines der kräftigsten Mittel gegen denselben. Nirgends sieht man die schimpflichen Wirkungen des Aberglaubens deutlicher, als in dieser Geschichte. Man findet, daß er die wahren Begriffe von Gott umgestoßen, den Verstand des Menschen erniedrigt, und alle Kräfte desselben eingeschläfert hat; daß durch ihn die beste Religion verdorben, die Unwissenheit auf den Thron gesetzt, die Menschlichkeit zu Boden geworfen, und die unsinnigsten Meinungen oder Gebräuche herrschend worden sind. Um also den Aberglauben zu verabscheuen und zu vermeiden, braucht man nur die Geschichte der Christen in den zwölf bis vierzehn letzten Jahrhunderten zu lesen. Aber diese Krankheit der Seele hat selten allein unter ihnen regiert. Sie wurde meistentheils noch von einer andern begleitet, welche weit geschwinder zerstört, und, um das eigentliche Wort zu gebrauchen, völlig wütend und rasend ist, wenn sie einmal die Einbildungskraft ganz ergriffen hat: ich meine den **Fanaticismus** oder die **Schwärmerey**. Durch diese sind Sekten gestiftet, der Verfolgungsgeist ist durch sie angefeuert, die Gottheit, so viel an Menschen war, in eine harte und grausame Macht verwandelt, der Aberglaube, die Irrthümer und Thorheiten aller Arten, sind durch sie mit dem Schwerdte befestigt worden. Die Kirchengeschichte lehrt uns nicht nur das Verderben und Unglück kennen, welches durch abergläubische und enthusiastische Regungen unter den Christen gestiftet worden ist: sie zeigt uns auch den Unterschied derselben, von den Empfindungen der reinern Religion und Andacht. Es gab Zeiten und Personen, welche davon so liebenswürdige Beyspiele ablegten, daß jene ausgeartete Gesinnungen, damit verglichen, nicht anders als häßlich, dem Christenthum und

dem

dem Besten der Menschen widersprechend, erscheinen können. Man möchte wünschen, daß beyde Arten von Ausschweifungen nur aus der Geschichte vergangener Zeiten bekannt wären; aber das menschliche Geschlecht wird niemals von denselben frey bleiben: und desto wichtiger ist der Nutzen, ein solches Verwahrungsmittel gegen dieselben gefunden zu haben. Man wirft auch wohl dem Christen zuweilen vor, seine Frömmigkeit sey nichts mehr, als eine abergläubische und knechtische Furcht gegen das höchste Wesen. Sollte er diese Beschuldigung nicht sogleich nach Grundsätzen prüfen und beantworten können: so wird ihn unterdessen die Geschichte der Religion in den Stand setzen, sich darüber zu beruhigen, oder auch zu vertheidigen.

Wir leben unterdessen in solchen Zeiten, da es immer leichter wird, in Unglauben zu verfallen, als sich mit Aberglauben zu beflecken; weil die Freyheit, welche ihr unterscheidendes Merkmal ausmacht, viele, die sich schämen, alles zu glauben, was von der Religion behauptet wird, nur zu geschwind verleiten kann, nichts zu glauben. Die Kirchengeschichte hilft auch diesen Fall verhüten. Die Einwendungen, welche gegen das Christenthum von seinem Ursprunge, und von den Verwirrungen, die es in der Welt angerichtet haben sollte, hergenommen werden, finden nicht einen Augenblick Statt, wenn man die Geschichte darüber zeugen läßt. Man setzt alsdenn den Christen gar nicht in Verlegenheit, man mag mit noch so vieler Dreistigkeit vorgeben, seine Religion sey durch Betrug, Enthusiasterey und Leichtgläubigkeit unter den Menschen eingeführt worden; man habe nicht Zeit gehabt, sie zu untersuchen; sondern man sey durch ein gewisses Geräusche, das vermeinte Wunder machten, und durch Spöttereyen gegen das Heidenthum, übertäubt worden: und seitdem habe sie die Welt mehr zerrüttet, als alle Religionen, welche durch sie unterdrückt

drückt worden sind. Gegen diese Verläumdungen ist es hinlänglich, nur Begebenheiten aufzustellen, und dasjenige, wozu die Religion den Vorwand hergeben mußte; was aber eigentlich Früchte der Unwissenheit, der Leidenschaften und Laster der Menschen waren, von dem Gefolge der Erleuchtung und Glückseeligkeit der Menschen zu unterscheiden, welches sie selbst überall begleitete. Man findet sogar, daß die christliche Religion, von ihren ersten Zeiten an, mit vielem Witz, mit Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, aber auch mit einem bittern Hohngelächter, bestritten worden sey; daß man selbst die Hauptbeweise derselben angegriffen habe; und daß also die Religionsfeinde der neuern Jahrhunderte schon damals in der Art zu fechten überhaupt, und in manchen besondern Einwürfen, ihre Vorgänger gehabt haben, ohne daß dadurch dem Christenthum ein merklicher Schaden zugewachsen wäre.

Es geschieht nicht selten, daß unter den Christen **Klagen** über den jetzigen Verfall der Religion und Kirche geführt werden; da hingegen andere daran ein Muster der **Vollkommenheit** finden. Der eine Theil empfiehlt lauter Verbesserungen und neue Anstalten; der andere behauptet, daß eben diese alles in Unordnung bringen würden. Auch hier erleichtert die Kirchengeschichte eine richtige Beurtheilung. Die Kirche, sagt sie, hat stets ihre Mängel und Fehler gehabt. So lange sie nur von den Schwachheiten der Menschen herrührten, und die Religion selbst nicht in ihrem Innersten angriffen, hat man sich besser dabey befunden, wenn man sie geduldet, oder sanftmüthig an ihrer Abschaffung gearbeitet hat; als wenn man gesucht hat, sie durch gewaltsame Veränderungen zu tilgen. In der ersten Gemeine der Christen war Glauben, Leben, Kirchenzucht, Gebräuche, alles, was mit der Religion zusammen hieng, war beynahe unverbesserlich. Allein in diesem

Zustande sind die Christen nicht lange geblieben: und sie können auch niemals wieder ganz in denselben zurückkehren. So sehr man alles, was an den ersten Bekennern der Religion lobenswürdig ist, nachzuahmen trachten muß: so wenig kann die Einfalt ihrer Sitten, ihr Verhältniß gegen den Staat, die besondere Verfassung der Wissenschaften unter ihnen, ihre ungekünstelte Lehrart, so wenig dürfen noch andere eigenthümliche Züge in ihrem Charakter, oder Vortheile ihres Zeitalters, von neuem erwartet werden. Wenn man die mögliche Vollkommenheit einer Kirche nicht nach der unendlichen Verschiedenheit der Zeiten abmißt: so wird man nur angenehme Schattenbilder von derselben entwerfen. Selbst die Heiligkeit und Unschuld der ersten Kirche hindert nicht, daß sie nicht von gewissen Seiten sollte können übertroffen werden; aber nur von solchen, an deren Ausschmückung ihr nichts gelegen war. Man hat zu allen Zeiten unter den Christen gerechte Beschwerden im Nahmen der Religion geführt, ihnen selten abgeholfen, und oft die unschicklichsten Mittel dazu vorgeschlagen; man hat sich aber auch immer falsche Vorzüge, in Absicht auf die Religion, zugeschrieben: und vielleicht ist noch jetzt keine Kirche von diesen Fehlern gänzlich frey. Die Geschichte, welche uns dieses lehrt, legt uns eben dadurch die Pflicht auf, vorsichtig im Klagen, und im Rühmen bescheiden zu seyn.

Ich habe noch davon nichts gesagt, daß die Christen aus der Kirchengeschichte auch ihre Rechte kennen lernen, die sie in Ansehung der Religion behaupten können: und gleichwohl ist dieses eine sehr wichtige Einsicht. Sie hatten viele Jahrhunderte hindurch, kaum einen Begriff von diesen ihren Rechten, und wußten nicht, wie viel sie verloren hatten. Allein die Geschichte der ältesten Kirche stellt, wenn sie insonderheit mit den spätern Zeiten verglichen wird, dieses alles desto

treuer

treuer vor. Man sieht daselbst keine Spuren vom Gewissenszwange, der für die Wahrheit und aufrichtige Ueberzeugung so tödtlich ist; man findet nur Lehrer, welche das Christenthum in seiner ersten Reinigkeit fortzupflanzen, es durch häufige Ermahnungen und Erinnerungen, eigenes Beyspiel, und eine wachsame Aufsicht, aber nicht durch Herrschaft, Befehle, Drohungen und Strafen, zu erhalten suchen; eine völlige Freyheit der Christen, den Glauben, der ihnen vorgelegt wurde, zu untersuchen, und dieses nach der Quelle desselben, auf welche sich die Lehrer stets beriefen; Verträglichkeit gegen einander, wenn sie darüber uneins wurden, und gelinde, liebreiche Mittel, sich ihre Irrthümer zu benehmen; das Recht des Widerspruchs gegen bloß menschliche Meinungen und Anordnungen, wenn man versuchen wollte, sie ihnen als Gesetze der Religion aufzudringen; kurz, man sieht, daß das Christenthum den Menschen nicht den Gebrauch ihres Verstandes, ihrer Beurtheilung und freyen Entschließung habe entreißen, denselben nicht in die Hände einiger wenigen geben wollen; sondern nur eine solche Unterwerfung von ihnen gefordert habe, als man einem Gesetze bloß darum erweiset, weil man die Weisheit und Billigkeit desselben erkannt hat. Daß sich die Christen dagegen blinden Gehorsam und Furcht gegen ihre Lehrer haben einprägen, und sich in eine grausamere Sklaverey, als die Heiden selbst von ihren Priestern litten, haben ziehen lassen, wem anders, als sich selbst, haben sie dieses beyzumessen? Wer die Geschichte dieser Veränderung mit allen ihren Folgen liest, und sich glücklicher Weise bewußt ist, der christlichen Vorrechte und Freyheiten zu genießen, der wird seinen Hals niemals wieder unter ein so schröckliches Joch beugen, und diejenigen mitleidig ansehen, welche noch darunter seufzen.

Diese Betrachtung führt die Christen sogleich zu einer andern, welche ebenfalls eine Frucht ihrer Bekannt-

schaft mit der Kirchengeschichte ist. Sie finden in derselben Vorschriften ihres **Verhaltens** gegen andere **Gemeinen und Religionspartheyen.** So wie man angemerkt hat, daß diejenigen unter den christlichen Lehrern, welche entweder viele Reisen gethan, oder sonst Gelegenheit gehabt haben, mit Menschen aller Art umzugehen, weit sanftmüthiger und friedfertiger sind, als die übrigen: so unterscheiden sich auch diejenigen Christen, welche fremde Glaubensgenossen aus der Geschichte kennen, von denen, die sie nur nach dem gemeinen Ruf, und oft nach früh eingepflanzten gehäßigen Vorstellungen, beurtheilen. Sie begegnen ihnen mit Mäßigung, Unpartheylichkeit und gütiger Nachsicht; wenn sie gleich gewiß zu seyn glauben, daß sie über die Religion weit richtiger denken, als diese. Je mehr Blicke sie auf dieselben werfen, desto lebhafter erkennen sie die Verbindlichkeit und Nothwendigkeit, sich von der Wahrheit ihres eigenen Glaubens durch alle Mittel zu versichern. Und zugleich erinnern sie sich, wie viel Unheil durch das harte Betragen einer Gemeine gegen die andere, der herrschenden Kirche gegen kleine Haufen, die von der Lehre derselben abwichen, gestiftet, wie sehr dadurch die ruhige Erkenntniß der Religion gehemmt, die Menschen gegen einander in Erbitterung gesetzt, und die allgemeine Glückseeligkeit gestört worden sey. Man mag von andern Gründen, Absichten und Entschuldigungen, die hieher gezogen werden können, sagen, was man will: so bleibt es immer unbegreiflich, wie man die Begebenheiten der Kirche, auch noch in unsern Tagen, kennen, und doch um der Religion willen Verachtung und Feindschaft ausüben könne.

Zu allen diesen Arten des Nutzens, den die Kirchengeschichte jedem Christen anbietet, kann man noch hinzusetzen, daß sie unzähliche **Gebräuche und Anstalten,** welche er eingeführt findet, mit andern beobachtet, oder

doch nicht zu bestreiten wagt, für ihn aufkläret. Manche darunter sind ihm anstößig; andere wenigstens dunkel, unbedeutend und entbehrlich. Er wundert sich zuweilen, daß man sich so viele Mühe gegeben hat, die Religion und den Gottesdienst mit einer Menge Zierrathen mehr zu bedecken, als zu verschönern. Auch in der Kirchenregierung findet er Einrichtungen, die ihm nicht heilsam und anständig, sondern nur seltsam, oft auch allerley Mißbräuchen unterworfen zu seyn scheinen. Ist er aber des Nachdenkens so unfähig, daß er alles, was einmal vorgeschrieben ist, vor herrlich und nothwendig hält: so wird er ein abergläubischer Verehrer der gleichgültigsten Cärimonien und Anordnungen. Die Geschichte zeigt diesem Christen sowohl, als jenem, den Ursprung und die Veranlassung der Kirchengebräuche, nebst ihren Absichten; sie leugnet, daß man ihnen gleich vom Anfange her Heiligkeit und eine unverbrüchliche Verbindlichkeit beygelegt habe, und entdeckt vielmehr die schwachen Zeiten, in denen solches geschehen ist; sie meldet die Vortheile, welche man aus denselben gezogen, und den Schaden, zu welchem sie Gelegenheit gegeben haben; sie verschweigt auch nicht, daß manche Anstalten als nothwendige Uebel haben beybehalten werden müssen; und daß viele nur für gewisse Zeiten, Völker und Umstände bestimmt gewesen sind, die man gleichwohl nicht hat verlassen wollen. Eine solche Belehrung kann also nicht allein manchem Aergernisse vorbeugen, sondern auch die christliche Andacht reiner und edler machen. Männer von Verstande sind darüber eben nicht uneinig, daß manche Theile des geistlichen Cärimoniells entweder abgeschafft, oder sehr stark verändert werden sollten; nur steht, sagen sie, unsern Wünschen das Aufsehen im Wege, welches dadurch in der Gemeine verursacht werden würde, und in eine ängstliche Bekümmerniß für die Religion selbst ausschlagen könnte. Warum muß man aber dieses befürchten? Weil die meisten Christen in der

Geschichte dieser Gebräuche, und aller Abwechselungen der Kirchenverfassung, unwissend sind. Fast halten sie jede Feyerlichkeit beym Gottesdienste vor so alt, als das Christenthum selbst, und sind ihr wenigstens so sehr als diesem zugethan.

Aber unter allen Christen, muß die Kenntniß der Kirchengeschichte den **Mitgliedern der Protestantischen Kirche** am allerschätzbarsten seyn. Außerdem, daß sie durch dieselbe erfahren, wie ihre Gemeinen entstanden, ihr Glaube nach einer langen Verfinsterung ans Licht gezogen, ihre Bekenntnißbücher verfertigt, ihre kirchliche Verfassung errichtet, ihre Rechte festgesetzt, und viele andere Veranstaltungen zu ihrem Besten getroffen worden sind, deren Aufkommen ihnen nicht ohne Schande unbekannt bleiben würde; lernen sie hauptsächlich daraus den Werth ihres Zustandes einsehen. Wenn sie mit demselben diejenigen Zeiten vergleichen, da die Christenheit auf eine kaum mehr glaubliche Art von sogenannten Lehrern und Geistlichen gemißhandelt wurde; und wenn sie hören, wie viele Jahrhunderte dieses Elend fortgewährt, welche gewaltige Bemühungen, Unruhen und Leiden es gekostet habe, um ihnen diejenigen Vorzüge zu verschaffen, die sie jetzt ungestört genießen: so müssen sie es empfinden, was es vor eine Glückseligkeit sey, ein protestantischer Christ zu heißen. Diese Geschichte wird sie gewiß, wenn sie nicht durch eine falsche Klugheit, oder durch die Angewohnheit an so theuer erstrittene Rechte, fühllos geworden sind, zur Dankbarkeit gegen die Vorsicht, und zur eifrigsten Liebe gegen ihre Gemeine, beleben. Sie wird auch das Andenken der Stifter und Beschützer ihrer Kirche stets in Ehrerbietung bey ihnen erhalten: niemals werden sie sich bey den Fehlern, welche dieselben gehabt haben mögen, mit einer gewissen boshaften Lust verweilen; so wenig, als ein

ein gutes und dankbares Herz nachforscht, um an seinem Wohlthäter eine verächtliche Seite zu finden.

Ich begreife nicht, wie ein Protestant, mit diesem einzigen **Verwahrungsmittel**, mit einer mäßigen Einsicht in die Kirchengeschichte, gestärkt, jemals nur den Gedanken des Abfalls zu der Römischen, oder einer andern Kirche, bey sich aufsteigen lassen könne. Die Schweizer und Holländer brauchen nur die Geschichte ihres Vaterlandes zu lesen, um jeden Trieb, der sich bey ihnen regen möchte, ihre Freyheit mit einer ganz willkührlichen Oberherrschaft zu vertauschen, sogleich zu unterdrücken: und die Protestanten finden, je weiter sie in die Schicksale ihrer Vorfahren zurückgehen, desto kräftigere Bewegungsgründe, die Stelle, welche sie unter den Christen eingenommen haben, standhaft zu behaupten. Durch eben diesen Unterricht der Geschichte wird es ihnen überaus leicht, gewisse Angriffe abzuweisen, welche die Römische Kirche auf die ihrige öfters gethan hat; die aber nur bey der gröbsten Unwissenheit durchdringen können. Die Einwendung, daß die Protestantische Gemeine völlig neu, ihrem Lehrbegriff und ihrer Verfassung nach dem christlichen Alterthum unbekannt sey, gehört vornehmlich unter diese Zahl. Man kann die historische Wahrheit nicht dreister beleidigen, als wenn man vorgiebt, daß ein Glaube, der gerade zu aus der heiligen Schrift geschöpft wird; die Regierung und Einrichtung einer Kirche, bey welcher man, so viel es möglich war, die ersten Christen vor Augen hatte; daß dieses bloß deswegen neue Anstalten zu nennen sind, weil man sich viele hundert Jahre hindurch von diesen Grundsätzen entfernet hatte: man müßte denn unwidersprechlich beweisen können, daß alle diejenigen, welche vor drittehalb hundert Jahren mit Gefahr ihres Lebens betheuerten, daß bloß diese Wiederherstellung der ursprünglichen Religion und Kirche ihre Absicht sey, nicht nur geirrt haben;

 son-

sondern auch die abscheulichsten Heuchler und Bösewichter gewesen sind. Kann man dieses nicht thun, so ist die Beschuldigung der Neuigkeit gegen die Protestanten eben so ungereimt, als wenn ein Spanier einem Portugiesen vorwürfe, das Königreich Portugall sey erst hundert und dreyßig Jahre alt, weil es nicht länger ist, daß sich die Portugiesen von der angemaßten Herrschaft der Spanier losgemacht, und in ihre alte Freyheit gesetzt haben. Und hierbey dürfen sich die Protestanten nicht daran begnügen, sich bloß zu vertheidigen; sie können auch den Angriff umdrehen, und wider ihre Gegner selbst wenden. Bey diesen ist so offenbar alles neu, daß man beynahe zweifeln muß, ob man nicht der Streitigkeit mit ihnen ein zu wichtiges und weitläuftiges Ansehen giebt, wenn man sie noch durch andere Gründe, als durch diesen historischen, zu entscheiden sucht. Ein beträchtlicher Theil ihres Glaubens, ihre Andachtsübungen, ihre geistliche Regierung, und so sehr mit der weltlichen vermischte Macht ihrer Lehrer, hundert tausend ihrer Cärimonien, Feste, Heiligen Zwangsmittel zur Religion, und andere unterscheidende Züge ihrer Kirche, haben nichts mit den Begriffen der ersten Christen gemein. Das Blendwerk, spätere Erfindungen unter beybehaltene alte Namen zu verstecken, thut keine langen Dienste, und wird ebenfalls durch die Strahlen der Geschichte zerstreuet. Man spottet der Welt nur, wenn man sich einer von dem Anfange des Christenthums bis jetzt ununterbrochenen Reihe von Bischöfen rühmet, und in derselben auf viele fromme und demüthige Vorsteher einer Anzahl rechtschaffener Diener der Religion, geistliche Fürsten folgen läßt, welche über große Länder, Städte, Kirchen, Soldaten und Geistliche, befehlen.

Doch man wird die Christen überhaupt vergebens auf die Kirchengeschichte verweisen, um aus ihr einen

Nutzen zu ziehen, der noch reicher ist, als ich ihn angegeben habe; wenn man ihnen nicht zugleich sagen kann, woher sie die Kenntniß derselben zuverläßig und ihrer Fähigkeit angemessen, schöpfen sollen. Die Quellen und Hülfsmittel derselben sind meistentheils über ihren Gebrauch erhöhet: sie verlangen daher bündige Erzählungen, welche aus diesen für sie insonderheit verfertiget worden sind. Und an solchen Schriften fehlt es uns noch immer, bey allem Ueberfluß an gelehrten und gründlichen Werken über die Kirchengeschichte. Nicht als wenn unsere Lehrer gänzlich vergessen hätten, die Schicksale der christlichen Kirche zum Unterrichte ihrer Gemeinen zu beschreiben. Man hat würklich ein paar Werke dieser Art in deutscher Sprache; aber ihre Verfasser haben sich bey der Anlage derselben geirrt. Sie glaubten, ihre Absicht zu erreichen, wenn sie eine vollständige Sammlung von Begebenheiten in eine deutliche Schreibart und in Betrachtungen voll Eifers und Frömmigkeit einkleideten. Hingegen trift man in denselben keine Wahl der Vorfälle und Umstände an: große und kleine, nichtsbedeutende und wichtige drängen einander fort; und sehr viele darunter weiß man nicht anders, als zur Bereicherung, oder vielmehr zur Beschwerde des Gedächtnisses zu gebrauchen. Eben so wenig werden darinne die Ursachen und Folgen der Handlungen aus dem Charakter der Personen, der Beschaffenheit der Zeiten, und dem Zusammenhange der Geschichte, vorgestellt: der Schriftsteller hilft seinem Leser nicht genugsam, sie zu beurtheilen und anzuwenden. Dazu kommt meistentheils noch die Partheylichkeit, welche zu sehr die Kirche verräth, in welcher das Werk geschrieben worden ist, und eben deswegen der Wahrheit schädlich wird. Der Vortrag selbst ist mehr einem Sammler als einem Geschichtschreiber anständig. Ich weiß zwar, daß viele glauben, für Ungelehrte, oder wenigstens in der historischen Wissenschaft nicht sehr geübte Leser, sey es hinrei-

 chend,

chend, wenn ihnen auf eine erträgliche Art viel Wahres und Lehrreiches erzählt wird; aber ich weiß auch, daß dieses ein Vorurtheil ist, welches den ausgebreiteten Nutzen der Kirchengeschichte hintertreibt.

Wir besitzen einige schätzbare Schriften in einzelen Theilen dieser Geschichte, die zu der jetzt gedachten Absicht, die Christen zu unterrichten und zu stärken, sehr dienlich sind. **Ernst Salomo Cyprians** „Ueberzeugende Belehrung vom Ursprung und Wachsthum des Pabstthums,„ ist eines von denjenigen Büchern, welche nicht allein von allen Protestanten, sondern von allen Christen, welche die deutsche Sprache verstehen, gelesen werden müssen. Kein anderes hat in der fruchtbarsten Kürze die Kirchengeschichte so glücklich genützt, um die Monarchie, welche die Römischen Bischöfe in der Welt aufgerichtet haben, nach ihren willkührlichen und ungerechten Ansprüchen, nach den hinterlistigen unverschämten und grausamen Mitteln, durch welche sie gegründet worden ist, in ihrer dem christlichen Alterthum unbekannten, widersinnischen, der menschlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Regierung schädlichen Gestalt, mit einer unwidersprechlichen historischen Ueberzeugung darzulegen, welcher man gar nicht, auch nicht durch einige Verdrehungen der Zeugnisse, ausweichen kann. Es giebt noch andere, aber zusammengenommen nur wenige, Schriften, welche aus gewissen Gegenden der Kirchenhistorie denjenigen Vortheil gezogen haben, der für die Christen überhaupt darinne liegt: und ich werde sie an einem bequemern Orte nennen; aber in den ganzen zusammenhängenden Umfang dieser Geschichte hat man sie noch mit weniger Geschicklichkeit geführet.

Der Vortrag der Kirchengeschichte sollte nicht einmal blos auf Bücher eingeschränkt werden. Sehr viele Christen, welche dieser Kenntniß eben so sehr als die fähigsten

higsten Köpfe bedürfen, können doch kaum zum Lesen aufgefodert werden. Ich sehe nichts was uns hindern sollte, mit der öffentlichen Erklärung der Religion auch ihre Geschichte, nach einer weisen Wahl und Beurtheilung, zu verbinden. Man verstehe mich nach meinem Sinne: dieser Vorschlag soll keine ganz historische Predigten hervorbringen; — diese sind der Natur einer christlichen Predigt zuwider, welche nicht erzählen, sondern allemal Gottes Wort und Religion abhandeln muß; — aber historische Erläuterungen und Bestätigungen der Religion sind keineswegs der Canzel unwürdig. Wir bedienen uns gegen unsere Zuhörer so vieler Beweise, denen man ihre Richtigkeit nicht absprechen kann; aber wir besinnen uns nicht, daß die historischen Gründe bey dem größten Theil der Gemeine einen geschwindern, und länger bleibenden Eindruck verursachen, als die scharfsinnigsten Vorstellungen, bey denen alles dem Nachdenken überlassen wird. Es wird täglich nöthiger, der Gleichgültigkeit gegen die Religion, und dem reißenden Strohme des Unglaubens einen Damm unter den Christen entgegen zu setzen. Wüßte man aber nur die Geschichte des Christenthums recht zu gebrauchen, so würde sie diesen Dienst leichter als jedes andere Mittel leisten können. Man ermahnet die Christen so oft zur Beständigkeit im Glauben, und zur Ausübung aller christlichen Tugenden; aber wir verbergen ihnen so viele vortreffliche Beyspiele von diesen, und so viele Bewegungsgründe zu einer standhaften Beharrlichkeit, die alle, wenn man nur die Hände ausstrecken will, aus der Kirchengeschichte genommen werden können. Es ist gewiß eine von den Ursachen, warum unsere meisten Predigten bey dem großen Haufen, vor welchem sie gehalten werden, so gar wenigen Nutzen schaffen, daß man darinne bloß zu dem Verstande der Christen redet; gleich als wenn sie alle im Stande wären, denselben so sehr anzustrengen, als diejenigen, welche die Religion systema-

tisch erlernet haben. Ihre Einbildungskraft, auf welche ein kluger Lehrer ohne Zweifel Rücksicht nehmen muß, und welche bey den meisten weit stärker ist, als das Nachsinnen, wird im geringsten nicht gerührt; oder, wenn es geschieht, von einer unrechten Seite, durch allegorische Redensarten und Vorstellungen vom Glauben, welche das Bild desselben verdunkeln, oder gar verfälschen. Durch die Geschichte sollte sie aufgeweckt werden, indem man ihr sehen ließe, wie die Religion, welche im Verstande und Herzen ihren Sitz hat, im Leben und unter den Menschen würksam gewesen ist.

Dieser Gebrauch der Kirchengeschichte auf der Canzel erfordert freylich viele Vorsichtigkeit. Man könnte sich hierbey auch nicht auf einen jeden, der dieselbe besteigt, verlassen: es dürfte sich sonst zutragen, daß wir der Geschichte ausgestorbener Ketzereyen, spitzfindiger Streitigkeiten, verdächtiger Wunder, und berühmter Schriftsteller, in Predigten begegneten. Eine wohl überdachte Anweisung müßte vorhergehen; gute Muster müßten sie erläutern: und der öffentliche Beyfall würde ihnen nicht fehlen. Wie groß und liebenswürdig würde man dem gemeinsten Christen seine Religion vorstellen, wenn man ihm ihre wunderbare Ausbreitung unter Verfolgungen und allen Arten von Hindernissen; die vortreflichen Beyspiele der Frömmigkeit, welche sie erzeugt hat; die Beweise des göttlichen Schutzes, der ihr zu Theil geworden ist; und die Wohlthaten, welche sie der Welt erwiesen hat, bekannt machte! Und wie nachdrücklich würde man die Christen vor den Ausschweifungen warnen, zu denen die Religion ihren Nahmen noch immer leihen muß, wenn man ihnen die unglücklichen Früchte des Aberglaubens und des verfolgenden Eifers in der Geschichte zeigte! Irre ich nicht, so könnte der Anfang dieser Vereinigung des lehrenden und historischen Vortrags der Religion nirgends besser, als bey dem ersten

Unterrichte der Jugend gemacht, und sodann auch in jene öffentliche catechetische Unterweisungen fortgepflanzt werden, welche, wenn sie anders mit geübter Einsicht angestellt werden, so viele Predigten an Nutzbarkeit übertreffen.

Wenn der Lehrbegierige Christ aus der Kirchengeschichte so viele Vortheile ziehen kann, ohne sich in die Untersuchung der Zeugen und widersprechenden Nachrichten einzulassen; wie vielmehr wird der **Gelehrte** nicht nur eben dieselben, sondern auch noch andere, und mit einer noch größern Zuversicht, durch sie erlangen? Sie gehört bey ihm mit zu der allgemeinen Gelehrsamkeit, die bey niemanden fehlen darf, der diesen Nahmen mit einigem Rechte führen will. Die unglückliche Scheidewand der sogenannten Facultäten macht, daß oft die Kenntniß der nöthigsten Wissenschaften, die zusammen gehören, von einander getrennt wird. Die Weltweisheit, die Geschichtskunde und die Theologie sollten allen Gelehrten, wenn gleich nicht in einerley Grade, gemein seyn: und sie sind es nicht mehr, wie sie es bey den Alten waren. Ein wahrer Gelehrter kann sich unmöglich daran begnügen, die Religion obenhin zu wissen und zu glauben: er muß auch ihre Erkenntnißquellen und Gründe geprüft haben; die Erklärungen, welche von ihren Lehren gegeben werden, beurtheilen, und die Einwendungen, welche gegen sie vorgebracht werden, beantworten können; kurz, er muß eine gelehrte Wissenschaft derselben besitzen: und was ist diese anders, als die Theologie? Der Umfang und die Tiefe derselben könnten zwar bey denen, welche sich nicht zu Lehrern der Kirche bestimmt haben, eingeschränkt werden; aber, daß die Gelehrten der andern Stände eine gründlichere und scharfsinnigere Kenntniß der Religion meistentheils nicht zu dem Endzwecke ihres Studierens rechnen, muß jedermann befremden, der über herrschende Gewohnheiten

ten wegzusehen vermögend ist. So sehr man darinne einig ist, daß die Philosophie jedermann, er mag seinen Verstand lenken wohin er will, den Weg zur Gelehrsamkeit bahnen, oder vielmehr über alle Theile der Wissenschaften ihr Licht ausbreiten müsse; so wenig sollte man daran zweifeln, daß sich der Gelehrte von dem gemeinen Christen auch vornehmlich durch eine erhabnere Einsicht in die Religion unterscheiden müsse. Sagt man: er kann über dieselbe philosophiren, und er thut es auch; so giebt man ihm einen Vorzug, der nicht weit reichen wird. Ein freyes Nachdenken über die Religion, über die Ursachen und Absichten ihrer Lehren, kann ihm zwar zur Beurtheilung falscher Vorstellungen behülflich seyn, auch einige richtige Grundsätze und Beweise entdecken; allein im übrigen wird er nicht viel mehr als Muthmaaßungen und scheinbare Einfälle hervorbringen, wenn er nicht die Stützen selbst und das ganze Gebäude der Religionswissenschaft untersucht hat. Und gegen einige glückliche Betrachtungen wird er noch mehr Zweifel über die gewöhnliche Lehrart bey sich nähren, ohne sie durch eigene Kräfte heben zu können.

Unterdessen, da die eingeführte Art des theologischen Vortrags auf hohen Schulen und in systematischen Werken augenscheinlich nur für die künftigen Lehrer der Religion gebildet ist; und da man in diese Wissenschaft überhaupt, wenn ich es sagen darf, mehr Schwierigkeiten eingeflochten hat, als sie ihrer Natur nach haben sollte: so muß der Gelehrte, welcher sie nicht zu seinem Hauptgeschäfte machen kann, einen kürzern Weg suchen, um in dem Urtheil über die Religion zu einer gewissen Festigkeit zu gelangen. Dieser Weg wird nun meinen Lesern sogleich beyfallen: es ist die Kirchengeschichte. Von dieser kann den Gelehrten weder die Weitläuftigkeit, noch die Beschwerlichkeit einer langen Uebung, die Forderung einer besondern Sprachkenntniß, und andere

Eigen-

Eigenschaften der Theologie, abhalten. Er kann die Historie im Ganzen genommen, nicht entbehren, und wird also auch die Geschichte der Religion nicht unberührt lassen können. Aber wenn er erst sieht, wie lehrreich dieselbe für ihn sey; wie sie eben dasjenige, was den erklärenden, beweisenden und streitenden Theologen sein ganzes Leben hindurch aufhält, in einer Reihe von Begebenheiten zur Prüfung vorlege, und ihn die Wahrheit und Brauchbarkeit der christlichen Lehren, aus der Erfahrung, aus ihren Schicksalen, bestimmen lasse: so wird er sich dieser Geschichte, wenn er die Religion wahrhaftig liebt, und seine Lebensart dagegen keine Hindernisse aufwirft, mehr als irgend einer andern ergeben. Ich bin schuldig, diesen besondern Nutzen, den die Kirchengeschichte einem Gelehrten darbietet, denjenigen vorausgesetzt, den er als ein Christ daraus schöpfen kann, genauer zu entwickeln.

Der Gelehrte ist nicht gewohnt, Lehren und Meinungen, auch diejenigen, die von den ehrwürdigsten und berühmtesten Männern vorgetragen werden, treuherzig und auf guten Glauben anzunehmen. Er verlangt überall Gründe zu sehen: wenn man ihm diese nicht zugleich zeigen kann, so lacht oder erzürnt er über die Zumuthung, daß er seine Denkungsart schlechterdings in eine fremde Form zwingen soll. Niemals fällt ihm dieses unerträglicher, als wenn von der Religion die Rede ist. Ihre Vorschriften können ihm nicht unbekannt seyn: denn sie sind deutlich ausgedrückt, und oft wiederholt worden. Kommt er aber zu ihren Lehrern, so scheinet es ihm, daß sie weit mehr sagen, als die Religion selbst verlangt. Hier findet er eine Auslegung und Bestimmung, welche aus der heiligen Schrift nicht klar genug erwiesen werden kann; dort eine künstliche Eintheilung; neue Wörter und Redensarten zu Materien, die derselben nicht bedürfen; gezwungene Folgerungen; Fragen,

gen, über welche keine Entscheidung aus der Bibel erwartet werden kann, die von geringer Erheblichkeit sind, und doch mit vieler Hitze erörtert werden. Die ganze Gestalt des Lehrgebäudes, die Einkleidung des Glaubens in symbolische Bücher, die Aussprüche von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit so mancher Lehren, dieses alles hält er oft vor bloß willkührliche Erfindungen. Glaubt er in denselben eine gewisse Absicht der Lehrer zu entdecken, sich dadurch in Ansehen zu setzen, und ihre Gedanken von den Christen gleich dem Worte Gottes verehren zu lassen: so entsteht daraus bey ihm Widerwillen, Verachtung und Spott gegen dieselben. Nicht selten hat ein solcher Verdacht sogar eine Abneigung gegen die Religion selbst hervorgebracht. Man sieht bey derselben an vielen Stellen überflüßige menschliche Arbeit: daher eilt man zu schließen, oder doch zu muthmaaßen, daß wenig Göttliches in ihr zu suchen seyn dürfte. Urtheilt aber der Gelehrte nur, daß jene ihm anstößige Bemühungen eine Frucht der menschlichen Schwachheit sind, welche die ungeschminkte Wahrheit nicht vertragen kann, sondern ihr, um desto mehr Antheil daran zu behaupten, täglich neuen Putz anheftet: so wird auch diese Vorstellung nicht dazu dienen, ihm Hochachtung gegen die Lehrer und ihren Vortrag einzugeben. Wirft er noch überdieß einen Blick auf ihre Streitigkeiten, so wird es ihm immer verdrießlicher, der Untersuchung der Religion, wie sie in seiner Kirche vorgetragen wird, einige Zeit und Mühe zuzuwenden: es kommt ihm vielleicht gar unnütz vor, dieselbe anzustellen, weil sie theils kein Ende nehmen, theils doch nichts anders ausmachen dürfte, als was er ohnedieß weiß, daß man den christlichen Glauben, ohne alles Zuziehen der Menschen, lediglich aus der heiligen Schrift hernehmen müße, und ihn alsdenn gewiß edel, ungekünstelt, mehr praktisch als zum Nachgrübeln eingerichtet, befinden werde.

So wird der Gelehrte denken, so lange er die Religion bloß in den Händen des Theologen, und außer der Geschichte, betrachten wird. Je mehr er aber mit dieser bekannt geworden ist, desto leichter wird sich seine aufwallende Hitze besänftigen: er wird das Christenthum weit richtiger kennen lernen, und sich mit dem bessern Theil der Lehrer desselben aussöhnen. Die Kirchengeschichte lehrt ihn, was die Religion unter den Christen vor eine ursprüngliche Gestalt gehabt, auf welche Beweise sie sich gegründet habe; daß sie sowohl wegen dieser, als wegen vieler großen Vortheile, die sie versprach und auch leistete, von den Menschen angenommen worden sey; und daß sie ihre heilsamsten Früchte zu keiner Zeit reichlicher getragen habe, als da man sie in ihrer lieblichen Einfalt stehen ließ. Aber auf der andern Seite bringt sie ihn auch zu dem Geständnisse, daß es nicht in der Gewalt der Lehrer, auch sehr gut gesinnter, gestanden habe, sie auf immer vor gewissen Ausschmückungen, und sehr mannichfaltigen, zum Theil beschwerlichen Abwechselungen des Vortrags, zu verwahren. Er erkennt, wie bald durch einen Irrthum, bald durch eine Streitigkeit, Kunstwörter und bestimmende Ausdrücke aufgekommen sind, mit deren Hülfe jene inskünftige verhütet werden sollten; was vor einen Probierstein man stets gehabt habe, um sich dasjenige, was sich die Menschen selbst geschaffen, und der Religion zugeeignet haben, von dieser abzusondern; warum unfruchtbare Untersuchungen und trockene Zänkereyen über den Glauben stets unvermeidlich gewesen sind, was sie aber doch der Nachwelt genützt haben; auf welche nothwendige Veranlassung die Bekenntnißschriften der christlichen Gemeinen entstanden sind; was man ihnen vor einen Gebrauch zugedacht habe, und wie ferne derselbe beobachtet werden könne; überhaupt aber, daß die Religion vielen äußerlichen Veränderungen der Lehrart stets unterworfen bleiben werde; deren Ursachen jedoch nicht allein in

der

der Uebereilung, dem Eigensinne und Stolze mancher Lehrer zu suchen sind. Der gelehrte und Wahrheitsliebende Mann übersieht in der Geschichte den Ursprung und die Absichten aller nach und nach festgesetzten Lehrformen, Meinungen und Gebräuche: er findet daher vieles besser gegründet und nützlicher, als es ihm bey dem ersten Anblick vorkam; manches hingegen weniger brauchbar, und nur für gewisse Zeiten und Umstände schicklich. Er geht dem christlichen Glauben durch alle Jahrhunderte nach, erkennt den Werth desselben auch unter unzählichen Zusätzen der Menschen, und kann endlich nicht leugnen, daß jedes Nachforschen in demselben, es mag sich im Kleinen oder im Erhabnen und Geheimnißvollen üben, immer schätzbar sey, wenn anders die Kräfte der Seele alle ihre Dienste dabey verrichten. Ein solcher durch die Geschichte erleuchteter Kenner der Religion, wird weder von dem Gutdünken eines Lehrers abhängen, noch alles verwerfen, was die Theologie vor dem Christenthum besonders an sich hat. Er ist aber auch, weil er das beständige Wachsthum dieser Wissenschaft vor Augen hat, ohne sie selbst zu lehren, zuweilen mehr im Stande, Vorschläge zu ihrer Verbesserung zu thun, als derjenige, welcher verbunden zu seyn glaubt, ihr einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit zuzuschreiben.

Die Religion der Christen darf sich also weder für sich, noch in Ansehung der Kunstmäßigen Gestalt, die man ihr in einer guten Meinung gegeben hat, vor gelehrten und scharfen historischen Untersuchungen scheuen. Man lasse sich aber auch nicht durch einen blendenden Schimmer verführen, Witz und Spötterey vor Gelehrsamkeit und scharfsinnige Beobachtungen zu halten. Viele stellen, sonderlich in unsern Zeiten, diesen leichten Tausch an. Sie glauben mit der Beurtheilung des Christenthums in der Kürze fertig geworden zu seyn, wenn sie allgemeine, meistentheils höhnische Anmerkungen über die Ge-

Geschichte desselben, und sonderlich über das Verhalten der Lehrer, gemacht haben. Ein artiger Einfall, eine lächerliche oder schimpfliche Abschilderung, und darauf ein Ausspruch, so entscheidend als er nur abgefaßt werden kann, dient ihnen statt einer langen und überlegten Prüfung der Historie. Man kann es aber sehr bald merken, ob sie die Begebenheiten kennen, und ihren Zusammenhang gewissenhaft nützen, oder ob sie die Kirchengeschichte nur in ein Lustspiel von ihrer Erfindung verwandeln wollen. Einige flüchtige Blicke in diese Geschichte, und ein Vorrath von Maximen, sinnreichen oder gar poßierlichen Wendungen, und bitterer Verachtung gegen die Fehler und Schwachheiten älterer Zeiten, ist hier nicht hinreichend; eine solche Methode verdient vielmehr, daß sich alle Kenner der Geschichte wider dieselbe vereinigen.

Eben dieser spielende, seichte Witz, der den Anstand und zugleich die Wahrheit der Kirchengeschichte immer mehr zu verletzen anfängt, hat sich noch weit früher an die Religion selbst, oder wenigstens an ihren äußerlichen Dienst, gewagt. Es ist beynahe zu einem Merkmal eines feinen Kopfes geworden, zumal unter Gelehrten, welche nicht zum theologischen Stande gehören, ihre Fertigkeit im Scherzen an Materien dieser Art zu versuchen. Man müßte der Religion eine geringe Stärke zutrauen, wenn man befürchten wollte, daß ihr durch solche Angriffe bey andern, als deren Gemüth schon längst verdorben ist, einiger Nachtheil zugefügt werden könne. Allein sie selbst brauchen eine kleine Erinnerung aus der Geschichte der christlichen Religion. Wenn ihnen dieselbe bekannt wäre, so müßten sie wissen, daß eben diese Religion, deren Anstalten sie verlachen, der Welt so lange und große Dienste erwiesen, und, wenn man sie gleich oft daran gehindert, doch zu erweisen gesucht hat; daß sie bloß deswegen ehrwürdig, von allem leicht-

sinnigen Anfall verschont bleiben sollte. Sie würden alsdenn noch insonderheit erkennen, daß sie die Freyheit, welche ihnen die Religion, sonderlich, nachdem sie vor zwey hundert Jahren wieder einen Theil ihrer Vorzüge erlangt hatte, geschenkt hat, mit einer abscheulichen Undankbarkeit wider sie selbst gebrauchen.

Allein die Kirchengeschichte giebt dem Gelehrten nicht bloß zu vielen allgemeinen und sehr nützlichen Betrachtungen Anlaß; sie wird ihm auch bey verschiedenen Theilen der Wissenschaften zu einer unentbehrlichen Hülfe. Er wird, wenn sie ihn verläßt, in der übrigen Geschichte der Christen wenig sichere Tritte thun können. Die politische oder **bürgerliche Historie** hat den Einfluß der Religion und Kirchenverfassung schon seit den ersten Jahrhunderten empfunden. Zuerst wurde derselbe von den Zeiten **Constantins des Großen** an, auf eine ausnehmende Art merklich. Das Römische Reich fieng an, sich in mancherley Einrichtungen, nach der christlichen Religion umzubilden. Die geistlichen Streitigkeiten und Ketzereyen beunruhigten den Staat noch heftiger, als die wichtigsten weltlichen Angelegenheiten. Die Kaiser sahen bey ihren Anstalten, Gesetzen und Kriegen, eben so oft auf das Christenthum, als auf andere den Fürsten eigene Absichten. Sogar bey den großen Veränderungen, welche das abendländische Kaiserthum stürzten, blieb die christliche Religion immer geschäftig. Die Bischöfe und Mönche, welche nur über sie eine Aufsicht führen sollten, wurden auch im Staate Männer von beträchtlichem Range und Ansehen. Ihre Gewalt gränzte gar bald mit der Macht der Landesherren, kam mit derselben in Streit, und behielt endlich, zum Erstaunen der Nachwelt, über sie die Oberhand. Seit der Regierung der **Carolingischen Könige und Kaiser** errichtet die Geistlichkeit mit vieler Dreistigkeit einen eigenen Staat im Staate: und nun richten sich die Unter-

nehmun-

nehmungen großer Herren, die Sicherheit ihrer Krone, die Treue ihrer Unterthanen, kurz ihr Glück und Unglück richtet sich nach dem Verhältnisse, in welchem sie gegen die geistlichen Oberherren von Europa stehen. Der Aberglaube und die Furcht vor einem Römischen Tyrannen, verdrängen die wahre Staatskunst; und sehr viele Begebenheiten der politischen Geschichte sind, wenn man jene Triebfedern nicht vor Augen hat, unbegreiflich. Die Religion war fast bey allen beträchtlichen Verfällen und Abwechselungen, ein Bewegungsgrund oder eine Absicht, ein Mittel oder ein Vorwand, gewisse Vortheile zu erlangen. Sie mußte sich dazu gebrauchen lassen, Könige vom Throne zu stoßen, Empörungen zu stiften, die Besitzungen und Einkünfte des Staats zu vermindern, ungerechte, grausame, zum Theil auch seltsame Kriege in andern Welttheilen zu erregen, einen Fürsten wider seine eigene Unterthanen zu bewaffnen; und beynahe möchte ich sagen, die Staatsgeschichte der mittlern Jahrhunderte sey nur ein Theil von der Geschichte der Kirche und Clerisey gewesen; wenigstens ist sie von den Geistlichen ziemlich aus diesem Gesichtspunkte betrachtet worden. **Die Reformation** hat diese Verbindung der Staatsveränderungen mit der Kirchengeschichte nicht aufgehoben; sondern sie nur nach andern Grundsätzen zu leiten gesucht. Sie hat Gelegenheit gegeben, daß die Verfassung der Länder, die Rechte der Fürsten, und die ganze Gestalt von Europa, durch sehr merkwürdige und unerwartete Begebenheiten umgewandt worden sind. Der weitläuftigste, berühmteste und weiseste Friedensschluß der neuern Zeiten, der Westphälische, ist auf diesen Einfluß der Religion in die Ruhe unsers Welttheils gegründet. Die Geschichte der letztern Jahrhunderte enthält, wie die ältere, Kriege, die der Religion zu Ehren, oder doch unter ihrem Namen, geführt worden sind; Entvölkerungen der Staaten zur vermeinten Beförderung des wahren Glaubens; Störungen des

Friedens in einem Reiche durch geistliche Gesellschaften, und theologische Streitigkeiten: schädliche Rotten, Verrätherreyen und schröckliche Verschwörungen, die aus einem unreinen Religionseifer erwachsen sind: und, um es mit wenigem auszudrücken, die bürgerliche Gesellschaft fühlt immer noch das meiste, was die kirchliche unternimmt. Wer die häufigen Spuren dieses Zusammenhangs in der politischen Geschichte erkennen und beurtheilen will, der braucht weit mehr, als einen kleinen Auszug der Kirchengeschichte, und ein bloßes Verzeichniß ihrer Begebenheiten bey der Hand zu haben.

In der **Geschichte der Gelehrsamkeit** kann man eben so wenig die Ursachen der wichtigsten Veränderungen angeben, wenn man nicht die Schicksale der christlichen Religion zu allen Zeiten weiß. Die Wissenschaften sind mit ihr gestiegen und gefallen. War sie edel, unverfälscht, zur Untersuchung offen, und in der Anwendung auf die Sitten der Menschen ihrer Bestimmung würdig: so nahm auch der menschliche Verstand seinen freyen Lauf in alle Gegenden der Wahrheit. Sobald sie aber auszuarten anfieng, hörte auch der Fortgang einer gründlichen und gemeinnützigen Gelehrsamkeit auf. Der Aberglaube ist stets die Stütze der Unwissenheit, des falschen Geschmacks, der Leichtgläubigkeit und des Irrthums in jeder Art von Erkenntniß gewesen. Er wollte es nicht zu seyn scheinen, und lenkte daher die Gemüther auf solche Beschäftigungen, welche ihm zur Aufnahme dienten, ein Ansehen von Hoheit hatten, und gleichwohl die Vernunft niederdrückten. Die Gelehrsamkeit war lange Zeit unter den Christen eine Fertigkeit, spitzfindige Fragen über die Religion aufzuwerfen; die allgemeinen Grundsätze der menschlichen Wissenschaft zu unendlichen Zänkereyen zu misbrauchen; Sagen von Heiligen, Wundern, Erscheinungen, und jede kriechende Kleinigkeit, welche den geistlichen Stand berührte,

rührte, zu sammeln; überhaupt aber, die Aussprüche berühmter Vorgänger zu wiederholen und anzupreisen. Niemals würde der Verstand des Menschen so viele Thorheiten oder unnütze Arbeiten vor Weisheit angesehen haben, wenn ihn nicht verkehrte Begriffe von der Religion verführt, und insonderheit seiner Freyheit beraubt hätten. Das Wachsthum der Wissenschaften in den letzten Zeiten, da die Religion den menschlichen Geist nicht mehr in Fesseln gehalten hat, sondern vielmehr mit ihr erhöhet wissen will, zeigt allein, wie sehr er von derselben abhänge. Man liebe nur den Fortgang der Gelehrsamkeit, so wird man schon darum den Zustand der Religion nicht gleichgültig ansehen, und aus der Geschichte sich belehren, wie sie beyde zu gleichen Absichten vereiniget werden müssen; aber auch beyde einander viel zu danken haben.

Auch die **Rechtsgelehrsamkeit** empfängt aus der Kirchengeschichte ein besonderes Licht. Ich unterscheide hier sehr sorgfältig die Wissenschaft der allgemeinen Rechte, welche aus der Natur der Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft erwiesen werden können, von demjenigen, was man sehr uneigentlich die Rechtsgelehrsamkeit nennt, wenn es nichts mehr als eine Sammlung von Gesetzen aller Völker und Zeiten, von neuen Abänderungen derselben, von Gewohnheiten und Verordnungen ist, welche nach und nach unbrauchbar oder streitig werden, weil sie zu sehr aus Willkühr, unbestimmten Grundsätzen, oder aus der Verfassung einzeler Nationen geflossen sind. Doch diese Kenntniß ist einmal in Uebung, und jene sollte es weit mehr seyn; aber beyde werden durch die Geschichte der Religion aufgeklärt. Es ist äußerst wichtig auszumachen, in was vor einem Verhältnisse Religion und Staat sich gegen einander befinden müssen. Soll dieser ganz von jener gebildet, regiert, bis auf seinen Grund erschüttert, und so

oft verändert werden können, als sie selbst oder ihre Diener neue Gestalten und Absichten annehmen? Oder muß der Wohlstand des Staats unveränderlich behauptet werden, wenn gleich von Seiten der Religion scheinbare Hindernisse dagegen erregt werden, ja selbst, wenn ihn das Unglück betroffen hätte, eine Religion eingeführt zu haben, mit welcher seine Sicherheit und Glückseeligkeit nicht immer bestehen kann? Wenn die Religion und das Beste der Länder nicht mit einander übereinstimmen, was vor ein gegründeter Verdacht muß daraus entstehen? und welche Pflichten hat ein Fürst dabey zu beobachten? Wie können die geistlichen und bürgerlichen Gesetze gemeinschaftlich zum Dienste des Staats angewandt werden? Ist es demselben zuträglich, daß seine Mitglieder, in so ferne sie der Religion zugethan sind, eine besondere Gesellschaft vorstellen, welche gewisse Rechte und Vorzüge besitzt, die aus keiner andern Betrachtung hergeleitet werden können? Welches sind die Gränzen, innerhalb deren die Würde der Religion stehen bleibt, um das Ansehen und die gute Ordnung des Staats nicht ganz unkennbar zu machen? Wie weit müssen die Lehrer der Religion der höchsten obrigkeitlichen Gewalt unterworfen seyn? Sind sie auch befugt, sich derselben unter dem Vorwande zu entziehen, weil sie solche Gesetze vortragen, und sie mehr als andere kennen, die von einer über alle Obrigkeiten erhabenen Macht gegeben worden sind? Was vor Vortheile zieht der Staat aus den höhern und rührendern Bewegungsgründen, durch welche die Religion seine Unterthanen zu ihren Pflichten verbinden kann? Wie verhütet er jeden Mißbrauch derselben, durch welchen die öffentliche Ruhe gestört wird, am anständigsten? Ist es zu dieser Absicht nöthig und rathsam, daß die Unterthanen alle einerley Religion mit dem Landesherrn bekennen, und den Verordnungen, welche er dabey macht, ohne Widerspruch folgen? Oder ist vielmehr die Freyheit des Glaubens, die Verträglichkeit

unter mehrern gottesdienstlichen Gemeinen, die Beschützung derselben, die aber mit einer genauen Aufsicht über ihre Grundsätze, Entwürfe und Mittel der Ausbreitung verbunden seyn muß; ist dieses nicht ein weit gewisserer Weg zu jenem großen Endzwecke? — Man kann noch viele mit diesen verwandte Fragen aufwerfen; und ihre Untersuchung hilft **das allgemeine geistliche Staatsrecht** festsetzen. Aber wenn haben sie die Christen nach den ersten Gründen der Vernunft, der Religion und Staatsklugheit, untersucht? Sehr selten, und auf eine hinlängliche Art noch niemals. Man hat es den Lehrern der Kirche lange Zeit geglaubt, daß die christliche Religion die Vorrechte der Landesherren gar wohl umstoßen könne, und dem Wohl der Staaten keine große Achtung schuldig sey. Die Fürsten haben sich hiebey so gut geholfen, als sie konnten; oder die Wahrheit zu sagen, sie haben alles erduldet, was die Geistlichkeit Rechte der Religion nannte, und was in der That nur Ansprüche ihrer Herrschsucht waren. Nachdem man endlich erkannt hat, daß man sich habe betrügen lassen, hat man zwar die Religion mit der bürgerlichen Regierung und Gesellschaft wieder in Einigkeit zu bringen gesucht, und viele Eingriffe, welche unter ihrem Nahmen in die weltliche Macht waren gewagt worden, aufgehoben; allein es ist noch eine gewisse Vermischung der beyderseitigen Gränzen, auch in solchen Ländern übrig geblieben, wo man sonst viel verbessert hat. Viele Mißbräuche sind abgeschafft worden, so wie es die Noth oder die wachsende Einsicht erforderte. Die ganze Wissenschaft aber des geistlichen Staatsrechtes ist noch weit von ihrer Vollkommenheit. Die Kirchengeschichte, welche uns dieses alles lehrt, stellt zugleich den unaussprechlichen Schaden vor Augen, den Fürsten und Länder durch die falschen Grundsätze jener Art erlitten haben: sie führt uns auch zu den richtigern, und ermuntert uns durch diese Betrachtung, mehr Nachdenken und

freye Prüfung auf die erstgenannte Wissenschaft zu wenden.

Das canonische oder Kirchenrecht, und besonders das päbstliche Recht, der Inbegriff von allen Anmaßungen und gewaltsam erworbenen Rechten, welche, wie ich oben gesagt habe, der geistliche Staat in Europa, der sich in jedem Reiche neben der weltlichen Gewalt festgesetzt hatte, so lange behauptet hat; dieser Theil der Rechtsgelehrsamkeit kann ohne die Kirchenhistorie gar nicht verstanden werden. Von einem sehr kleinen Anfange ist dieses letztere so genannte Recht zu einer ungeheuern und fürchterlichen Größe gewachsen. Zwar das Kirchenrecht der morgenländischen oder griechischen Gemeinen bildete sich fast ohne allen Tadel. Den ersten Grund zu demselben legten die Schlüsse und Vorschriften (canones) der Kirchenversammlungen: dazu kamen die Gesetze der christlichen Kaiser; auch manche Anstalten und Grundsätze einzeler Lehrer oder Gemeinen. Mit der griechischen Kirche hatte dieses alles die abendländische bis zum neunten Jahrhunderte gemein. Aber damals führten die Römischen Bischöffe ein neues Kirchenrecht, oder vielmehr neue Begriffe von ihrer Macht und Hoheit ein. Erdichtete Briefe und Verordnungen ihrer ersten Vorgänger mußten die Grundlage dazu abgeben; von den Schlüssen der ältern Kirchenversammlungen nahmen sie so viel, als sie zu ihren Absichten gebrauchen konnten; diejenigen, welche seitdem in Europa folgten, wurden von ihnen nach und nach ganz unter ihre Gewalt gebracht; und sie setzten ihre eigene Verordnungen, in großer Menge, immer stolzer und übermüthiger hinzu; sie fanden auch unter den Lehrern der Christen Leute genug, welche dieses geistliche Gesetzbuch zur Ehre ihres Oberherrn vermehrten. So grundlose Ansprüche; Vorzüge, die mit so vieler Unverschämtheit behauptet werden; so offenbare Betrügereyen

gereyen als zur Unterstützung derselben gebraucht worden sind, und andere Eigenschaften dieser Sammlung, haben weiter in der Geschichte des Staatsrechtes kein Beyspiel. Und dennoch ist sie Jahrhunderte lang eine Richtschnur gewesen, nach welcher unser Welttheil die geistliche Gesetzgebende Gewalt, zum Nachtheil aller weltlichen, verehret hat. Noch mehr Ursache zur Verwunderung: dieses Gesetzbuch, dessen Ansehen und Kraft die Protestanten ungemein vermindert haben, hat gleichwohl unter ihnen eine gewisse richterliche Macht beybehalten; auch in einigen Materien, über welche sie ganz anders, als die Römische Kirche denken: so viel vermag die Verjährung des Besitzes auch bey Gesetzen, und der Schein einer gewissenhaften Frömmigkeit, den diejenigen, von welchen hier die Rede ist, an vielen Stellen haben. Das Protestantische Kirchenrecht ist würklich nicht völlig, wie man hätte erwarten sollen, in die Stelle des canonischen getreten: ob es gleich auf den Ruinen desselben erbauet worden; so hat es sich doch manche seiner Theile zugeeignet, weil man entweder keinen Verdacht gegen ihre Festigkeit hegte, oder nicht Zeit hatte, sie zu untersuchen. Verschiedene derselben sind erst vor ein paar Menschenaltern niedergerissen worden; andere aber stehen noch, bis sie Einsichtsvollen und herzhaften Männern in die Augen fallen. Das canonische Recht hat außerdem auch noch einige brauchbare Seiten, je näher es dem christlichen Alterthum kommt, von welchem sehr viele Spuren darinne anzutreffen sind: und es steht mit der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit in einer starken Verbindung. Man wage es, zur Untersuchung oder Erklärung des Päbstlichen und des Protestantischen Kirchenrechtes, keine critische Kenntniß der Kirchenhistorie mitzubringen: entweder wird man alsdenn zur Unzeit loben und bewundern; oder alles ohne Unterscheid tadeln: man wird die Ursachen und oft geheimen Absichten der Gesetze nicht angeben, die Zeit, zu

F 5 wel-

welcher gewisse Rechte aufgebracht worden sind, nicht bestimmen, und überhaupt von den Gründen dieser wichtigen Gattung der Rechtsgelehrsamkeit, von ihrer Anwendung und Verknüpfung mit der Staatsklugheit, nicht aus eigener Wissenschaft urtheilen können.

Es ist vornämlich diese große Brauchbarkeit der Kirchengeschichte bey dem Geistlichen Rechte gewesen, welche so viele Rechtsgelehrte aufgemuntert hat, ihr einen anhaltenden Fleiß zu schenken. Ohne denselben würden die berühmten **Canonisten**, oder Lehrer und Schriftsteller des canonischen Rechts, niemals zu einer solchen Stärke in ihrer Wissenschaft gelangt seyn. Andere unter ihnen haben die Kirchenhistorie zur tiefern Einsicht in die weltliche Geschichte genützt; oder auch manche Gesetze in der Sammlung der bürgerlichen Rechte, die sich von den alten christlichen Kaisern herschreibt, durch Hülfe derselben erkläret. Verschiedene haben sich ihr aus Neigung, und um die Geschichte der Religion besser zu kennen, ergeben. Aus einer großen Reihe Namen, welche für die Kirchengeschichte schätzbar sind, nenne ich nur den Alteserra, **Duarenus**, Florens, die beyden **Godefroy**, **Zieglern** und **van Espen**. Man muß gestehen, daß sich die Rechtsgelehrten nicht viel geringere Verdienste um die Kirchengeschichte erworben haben, als die Theologen selbst. In unserer Kirche haben sie aus derselben, vom **Christian Thomasius** angeführt, insonderheit die wahren Grundsätze des Kirchenrechts wieder herzustellen gesucht. Zween haben sich darunter ungemein hervor gethan. **Just Henning Böhmer**, einer von den großen Rechtslehrern dieses Jahrhunderts, hat es durch seine Schriften zweifelhaft gemacht, ob ihm die geistliche und weltliche Rechtsgelehrsamkeit, oder die Alterthümer und die Geschichte der christlichen Kirche, mehr zu verdanken haben. Man darf nur unter andern seine lateinischen Abhandlungen über das

Kirchen-

Kirchenrecht der ersten Christen lesen: so wird man, wenn man auch nicht allen seinen Erklärungen beytreten kann, doch seine treflichen Untersuchungen sehr brauchbar finden. Sein würdiger Schüler, Johann Georg Pertsch, besaß zwar nicht völlig seine Mäßigung, und schien etwas mehr von Thomasii Groll gegen die Theologen geerbt zu haben; allein desto weniger kann man ihm eine ausnehmende gelehrte Kenntniß des Canonischen und Kirchenrechtes, absprechen: und diese hatte er auf einen langen und glücklichen Umgang mit der christlichen Kirchengeschichte gegründet. Ich nenne hier bloß seinen „Versuch einer Kirchenhistorie, sofern solche als eine Einleitung zur geistlichen Rechtsgelahrheit kann angesehen werden;„ ein Werk von vier Quartbänden, welche seit dem Jahre 1736 bis 1739 zum Vorschein gekommen sind. Es enthält nur die vier ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte, und hätte verdient, fortgesetzt zu werden. Wenn es gleich zu weitschweifig gerathen ist, und nicht genugsam in dem wahren historischen Geschmack aufgesetzt worden, indem es mehr eine sehr reiche Sammlung, als zusammenhängende Geschichte ist, auch im Ausdrucke sich weit von dem Anstande derselben entfernet; so kann es doch bey der Untersuchung der Kirchenhistorie und der Quellen des geistlichen Rechtes, überaus wohl genützt werden. Es ist aus den ältesten und besten Zeugen, mit einer weitläuftigen Belesenheit in den neuern Schriftstellern, aufrichtig, unpartheyisch, und bey manchen Begebenheiten scharfsichtiger, als man sonst gewohnt war, geschrieben worden. Selbst die Freyheit des Verfassers im Urtheilen, welche zuweilen in gewagte oder bittere Anmerkungen ausgeschlagen ist, hätte sein Werk nicht verhaßt machen sollen: denn die Wahrheit kann auch bey einem solchen Vortrage gewinnen, weil es demselben doch nicht ganz am historischen Grunde fehlet. Unsere Rechtsgelehrten haben noch nicht aufgehört, und dürfen

auch

auch niemals aufhören, wenn ihre Gelehrsamkeit gründlich und vollständig seyn soll, eine genaue Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte zu unterhalten. Könnte ich zum Beyspiel davon nur den Herrn Hofrath Ritter, diesen großen Gelehrten und vortreflichen Geschichtskundigen, welcher die gesammte Historie so sehr erleuchten könnte, wenn es ihm gefiele, zu schreiben; könnte ich nur diesen liebenswürdigen Mann allein anführen: so würde sein Name schon mehr sagen, als viele andere.

Die gelehrte Beschäftigung mit der Kirchengeschichte, muß überhaupt nicht als ein Eigenthum eines besondern Standes angesehen werden. Ohngefähr eben einen solchen Schaden, als die Monopolien, oder ausschließenden Rechte, die einzelen Personen und Gesellschaften ertheilt werden, gewisse Waaren zu verfertigen oder zu verkaufen, in der allgemeinen Handlung eines Landes stiften, verursacht auch in dem Reiche der Wissenschaft die gelehrte Habsucht, meistentheils mit Stolz und Einbildung sehr nahe verwandt, welche manche Theile der Gelehrsamkeit, die ihrer Natur nach freyen und gemeinen Gebrauchs seyn sollten, die Philosophie, die Geschichte, und andere mehr, gleichsam als ihr Gebiet an sich reißen, und über dieselben befehlen will. Wenn man ihr dieses zugesteht, so muß man sich zugleich gefaßt machen, alle Aussprüche einer Gesellschaft über die Wissenschaft, deren sie sich allein bemächtigt hat, ohne Widerspruch zu unterschreiben, und man darf nicht erwarten, daß sie dieselbe oft verbessern, nur Vorschläge, welche darauf gerichtet sind, annehmen werde. Vor vielen Jahren ist auf einer benachbarten hohen Schule zwischen der theologischen und philosophischen Fakultät ein Streit darüber geführt worden, ob es dieser erlaubt werden könne, die Kirchenhistorie in Vorlesungen zu lehren? Eine Streitigkeit, die man mit andern Worten folgender Gestalt ausdrücken kann: Hat niemand, als

ein Theologe, das Recht, ernstliche Untersuchungen anzustellen, um die Schicksale der Religion unter den Menschen zu wissen? Und wenn er dieselben angestellt hat, ist er auch berechtigt, dasjenige, was er gefunden hat, öffentlich vorzutragen? Man verneine diese Fragen, wenn man es ohne eine offenbare Ungerechtigkeit thun kann.

Ich weiß wohl, was man vorgebracht hat, um zu beweisen, daß nur die Theologen Lehrer der Kirchengeschichte seyn müßten. Sie allein, sagt man, kennen die Religion hinlänglich, und sind also auch allein im Stande, ihre Geschichte zu beschreiben. So viele Streitigkeiten über schwere und dunkle theologische Fragen, können nur von ihnen gehörig eingesehen und beurtheilt werden. Und die Wichtigkeit vieler Begebenheiten und Veränderungen in dieser Geschichte, ihr Zusammenhang mit dem christlichen Glauben selbst, kann sonst von niemanden so richtig geschätzet werden. Aber alle diese Einwürfe sind leicht beantwortet. Auch der Gelehrte, welcher niemals in der Kirche lehren will, kennet doch die Religion mit Ueberzeugung aus der heiligen Schrift: und wenn er sie nicht nach den Vorschriften des systematischen Lehrbegriffs gleich Anfangs untersucht hat, so dient ihm eben die Kirchengeschichte dazu, daß er einsehe, wie dieser entstanden, verändert und vermehrt worden sey. Das heißt gewiß, die Religion sehr gut kennen, wenn man sie zuvörderst so rein vor sich nimmt, als sie aus den Händen ihres Urhebers gekommen ist, und sodann ihr nachsieht, wie sie bis auf unsere Zeiten durch die Hände der Menschen gegangen sey. Es braucht kaum erinnert zu werden, daß man sich nicht ohne alle genauere Kenntniß des christlichen Glaubens, und seiner Gründe, an die Kirchenhistorie wagen dürfe; es ist aber eben nicht nöthig, daß sie im theologischen Verstande vollkommen sey, um die Abwechselungen, welche die Religion

ligion erduldet hat, zu begreifen, die erheblichen von den unbeträchtlichen zu unterscheiden, und die großen Streitigkeiten zu verstehen. Ich sage mit Bedacht, die großen; das ist, diejenigen, welche in dem Heiligthum der Religion selbst, über ihre erhabensten Lehren, geführt worden sind. Wer die düstern Fragen und nichtsbedeutenden Zwistigkeiten, durch welche die christliche Kirche so oft beunruhigt worden ist, nicht fassen will, oder mit Vorsatz auf die Seite legt, über denselben hat der Theologe, der sie alle bis auf den Grund durchschauet, darum noch keinen sonderbaren Vorzug: er ist dadurch nicht auf eine lehrreichere Seite der Kirchenhistorie gerathen, als jener.

Wenn diejenigen, welche die Philosophie, die Geschichte, die alte Litteratur, oder die Rechtsgelehrsamkeit zu ihrem Sitze in den Wissenschaften gewählt haben, niemals eine Neigung empfänden, der Kirchengeschichte zu dienen, und bloß den Theologen diese Pflicht überlassen wollten: so sollte man sie ihnen, meines Erachtens, auflegen, durch Gesetze und Gründe sie zu derselben führen. So vielen Nachtheil befürchte ich daraus für diese Wissenschaft, wenn sie zu einem eigenthümlichen Erbe des theologischen Standes gemacht würde. Es mögen die gelehrtesten und rechtschaffensten Männer aus demselben, sie bearbeiten; sie werden es doch nicht immer verhüten können, daß sich die Vorurtheile ihres Standes nicht in ihre Bemühungen mischen sollten. Ein jeder unter ihnen ist einer besondern Kirche zugethan. Er kommt zur Kirchengeschichte schon mit der Absicht, die Ehre seiner Kirche aus derselben zu vertheidigen. Sie tragen einen gewissen Lehrbegriff vor: und wenn sie die Geschichte der Religion aufschlagen, so geschieht es immer mehr, um denselben dadurch auf alle Art zu bestätigen, als daß sie bereit seyn sollten, einiges daran zu ändern, wenn es die Geschichte vor nothwendig erklärt.

Es

Es sind so viele Aussprüche von den Ketzereyen und Streitigkeiten, von den Verdiensten berühmter Männer in der Kirche, von manchen Theilen des theologischen Verhaltens, und der öffentlichen Kirchenanstalten, durch mehrere Jahrhunderte fortgepflanzt worden. Ein Lehrer der Religion scheuet sich meistentheils, von denselben abzugehen: urtheilt er anders, als es das Herkommen verlangt, so kann er leicht verdächtig werden, als wenn er nicht Eifer genug für die reine Lehre, oder auch zu wenig Einsicht in dieselbe hätte. Wer also einmal das Unglück gehabt hat, in das Verzeichniß der Ketzer gesetzt zu werden; oder wer die Ehre genießt, eine Stütze der Religion und der Kirche zu heißen: der wird, so lange die Kirchenhistorie nur in der Gewalt der Theologen bleibt, wenn er gleich seinen Platz nicht verdienet, denselben der guten Ordnung und Ruhe wegen, damit gleichsam die Stühle nicht mit großem Geräusche verrückt werden dürfen, immer fort behalten; oder es wird sich sehr spät und unverhofft zutragen, daß er seine Stelle verlieret. Selbst viele Fabeln, unrichtige oder zweifelhafte Erzählungen, erhalten sich in der Kirchengeschichte leichter bey ihrem längst aber voreilig bestimmten Werthe, wenn sie nur von denen berührt werden dürfen, welche in einer vielleicht redlichen Meinung Ursachen finden, ihr Ansehen zu beschützen. Eben dadurch ist hauptsächlich die Kirchengeschichte in den Jahrhunderten, welche vor der Reformation hergiengen, so sehr verfälscht worden, weil sie lediglich von der Geistlichkeit beschrieben wurde; denn diese machte daraus eine Sammlung solcher Nachrichten, als sie zur Unterstützung ihrer Hoheit brauchte. Man würde sich freylich einer offenbaren Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn man mit diesen unwissenden und herrschsüchtigen Geistlichen, die Protestantischen Lehrer, auch nur manche gelehrte und freymüthige Theologen der neuern Römischen Kirche, vergleichen wollte. Aber die Vortheile

und

und Absichten ihres Standes können sie sogar unvermerkt bey dieser Geschichte partheyisch machen; und bey den meisten ist es würklich geschehen. Sie sind weniger als andere im Stande, die Schicksale der Religion und Kirche mit kaltem Blute zu betrachten; allein die Wahrheit leidet allemal, wenn der Geschichtschreiber in Hitze geräth. Sie besitzen auch ordentlich, (und dieses ist eine Folge ihrer Methode zu studieren, und ihres eingeschränkten Umgangs), diejenige ausgebreitete Kenntniß der Welt, der Menschen, der Staatsverfassungen, nicht, aus welcher die wahren und nächsten Ursachen der Begebenheiten, welche in der Kirche vorgefallen sind, hergeleitet werden müssen; oder, wenn sie dieselbe besitzen, hindern sie andere von jenen erstgedachten Betrachtungen, sie ungezwungen zu nützen. Man kann noch hinzusetzen, daß die Kirchengeschichte, da sie von vielen Gattungen der Gelehrten gebraucht werden soll, auch von mehr als einer, und nach jeder besondern Nutzbarkeit abgemessen, untersucht, vorgetragen und beschrieben werden muß. Wird sie nicht anders gelehrt, als wie sie dem künftigen Diener der Religion bey seinem Amte zu Statten kommt: so werden andere Gelehrte sie mit der Entschuldigung verlassen, daß sie nicht zu Theologen bestimmt sind.

Alles dieses ungeachtet, bleibt doch die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte eine vorzügliche und gewissermaaßen auch unterscheidende Arbeit der Lehrer der Kirche. Wenn andere Gelehrten dieselbe vernachläßigen, muß man sich nur verwundern, und sie beklagen, daß sie ihre Vortheile nicht besser kennen. Aber wenn sie in derselben fremd sind, muß man sie härter tadeln, und man kann sie verachten. Die Auslegung der heiligen Schrift ausgenommen, weiß ich unter allen Theilen und Hülfsmitteln der theologischen Gelehrsamkeit keines, wovon ihnen der Verlust so schädlich seyn würde.

Und

Und es ist nicht bloß eine gänzliche Unwissenheit, die ich unter dem Verluste verstehe; eine seichte, nur durch das Gedächtniß errichtete Bekanntschaft mit der Kirchenhistorie, gilt so viel als gar keine. Man glaube nicht, in derselben geübt zu seyn, wenn man nicht von allen Diensten, welche sie leistet, rühmen kann, daß man sie würklich empfunden habe.

Wer die Geschichte der Religion, die er doch lehren soll, nicht durchaus in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt hat, der schlägt würklich seine Wohnung in einem für ihn fremden Lande auf, und will gleichwohl darinne alsbald Gesetze geben. Es wäre für den Lehrer des christlichen Glaubens gleichgültig, zu wissen, was dieser vor Schicksale gehabt habe, wenn sie nicht die größten Veränderungen in demselben gestiftet hätten, nicht das ganze Verhalten des Lehrers bey demselben regieren könnten. Bey jeder Wissenschaft, der man sich ergiebt, ist es nützlich, die Geschichte derselben inne zu haben; bey der Religion aber sezt man sich ohne dieselbe den wichtigsten Irrthümern und Fehlern aus.

Ich fange die Beschreibung dieser besondern Brauchbarkeit der Kirchengeschichte für die Theologen, mit einigen allgemeinen Anmerkungen an. Sie lernen zuerst aus derselben, und überzeugender, als es ihnen die Welt sagen kann, wie viel von ihnen gefordert werde; oder, welches eben so viel heißt, wie groß die Verbindlichkeiten ihres Standes sind. Den Rang und die Absichten desselben kennen sie alle; aber die Weitläuftigkeit und die Schwierigkeiten der Pflichten, die er vorschreibt, begreifen nur wenige. Die Geschichte lehrt sie, daß ein Theologe ungemein viel Gutes, aber auch weit mehr Unheil, als andere Menschen oder Gelehrten, stiften könne; daß seine Gaben und Eigenschaften, auch wenn er sie nur in einen engen Kreis zusammenziehen will, ausnehmend

seyn müssen; und daß es insonderheit die Vereinigung von Verstand, Gelehrsamkeit, Klugheit und Tugend sey, die ihn tüchtig machen, der Religion und der Welt zu dienen. Er hat fast immer unterrichten und streiten müssen; auf sein Beyspiel hat man vor allen andern gesehen; ihm hat man die Bildung des Herzens, und die Aufsicht über das Gewissen vieler Tausenden übergeben; er hat das mächtigste Triebwerk der menschlichen Handlungen, die Religion, in seiner Gewalt, und seine Lehren dringen nicht nur in die herrschende Denkungsart, welche sie bestimmen können; sondern haben auch in das Wohl ganzer Länder den gewissesten Einfluß. Er kann zwar nicht überall mehr, wie ehemals, wenn es ihm gefällt, Staatsveränderungen hervorbringen; aber er kann und soll an allen Orten die Menschen erleuchten, bessern, zur Frömmigkeit und Zufriedenheit führen. Keine Absichten können edler seyn: und keine erfordern auch höhere Fähigkeiten. Die Kirchengeschichte ist voll von Männern, welche sich dieselben zu geschwind zugetrauet, Rauch an Statt des Feuers, Getümmel ohne innere Stärke erregt haben, und dadurch verächtlich, verhaßt, oder gar schädlich geworden sind. Viele Lehrer sind andächtig und eifrig, aber unvorsichtig, oder von wahrer Wissenschaft entblößt, gewesen. Alsdenn hat ihre schwache Seite auch die glänzende verdunkelt. Es ist fast stets unter den Christen überaus schwer gewesen, die Würde und Ehre dieses Standes bey allen Gelegenheiten, wo er sich hervorthun soll, zu behaupten; es wird aber auch noch täglich schwerer. Die Welt begehrt immer mehr von dem Theologen: und sie hat darinne nicht Unrecht. Man kann das Gemeine und Mittelmäßige jezt nicht mehr vertragen; zumal wenn es auf die Erklärung und Anwendung so vortreflicher Begriffe ankommt, als die Religion in sich faßt. Die Zunahme des Witzes und der Gelehrsamkeit, des geläuterten Geschmacks, der unseeligen Kunst das Christenthum heimlich

lich zu untergraben, der Kaltsinnigkeit gegen dasselbe, und der schärfern Untersuchung, welche mit der wissenschaftlichen Einkleidung desselben angestellet wird; eben so sehr aber auch die Verdienste älterer Lehrer, welche nicht nur erreicht, sondern auch übertroffen werden sollen; und die mehr als jemals nöthige Behutsamkeit, der Religion nicht mit dem besten Willen einen Nachtheil zuzufügen; diese wenige Betrachtungen, welche insonderheit die neuere Kirchengeschichte veranlaßt, zeigen zur Genüge, wie viel der Name eines Theologen in unsern Zeiten bedeuten soll. Bey dem ganzen jezigen Zustande der Wissenschaften, erstaune ich über nichts so sehr, als über die Verwegenheit, mit welcher die dürftigsten Köpfe diesen ehrwürdigen Nahmen an sich reißen, und ruhig führen. Wenn man auf die Geschichte der Religion aufmerksamer wäre, so würde man es sich zur Pflicht machen, alle Leute von schlechten Gaben und einer kriechenden Art zu denken, wie man ein Heer schmutziger Raubvögel aus einem Garten voll Fruchtbäume verjagt, von der Theologie weg zu scheuchen.

Die Kirchengeschichte, welche den Theologen sich selbst schätzen lehret, läßt ihn auch nicht in Zweifel, wie er die Wissenschaft, welche sein Erbe ist, ansehen müsse. Sie zeigt ihm das Wachsthum, den Gebrauch, aber auch die noch übrigen Mängel derselben Es ist überhaupt nicht zu tadeln, wenn er eine vortheilhafte Meinung von derselben hegt. Sie hat in den lezten zweyhundert Jahren viel gewonnen, und gewinnt noch immer mehr. Allein, ob sie in dem langen Zeitraume seit ihrem Ursprunge, oder auch nur seit ihrer Wiederherstellung, nicht ungleich näher zur Vollkommenheit hätte gelangen können? was sie davon bisher zurückgehalten habe? welche Theile derselben zu ihrer Bestimmung weniger hinreichen als andere? wie viel sich in ihrer Einrichtung von dem Ansehen der Lehrer herschreibe, oder aus den

Absichten der Wissenschaft selbst entstanden sey? über dieses alles kann er die Geschichte befragen, wenn ihm gleich Nachdenken und Erfahrung die Beantwortung davon erleichtern. Wer die Historie der Religion nicht kennt, wird von allem, was zur Theologie gerechnet zu werden pflegt, leicht eingenommen werden, es vortreflich und keiner Aenderung benöthigt finden. Er weiß nicht, und kann es nicht wissen, wie oft die Christen dieser Wissenschaft neue Schönheiten und Vorzüge beyzulegen gesucht haben; die doch in dem gleich darauf folgenden Zeitalter weggeworfen worden, und durch andere haben ersezt werden sollen. Bald hat man dieses Feld der theologischen Gelehrsamkeit am fleißigsten angebauet, bald jenes: und unterdessen haben die übrigen, wo nicht wüste gelegen, doch lange nicht so viele Früchte getragen, als sie fähig waren. Vieles Gute ist zufällig und obenhin, oder auch nach einem harten Kampfe mit Vorurtheilen, eingeführt worden. Manches ist in seiner alten Verfassung stehen geblieben: nicht, weil es seinen Endzweck völlig erfüllt; sondern nur, weil es zu demselben nicht unbrauchbar ist. Die Theologen sind über dasjenige, was ihrer Wissenschaft Glanz und Kräfte verschaffen kann, niemals ganz einig gewesen. Ein Theil hat es in den von ihren Vorfahren hergebrachten Hülfsmitteln gesucht; der andere in neuen und ungewöhnlichen. Wenn man zu gewissen Zeiten einer eingewurzelten falschen Methode entsagt hat, so ist man deswegen nicht immer auf die richtige Mittelstraße gekommen; sondern hat sich oft gerade in die entgegengesezte Ausschweifung verloren. Auch hat sich vieles nur zu einem besondern Zeitalter geschickt, dessen Einsichten und Schicksale dem theologischen Vortrage den Ton angegeben haben; will man aber eben dasselbe zu einer Vorschrift für alle folgende, bis auf das unsrige, machen: so vergißt man die Veränderungen, welche in der Kirche stets mit einander abwechseln. Hier hat man nur einige

Winke

Winke gesehen, durch welche die Kirchengeschichte die nöthigen Verbesserungen in der Theologie finden hilft und bezeichnet. Den meisten wird es kaum glaublich seyn, wenn ich sage, daß diese Verbesserungen eine sehr lange Reihe ausmachen. Ich, der ich der Theologie zehn meiner erstern Jahre ganz geschenkt habe, und niemals aufhören werde, sie zu lieben, ob ich gleich gewissermaaßen von ihr Abschied genommen habe; ich denke nicht, mich überall geirrt zu haben, wo ich exegetischen Grund; Aussichten in blühende und fruchtbare Gegenden; Bestimmungen, auf welche man einen festen Fuß setzen kann; Anweisungen, in denen keine Spuren einer veralterten oder willkührlichen Form anzutreffen sind, sondern alles nach dem jetzigen Zustande der Kirche abgefaßt, nothwendig und nützlich ist, — von der Kirchenhistorie erinnert, vermißte. Wie viel werden diejenigen auszumerzen und einzuschalten finden, welche in dem Umgange mit jener Wissenschaft grau geworden sind!

Wir wollen näher zu der **theologischen Gelehrsamkeit** treten: man wird sogleich erkennen, wie unentbehrlich die Kirchengeschichte bey derselben sey. Von jeder Wissenschaft, Kenntniß und Uebung, durch welche die Tüchtigkeit des Lehrers gebildet werden muß, zeigt sie den Ursprung und Fortgang zu allen Zeiten der Christen. Was man die Geschichte der Theologie nennt, ist zwar eigentlich ein Theil der gelehrten Historie. Aber wenn sie für den Theologen recht lehrreich und einnehmend werden soll: so kann sie ohne einen beständigen Zusammenhang mit der Geschichte der Religion und Kirche durchaus nicht vorgetragen werden: oder sie macht vielmehr auch von dieser einen Haupttheil aus. Aus dieser Verbindung lernt man erst mit Ueberzeugung, warum die christlichen Lehrer gar bald, außer der leichtern Bekanntschaft mit dem Lehrbegriff der heiligen Schrift, auch nöthig befunden haben, sich eine gelehrte Einsicht in

die Natur der Glaubenswahrheiten zu erwerben; ihren Erklärungen und Beweisen, durch angestrengtes Nachdenken, Licht, Ordnung, und Stärke zu geben; auch andere Arten der menschlichen Gelehrsamkeit bey dem Vortrage der Religion zu Hülfe zu rufen; durch Annehmung philosophischer oder kunstmäßiger Ausdrücke, dem Mißverstande und Irrthum, den Einwürfen, die bey der Betrachtung der christlichen Religion entstehen können, auszuweichen; die Lehrart in gewisse Gränzen einer strengen Methode, die nichts Unbestimmtes und Weitschweifiges zuläßt, einzuschränken; den Entwurf zu einer solchen wissenschaftlichen Gestalt der Religion, welche man die **Theologie** nennt, und zu einer so genauen Verbindung aller Lehren, und Richtung auf Einen Endzweck, als das **System** oder **theologische Lehrgebäude** enthalten soll, immer mehr zu erweitern und zu befestigen; warum man endlich die theologische Wissenschaft, welche im Grunde nur Eine ist, in mehrere Theile zerlegt, und jeden derselben besonders abgehandelt habe. Solche Nachrichten erhellen den ganzen Weg, auf welchen der angehende Theologe —— man sagt auch wohl **Gottesgelehrte**, obgleich dieses Wort füglicher einen von Gott unmittelbar durch Offenbarung und Eingebung gelehrten Menschen anzeigen könnte; —— geführt wird, und der geübtere Theologe bedient sich ihrer selbst zur vollkommnern und feinern Bearbeitung seiner Wissenschaft. Man wird dadurch in den Stand gesetzt, die Gaben und Fertigkeiten, welche zum Besten der Kirche in dem Verstande reif werden sollen, zusammenhängend zu übersehen. Im Ganzen merkt man wohl, daß diese Forderungen gerecht und nothwendig sind; man muß gestehen, daß die Kunst, welche zur Erklärung der Religion angewandt worden ist, sie nicht bloß verschönern, sondern für die Menschen, welche in keiner Art von Erkenntniß sich lange bey der Einfaltsvollen Natur haben aufhalten können, hat brauchbarer machen sollen. Doch diese

Geschichte wird dem Theologen noch keine uneingeschränkte Ehrfurcht gegen alles, was systematisch heißt, einprägen: er wird nichts davon ohne Prüfung beybehalten, und aus den, oft unter sehr zusammengesetzten, vielfachen und seltnen Umständen, hinzugefügten Ausbildungen einzeler Theile der Theologie den Schluß ziehen, daß, wenn sie gleich wegen ihres Alters und einiger Nutzbarkeit mit Nachsicht betrachtet werden können, sie doch nur bey wiederkommenden gleichen Umständen unentbehrlich genannt werden dürfen. Die Gewalt eines Lehrgebäudes ist über die Gemüther der meisten Menschen so unbezwinglich stark, daß man in Ansehung des theologischen desto mehr nachforschen muß, worauf sich seine Herrschaft gründe, je bedenklicher die Würkungen zu seyn pflegen, welche der Widerspruch dagegen hervorbringt. Wäre überhaupt die Geschichte der theologischen Wissenschaften allen denen, welche sich das Ansehen geben, in dieselben tief eingedrungen zu seyn, zuverläßig bekannt: so würden manche unter ihnen nicht so vieles bloß darum vertheidigen, weil es alt heißt; nicht jedem Vorschlage zur Verbesserung, sich als einer gefährlichen Neuerung widersetzen; sie würden die fortgepflanzten, abgeschafften, wieder aufgebrachten, oft beynahe geheiligten Methoden nicht mit den Augen eines Schülers ansehen, der nur zu gehorchen, und nachzusagen weiß, sondern als Kenner beurtheilen, wählen, oder durch bessere Erfindungen ersetzen.

Da ich eben von **Erfindungen** geredet habe, so werde ich dadurch noch zu einem besondern Nutzen geleitet, den die Kenntniß der theologischen Geschichte leisten kann. Es giebt von Zeit zu Zeit Lehrer, welche, um den Nahmen der Erfinder zu verdienen, die Anwendung gewisser Grundsätze, welche in das Ganze einer Wissenschaft unzertrennlich gehören, von derselben absondern, ihr durch den Kunstgriff dieser Entfernung, durch eigene

Einfälle, und einen geheimnißvollen Vortrag, eine ungewöhnliche Gestalt verschaffen, und, damit nichts vergessen werde, ihr auch den Nahmen einer neuen Wissenschaft beylegen. Die Anfänger —— ich meine nicht bloß die Zuhörer, sondern alle, welche sich niemals über das Compendium empor schwingen lernen —— staunen ein solches neu geschaffenes Wunder ehrerbietig an, und versäumen, indem sie diesem Irrlichte nachlaufen, die nützlichsten Theile der theologischen Gelehrsamkeit, oft sogar eben denjenigen, von welchem diese vermeinte neue Wissenschaft abgerissen worden ist. Aber Männer, welche aus der Geschichte der Kirche wissen, wie weit man schon ehemals in jeder Art der theologischen Kenntniß gekommen sey, und wie oft sich die Einbildungskraft, der Eigendünkel, und die schlaue Begierde, sich einen Ruhm und Anhänger zu erwerben, unter einen ähnlichen Dunst verborgen haben, sind nicht so leicht zu hintergehen. Sie ziehen die Larve der Neuigkeit weit geschwinder ab, als sie verfertigt worden ist. Und anstatt eingebildete Erfindungen vervielfältigen zu lassen, fassen sie vielmehr den Kern der theologischen Gelehrsamkeit auf seinen Mittelpunkt zusammen; in der Versicherung, daß es ihnen alsdenn desto weniger an bewährten Vorschriften fehlen werde. Wenn die Grundsätze einer Wissenschaft bündig erwiesen und bestimmt sind: so darf man nicht darum bekümmert seyn, wie sie geschickt und glücklich angewandt werden müssen. Ich läugne nicht, daß die Wichtigkeit gewisser Materien, und ihr weitläuftiger, von vielen Seiten bestrittener Umfang, eine besondere Abhandlung erfordern könne; trennt man sie aber zu merklich von dem Körper, an welchem sie Glieder sind: so wird auch die beste Meinung, in welcher man solches thun mag, schädlich.

Kenner der theologischen Geschichte werden hiebey von selbst auf ein berühmtes Beyspiel fallen. Seit den

Zeiten

Zeiten des Johann Coccejus sind die Regeln, nach welchen die prophetischen Schriften der Bibel erklärt werden müssen, mit größerm Fleiße untersucht worden: man hat auf die Natur, die Kennzeichen und die Erfüllung der Weißagungen, die in denselben enthalten sind, eine ungemeine Aufmerksamkeit gewandt. Man hatte eben vorher unter den Protestanten die Auslegung der Propheten, und den ganzen Gebrauch dieses Hauptbeweises für das Christenthum nicht versäumt; aber nun fiel diese Beschäftigung mehr in die Augen; ihre Grundsätze wurden ausführlicher entwickelt, als es jemals geschehen war, und man setzte daneben auch Hülfsmittel und Bestimmungsgründe hinzu, welche nicht nur neu waren, sondern auch dem Nachforschen, und eben so sehr der Einbildungskraft, das weiteste Feld eröffneten. Es entstand die sogenannte prophetische Theologie. Kein Mensch kann erweisen, daß sie etwas anders in sich begreift, als was in der allgemeinen Auslegungskunst der heiligen Schrift, in den besondern Einleitungen und Anweisungen zum Verstande der Propheten, welche ein exegetischer Schriftsteller über dieselben mittheilen muß, und in den Abhandlungen von der Wahrheit der christlichen Religion, über die Erklärung und Anwendung der biblischen Weißagungen, vorgetragen wird. Gleichwohl mußte dieser Theil der exegetischen Wissenschaft und Uebung eine besondere Theologie heißen. Man fieng, eben dadurch verleitet, an, ihn auf so sonderbare Vorschriften zu bauen, als wenn sie wenig oder nichts mit der übrigen Hermenevtik der Bibel gemein haben dürften. Er wurde würklich von derselben abgerissen, und mit einem Vorzuge bearbeitet, unter welchem das Ganze der biblischen Auslegung sehr viel litte. Sie mußte sich von den Verehrern dieser vermeinten Theologie nach derselben drehen und wenden lassen. Die Einheit des biblischen Verstandes, die buchstäbliche Bedeutung, und die historische Erklärung, wurden in der That dadurch verdrängt.

 Alles

Alles wurde in der Bibel prophetisch und geheimnißvoll. Um diese Veränderung zu bewürken, hat sich die spielende Phantasie Rechte über dieselbe angemaaßt, welche ihr niemand bey irgend einem menschlichen Buche erlaubt haben würde. Es ist allerdings in diesem Zeitraum, zur Aufklärung der Propheten auch sehr viel Gutes vorgebracht worden; allein der schädliche Mißbrauch dieser Untersuchungen würde ohne Zweifel vermieden worden seyn, wenn man sie nicht in einer zu weiten Entfernung von den Grundsätzen der wahren Exegetik angestellt, ein ganz vor sich bestehendes schimmerndes Gebäude daraus aufgeführt, und ein besonderes Wohlgefallen daran gefunden hätte, sich als einen Erfinder zu zeigen, dem die Christenheit unerhörte Entdeckungen in der Bibel zu danken habe.

Kommen gleich diese vorgegebene Erfindungen neuer theologischer Wissenschaften nicht täglich vor; so zeigt sich doch der Geist, der sie hervorzubringen sucht, desto häufiger im Kleinen. Bald sagt man, daß alle Theologen und Philosophen der vorigen Zeiten, den richtigen Beweis von einer gewissen Lehre nicht getroffen haben, und kündigt sich mit demüthiger Zufriedenheit als den ersten Menschen an, der ihn gefunden hat. Bald ist man wiederum zuerst so glücklich, oder soll ich sagen, so unglücklich? gewesen, in Schriften, Meinungen, Lehrgebäuden, nach langer Zeit, Irrthümer auszuspüren, welche niemand daselbst vermuthete. Man ist auf einige Hypothesen, welche die Begriffe von manchen Lehrsätzen vollkommen aufklären sollten, zuweilen nur auf eine neue Ordnung und Eintheilung, auf neue Nahmen, die man alten Wahrheiten beygelegt hat, stolz geworden, und hat wohl gar dadurch den Ruhm eines um die Kirche verdienten Mannes erlangt. Wie viel Wahres oder Falsches an allen diesen gepriesenen Bereicherungen der theologischen Gelehrsamkeit hafte; wie ferne

sich ältere Zeiten schon dieselben zuschreiben konnten, oder sich mit gutem Bedachte gehütet haben, nach denselben zu streben: dieses sieht derjenige, der sich die Geschichte des Religionsvortrages bekannt gemacht hat, mit wenigen Blicken ein. Er trägt oft mit denen, welchen der große Haufen zu ihren Entdeckungen Glück wünscht, und mit dem Zustande der Theologie selbst, in welcher diese gemacht seyn sollen, ein wahres Mitleiden: er kann aber mitten in demselben die Reizung zum Lachen kaum unterdrücken.

Diese Lehren und Erinnerungen, welche die Kirchengeschichte dem Theologen über seine Wissenschaft überhaupt mittheilet, erstrecken sich auch auf jede besondere Art derselben: und bey diesen muß ich von neuem stille stehen. **Die Auslegung der heiligen Schrift**, der Thron, die Zierde und Stärke der Theologie, wird durch die Nachrichten dieser Geschichte nicht weniger befestigt, als durch die Vorschriften selbst, auf welche sie gegründet ist. Man erfährt aus denselben, wie die ersten Christen mit dieser Auslegung umgegangen sind. Ihr Beyspiel in diesen Bemühungen bleibt immer noch, so sehr auch die jetzige Gestalt der christlichen Kirche von der ihrigen abweicht, ein Muster. Will man wissen, warum in den neuern Zeiten die biblische Erklärung ungleich mehr Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Fleiß verlange, als in dem christlichen Alterthum? woher die Uneinigkeit der Ausleger bey der heiligen Schrift entstanden sey, die stets gewachsen ist, und so wenig Grund zu haben scheinet? was Gelegenheit dazu gegeben habe, daß diese Auslegung nach so mancherley Methoden vorgenommen worden ist? so findet man die Antwort darauf in der Geschichte der Religion. Es ist augenscheinlich, daß sich die Erklärungsart der Bibel nach der Verfassung der Gelehrsamkeit in jedem Zeitalter, und nach den Fähigkeiten derer, welche in der Kirche ein großes Ansehen

hen behaupteten, gerichtet habe. Kam ein freyer, in allen guten Hülfsmitteln geübter, und mit den besten weltlichen Schriftstellern bekannter Verstand, und eine reifere Beurtheilung zur Auslegung der heiligen Schrift: so zog er aus derselben den einzigen erweislichen Sinn, mit gleich großer Leichtigkeit, Gewißheit und Nutzbarkeit hervor; fielen aber unwissende Köpfe, feurige Schwärmer, und eifrige Anhänger des herrschenden Lehrbegriffs über die Bibel her: so fanden sie in derselben alles, was ihrer Meinung nach darinne stehen mußte; suchten in ihr eine Nahrung für ihre Einbildungskraft, und nannten endlich alles, was ihnen über eine biblische Stelle einfiel, eine Erklärung derselben. Und dieses letztere Schicksal hat die heilige Schrift nicht bloß in den Jahrhunderten der Finsterniß, von **Gregor dem Großen** an, bis auf **Erasmum** und **Luthern**, betroffen; es verfolgt sie von einer Zeit zur andern wieder, weil die Menschen niemals aufhören, Beschäftigungen, bey welchen sie, ohne eine große Anstrengung, viel von dem Ihrigen zeigen können, schwerern und längern Untersuchungen vorzuziehen. Bey allen diesen Auftritten aber ist es eine sehr merkwürdige Beobachtung der Kirchengeschichte, daß die Art, wie die Christen mit der heiligen Schrift verfahren sind, allemal in die ganze übrige Theologie den sichtbarsten Einfluß gehabt habe. Wenn die biblische Auslegung seicht und willkührlich war, so lehrte man auch menschliche Grillen, anstatt des göttlichen Wortes, und was man theologische Gelehrsamkeit nannte, war nur ein Geschwätze ohne Gründlichkeit. Kaum aber wurde die Erklärung der heiligen Schrift in ihre alte Würde wieder eingesetzt, so giengen aus diesem Mittelpunkte Strahlen auf alle Seiten der theologischen Wissenschaft. Diese Erfahrung ist für die Christen unschätzbar.

Es ist der Mühe werth, auch von der Abstammung vieler angenommenen Erklärungen der Bibel,

bel, an diesem Orte etwas zu sagen, weil sie der Theologe gleichfalls durch Hülfe der Kirchengeschichte findet, und sich überaus wohl zu Nutzen machen kann. Keine biblische Auslegung soll ohne Sprachgründe, bloß durch das Ansehen eines Lehrers, eingeführt werden. Dieses Recht werden die Protestanten, zu deren Vorzügen es gehöret, jederzeit behaupten. Gleichwohl haben sie eine Anzahl Schriftstellen unter die so genannten Beweissprüche der Glaubenslehre gesetzt, die, wenn der Beweis von ihnen gefordert wird, sich gleichsam weigern, denselben zu geben; das heißt, in denen er nicht recht ungezwungen zu liegen scheinet. Es sind Stellen, die längst an eine gewisse Auslegung gebunden sind, gegen welche man aber doch erhebliche Zweifel machen könnte; nicht, als wenn durch dieselbe eine der heiligen Schrift unbekannte Lehre aufgerichtet würde; sondern, weil man sie in andern Stellen sicherer anzutreffen glaubt. Und diesen Zweifel verbirgt man meistentheils, um sich nicht dem ungerechten Verdachte der Menschen auszusetzen, als leugne man eine Lehre selbst, sobald man einen ihrer Beweise vor untüchtig erkläret. Warum erhalten sich aber solche Auslegungen beständig fort? und wodurch haben sie sich zuerst empfohlen? Durch die Stimme eines großen und berühmten Lehrers. Man wird aus der Geschichte der Christen sehen, daß es in jedem Jahrhunderte einige, und, nachdem die Gelehrsamkeit seltner geworden, oft kaum Einen unter ihren Lehrern gegeben habe, der sich zum Anführer in der Erklärung der heiligen Schrift aufgeworfen, und dem alle andere nachgesprochen haben. Solche Männer waren in der lateinischen Kirche **Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo der Große, Gregor der Große, Beda, Rabanus Maurus,** und andere mehr, die, gleich diesen letztern, schon weit weniger mit einiger Einsicht die Bibel erklärten; aber dennoch auch wegen dieser vermeinten Geschicklichkeit verehrt wurden. Diesen Hauptexegeten der Kirche, insonder-

heit der abendländischen, sind wir noch manche Auslegungen schuldig, die ohne sie entweder nicht aufgekommen, oder nicht so lange würden beybehalten worden seyn. Man fand sie aber einmal im Besitze, und erkühnte sich nicht, sie aus demselben zu vertreiben. Manche derselben sind offenbar nur auf die alexandrinische oder lateinische Uebersetzung der Bibel gebauet worden. Andere haben einen allegorischen und mystischen Ursprung; oder es fehlt ihnen überhaupt an der Unterstützung durch den Sprachgebrauch. Wenn man in den neuern Zeiten bey der biblischen Erklärung immer so weit zurückgesehen hätte, so würde man sich nicht gescheuet haben, viele alte Auslegungen der heiligen Schrift mit neuen zu verwechseln; oder man würde es wenigstens vertragen haben, daß jene mit Gründen, die nicht verachtet werden dürfen, bestritten würden. Es giebt eine berühmte Beweisstelle im Alten Testamente, für eine unterscheidende Lehre der jüdischen, und noch mehr der christlichen Religion; die ich aber nicht nenne, weil ich hier keinen Ausleger abgebe. Fast niemand zweifelt daran, daß sie dasjenige beweise, wozu sie gebraucht wird; die neuern Uebersetzungen bestätigen solches, und es kann nicht schlechtweg geleugnet werden. Nur die hebräischen Ausdrücke dieser Stelle sind nicht so klar, als sie bey einem Beweise dieser Art seyn sollen. Unterdessen ist doch die Uebereinstimmung, mit welcher man sie erkläret, alt, und ohne Widerspruch fortgepflanzt worden. Dieses hat mich veranlaßt, den Urheber der gedachten Auslegung aufzusuchen. Ich fand ihn zwar bereits am Clemens von Rom; aber, wo ich mich nicht betrüge, ist es Hieronymus eigentlich, dessen Ausspruch mächtig genug gewesen ist, sie in der Kirche festzusetzen. Dieser Umstand dient, wie man leicht erkennt, weder für, noch wider die Erklärung; allein dem jetzigen Ausleger wird er lehrreich. Anstatt, daß in den großen exegetischen Werken über die Bibel ein so unnützes Verzeichniß vieler Meinungen der Ausleger

leger mitgetheilt wird; (denn sehr selten giebt es darunter mehr als zwo, welche eine überwiegende Wahrscheinlichkeit haben,) sollte man vielmehr darinne bey dunkelern und schwerern, vornehmlich auch bey den sogenannten Beweißstellen nachforschen, wer die gewöhnliche Erklärung derselben zuerst aufgebracht, und warum man sie ihm geglaubt habe? Wenn man auch nicht bey einzelen Lehrern stehen bleiben könnte; so wäre es schon hinlänglich, das Alter und die ersten Beweise einer solchen Erklärung zu wissen.

Diese **genealogische Untersuchung der biblischen Erklärungen**, wie man sie nennen kann, braucht nicht auf einzele Stellen eingeschränkt zu werden. Die Kirchengeschichte der Christen zeigt uns ganze Bücher der heiligen Schrift, über deren Auslegung sie uneinig geworden sind; oder bey denen man doch begierig seyn muß, zu erfahren, wie die herrschende Erklärungsart derselben aufgekommen sey. So kann man fragen, was die christlichen Lehrer bewogen habe, dem Hohen Liede des Königs Salomo eine allegorische Deutung beyzulegen, die sich sogar bis auf jedes einzele Bild, welches der heilige Dichter gebraucht hat, erstrecken soll? Ob sie sich durch eine von der jüdischen Kirche empfangene Auslegung dieses Buchs dazu berechtigt fanden, da es selbst so wenig, als die übrige heilige Schrift, einen Bestimmungsgrund zu einer so Geheimnißvollen Erklärung hergiebt? Oder ob man diese nur deswegen gewählt habe, weil man es vor unanständig hielt, zu sagen, daß ein ganzes Buch der heiligen Schrift von einem Verfasser, der in andern Schriften die erhabenste Sittenlehre vorgetragen hat, nur eine Abbildung der unschuldigsten und zärtlichsten ehelichen Liebe, im freyern morgenländischen Geschmack enthalte, und jenen als ein Anhang beygefügt worden sey? Ja ob nicht die mystische Auslegung dieses Liedes dadurch noch mehr sey befördert worden, daß

man in demselben weniger, als in irgend einem biblischen Buche, sich vorher um den buchstäblichen Verstand der Wörter und Redensarten bekümmert hat, ehe man denselben in eine Allegorie verwandelte, und daß man es fast gar nicht nach den Regeln der Dichtkunst beurtheilet hat? Auf dieses alles wird leicht geantwortet werden können, wenn man die theologische Geschichte fragt, wie die ersten christlichen Ausleger mit diesem Buche umgegangen sind, und wie man sie bis auf unsere Zeiten nachgeahmet hat. —— Ein anderes Beyspiel dieser Art hängt noch genauer mit der Kirchengeschichte zusammen. Es ist die Frage, wie die Christen von den ersten Zeiten an, das prophetische Buch des Neuen Bundes, die **Offenbarung**, welche dem Apostel Johannes von den Schicksalen der christlichen Kirche zu Theil geworden ist, verstanden haben? Glaubten sie, daß darinne die ganze Kirchengeschichte bis zum Ende der Welt, oder nur derjenige Zeitraum derselben, da die Kirche unter den heidnischen Kaisern seufzete, enthalten sey? Und zu welcher Zeit ist die Erklärung dieses Buchs, welche noch von den meisten Protestanten vorgetragen wird, entstanden? Man weiß sehr wohl, daß die ersten Christen die Offenbarung Johannis als eine Trostschrift angesehen haben, die sich auf ihre Drangsalen beziehe; daß sie unter Roms Bilde, welches darinne vorkommt, kein anderes, als das heidnische Rom verstanden haben; und daß sie zu den symbolischen Vorstellungen dieses Buchs vom Johannes selbst einen Schlüssel bekommen haben, der ihnen diesen Verstand eröffnete. In ihren Augen war die damals leidende und verfolgte, aber bald in Ruhe und Glückseligkeit zu versetzende Kirche, der Gegenstand der ganzen Offenbarung. Dabey blieben die Christen viele hundert Jahre, bis die ungerechte und grausame Herrschaft der Päbste, und ihre Vergehungen wider die christliche Religion, die höchste Stufe erreicht hatten. Einige Haufen Christen, welche sich ihnen, so weit es ihre gerin-

geringen Kräfte erlaubten, zu widersetzen anfiengen, verglichen nunmehr die Römischen Bischöffe ihrer Zeit, mit dem gegen das Christenthum feindseelig gesinnten Rom, das in der Offenbarung Johannis beschrieben wird, und glaubten zwischen beyden so viele Aehnlichkeit gefunden zu haben, daß sie den Päbsten diese Stelle in dem erstgedachten Buche gaben. Die Reformation verschaffte unendlich mehr Freyheit zu dieser Deutung: sie wurde daher von den Protestanten mit beyden Händen ergriffen, erweitert, bestärkt, und bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt. Man fand in der Kirchengeschichte aller vorhergehenden Jahrhunderte, Erfüllungen von den Weißagungen der Offenbarung; und man erwartet die übrigen noch in den folgenden Zeiten. Die Protestanten, welche dieser Erklärung einen großen Schein zu geben wissen, vertheidigen sie auch größtentheils deswegen, weil sie ein Zeugniß der heiligen Schrift selbst wider die Römische Kirche abgiebt. Wenige unter ihnen haben die älteste Auslegung wieder hervorgesucht; allein sie bekommen immer mehrere Nachfolger. Ich wiederhole es: eine solche Geschichte der biblischen Erklärungsarten ist zwar für keine derselben entscheidend; die Ausleger können sich in alten und in neuen Zeiten geirrt haben. Aber sie macht sie aufmerksamer, unpartheyischer, bescheidener, als viele derselben zu seyn pflegen: und wenn sie diese Geschichte überdenken, werden sie schwerlich behaupten, daß Gott einem unter ihnen, durch eine Art von Eingebung, den Verstand eines biblischen Buchs offenbare.

Die Lehrer der Christen haben auf die Erklärung der heiligen Schrift, oder auf die exegetische Theologie, die sogenannte systematische gebauet, welche ein zusammenhängender, durch göttlich geoffenbarte Beweise, scharfsinnige Bestätigungen und vernünftige Erläuterungen unterstützter Inbegriff aller biblischen

Lehren vom **Glauben** und **Leben** der Christen ist. Auch bey dieser braucht derjenige, welcher sie vortragen soll, der Anleitung der Kirchengeschichte. Diese belehrt ihn, wie es zugegangen sey, daß die Menschen aus einerley Quelle geschöpft und doch so sehr verschiedne Lehrgebäude und Meinungen über die Religion zum Vorschein gebracht haben. Eine jede Kirche findet noch immer ihr System in der heiligen Schrift. Es ist kaum ein Artikel der christlichen Religion, der nicht aus derselben auf eine doppelte entgegengesezte Art wäre hergeleitet worden. Lauter Proben von der Gewohnheit der Menschen, ihre Zusäze und falsche Vorstellungen in das göttliche Wort zu tragen! aber auch eben so viele Warnungen, kein einziges kirchliches Lehrgebäude ganz vor untrüglich zu halten! Wenn die christliche Geschichte den Lehrern eine Menge Streitigkeiten vorzeigt, welche im Vortrage des Glaubens zufällige Veränderungen verursacht haben; bestimmte Formeln, Distinctionen, Eintheilungen, wo sich sonst in der Sache selbst nichts theilen läßt; auch wohl einen Ausdruck, der für die dogmatische Schreibart zu sehr mit Kunstwörtern oder verblümten Redensarten überladen ist: so macht sie ihnen auch den eben so beträchtlichen Einfluß der Philosophie in die äußerliche Bildung des Systems kenntlich. Die Fußstapfen, welche die **Aristotelischen** Grundsäze und dialektischen Regeln der Lehrart darinne hinterlassen haben, sind kaum zu zählen. Die sogenannten scholastischen Theologen thaten keinen Schritt ohne eine strenge Beobachtung derselben. Wie man dadurch, auch unvermerkt, von der heiligen Schrift abgeführt worden sey, und warum wir von dieser **Aristotelischen** Kleidung des Systems zwar vieles, aber doch nicht so viel weggeworfen haben, als wir hätten thun können? beydes wird aus der Geschichte der christlichen Lehrer beantwortet. Sie haben fast immer ein geheimes Vergnügen darüber gefühlt, wenn sie sich das Ansehen

sehen geben konnten, durch die philosophische Sprache die Theologie scharfsinniger reden zu lassen, als in ihren biblischen Ausdrücken. Es ist keine philosophische Sekte in den neuern Zeiten, da Aristoteles zu wanken anfieng, aufgekommen, vom Paracelsus an, bis auf gewisse neue Theosophen, daß sie sich nicht gerühmt haben sollte, durch ihre Lehrsätze, und selbst durch ihre Methode, der Theologie mehr Licht und Gründlichkeit verschafft zu haben, als alle vorhergehende. Die Erzählung allein von allen diesen eingebildeten Vortheilen, muß sie angehenden Lehrern, welche sehr oft aus Ehrbegierde, Liebe zur Neuigkeit, oder brausendem Anfall von Enthusiasmus, geneigt sind, unter den Fahnen einer gewissen philosophischen Parthey zu dienen, verdächtig machen. Die Ausschweifungen, welche dabey begangen werden, wenn das theologische System nach dem Modell eines besondern philosophischen ausgeschnitzt wird, sehen einander im Grunde alle ähnlich. Wir erstaunen noch darüber, daß weise Männer die Lehren des christlichen Glaubens der mathematischen Methode haben unterwerfen, und ihnen dadurch mehr Gewißheit zuwege bringen wollen. Allein die Nachwelt wird nicht weniger erstaunen, wenn sie hören wird, daß man in unsern Zeiten die Einbildungskraft sehr oft an die Stelle der Vernunft gesetzt, diese Vermischung Philosophie genannt, und wiederum die theologischen und philosophischen Grundsätze dergestalt unter einander gemengt habe, daß die Gränzen beyder Wissenschaften darüber gänzlich verschwunden sind. Die Schlußfolge dieser Anmerkungen soll nicht diese seyn, daß die Kirchengeschichte den Theologen abschrecken müsse, die Philosophie bey seiner Wissenschaft zu gebrauchen; sie stellt ihm vielmehr Beyspiele genug vor, welche lehren, wie er sich derselben vorsichtig und fruchtbar bedienen könne. Er lernet aber aus ihr noch viele andere Ursachen und Arten der Veränderungen kennen, welche bey dem christlichen Lehrbegriff vorgefallen sind.

 Der

Der Herr D. **Walch** zu Göttingen hat sie in seinen Gedanken von der Geschichte der Glaubenslehren, nützlich untersucht, und mit Einsicht beurtheilet. Diese Schrift, die einem künftigen Lehrer zu einer guten Vorbereitung dienen kann, nimmt dieselbe, wie ich kaum hinzusetzen darf, ganz aus der Kirchengeschichte.

Hier ist es nicht genug, sie um die Schicksale des Vortrags der christlichen Lehre, der in der Ordnung, in den Erklärungen, Beweisen und Ausdrücken so viele Abwechselungen erlitten hat, oder wie man zu reden pflegt, um die **Geschichte der systematischen Glaubenslehre**, (Historia Theologiae Dogmaticae,) zu fragen; **die Geschichte jeder Lehre des Glaubens**, (Historia Dogmatum,) ist eine noch wichtigere Nachricht, die sie ihrem Freunde ertheilet. Jene Veränderungen sind über die Hülle, diese hingegen über den Körper selbst ergangen. Es ist oft gewünscht worden, daß diese letztere Geschichte, entweder bey der mündlichen Abhandlung, oder in Schriften, einer jeden Lehre, die man auch einen Artikel nennt, beygefügt werden möchte. Nichts wäre dienlicher, den Theologen zu unterrichten, wie er zum Besitze so vieler Glaubenslehren gekommen sey; woher, in was vor einer Gestalt, mit welchen Beweisen des göttlichen Ursprungs, die Christen sie zuerst empfangen; ob sie dieselben unverfälscht beyzubehalten gesucht, bekannt und vertheidigt haben; was vor Widersprüche dagegen vorgebracht worden; ob diese lauter Irrthum, oder noch darunter einen Saamen von Wahrheit in sich gefaßt; wie man ihnen am glücklichsten begegnet sey; wie ferne Einwürfe und Zweifel zur Aufklärung und Bestätigung der Glaubenslehren Gelegenheit gegeben haben; was vor Grade der dunklern oder klärern Einsicht in dieselben es gegeben, und wie viel Antheil die Vernunft an der Erkenntniß, Prüfung, Erläuterung und Befestigung aller dieser Lehren genommen habe? Aber wenn

auch alle diese Nachrichten, welche die ganze Beschäftigung mit der systematischen Theologie so sehr erleichtern, nur der Kirchengeschichte, nebst den übrigen Abwechselungen der Religion, eigen verbleiben: so muß sie von dem Theologen desto höher geschätzt werden.

Die **Geschichte der moralischen Lehren des Christenthums** ist in demjenigen, was ich eben gesagt habe, eingeschlossen, und fast noch wichtiger für den Lehrer. Wenn die Religion durch ihre Geheimnisse eine erhabene und himmlische Gestalt behauptet: so wird sie durch ihre Sittenlehre recht für die Begriffe der Menschen liebenswürdig; sie lebt durch dieselbe unter ihnen, und leitet, ermuntert, beruhiget sie unaufhörlich. Alles eilt in der christlichen Religion zur Tugend und Gottseeligkeit fort. Was uns darinne zu glauben befohlen ist, bekommt nur alsdenn seinen bestimmten Werth, wenn das Herz dadurch gerührt und gebessert worden ist: und so sehr man auch die theoretischen Irrthümer im Christenthum vermeiden muß; so sind doch die praktischen noch ungleich schädlicher. Von dieser vortrefflichen Moral des Christenthums meldet die Kirchengeschichte nicht nur überhaupt eben so lehrreiche Umstände und Veränderungen, als von der Glaubenslehre; sondern sie giebt auch noch besonders zu erkennen, was dieselbe vor Würkungen in den Gemüthern der Christen gezeugt habe; mit wie vielem Schaden man sie von der gründlichen Erkenntniß der Glaubenswahrheiten oft getrennt, und auf welche Abwege sie der Aberglaube, der unerleuchtete falsche Eifer, und die Last der Cärimonien gezogen haben. Es ist sehr wahr, daß ein Moralist, wenn er mit glücklichem Eindruck lehren will, die Geschichte des menschlichen Herzens untersuchen müsse. Wie vielmehr muß sich der christliche Sittenlehrer mit derselben durch die Kirchenhistorie bekannt machen, um zu sehen, in welchem Verhältnisse gegen die reinste, durch unwiderstehliche

liche Bewegungsgründe empfohlne Tugend, die Christen von je her gestanden haben!

Man kann aber vornehmlich in der **Polemik** oder **Streittheologie** (wie man zu reden angefangen hat,) einen so lebhaften und unausgesetzten Gebrauch von der Kirchengeschichte machen, daß viele denselben beynahe als den wichtigsten angesehen haben. Diese Fertigkeit der Lehrer, die Religion zu vertheidigen, und alle Irrthümer, durch welche sie angegriffen wird, zu widerlegen, ist an sich eine der schätzbarsten und nothwendigsten. Man hat zwar sehr wohl gethan, daß man ihr den Rang der Hauptbeschäftigung eines Theologen entzogen hat: denn die christliche Geschichte weiset betrübte Spuren aus den Zeiten auf, da sie es noch gewesen ist, und bestätigt die Klagen, die noch zuweilen in den unsrigen geführt werden müssen, daß, sobald die Polemik in der Kirche die Oberhand gewinnt, die stille und allein nützliche Untersuchung der Wahrheit sehr viel verliere; zugleich aber auch alle übrige theologische Wissenschaft darunter leiden müsse. Allein sie wird auch nicht ohne Schaden der Religion vernachläßiget. Sie ist eigentlich ein Theil von dem gelehrten Vortrage der Glaubenslehre; nicht aber eine besondere Theologie. Da, wo eine jede Lehre erklärt wird, kann auch am füglichsten gezeigt werden, was vor unrichtige Begriffe oft in dieselbe gebracht worden sind, und wie man sich davor hüten müsse. Wo die Glaubenslehren bewiesen werden, daselbst erwartet man auch, daß die Einwendungen gegen diese Beweise angeführt und wieder abgewiesen werden. Daher sieht man in der theologischen Geschichte der neuern Zeiten, daß die systematische Abhandlung der Religion die Polemik lange in dieser Verbindung unter sich begriffen habe: und es war solches im Grunde keineswegs ein Mangel einer genauern Lehrart. Die ungeheure Weitläuftigkeit allein, welche aus der Untersu-

chung so vieler Irrthümer und Streitigkeiten, einer solchen noch immer anwachsenden Menge von Lehrbegriffen entstehen mußte, rechtfertigt die Trennung der Polemik von der übrigen systematischen Theologie.

Betrachtet man nun in der Geschichte der christlichen Lehrer diejenigen Auftritte, da sie die Wahrheit entweder gegen die Feinde des Christenthums, oder gegen einander selbst, verfochten haben: so muß man gestehen, daß sie bey keiner andern Art der theologischen Gelehrsamkeit und Uebung sich selbst so leicht vergessen haben, als bey dieser. Zween streitende Theologen haben fast immer beyde mit einem Bewußtseyn von Unfehlbarkeit, mit einer so stürmischen Hitze gegen einander geschrieben, als wenn es möglich wäre, daß sie beyde zugleich im Besitz der Wahrheit seyn könnten; oder als wenn sie durchaus nicht zugeben dürften, daß in der Theologie vieles nur zu einer hohen Wahrscheinlichkeit gebracht werde, und daß überhaupt nicht eine gleiche Einsicht und Ueberzeugung bey allen gefordert werden könne. Die Ursachen dieses Betragens sind theils in einem unrecht verstandenen Eifer für die Lehre der heiligen Schrift; theils in der Vorstellung zu suchen, daß man durch Mäßigung und Nachgeben ein stillschweigendes Bekenntniß ablegen würde, man habe bisher im Irrthum gesteckt, oder nicht alles mit der möglichsten Gewißheit gelehret. Bey jeder neuen theologischen Streitigkeit, kann man denen, welche sie zu führen anfangen, keinen heilsamern Rath ertheilen, als daß sie die Geschichte der ältern vor den Augen haben mögen, um daraus zu lernen, daß die wichtigsten und nothwendigsten Streitigkeiten über die Religion, oft durch die Art, wie sie geführt worden sind, allen Nutzen verloren haben; weit mehrere aber, die man vor eben so erheblich ansah, ohne Nachtheil der Wahrheit hätten vermieden werden können.

Dieses sind nur allgemeine Vortheile, welche der **Polemicus** —— nicht, nach der ersten und schlimmern Bedeutung des Worts, **der kriegerische Theologe**, sondern **der gewissenhafte Vertheidiger der Religion**, —— aus der Kirchengeschichte schöpfen kann; sie darf ihn aber gar nicht verlassen, wenn er seine Pflichten glücklich erfüllen soll. Er hat mit Irrthümern und Sekten zu kämpfen; Spaltungen und Streitigkeiten von einem ziemlichen Alter zu untersuchen. Den Ursprung und die Veranlassung derselben muß er aus der Geschichte nehmen. Es ist ihm nicht gleichgültig, ob sie aus Mißverstand, gutgemeinten Absichten, aber kurzsichtiger Erkenntniß, oder aus einem gegen die Wahrheit eingenommenem Gemüthe entstanden sind; ob Uebereilung und Einbildungskraft, oder Eigenliebe und Zanksucht, mehr Antheil an denselben gehabt haben. Er erfährt eben daher, ob sie durch heftigen Widerspruch und Verfolgung nicht noch mehr gestärkt, als zurück getrieben worden sind. Vor allen Dingen verlangt er von den Geschichtschreibern der Kirche zu wissen, auf was vor einen Hauptirrthum sich eine Sekte gegründet habe, aus welchem viele andere ihrer falschen Sätze und Anstalten entsprungen sind. Denn sobald er diese Wurzel ausgegraben hat, verdorrt der ganze Stamm mit allen seinen Zweigen von selbst. Er forscht nach den Beschönigungen und Stützen, welche für eine Irrlehre gebraucht worden sind, nach den Ausflüchten und scheinbaren Einwendungen ihrer Anhänger: und nach einer solchen Bemühung geräth er niemals in die Gefahr, auf Wortstreitigkeiten oder ungerechte Beschuldigungen zu verfallen. Eben sowohl lernt er aus der Kirchengeschichte die Unterscheidungslehren, welche eine jede Gemeine von ihrem Anfange her sich eigen gemacht, und die Veränderungen, die sie mit ihrem Lehrbegriff vorgenommen hat. Die Mittel, durch welche sich so viele Partheyen unter und neben den Christen fortgepflanzt und erhalten haben,

ben, verdienen gleichfals seine Aufmerksamkeit. Bald war es Gewaltthätigkeit, bald das Ansehen gewisser Personen, bald eine ausnehmende Gelehrsamkeit oder Beredsamkeit, eine äußerliche Strenge der Sitten, viel Schmeichelhaftes in einem Irrthum; oder es waren auch einnehmende Schriften und vortheilhafte Umstände der Zeit, welche die Aufnahme und Fortdauer einer Sekte begünstigt haben. Man wird endlich in der Bestreitung irriger Lehren weit geschwinder fortkommen, wenn man untersucht, wie ihnen ehemals begegnet worden sey. Oft hat man sie mit einemmale durch Strafen, welche auf ihre Vertheidiger gesetzt wurden, unterdrücken wollen, und hat meistentheils diesen Endzweck dadurch nicht erreicht. Man hat ihnen Gründe und Widerlegungen entgegengesetzt, die zum Theil ihre Würkung geäußert haben, oft aber fehlgeschlagen sind, weil man nur darauf bedacht gewesen ist, dieselben zu häufen, und nach seiner eigenen Ueberzeugung abzufassen. Noch eine andere historische Anmerkung, welche hiebey gemacht werden kann, hat ihre Wichtigkeit. Manche polemische Waffen werden durch die Zeit abgenützt, wenn sich die Einsicht auf beyden Theilen, oder nur der Zustand der Gegner, geändert hat. Man kann unter andern die Römische Kirche nicht völlig mehr so bekriegen, als es zu den Zeiten des ersten Angriffs der Protestanten auf dieselbe hinlänglich war. Das Wachsthum der Auslegungskunst, der Geschichte, und selbst der Philosophie und des guten Geschmacks, hat viele Pfeile, die man gegen sie loszuschießen pflegte, entweder ungemein geschärft, oder zu stumpf befunden. Die Erzählung von der Päbstinn Johanna, die Deutungen der Offenbarung Johannis auf das jetzige Rom, die Ausschweifungen einzeler Lehrer der Römischen Kirche in Meinungen oder im Leben, können nicht mehr mit der alten Zuversicht wider sie gebraucht werden. Und dieser Verlust in der Polemik darf keinen Theologen verdrießen. Wir haben an-

dere Gründe genug, die desto gewisser treffen: und darunter einige, die unsern Vorfahren unbekannt gewesen sind. Ich sage hier nichts mehr von der besondern und ungemeinen Nutzbarkeit der Kirchengeschichte in den Streitigkeiten mit den Römischkatholischen, weil ich bereits oben Gelegenheit gehabt habe, dieselbe zu empfehlen. Und der ähnliche Gebrauch, der von dieser Geschichte gegen jede andere Gemeine, die sich der Uebereinstimmung mit der ältesten christlichen Kirche ausschliessungsweise rühmt, gemacht werden kann, ist weiter keiner Erklärung benöthiget.

Die Kirchengeschichte giebt dem Theologen auch von den Glaubensbekenntnissen oder **symbolischen Schriften** seiner und anderer Gemeinen solche Nachrichten, die er nicht entbehren, und sehr wohl nützen kann. Wenn er weiß, wie nothwendig diese Schriften waren, in welcher Absicht sie aufgekommen, und durch neue vermehrt worden sind, wie man sie zur Erhaltung der Einmüthigkeit in der Lehre gebraucht, oder ob man sie zur Unterdrückung der christlichen Freyheit im Denken angewandt habe: so ist er insonderheit in Bereitschaft, denen zu antworten, welche die Bekenntnißbücher der Evangelischen Kirche als ein Joch vorstellen, von welchem man sich losreißen müsse. Er wird, wenn ihm gleich Eid und Unterschrift eine gewisse Verbindlichkeit auflegen, doch, ohne dieselbe zu brechen, sagen können: „Unsere Kirche hat durch die Einführung und gesetzmäs„sige Beobachtung ihrer symbolischen Bücher nichts wei„ter gethan, als was eine jede Gesellschaft, welche sich „nach übereinstimmenden Vorschriften richten will, zu „fordern und anzuordnen berechtiget ist. Sie entwirft „diese Vorschriften nach ihren Grundsätzen, und erkennt „niemanden vor ihr Mitglied, der sich nicht zu derselben „bekennt. Gleichergestalt hatten bereits die ersten Chri„sten ihre öffentliche Bekenntnißschriften; aber sie wa-

„ren,

„ren, wie alles, was in ihrer Kirche zum gemeinnützigen
„Ausdruck der Religion geschah, kurz, ungekünstelt, von
„der heiligen Schrift nur durch manche gewöhnlichere
„Redensarten unterschieden. Die nöthige Einförmig-
„keit im Glauben hatte sie aufgebracht, und die Abwei-
„chungen von demselben, welche nach und nach entstan-
„den, verlangten einige Erweiterungen und Bestimmun-
„gen, welche auf den Kirchenversammlungen hinzuge-
„setzt wurden. So weit war an diesen Anstalten nichts
„zu tadeln; aber, da die Geistlichkeit sich endlich auf
„eben diesen Versammlungen vereinigte, die christlichen
„Lehren nach ihrem Willkühr zu erklären, Gesetze über die-
„selben zu geben, und sogar neue den Christen aufzudrin-
„gen: so konnten die Schlüsse derselben nicht mehr ein
„Glaubensbekenntniß der Kirche heißen; sie wurden eine
„Verschwörung der Geistlichen wider die übrigen Chri-
„sten, und diese konnten nichts mehr thun, als erwarten,
„was man ihnen zu glauben anbefehlen würde. Dieses
„unerträgliche Zwangsmittel haben die Protestanten
„gleich anfangs weggeworfen. Die Richtschnur ihres
„Glaubens wurde die heilige Schrift, und um denselben
„in wenigen, größtentheils aus derselben genommenen
„Worten vorzustellen, nahmen sie mit allem Rechte die
„Symbola der ältesten Kirche an. Diese verbanden sie
„in der Religion noch genauer, und hatten kein Ansehen
„von menschlicher Erfindung in der Lehre selbst. Gleich-
„wohl würden wir uns nicht lange daran haben begnü-
„gen können. Es war zu vermuthen, daß manche unse-
„rer Lehrer, nach der bekannten Verschiedenheit der
„menschlichen Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen und
„vorzutragen, andere Erklärungen von unserm Glauben
„machen würden, als wir bey unserer Trennung von der
„Römischen Kirche im Sinne hatten. Wollten sie in
„der That Lehrer unserer Kirche abgeben, so mußten sie
„zuvörderst wissen, wie dieselbe die Religion, oder, welches
„einerley ist, die heilige Schrift verstehe. Zu dieser Ab-
„sicht

„sicht brauchten wir eine ausführlichere und mehr be-
„stimmte Entwickelung unsers Lehrbegriffs, durch wel-
„che den Streitigkeiten über denselben vorgebeugt, oder
„diejenigen, welche erregt wurden, bald gedämpft wer-
„den konnten. Sie war auch dazu dienlich, die Verfäl-
„schungen und Mißdeutungen unsers Glaubens, welche
„die Feinde desselben versuchen dürften, von ihm abzu-
„wenden. Und nun leugne man es, wenn es möglich
„ist, wider die Geschichte, daß unsere symbolischen Bü-
„cher durch so dringende Bewegungsgründe hervorge-
„bracht worden sind. Beyde Fälle ereigneten sich zei-
„tig. Wir mußten den Gegnern unserer Kirche feyerli-
„che Zeugnisse von unserm Glauben entgegenstellen, und
„die Uneinigkeit, welche sich unter unsere Lehrer einschlich,
„konnte nur durch gleichstimmige Religionsbekenntnisse
„gehoben werden. Bey der Verfertigung und Einfüh-
„rung derselben mögen vielleicht Fehler vorgegangen seyn;
„aber dieses ist nicht die Hauptfrage: es kommt viel-
„mehr bey diesen symbolischen Schriften unserer Kirche
„darauf an, ob wir darinne unsere Unterscheidungsleh-
„ren, nach den Begriffen, die wir davon aus der heiligen
„Schrift geschöpft hatten, vorgetragen, und durch die-
„se Einkleidung derselben, bis zu unserm Endzweck ge-
„langt sind? Beydes ist so unstreitig, daß wir seitdem,
„zweyhundert Jahre hindurch, nicht vor nöthig befun-
„den haben, der Welt eine andere Abbildung von un-
„serm Glauben zu machen, als diese erste ist, welche ihr
„in den gedachten Büchern vor Augen liegt. Was hätte
„uns in den neuern Zeiten bewegen sollen, sie abzuschaf-
„fen? Man würde uns haben vorwerfen können, wir
„hätten unsern Lehrbegriff verändert: und es ist doch sehr
„bekannt, daß wir von den Hauptlehren desselben, mit-
„ten unter allem Wachsthum der theologischen Gelehr-
„samkeit und Freymüthigkeit, nicht abgewichen sind. Oder
„sollten wir uns nur hüten, diesen Bekenntnißschriften
„kein so furchtbares Ansehen zuzugestehen, daß dadurch
„alles

„alles fernere Denken und Prüfen in der Religion ge-
„hemmt würde? Wenn dieses würklich geschehen ist, so
„haben wir hiebey den eigenthümlichen Grundsätzen unse-
„rer Kirche widersprochen. Allein eben diese bestimmen
„es vor billigen Richtern hinlänglich, was die Verpflich-
„tung zu sagen habe, welche unsere Lehrer auf sich neh-
„men, nichts zu lehren, was mit den symbolischen Bü-
„chern ihrer Kirche stritte. Unmöglich kann dieses Ver-
„sprechen mehr bedeuten, als wenn es mit folgenden
„Worten ausgedrückt würde: weil wir überzeugt sind,
„daß unsere Vorfahren die Lehre der heiligen Schrift
„in den symbolischen Büchern zusammengefaßt, sie da-
„rinne durch Erklärungen, Beweise und Vertheidigun-
„gen in eine weitläuftigere Gestalt gebracht haben: so
„können und wollen wir uns von denselben so wenig ent-
„fernen, als von jener. Glaubt einer unserer Lehrer, we-
„gen einer andern Ursache, außer dieser vorausgesetzten
„Uebereinstimmung der oft genannten Bücher mit der
„göttlichen Offenbarung, ihnen Gehorsam schuldig zu
„seyn; erstreckt er die Nothwendigkeit desselben auf ihre
„ganze äußerliche Form, auf jede Erläuterung und Ne-
„benmeinung, die sie enthalten: so muß man sich diesem
„Mißbrauch und Irrthum widersetzen. Erfährt die
„Protestantische Obrigkeit, daß die Anordnungen, wel-
„che sie mit gutem Bedachte gemacht hat, die symboli-
„schen Schriften von denen ihr unterworfenen Lehrern
„unterschreiben, oder auch wohl beschwören zu lassen, eine
„Last für das Gewissen sey, und zum Vorwande der Träg-
„heit in der Untersuchung der Religion dienen müsse: so
„ist sie verbunden, dieselbe in ein Versprechen zu verwan-
„deln, das durch hinzugefügte Bestimmungen dem Vor-
„wurfe einer blinden Unterwürfigkeit gegen menschliche
„Schriften entgehen kann. Findet endlich ein Lehrer
„selbst, daß er die eingegangene Verbindlichkeit nicht län-
„ger ertragen könne, weil ihm manche Lehren der symbo-
„lischen Bücher verdächtig zu werden anfangen: so ist es,
„wie

„wie man zur Ehre unserer Kirche behaupten kann, leicht,
„sich in diesem bedenklichen Zustande zu helfen. Er
„braucht nur zu beweisen, daß dasjenige Buch, nach wel-
„chem alle symbolische und systematische Schriften beur-
„theilt werden müssen, die heilige Schrift, anders lehre:
„so fällt seine Verpflichtung auf dieser Seite von selbst
„weg.„ — Ich habe diesen Lehrer etwas lang reden
lassen; denn er hatte in der That viel zu sagen, und weil
ich glaube, daß dieses die Sprache eines rechtschaffenen
Theologen ist, so durfte ich ihn nicht unterbrechen. Man
hat noch täglich den Vorwürfen oder Spöttereyen zu
begegnen, welche gegen die symbolischen Bücher unserer
Kirche vorgebracht worden: und gewiß nicht bloß von
auswärtigen Feinden derselben. Wenn man dieselben
gleich niemals anders beantworten könnte, als nach der
Anleitung der Kirchengeschichte, die ich jetzt vorgestellt
habe; so wären sie doch schon dadurch hinlänglich abge-
wiesen.

Vielleicht denkt man bey Gelegenheit der symboli-
schen Bücher auch an die **Schriften** der ältern Lehrer,
und sonderlich der **Kirchenväter**, wie man die Lehrer
der Christen in den ersten fünf Jahrhunderten zu nen-
nen pflegt. Dieser Gedanke führt zu einem andern Nu-
tzen der Kirchengeschichte für die Theologen. Es ist
wahr, daß sie die Werke der Kirchenväter nicht mehr als
Erkenntnißquellen der Religion lesen sollen; allein es
sind noch viele andere Betrachtungen übrig, welche sie zu
denselben einladen. Als Zeugnisse von dem Glauben
und der Verfassung der ältesten Kirche; als Denkmäler
von Verdiensten um jede Art der theologischen Wissen-
schaft; als Muster des theologischen Verhaltens bey den
Schicksalen der Kirche, gegen die Obrigkeit, und unter
einander selbst; zuweilen auch als Spiegel von Schwach-
heiten und Fehlern, deren sich Lehrer, wenn sie nur nach
dem Lob der Frömmigkeit und des Eifers trachten, schul-
dig

dig machen können; sind diese Schriften noch immer überaus schätzbar. Man wird sie aber nur halb verstehen, wenn man ihre Verfasser nicht bereits in der Kirchenhistorie angetroffen hat.

Aus eben derselben muß der Theologe die ersten Gründe einer Wissenschaft hernehmen, die ihm nachtheilig werden kann, wenn er sie den Rechtsgelehrten allein überläßt: ich meine das Kirchenrecht. Unsere Lehrer hatten dasselbe in den ersten Jahrhunderten ihrer Kirche beynahe ganz vernachläßigt; oder auf Grundsätze gebauet, die sich vor einer schärfern Untersuchung scheuen mußten. Sie verdienen deswegen Entschuldigung: denn sie fanden auf allen Seiten so viel zu thun, und waren mit ihrem Zustande, mit der Verbesserung der Religion und Kirche, so wohl zufrieden, daß sie es nicht vor nöthig erachteten, das Verhältniß derselben gegen den Staat genauer zu untersuchen; die Grenzen von den Befugnissen des Landesherrn bey der Aufsicht über die Kirche auszumachen, nachdem sie ihm schon fast alles, was er verlangen konnte, eingeräumt hatten; und den Grund derjenigen Vorrechte darzuthun, die ihnen selbst zugestanden wurden. Daher blieben manche wahre Lehren des Kirchenrechts ohne einen richtigen Beweis, und manche, wo nicht falsche, doch zweydeutige, dem Mißbrauch ausgesetzte Meinungen, erhielten sich unter dem Schutze alter unbestimmter Begriffe. In dieser Ruhe wurden die Theologen durch die ersten Rechtsgelehrten zu Halle gestört, und sie liefen Gefahr, alles was sie Rechte der Religion, der Kirche und des Lehramtes nannten, zu verlieren, wenn sie dieselben nicht durch die erste Verfassung der christlichen Kirche, aus welcher sie bestritten wurden, zu vertheidigen wußten. Die Kirchengeschichte half ihnen vieles davon retten; aber nicht alles. Sie erwachten, und suchten dasjenige, was ihnen übrig geblieben war, desto standhafter zu behaupten.

Einer

Einer ihrer gelehrtesten Kenner der Kirchengeschichte und des christlichen Alterthums, **Christoph Matthäus Pfaff**, war der erste, der diese Kenntniß zur Erörterung der Grundsätze des Kirchenrechts, vollständiger und scharfsinniger, als es vorher geschehen war, (und doch muß man gestehen, nicht ohne den weisesten jener Rechtslehrer, **Just Henning Böhmern**, zum Anführer zu haben,) anwandte. Seine Origines Juris Ecclesiastici, welche zuerst im Jahr 1719 zu Tübingen erschienen, und im Jahr 1756 zum drittenmal mit sehr reichen Vermehrungen gedruckt wurden, sind noch jetzt das vornehmste und beynahe einzige Werk, welches die Theologen vom Kirchenrechte geschrieben haben. Es wird auch seinen Werth beybehalten, ob es gleich noch in der allgemeinen Grundlage einiger Verbesserungen benöthigt ist. Weder dieses Vorbild, noch die größere Aufnahme der Kirchengeschichte unter den Theologen, haben sie bisher auf die Bearbeitung des Kirchenrechtes vorzüglich aufmerksam gemacht. Sie haben sich größtentheils nur über die Unternehmungen, welche **Thomasius** und seine Nachfolger darinne versuchten, zum Theil auch ausführten, beklagt; verschiedene Grundsätze haben sie in der Stille immer fort vertheidigt, als wenn sie niemals wären angegriffen worden; und wo ihnen der Gebrauch der geistlichen Rechte nöthig war, haben sie ihn doch aus den Schriften gemäßigter Rechtslehrer entlehnen müssen. Tritt aber zuweilen ein Schriftsteller auf, der neue Verbesserungen des Kirchenrechts vorschlägt, wie vor wenigen Jahren der Verfasser der „vertrauten Briefe über „die wichtigsten Grundsätze des Protestantischen Geist„lichen Rechts:„ so sind viele unter ihnen geneigt, die schätzbarsten Erinnerungen zugleich mit den gewagten Einfällen wegzuwerfen, weil beyde das kirchliche Herkommen verletzen. Was **Pfaff** so glücklich angefangen hatte, würde **Mosheim**, der noch gewisse dazu nöthige Eigenschaften vor ihm voraus besaß, zu einiger

Vollkommenheit, oder doch in eine Gestalt haben bringen können, die unsern Zeiten angemeßen wäre; allein seine gedruckten Vorlesungen über das Kirchenrecht sind nur zerstreute Züge von demjenigen, was er zur Aufklärung desselben hätte thun können.

Es ist Zeit, daß ich diese Abhandlung beschließe. Wenn die Kirchengeschichte, könnte man fragen, von einer so augenscheinlichen und unerschöpflichen Nutzbarkeit für den Theologen ist, wozu dient eine wortreiche Erklärung derselben? Ich würde hierauf leicht antworten können, ich hätte alle Ursache zu hoffen, daß selbst viele Leser, welche sich der Theologie ergeben haben, durch meine Vorstellungen auf Spuren der Brauchbarkeit gerathen seyn mögen, die ihnen nicht oft genug vor dem Gesichte schweben. Allein ich wünsche, daß sie dieses selbst sagen mögen. Soll ich alles, wodurch ich ihnen diese historische Wissenschaft noch empfehlen könnte, kurz zusammen fassen? Sie ist bey der Führung des Lehramtes eben so unentbehrlich, als bey der Vorbereitung zu demselben. Durch sie wird die Liebe und der erleuchtete Eifer für das Christenthum, welcher den Diener der Religion vor allen andern beleben muß, unfehlbar angezündet und unterhalten. Die theologische Klugheit, welche so unzähliche Gelegenheiten findet, sich zu zeigen, wird durch die Betrachtung der Kirchengeschichte am sichersten und stärksten gebildet. Die rühmlichen Beyspiele älterer Lehrer, welche sie aufbehalten hat, sind eine vortreffliche Reizung zur Nachahmung. Und wenn man insonderheit noch aus derselben gelernet hat, wie die christlichen Lehrer das göttliche Wort zu denjenigen Zeiten vorgetragen, und bey allen Bedürfnissen des menschlichen Herzens angewandt haben, welche für die Seegenreichsten in der Geschichte des Christenthums gehalten werden, so wird man nicht leicht ein kalter und unfruchtbarer Lehrer der Religion bleiben.

Der weise, durchdringende Gebrauch der Kirchengeschichte half die entstehende Gemeine der Protestanten gründen: er wird auch stets eine ihrer festesten Stützen nach der göttlichen Offenbarung abgeben. Die größten und verdientesten Protestantischen Lehrer sind allemal entweder in dieser Geschichte, oder in der Auslegung der heiligen Schrift, oder in beyden zugleich, ungemein geübt gewesen. Eine andere theologische Größe giebt es nicht: und die Ehrensäulen, welche sich mancher berühmte Mann, dem diese edlern Kenntnisse fehlten, bloß aus sinnreichen und sonderbaren Gedanken, aus einem beredten Vortrage, aus tapfer geführten Streitigkeiten, oder aus einem Schwall von wiederholenden Schriften aufgebauet hat, fallen durch einen einzigen Hauch der Nachwelt über den Haufen; oder gehören wenigstens in diejenige Gegend, wo die Bilder des Mittelmäßigen zu tausenden aufgestellt sind.

Die große Anzahl derer, welche die Kirchengeschichte der Christen beschrieben haben, kann allein schon einen Beweis abgeben, wie nützlich, und, welches ich hier noch hinzusetze, wie voll von Annehmlichkeiten und Vergnügen, man ihre Betrachtung gefunden habe. Da es die erste Frage ist, welche man nach einer so sehr gepriesenen Brauchbarkeit aufwerfen kann: wodurch man die Bekanntschaft mit dieser Geschichte erlangen könne? so darf ich es auch nicht länger aufschieben, von den Geschichtschreibern der christlichen Religion und Kirche Nachricht zu geben.

Dritter Abschnitt.
Quellen und Hülfsmittel
der
christlichen Kirchengeschichte.

Wenn man bey einer jeden Wissenschaft von dem Lehrer derselben verlangen kann, daß er die besten und nützlichsten Bücher, welche über dieselbe geschrieben worden sind, kenne und anzeige, weil er sonst sich selbst und diejenigen, welche sich seiner Anführung bedienen, des ungemeinen Vorsprungs beraubt, den so viele Gelehrte verflossener Zeiten bereits in den Wissenschaften gewonnen haben: so ist diese Forderung bey der Geschichtskunde mehr als bey irgend einem andern Theil der Gelehrsamkeit, gerecht und nothwendig. Hier kann das Nachdenken den Mangel einer fremden Hülfe nicht vertreten. Der Grund der Geschichte muß lediglich aus bereits vorhandenen Nachrichten und Denkmälern, von welchen sich ein freyer Gebrauch machen läßt, gezogen werden. Erst alsdenn, wenn man dieselben vor sich liegen hat, geht das Geschäfte des erfindenden und beurtheilenden Geistes an.

Diese sehr bekannte Anmerkung ist in unsern Zeiten bey der Untersuchung und dem Vortrage der Kirchengeschichte, von einer weit größern Wichtigkeit als ehemals. Der Geschmack hat sich in den historischen Schriften, wie in andern, merklich geändert: auf einigen Seiten zum Vortheil dieser Wissenschaft; aber auf andern sucht man die alte Gründlichkeit mit einem bunten und schim-

mernden Farbenspiel zu verwechseln. Man erweiset den Quellen der Geschichte nicht überall mehr diejenige Achtung, die ihnen gebühret. Kaum hat mancher die Hauptumstände einer Begebenheit aus denselben geschöpft, oder wohl gar andern, welche sie daraus geschöpft hatten, abgeborgt: so überläßt er sich Muthmaßungen und Betrachtungen, welche erst eine Folge von langer Prüfung der Erzählungen, und des Zusammenhangs der Handlungen seyn sollten. Daher kommen Ursachen und Absichten, welche die handelnden Personen niemals gehabt haben; Charaktere, die nur Denkmäler der Kunst und Einbildungskraft, aber nicht der Wahrheit sind; witzige Einfälle, Vergleichungen, Urtheile und Ausdrücke, durch welche die strenge Richtigkeit nicht allein verfälscht, sondern auch dem Leser unleidlich gemacht wird. Wir haben diese so genannte Verschönerungen der Geschichte als Blumen des französischen Bodens bekommen; schon sind sie in einige unserer Geschichtbücher fortgepflanzt worden: und die Kirchengeschichte wird sich diesen dichterischen Schmuck gleichfalls aufdringen lassen müssen, wenn man nicht bey Zeiten das Uebel merkt, welches durch denselben gestiftet werden kann. Es ist in der Geschichte nicht so leicht, als manche denken mögen, Machtsprüche zu thun, zu loben oder zu spotten; aber demjenigen wird es sehr leicht, welcher zu schreiben anfängt, ohne viel gelesen und untersucht zu haben; welcher mehr die Verbindung der Begebenheiten zu erfinden, als sie nach Zeugnissen zu bestimmen sucht.

So wenig aber darüber gestritten werden kann, daß man, um die Kirchengeschichte zu kennen, sich vor allen Dingen zu ihren Quellen verfügen müsse: so schwer wird der Gebrauch von diesen, ohne eine bewährte Anleitung, oder eine lange Erfahrung. Man begreift unter dem Namen derselben hauptsächlich eine Menge Schriftsteller, welche Nachrichten von ihren, oder den kurz vorhergehenden

henden Zeiten hinterlassen haben. Ihr Alter macht sie allein noch nicht glaubwürdig. Die Vorstellungsarten, welche ihrem Jahrhunderte eigen waren, haben meistentheils über ihre Erzählungen eine zu sichtbare Gewalt gehabt. Ihre Aemter und Schicksale sind eine andere Ursache gewesen, warum sie die Wahrheit nicht immer in ihrer ersten Reinigkeit haben fließen lassen. Dazu kommen noch die besondern Eigenschaften ihres Verstandes und Gemüthes, darunter ich nur die Leichtgläubigkeit und falsche Andacht nenne; die Vortheile der kirchlichen Partheyen und Gesellschaften, denen sie zugethan gewesen sind; zuweilen auch gewisse Absichten, in denen sie ihre Werke aufsetzten, nach welchen sie nicht bloß zur Erhaltung der Geschichte dienen sollten. Oft widersprechen sie einander bey den wichtigsten Begebenheiten; oder schweigen, wo man ihr Zeugniß am ersten erwartet. Zu dieser genauen Bekanntschaft mit ihnen gelangt man nur durch eine geübte Sprachwissenschaft, Belesenheit, Critik, und alle zur historischen Wissenschaft nöthige Fähigkeiten. Man erkennet alsdenn öfters, daß diese ursprüngliche Quellen der Kirchengeschichte, doch nur einen eingeschränkten oder wenigstens sehr vorsichtigen Gebrauch verstatten. Die Urkunden einer jeden Begebenheit, das ist die öffentlichen Schriften der Gemeinen, die Verordnungen der Fürsten in Kirchensachen, die Handlungen der Kirchenversammlungen, die Briefe und Werke berühmter Lehrer, und andere solche Aufsätze, selbst, wenn sie von verworfenen Personen herrühren, die in der Kirche Bewegungen verursacht haben, Aufschriften, Münzen, getreue Abbildungen in allerley Kunstwerken; diese redende Denkmäler der Geschichte, sind allerdings auch den gleichzeitigen Schriftstellern vorzuziehen; aber wie viele derselben hat uns die Zeit entrissen!

Bey den neuern Geschichtschreibern der Kirche, deren Schriften als Quellen angesehen werden können, ist die Partheylichkeit der gewöhnliche Fehler, den man fast immer voraussetzen kann: ein fast unvermeidlicher Fehler, wenn ihre Erzählungen unter dem Getümmel einer geistlichen Streitigkeit, oder einer andern großen Veränderung in der Kirche, verfertigt worden sind. Ist dieses vielleicht die Ursache, warum die allermeisten Leser die Kirchengeschichte nur aus Schriftstellern ihrer Gemeine lernen wollen? Diejenigen, welche die verschiedenen Nachrichten nicht zu prüfen im Stande sind, können bey dieser Gewohnheit verbleiben. Aber ein Gelehrter darf sich so wenig eine besondere Classe von diesen Schriftstellern wählen, daß er vielmehr eben dadurch selbst in die partheyischen Gesinnungen verfällt, welche er andern vorwirft. Für ihn haben **Baronius** und **Natalis Alexander**, eben sowohl als **Spanheim** und **Mosheim**, geschrieben. Eine Bibliothek der Kirchengeschichte, die nur aus Schriftstellern von der Kirche des Besitzers gesammlet wird, ist eben so ungereimt, als wenn man forderte, daß alle Geschichtschreiber aus Einem Volke gebürtig seyn sollten. Unterdessen ist es keine leichte Arbeit, den Geist der Partheyen aus allen diesen Büchern, und besonders aus denjenigen, wo man ihn liebt, das ist aus den Schriftstellern seiner Gemeine, zu verjagen.

Eben diese Werke aber der neuern Geschichtschreiber, welche Quellen in der Kirchenhistorie abgeben, in so ferne ihre Verfasser Zeugen der Begebenheiten sind, stellen bloß Hülfsmittel dieser Geschichte vor, wenn sie sich nur mit der Sammlung und Aufklärung älterer Begebenheiten beschäftigen, ihre streitigen Umstände untersuchen, oder sie sonst für ihre Zeiten brauchbar machen. Dieses Verdienst ist in seiner Art eben so groß, und in gewissen Betrachtungen noch größer als das erstere. Es

kostet

kostet keine ausnehmende Mühe, Vorfälle, welche man selbst erlebt hat, oder doch zuverläßig wissen kann, aufzuzeichnen; ihre Ursachen zu entwickeln, und sie nach der herrschenden Denkungsart seiner Zeit zu beurtheilen. Aber zeigen, was ihnen nach vielen Jahrhunderten noch vor eine Stelle und vor ein Werth beygelegt werden müsse; wie sich selbst diejenigen, welche dabey gegenwärtig waren, oder Antheil daran gehabt haben, in der Schätzung derselben geirrt haben mögen; die Glaubwürdigkeit ihrer Erzählung freyer und strenger richten, als es selbst ihre Zeitgenossen thun konnten; die Begebenheiten des Zeitraums, den sie beschreiben, mit allen folgenden in Zusammenhang setzen; und sich weder durch kühnes Leugnen, noch durch versteckterere Angriffe gegen die historische Wahrheit, dieselbe aus den Händen winden lassen: diese Stärke im Vortrage der Geschichte ist noch rühmlicher, als ein Zeuge derselben zu heißen; sie giebt einem Schriftsteller das Ansehen, mit welchem man uneinige Zeugen abhöret, und über ihre Aussagen ein Urtheil fällt. Viele Neuere haben sich diese richterliche Gewalt auch über die Kirchengeschichte angemaaßt; aber ihre Grundsätze, Absichten, und Aussprüche gehen so weit von einander ab, daß man sie wenigstens eben so scharf prüfen muß, als die eigentlichen Quellen der Geschichte.

Alle Werke, welche der Kirchengeschichte gewidmet worden sind, gehören, wie die historischen überhaupt, in eine von den folgenden zwo Classen: entweder zu den **Sammlungen von Nachrichten und Untersuchungen**: oder zu den **Geschichtbeschreibungen**. Jene sind nicht zu zählen; an diesen aber sind wir noch lange nicht reich genug. Man muß diese beyde Arten von einander zu unterscheiden wissen, damit man nicht in denjenigen Büchern eine Geschichte, das ist eine zusammenhängende, mit Wahl, Geschmack und lehrreicher Beur-

 theilung

theilung aufgesetzte Erzählung, suche, aus welchen sie erst verfertigt werden soll; aber auch den Fleiß, die Geduld und die einsichtsvolle Prüfung nicht verkenne, welche bereits so viele zum Vortheil der Geschichte angewandt haben. Ordentlich belegt man alle Schriftsteller, welche sich um die Historie der christlichen Religion verdient gemacht haben, mit dem Namen der Kirchengeschichtschreiber: und man ist genöthigt, diese allgemeine Benennung, der Kürze des Ausdrucks wegen, beyzubehalten; wenn sie aber nach den beyden Hauptarten, deren ich eben gedacht habe, eingetheilt werden, so wiederfährt jedermann Gerechtigkeit. Die Kirchenscribenten überhaupt, wie man dieses Wort von allen Schriftstellern zu gebrauchen pflegt, welche Bücher theologischen Inhalts hinterlassen haben, geben ihre Beyträge zur Kirchengeschichte. Wenn gleich die Nachrichten darinne zerstreut liegen; so ist doch eine jede, besonders mit den Begebenheiten der Kirche, auf welche sie sich beziehet, genau verbunden.

Ich bin also meinen Lesern die Anzeige der Quellen und Hülfsmittel, deren ich mich bey dieser Geschichte bedient habe, schon deswegen schuldig, weil der Verfasser eines historischen Werks ohne eine solche Nachricht kein Vertrauen fordern kann. Noch dringender aber legt mir diese Pflicht der Vorsatz auf, den ich gefaßt habe, meine Führer in der Geschichte selbst nur selten zu nennen. Es sey mir erlaubt, hierinne der historischen Methode der Alten, und einiger wenigen neuern Geschichtschreiber, zu folgen. Sie haben entweder an den Begebenheiten, welche sie beschreiben, selbst so vielen Antheil genommen; oder sie haben der Untersuchung derselben einen so langen und aufrichtigen Fleiß geschenkt; und sich alsdenn gleichsam mit so vieler Zuversicht auf das ehrliche Gesicht, mit welchem sie der Welt unter die Augen treten würden, verlassen, daß sie es vor unnöthig,

und beynahe erniedrigend hielten, jede ihrer Erzählungen durch Zeugen zu bestätigen. Sie setzten überdieß voraus, daß man wisse, was sie in den Zeiten und Umständen, unter welchen sie lebten, vor bereits vorhandene oder geheime Nachrichten haben zu Rathe ziehen können; zuweilen führen sie dieselben beym Anfange ihrer Geschichte an; aber den Lauf der Erzählung unterbrechen sie durch dieselben nicht eher, als wenn sie mit einander streiten, und einer Vereinigung bedürfen. Diese Art die Geschichte zu schreiben, hat die Zuverläßigkeit derselben nicht verringert; wenn man nicht sonst Ursachen hat beybringen können, warum man diesen Schriftstellern nicht glauben wollte. Ich habe, ohne mich ihrer Vorzüge rühmen zu können, doch noch andere Ursachen als sie, warum ich ihre Gewohnheit nachahmen will. Die Geschichte, welche den Inhalt meines Versuchs ausmacht, ist schon so oft in der Sprache der Gelehrten, und für sie beschrieben, ihre Begebenheiten und die kleinsten Umstände derselben sind zugleich so sorgfältig durch Zeugnisse unterstützt worden, daß, wer diese überall als ein Gefolge der Erzählung verlangt, sie in hundert bekannten Büchern dabey finden kann. Sobald aber durch die Anführung derselben keine andere historische Wahrheit bewiesen wird, als diejenige, welche schon in allen großen Werken über die Kirchengeschichte befindlich ist: so ist es, glaube ich, überflüßig, einen Zeugen für dieselbe aufzustellen. Die allgemeine Nachricht von den Geschichtschreibern der Kirche, welche ich jezt mitzutheilen im Begriff bin, wird ohnedieß auch Anfänger in dieser Geschichte belehren können, wo sie die Bestätigung derselben zu suchen haben. Ist ein gewisser Zeitraum, eine große Veränderung in der Kirche, sind die Handlungen und der Charakter einer berühmten Person in derselben, durch die besondere Bearbeitung einiger Schriftsteller, in ein ausnehmendes Licht gesetzt worden: so werde ich auch diese nicht vergessen; am wenigsten alsdenn, wenn

diese Schriftsteller mehr als Sammler sind. Sehe ich mich endlich genöthigt, zwischen zwo widersprechenden und gleich stark bestrittenen Erzählungen eine Wahl zu treffen: so würden es mir die Leser nicht verzeihen, wenn ich ihnen verschwiege, auf wessen Ansehen ich einer von beyden den Vorzug gegeben habe. Allein überhaupt verträgt es die Absicht dieses Werks nicht, mit einer Last angeführter Schriftsteller beschwert zu werden. Es wird keine Entdeckungen in der Kirchengeschichte machen; sondern nur die gewissen Begebenheiten derselben gemeinnützig vorzustellen suchen; um eine Hülfe für diejenigen abzugeben, welche nicht bis zu den Quellen dieser Geschichte hinauf steigen können oder wollen. Und wenn die Gelehrten einige Blicke auf dasselbe werfen sollten, so müßte es nur darum geschehen, weil darinne vielleicht manche Veränderungen der Kirche und Entwürfe großer Männer, in einem nicht völlig gewöhnlichen Zusammenhange oder Umfange betrachtet werden; oder weil es ihnen einigermaaßen angenehm seyn dürfte, die ihnen bekannten Begebenheiten in einer Erzahlung zu lesen, welche durch keine mühsamen und weitläuftigen Untersuchungen aufgehalten wird, und eben deswegen noch mehr rühren als unterrichten kann.

Noch besitzen wir kein kritisches Verzeichniß der Geschichtschreiber, und anderer Schriftsteller, welche die Kirchengeschichte erläutert haben. An Nachrichten von denselben fehlt es uns keineswegs; aber meistentheils häufen sie nur eine Menge von Büchern auf einander, und machen es dem Leser äußerst schwer zu urtheilen, was vor Führern er sich in dieser Gegend der Geschichte anvertrauen könne. Vortreffliche, gute, mittelmäßige und schlechte Schriften sind darinne unter einander geworfen; ihr Werth ist in einem allgemeinen Lobspruch oder Tadel angegeben: und beydes oft partheyisch, weil man immer die Gemeine vor Augen hat,

zu welcher ihre Verfasser gehören. Viele stehen da, von allem Urtheil entblößt, und man mag erst versuchen, ob sie die Mühe des Lesens belohnen. Andere werden ohne Maaß gepriesen: es ist genug, daß ein Schriftsteller berühmt, und in der Kirchengeschichte sehr geübt gewesen sey, um seine Werke als unverbesserlich zu empfehlen. Man lernt aus diesen Verzeichnissen nicht, nach welcher Methode die Christen ihre Geschichte zu allen Zeiten beschrieben und untersucht haben; wodurch diese Beschäftigung in Verfall gerathen, oder auf Abwege geleitet worden sey; durch welche Mittel man sie wieder hergestellt und zur Vollkommenheit gebracht habe; welches die Hauptschriftsteller in dieser Geschichte sind, und was vor ein Schwarm von Abschreibern und Auszugsmachern über diese wenige starke Anführer hergefallen sey; was sich eine jede Gemeine, und jeder ansehnliche Schriftsteller vor besondere Verdienste um die Kirchengeschichte erworben habe, und welche Fehler zuweilen auch in denen verborgen liegen, die am meisten geschätzt und gebraucht werden; wie viele Beyträge, die zu der Kirchengeschichte herausgekommen sind, man entbehren könne, und was noch in derselben zu leisten übrig sey.

Zween Gelehrte unserer Kirche haben insonderheit einen brauchbaren Anfang zu einem solchen Verzeichnisse der Schriftsteller der Kirchengeschichte gemacht. Der erste war Casper Sagitarius, dessen Werk die undeutlichere Aufschrift führt: Introductio in Historiam Ecclesiasticam. Es ist im Jahr 1694 von seinem Freunde Johann Andreas Schmidt zu Jena in einem Quartbande herausgegeben, und von eben diesem im Jahr 1718 mit einem weit stärkern Bande, welcher den ersten ergänzt, und fortsetzt, vermehrt worden. Beyde Verfasser haben darinne einen großen Fleiß, eine genaue und weitläuftige Kenntniß der Schriftsteller, und

der

der Kirchengeschichte selbst, blicken lassen: sie geben auch von manchen beträchtlichen Werken lehrreiche Nachrichten, und erläutern zugleich die Geschichte. Allein sie sind von den meisten Fehlern, deren ich vorher Meldung gethan habe, nicht frey geblieben. Außerdem ist ihre Methode und Ordnung unbequem: und dieses läßt sich besonders von der Ergänzung des zweyten Bandes sagen. Die Schriftsteller von den noch übrigen Materien, dergleichen die Verfolgungen der Christen, die Märtyrer und Mönche, ingleichen die geistlichen Gebräuche sind, sollten in dem dritten Theil des Werks angeführt werden; welcher aber niemals erschienen ist. Und alle Bücher, welche seit dem Jahre 1718 über die Kirchengeschichte geschrieben worden sind, vermißt man, wie leicht zu erachten ist, in demselben. Gleichwohl spreche ich diesem Buche seine Brauchbarkeit nicht ab: ich habe sie öfters selbst erfahren, und eben deswegen habe ich auch gewünscht, daß es umgeschmolzen, von vielem kleinem Unkraut gesäubert, und fortgesetzt werden möchte.

Diesen Wunsch hat der Herr Kirchenrath **Walch** gewissermaaßen unnöthig gemacht. In dem dritten Theil seiner Bibliothecae Theologicae Selectae, welcher im Jahr 1762 zum Vorschein gekommen ist, sind die Schriftsteller der Kirchengeschichte mit der ihm eigenen ungemeinen Belesenheit und Wissenschaft erzählt worden. Seine Nachrichten übertreffen das vorhergedachte Werk sehr merklich an Vollständigkeit, ob es gleich, was manche einzele Materien und Beschreibungen von Büchern betrifft, noch nicht ganz auf die Seite gelegt werden darf. Wenn dieser sehr verdiente Mann die Wahl der Schriften, welche er in der Aufschrift versprochen hat, noch etwas mehr beobachtet hätte; wenn er von den Büchern häufiger geurtheilt, und wo er solches gethan hat, sein Urtheil manchmal bestimmter und freyer abgefaßt hätte: so würde sein Werk, welches jetzt die nützlichste Biblio-

thek für die Liebhaber der Kirchengeschichte enthält, ihnen noch viele Mühe der Prüfung erspart haben.

Diejenigen Bücher, welche die Grundlehren des Christenthums enthalten, sind auch die erste unverdächtige Quelle der Geschichte desselben. Aus den göttlichen Schriften des Neuen Bundes muß man den Ursprung der christlichen Religion und Kirche, das Leben und die Handlungen ihres erhabenen Stifters unter den Menschen, allein hernehmen. Auch die Arbeiten seiner ersten Gesandten, welche den christlichen Glauben in der Welt fortpflanzten, sind darinne dergestalt beschrieben, daß man die Gründung der ältesten Gemeinen, und die übermenschlichen Mittel, welche sie dabey gebraucht haben, wenigstens an einigen der vornehmsten Beyspiele, daraus erkennen kann. Diese Nachrichten reichen eigentlich bis zum sechszigsten Jahre nach der Geburt Christi, da **Paulus** die Römische Gemeine zu erbauen anfieng; einige wenige Umstände ausgenommen, die man noch zur spätern Geschichte der Christen aus dem historischen Eingange der Offenbarung **Johannis** schöpfen kann. Wenn diese Bücher, ich meine insonderheit die **Evangelische und Apostolische Geschichte des Neuen Bundes**, nur als Erzählungen solcher Zeugen betrachtet werden, welche bey den Begebenheiten selbst unaufhörlich gegenwärtig waren, vieles selbst verrichtet haben, sich auf die Kenntniß ganzer Völker und Städte berufen, und bey ihren ungekünstelten Nachrichten voll Aufrichtigkeit, keine andere Absicht verrathen, als der Welt eine wichtige und unstreitige Geschichte bekannt zu machen: so verdienen sie schon eben so viele Glaubwürdigkeit, als die zuverläßigsten Geschichtschreiber. **Nathanael Lardner** hat dieselbe in einem schätzbaren Werke, welches aus der Englischen Sprache in die unsrige übersetzt worden, durch Zeugnisse anderer Schriftsteller sehr wohl bestätigt. Allein das

göttliche

göttliche Ansehen der erstgedachten Schriften, welches selbst durch die Kirchengeschichte bestärkt werden kann, erhöhet ihren Rang über alle andere historische Quellen. Liest man sie gleich nur in der Absicht, von welcher hier die Rede ist, die älteste Geschichte des Christenthums daraus zu lernen; so werden sie doch, ohne eine genaue Erklärung, wenig brauchbar seyn. Die vier Geschichtschreiber des Lebens **Christi** nöthigen insonderheit den Ausleger, wenn er sie mit einander vergleicht, ihre Uebereinstimmung sorgfältig zu zeigen, und die Methode zu bestimmen, der sie in der Anordnung der Begebenheiten gefolgt sind. Man nennet die daraus entstehende Erläuterung **die Harmonie der Evangelisten.** Noch streitet man darüber, ob ihre Erzählung völlig nach der Zeitfolge eingerichtet sey, oder die Handlungen und Vorfälle nach gewissen Classen anzeige. Die Regeln einer guten Geschichtbeschreibung hätten hierüber vielleicht längst eine Entscheidung geben können. Hier, wo ich nicht für die Ausleger der Bibel schreibe, ist es genug, zu sagen, daß die neue Erklärung der evangelischen Schriftsteller, welche der Herr Oberconsistorialrath **Büsching** vor kurzem angefangen, und auf die chronologische Ordnung gebauet hat, in meinen Augen das nützlichste Handbuch zur Erleichterung des Verständnisses derselben sey.

Nach diesen ersten und ächten Nachrichten, die wir bey der christlichen Kirchengeschichte zum Grunde legen müssen, sind von den Christen bis auf **Constantin den Großen** keine andern beträchtlichen aufgesetzt worden, oder wenigstens auf die Nachwelt gekommen. Ihr äußerlicher Zustand war in diesem Zeitraume oft so unglücklich; sie waren immer der Verachtung und Unterdrückung so sehr ausgesetzt, daß sie kaum Muth genug hätten haben können, ihre Geschichte zusammenhängend zu beschreiben. Einzele Urkunden von Begebenheiten

lagen

lagen zwar häufig in den verschiedenen Gemeinen zerstreuet; aber viele derselben sind auch in den heidnischen Verfolgungen untergegangen. Vermuthlich hat auch dieses die ersten Christen abgehalten, ihre Geschichte zu beschreiben, weil sie glaubten, daß sie solches nur für eine kurze Nachwelt thun würden. Es war unter ihnen frühzeitig die Meinung aufgekommen, daß das Ende der Welt nicht weit entfernet wäre. Die Drangsale, welche sie litten, mit einigen unrecht gedeuteten Weißagungen der heiligen Schrift verglichen, brachten sie auf diese Erwartung. Und sobald sie dieselbe vor gegründet hielten, war es unnöthig, die ihnen bekannten Begebenheiten noch in Büchern aufzubehalten. Man kann endlich hinzusetzen, daß die Lehrer dieser Zeiten lieber für die Religion selbst, der sie auch ihr Leben aufopferten, die Feder führen wollten, als zur Verfertigung ihrer Geschichte.

Einige wenige haben gleichwohl in diesen ersten Jahrhunderten der Christen, Beyträge zur Kirchenhistorie hinterlassen; allein, sie sind in Vergessenheit gerathen, oder durch andere Zufälle aus der Welt verschwunden: und wir haben auch nicht viel an denselben verloren. Die Neigung zum Wunderbaren und Fabelhaften hatte sie bereits eingenommen, wie wir aus manchen übriggebliebenen Stücken urtheilen können. Es ist eben nicht befremdlich, daß es schon damals schwache Köpfe in der christlichen Kirche gegeben, welche durch wohlmeinenden Eifer und eine hitzige Einbildungskraft die Geschichte verfälschten. Der einzige **Hegesippus**, ein Schriftsteller des zweyten Jahrhunderts, verdienet darunter eine Ausnahme. Er ist der erste, welcher eine Kirchengeschichte geschrieben hat; aber es ist von derselben nichts mehr, als etliche große Stellen vorhanden, welche **Eusebius** erhalten hat. Eine andere Classe von Schriften, welche aus diesem Zeitraume übrig ist, würde

de der Kirchengeschichte noch mehr Schaden zugefügt haben, als jene, wenn man nicht ihren Ursprung in den neuern Zeiten entdeckt hätte. Dieses sind die untergeschobenen Schriften, welche unter dem Namen Christi, der Apostel, und anderer ehrwürdiger Personen der ersten Kirche, herausgegeben wurden, und entweder Aufsätze von ihnen selbst, oder besondere Umstände ihrer Geschichte enthalten sollten. Ehe man also noch einen erheblichen Anfang zur Beschreibung der Kirchenhistorie gemacht hatte, war sie schon an vielen Stellen verunstaltet worden. Man kann unterdessen auch von diesen unächten Geburten zuweilen einen Gebrauch für die Geschichte machen. Ist es möglich, die Zeit zu finden, zu welcher ihre betrügerischen Väter gelebt haben: so verrathen sie wenigstens gewisse Anstalten, die damals in der Kirche üblich gewesen sind, und werden dadurch wider die Absicht der Verfasser historischer Quellen; ja sie helfen sogar die wahren Nachrichten bestätigen. Es bleibt also für den Forscher der Kirchengeschichte, in den drey ersten Jahrhunderten nichts weiter übrig, als viele einzele Erzählungen in den Schriften der Kirchenväter, besonders derer, welche Schutzschriften für die Christen aufgesetzt, oder die Ketzer bestritten haben. Er kann auch einige Stellen heidnischer Geschichtschreiber, und zween Jüdische Schriftsteller, den **Philo** und **Josephus**, zur Aufklärung der Kirchenhistorie nützen. Aber alles dieses macht nur übel zusammenhängende und sehr mangelhafte Nachrichten aus.

Zum Glück für alle folgende Zeitalter stand im vierten Jahrhunderte ein Schriftsteller auf, der das Unternehmen, eine christliche Kirchengeschichte zu schreiben, zuerst mit gutem Erfolge ausführte. Hundert, oder zweyhundert Jahre später, würde ihm dasselbe mislungen seyn. Dieser Geschichtschreiber ist **Eusebius**, Bischof von **Cäsarea** in **Palästina**, der gelehrteste Mann

seiner

seiner Zeit. Er hat die Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Anfange bis zum 324sten Jahre, in welchem sie durch den Tod des **Licinius** zur völligen Ruhe gelangt ist, in zehn Büchern griechisch beschrieben. Alle Hülfsmittel, welche damals zu dieser Geschichte noch vorhanden waren, standen ihm zu Diensten. **Constantin der Große** hatte von ihm verlangt, er möchte sich für seine Gemeine einige Gnadenbezeigungen ausbitten. Allein **Eusebius** antwortete, sie besitze Güter genug, als daß sie noch mehr begehren sollte; er wünsche nur dieses einzige, daß er die öffentlichen Urkunden gebrauchen könnte, um aus denselben zuverläßig zu sehen, was bisher im Römischen Reiche gegen die Christen vorgenommen worden sey, und die Geschichte der Märtyrer recht vollständig zu sammeln. Diese Bitte wurde ihm von dem Kaiser bewilligt: er schrieb daher seine Geschichte aus den Archiven und andern guten Nachrichten. Viele urkundliche Aufsätze hat er ganz eingerückt, aus einer Menge Schriften Auszüge gemacht, und überhaupt an Fleiß und Treue so wenig etwas fehlen lassen, daß wir ihm die Kenntniß der christlichen Geschichte in den ersten Jahrhunderten fast allein schuldig sind. Hauptsächlich hat er von den Lehrern der Christen, von ihren Verfolgungen und Märtyrern, sehr umständliche Nachrichten aufgezeichnet. Es giebt zwar noch Lücken genug in seiner Erzählung; allein es ist billig, daß man dasjenige mit Dank annehme, was er geleistet hat. Man kann auch noch bey seiner Geschichte erinnern, daß verschiedene Nachrichten derselben einer schärfern Prüfung benöthigt sind, und manches Lob zu reichlich ausgeschüttet zu seyn scheinet. Aber im Ganzen betrachtet, verdient er doch ein unpartheyischer und gemäßigter Geschichtschreiber zu heißen: er unterläßt auch nicht, die zweifelhaften Sagen von den gewissern Erzählungen oft zu unterscheiden.

Nächst diesem Werke hat Eusebius noch vier Bücher von dem Leben Constantins des Großen hinterlassen. Sie sind keine eigentliche Lebensbeschreibung dieses Kaisers; sondern eine lobrednerische Erzählung von demjenigen, was er zum Besten der Religion und Kirche vorgenommen hat, und von allen besondern Proben seiner Gottseeligkeit. Wenn man sie also gleich in der Kirchengeschichte, mit Zuziehung anderer Nachrichten, gebrauchen kann; so können sie doch den Namen einer historischen Quelle nicht im eigentlichen Verstande führen. Ich verwundere mich nicht darüber, daß ihm einige Gelehrte dieses Werk haben absprechen wollen: es ist des vorhergehenden nicht würdig, und gründet sich durchgehends auf eine zu enthusiastische Bewunderung. Man begreift aber doch leicht, wie Eusebius, da er die Verdienste von seinem und der christlichen Kirche gemeinschaftlichen Freunde und Wohlthäter der Nachwelt anpreisen wollte, den strengen Charakter eines Geschichtschreibers habe verleugnen können. Man nenne dieses Werk eine christliche Cyropädie, ein Denkmal der Dankbarkeit und Verehrung, das seinem Verfasser nach der panegyrischen Absicht, in welcher er es errichtete, eben nicht ganz zur Schande gereicht; bis auf diejenigen Stellen, wo er zu den niedrigen Schmeichlern herabsinkt. Allein man bringt noch eine wichtige Beschuldigung wider ihn vor, über welche in den neuern Zeiten viel geschrieben worden ist. Er war der Arianischen Ketzerey zugethan, sagt man, und das letztere Werk, in welchem er von derselben Nachricht ertheilet, unterhält den Verdacht, daß er ihr auch, nachdem er das Nicänische Glaubensbekenntniß unterschrieben hatte, doch niemals völlig entsagt habe. Wäre dieses gleich unstreitig, so würde es doch allein ihn nicht gehindert haben, ein glaubwürdiger Geschichtschreiber zu seyn. Man muß erst beweisen, was man als ausgemacht annimmt; daß derjenige, welcher die Kirchenhistorie aufrichtig erzählen will,

durch=

durchaus dem herrschenden Lehrbegriff der Kirche folgen müsse. Der eifernde Rechtgläubige kann bey dieser Arbeit eben so leicht partheyisch werden, als der Irrende, welcher die Handlungen nach seinen falschen Vorstellungen beurtheilt. **Eusebius** war, wenn man alles sagen soll, im Anfange mehr ein Freund des Arius als seiner Lehre; er hielt dieselbe vor weniger gefährlich, als andere Theologen: daher weigerte er sich, das Glaubensbekenntniß von Nicäa, welches derselben entgegen gesetzt wurde, anzunehmen. Er that endlich solches aufrichtig; allein er hat sich niemals ganz gleichstimmig mit den Rechtgläubigen erkläret, ohne doch den Arianern beyzutreten. Diese Gesinnungen haben es gemacht, daß er die Geschichte des Arianischen Irrthums sehr glimpflich beschrieben hat: und dadurch setzt er uns, wenn er gleich selbst in dem Urtheil über denselben fehlen sollte, mehr als die übrigen, welche von demselben Nachricht gegeben haben, in den Stand, diese Irrlehre frey, durch den Geschichtschreiber nicht erhitzt, zu prüfen.

Das Beyspiel des **Eusebius**, dessen Geschichte großen Beyfall fand, und die blühende Verfassung der christlichen Kirche unter Kaisern, welche sie ehrten und beschützten, munterte bald mehrere auf, ihre Geschichte zu beschreiben, die immer reicher an großen Begebenheiten ward. **Socrates**, ein Sachwalter zu Constantinopel in der Mitte des fünften Jahrhunderts, folgte dem **Eusebius** zuerst in der griechischen Kirche nach. Er hat die Geschichte desselben vom Jahr 306 an, oder von dem Anfange der Regierung **Constantins des Großen**, bis zum Jahr 439, in sieben Büchern ergänzt und fortgesetzt. Es ist nicht bloß sein Fleiß und seine Genauigkeit, die man loben muß; sondern vornämlich seine großentheils feine Beurtheilungskraft, welche er durch Anmerkungen über die Streitigkeiten der Christen, und

über andere merkwürdige Vorfälle, an den Tag gelegt hat. Eben so rühmlich ist die Billigkeit, die er gegen Partheyen äußert, welche von der großen Kirche getrennt waren, und sein Widerwille gegen alle Arten von Verfolgung. Viele haben ihn vor einen Anhänger der **Novatianer** ausgegeben; aber aus keinem andern Grunde, als weil er ihnen eben sowohl als seiner Kirche, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hätte er nicht manche Erzählungen von vermeinten Wundern mit einem zu gefälligen Glauben angenommen: so würde er ein großer Geschichtschreiber heißen können.

Zu eben derselben Zeit lebte ein anderer Sachwalter zu Constantinopel, **Hermias Sozomenus**, der gleichfalls eine Kirchengeschichte in neun Büchern, vom 323sten Jahre der christlichen Zeitrechnung bis zum 423sten, herausgab. Er schreibt zierlicher als **Socrates**; aber in jeder andern Betrachtung ist er ihm nachzusetzen. Da er einerley Zeitraum mit demselben durchgeht, so bringt er doch wenig Erhebliches bey, das man in jenem nicht finden sollte; nur zuweilen stimmt er mit der Erzählung desselben nicht überein. Er ist ein ziemlicher Liebhaber von Mönchsgeschichten und Mährchen. Von seiner Schwäche im Urtheilen braucht man keinen andern Beweis zu fordern, als den Gedanken im ersten Buche, daß **Constantin der Große** die alten Römischen Gesetze wider die Unverehlichten, und wider die Kinderlosen Eltern, deswegen aufgehoben habe, weil er es vor thöricht gehalten habe, zu glauben, daß das menschliche Geschlecht durch menschliche Mittel ausgebreitet werden könne; indem vielmehr die Vermehrung oder Verminderung in der Natur, nach der einmal festgesetzten Ordnung Gottes vorgehe. Doch dieses alles ohngeachtet, kann man auch diesen Schriftsteller, mit andern, und sonderlich mit seinem Vorgänger verglichen, wohl gebrauchen.

Wenige

Wenige Jahre nach diesen beyden schrieb **Theodoretus**, Bischof zu Cyrus in Syrien, eine Kirchengeschichte in fünf Büchern, welche vom Jahr 322 bis zum 427sten reichen. Er war ein ungemein gelehrter Mann, und die wahre historische Schreibart hat unter diesen alten Geschichtschreibern der Christen keiner so glücklich als er, getroffen. Seine hitzige Gemüthsart schien zwar einer solchen Beschäftigung nicht fähig zu seyn; allein er wußte sie in diesem Werke größtentheils im Zaum zu halten. Den schönsten Beweiß davon giebt die Stelle des fünften Buchs ab, in welchem er des **Cyrills von Alexandrien** gedenkt. Er hatte mit diesem zanksüchtigen Patriarchen heftige Streitigkeiten geführt, und war von ihm als ein **Nestorianischer** Ketzer verfolgt worden, weil er öffentlich, und mit Recht, behauptete, daß derselbe mit dem **Nestorius** unbillig umgienge. Gleichwohl spricht er vom **Cyrill** so gelassen, als wenn er ihn nur durch fremde Nachrichten kennen gelernet hätte. Aber eben dieser **Theodoretus** hat den Ruhm, welchen seine Kirchengeschichte verdienet, durch ein anderes Werk, worinne er Lebensbeschreibungen von Heiligen mittheilet, sehr verdunkelt. Hier ist nicht mehr der scharfsinnige Lehrer sichtbar; sondern bloß ein Mönch, der Fabeln oder abgeschmackte Kleinigkeiten mit Bewunderung erzählet.

Dieses fünfte Jahrhundert war an griechischen Geschichtschreibern der Kirche sehr fruchtbar. Ein Arianer von derjenigen Gattung, welche man die **Eunomianer** nennt, **Philostorgius**, aus Cappadocien, schrieb noch früher, als die vorher genannten, eine Kirchengeschichte in zwölf Büchern, welche sich vom Ursprunge der **Arianischen** Ketzerey, bis zum Jahr 425 erstreckte. Sie ist, bis auf wenige Stücke, verloren gegangen, weil die Christen alle Schriften sogenannter Ketzer haßten und unterdrückten. Wir müssen uns daher an dem

Auszuge begnügen, welchen **Photius** im neunten Jahrhunderte daraus verfertiget hat. Dieser Patriarch sagt zwar, die Geschichte des **Philostorgius** sey mehr eine Lobrede der Ketzer; er widerspreche fast allen Erzählungen der Rechtgläubigen, und belege sie mit Schmähungen. Allein die Richtigkeit der Kirchengeschichte würde allem Ansehen nach dadurch gewinnen, wenn wir diese Geschichte gegen die Nachrichten der Vertheidiger des Nicänischen Lehrbegriffs halten könnten. Ich sage es hier noch einmal: Rechtgläubigkeit allein macht noch nicht schlechterdings glaubwürdig, und der Ketzer, wenn er gleich, welches nicht immer geschehen ist, durch ein gerechtes Urtheil verdammt worden, kann oft viele historische Wahrheit für sich anführen. **Philostorgius** irrte, bey einer sonst mannichfaltigen Gelehrsamkeit, im Glauben, und schrieb partheyisch für seine Sekte. Aber daß der große und ehrwürdige **Photius** ihn deswegen, in seinem Auszuge, den Gottlosen, den Lügner, den Feind Gottes, und mit einem witzigen Schimpfworte, **Kakostorchius** nennt, ist eben sowohl Partheylichkeit, nur von einer weniger merklichen, und durchgängig gutgeheißenen Art.

Noch im sechsten Jahrhunderte setzten die Christen ihren nützlichen Fleiß in der Kirchengeschichte fort. Ein Vorleser der Kirche zu Constantinopel, **Theodorus**, fieng die Begebenheiten der Kirche von derjenigen Zeit an, bey welcher **Socrates** aufhöret, und erzählte sie bis zum Jahre 518. Von diesem Werke aber sind nur die weitläuftigen Auszüge zu uns gekommen, welche **Nicephorus Callistus** daraus verfertigt hat: und man bedauert diesen Verlust desto mehr, da man weiß, daß der Verfasser viel merkwürdiges mit großer Genauigkeit vorgetragen habe. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts, schrieb **Evagrius**, ein Rechtsgelehrter zu Antiochien, ebenfalls eine Kirchengeschichte in sechs Büchern.

chern. Er führte darinne die Geschichte des Socrates und Theodoretus vom 431sten bis zum 594sten Jahre fort. Man rühmt ihn ordentlich als den einzigen unter diesen alten Geschichtschreibern, der sich vollkommen zum wahren Glauben bekannt hätte; unterdessen sind doch die Abweichungen der übrigen von demselben, entweder nicht beträchtlich, oder noch manchen Zweifeln ausgesetzt. **Evagrius** hatte viel gelesen oder gesammlet; aber er glaubte alles zu geschwind, was er von Wunderwerken und ähnlichen Einbildungen der Andacht jener Zeit erzählet fand.

So wurde die christliche Geschichte in der griechischen Kirche, einige hundert Jahre hindurch, bearbeitet. Die Griechen waren auch in diesem Theil der Historie, wie ehemals in den übrigen, die ersten Muster der Welt: sie bildeten ihre Methode, und zum Theil ihren Ausdruck, offenbar genug nach den heidnischen Geschichtschreibern. Auch andere, welche keine Lehrer der Kirche waren, nahmen an dieser Ehre Antheil; ohne daß diese behauptet hätten, daß ihre Rechte dadurch beleidigt würden. Alle diese griechische Schriftsteller der Kirchenhistorie sind vom **Heinrich de Valois** (oder **Valesius**,) auf Verlangen der französischen Geistlichkeit, welche ihm ein Jahrgeld gab, im Jahr 1659 zu Paris in drey Foliobänden, mit einer lateinischen Uebersetzung, und sehr lesenswürdigen Anmerkungen, herausgegeben worden. Von dieser Ausgabe hat man zu Frankfurt am Mayn, unter der Aufschrift Maynz, einen schlechten Nachdruck, einen bessern zu Amsterdam, und den prächtigsten, auch mit einigen neuen Erläuterungen vermehrten, im Jahr 1720 zu Cambridge ans Licht gestellt: wozu noch der neuere Turiner Abdruck gekommen ist. Diese Ausgabe zum Grunde gelegt, könnte doch ein protestantischer Gelehrter dieselbe noch durch manche Untersuchungen brauch-

barer machen. Ist es aber wohl zu hoffen, daß dieses, wie ich wünsche, in Deutschland geschehen werde?

Die ersten Bemühungen des **Eusebius** brachten auch in der abendländischen oder lateinischen Kirche eine kleine Nacheiferung hervor; aber alles was man in derselben zur Aufnahme der Kirchengeschichte in diesen Jahrhunderten vornahm, reicht gar nicht an die Verdienste der griechischen Geschichtschreiber. Die Gelehrsamkeit, die christliche Freyheit, und der gute Geschmack kamen in dieser Kirche später empor, und geriethen auch zeitiger wieder in Verfall, als in der morgenländischen. Der erste Lehrer derselben, der einen Versuch von dieser Art machte, war **Rufinus** ein Presbyter zu Aquileja, gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Er brachte die Kirchengeschichte des **Eusebius** in die lateinische Sprache; aber er ließ so viel aus derselben weg, und setzte so vieles hinzu, daß man dieses keine eigentliche Uebersetzung nennen kann. Er schrieb aber auch selbst eine Fortsetzung derselben, oder eine Kirchengeschichte in zwey Büchern, vom Aufkommen der Arianischen Ketzerey, bis auf den Tod **Theodosius des Großen**. Er hat darinne Fehler gegen die Zeitrechnung, und noch größere aus Leichtgläubigkeit gegen jede gemeine Erzählung, begangen. **Socrates** war ihm Anfangs bey der Abfassung seiner Geschichte in den beyden ersten Büchern gefolgt; allein nachdem er erkannt hatte, was vor einen unsichern Führer er gewählt habe, arbeitete er dieselben von neuem aus. Der berühmte und mächtige Gegner des **Rufinus**, **Hieronymus**, hat durch die Uebersetzung, Vermehrung und Fortsetzung von dem allgemeinen chronologischen Abriß der Geschichte, welchen **Eusebius** unter dem Nahmen Chronicon und Canon Chronicus geschrieben hatte, eine auch für die Kirchengeschichte nützliche Arbeit unternommen, deren Gebrauch der jüngere **Scaliger** glücklich befördert hat. Doch im übrigen hat

Hiero-

Hieronymus der Kirchenhistorie durch die Erzählung und Anpreisung mancher Fabeln, welche auf sein Ansehen willig geglaubt wurden, auch einigen Schaden zugefügt. Man sieht an seinem Beyspiel, daß man ein sehr gelehrter, und um die Kirche verdienter Mann seyn, und gleichwohl mit einer guten Meinung ihre Geschichte verderben könne.

Um eben dieselbe Zeit verfertigte ein Geistlicher in Africa, **Sulpicius Severus**, einen Auszug der biblischen, und gewissermaaßen auch der heidnischen Völkergeschichte, unter der Aufschrift der Heiligen Historie, und setzte dazu auch die Begebenheiten der christlichen Kirche bis zum Ende des vierten Jahrhunderts. So kurz diese letztern Nachrichten sind, und so wenig Unbekanntes in dem ganzen Buche gefunden wird; so lieset man es doch mit Vergnügen, weil es in einer würklich Römischen Schreibart aufgesetzt ist. Wir wollen es auch nicht bedauern, daß Sulpicius keine besondere christliche Kirchengeschichte geschrieben hat. Seine Erzählungen von den Wundern des heiligen **Martins**, Bischofs zu Tours, die er besonders herausgegeben hat, versprechen die höhern Gaben eines Geschichtschreibers nicht, wenn ihm gleich ein historischer Auszug gelungen ist. Der Wunsch, den einige vorgebracht haben, daß man das Lesen desselben in den Schulen einführen möchte, ist nicht zu misbilligen; sollte diese Anstalt auch nur dazu dienen, den richtigen historischen Geschmack der Jugend bey Zeiten, und in einer für sie noch wichtigern Geschichte, als die griechische und römische ist, einzuflößen. Man hat von diesem Auszuge nützliche Ausgaben des **Georg Horn** und **Johann le Clerc**. Die neueste, welche **Hieronymus de Prato**, ein Geistlicher zu Verona, vom Jahr 1741 bis 1754 in zwey Quartbänden hat drucken lassen, ist mit weit mehr Gelehrsamkeit als Beurthei-

lung angefüllt: man erwartet von derselben noch den dritten Theil.

Die übrigen Schriftsteller, welche zu diesen Zeiten die Kirchengeschichte in lateinischer Sprache vorzutragen versuchten, verdienen kaum genannt zu werden. Ihre Arbeiten konnten damals, und nach den besondern Absichten, die sie damit verbanden, brauchbar seyn; die Nachwelt aber würde sie eben nicht vermissen, wenige Umstände ausgenommen, denen doch ihr Zeugniß allein keine Gewißheit beylegt. So hat ein spanischer Geistlicher des fünften Jahrhunderts, **Paulus Orosius**, „sieben Bücher der Geschichte wider die Heiden„ aufgesetzt, worinne er der Verläumdung derselben, als wäre die Einführung des Christenthums in das Römische Reich, Schuld an allem Unglücke, welches diesem zu seiner Zeit widerfuhr, dadurch begegnete, daß er zeigte, dieses Reich habe, da noch das Heidenthum die herrschende Religion darinne war, noch größere und häufigere Uebel ausgestanden. Er fängt aber ohne Ursache vom Anfange der Welt an; und ist oft in seiner Erzählung unrichtig. Die Kirchengeschichte hat den geringsten Antheil daran. Man war endlich im sechsten Jahrhunderte in der lateinischen Kirche so wenig im Stande, die christliche Geschichte zu beschreiben, oder die griechischen Geschichtschreiber derselben zu lesen, daß der berühmte Staatsmann und nachmalige Mönch, **Caßiodorus**, den **Socrates**, **Sozomenus** und **Theodoretus**, nach der Uebersetzung, die er durch einen Rechtsgelehrten, **Epiphanius**, von diesen Schriftstellern machen ließ, in einen Auszug brachte, welcher lange Zeit ein Handbuch der Kirchengeschichte abgeben mußte.

Doch die Kirchengeschichte konnte in keiner von beyden Kirchen lange auf eine lehrreiche Art bearbeitet werden. Der Aberglaube, ein Feind aller gründlichen Ge-

Geschichte, erhob sich selbst in der morgenländischen Kirche schon zu derjenigen Zeit, da sie kaum die Früchte von dem Fleiße des **Eusebius** einerndtete. Weder er, noch seine Nachfolger, sind von derselben unbefleckt geblieben. Die unreine, durch Einbildungskraft, falschen Eifer und menschliche Erfindungen verdorbene Gottseeligkeit, wurde fast allein in der Kirche bewundert. Aus ihr flossen die meisten Handlungen, welche zur Ehre und zum Vortheil der Religion vorgenommen seyn sollten, und eine freye Beurtheilung derselben wurde sträflich. Die Geistlichen und die Mönche insonderheit, welche ein Beyspiel von dieser Gottseeligkeit abgaben, und sie bey den übrigen Christen zu vielen thörichten Ausbrüchen beförderten, bekamen auch den größten Antheil an dem Ruhm, welche mit derselben verknüpft war. Sie wurden die Helden der christlichen Geschichte, auf welche alles in derselben zurückgeführt wurde, von denen alles seine Bewegung und Leitung erhielt. Man gewöhnte sich nach und nach daran, alles zu glauben, was sie erzählten, weil man ihnen weder aus Ehrfurcht widersprechen wollte; noch wegen der Unwissenheit, in welcher die sogenannten Layen steckten, widersprechen konnte. Und sie erzählten der Welt nur solche Dinge, welche sie in den angenommenen Begriffen von Andacht stärkten, ihre Herrschaft über dieselbe befestigten, ihre Einkünfte vergrößerten. Wenn würkliche Begebenheiten, in einem abergläubischen Schimmer vorgestellt, nicht zureichten, um diese Absichten zu erreichen: so wurden auch sogenannte **heilige Betrügereyen**, und dreiste Unwahrheiten, durch welche aber der Religion, das ist, den Geistlichen, ein Dienst geleistet werden sollte, zu Hülfe gerufen. Durch alle diese Absichten und Bemühungen wurde die Kirchengeschichte unter den Christen, bald nach den Zeiten **Constantins des Großen**, nur eine Sammlung von Nachrichten, welche der Geistlichkeit rühmlich, und den von ihnen eingeführten Religionsmeinungen und Anstalten

zuträg=

zuträglich waren. Das Wahre verlor sich in derselben durch unzählliche Fabeln, an welchen sich niemand zu zweifeln unterstand. Zu ihrem nützlichen und unterrichtendem Inhalte wurden hauptsächlich die Lebensbeschreibungen der neuen Heiligen, Märtyrer, Asceten, Einsiedler und Mönche, die von ihnen verrichteten Wunder, oder andere eben so unerwiesene Wunderwerke; Erscheinungen Gottes und der Verstorbenen; Entdeckungen von Ueberbleibsalen der Heiligen; Erbauungen von Kirchen und Clöstern; alle Verrichtungen der Geistlichkeit bis auf die nichtswürdigsten Umstände; alle Ausschweifungen der selbst erwählten Heiligkeit; Verfolgungen von Ketzern, und die Siege, welche die herrschende Parthey unter den Christen auf den Kirchenversammlungen davon trug, dieses insgesammt aber in einem lobrednerischen und fanatischen Tone vorgetragen, gerechnet. Die Geistlichkeit besaß allein das Recht, diese fälschlich genannte Kirchengeschichte zu beschreiben. Bloß dieser Abriß von dem Zustande, in welchem sich diese Geschichte so viele Jahrhunderte befunden hat, macht es uns weniger befremdlich, daß sich die Geistlichen so ungeheure Rechte über den Verstand und das Gewissen der Christen erworben haben. Sie gründeten dieselben auf die Geschichte: wer konnte oder durfte ihnen beweisen, daß dasjenige, was sie Geschichte nannte, Träume und Lügen wären?

Vom fünften bis zum sechszehnten Jahrhunderte, gebührte ihr in der That dieser Nahme größtentheils: und diejenigen Erzählungen, welche in keine von diesen beyden Classen gehörten, bestanden, so wahr sie auch seyn mochten, aus abgeschmackten und unnützen Umständen. In diesem Zeitraum wurde der unerschöpfliche Vorrath von Heiligengeschichten und mannichfaltigen Legenden hauptsächlich zusammengetragen, aus welchem die Römische

Kirche

Kirche ihre Andacht, unter immer neuen Abwechselungen, bis ans Ende der Welt versorgen kann, und welchen die Antwerpischen Jesuiten bereits zu einem Commentario über den Calender, von einigen vierzig Foliobänden, genützt haben. **Palladius, Gregor von Tours**, und **Gregor der Große, Simeon der Metaphrast**, und so viele andere, haben an diesen elenden Sammlungen gearbeitet, und der wahren Frömmigkeit dadurch so sehr als der Geschichte, einen empfindlichen Schaden zugefügt.

Wir finden allerdings auch in diesen mittlern Zeiten Beyträge zur Kirchengeschichte, die wir nicht ganz verwerfen können; allein die besten unter denselben sind nur mittelmäßig. In den allermeisten regt sich doch die schwächste Leichtgläubigkeit, und die alberne Frömmigkeit der Mönche. Ihre Urheber raffen alles ohne Wahl zusammen, was sie erfahren können; sie machen es uns unbeschreiblich schwer, ihre brauchbaren Seiten zu finden. Es sind Geistliche, welche die politische Geschichte theologisch beschrieben haben, und gleichwohl in derselben oft glaubwürdiger sind, als in ihren Nachrichten über die Kirchenhistorie; Chronikenschreiber, welche den Anfang ihrer Werke mit der Schöpfung der Welt machen, und uns ihre eigene Zeiten wenig kennen lernen; Verfasser von erträglichen Auszügen aus den ältern Geschichtschreibern; mit einem Worte, Schriftsteller, denen man meistentheils nur so lange trauen darf, als sie von ihrem Vaterlande und Jahrhunderte reden. Die **Byzantinischen oder Constantinopolitanischen Geschichtschreiber**, welche eine lange Reihe vom siebenten bis zum funfzehnten Jahrhunderte ausmachen, verdienen noch die meiste Achtung, und erläutern die Morgenländische Kirchengeschichte vielfältig. Im neunten Jahrhunderte schrieb ein Patriarch zu Alexandrien, **Eutychius**, Jahrbücher vom Anfange der Welt bis auf seine Zeiten, in arabischer Sprache. Man muß sie in

der Kirchengeschichte gebrauchen, weil sie sich durch viele Nachrichten von andern Werken unterscheiden; aber ihrem Verfasser hätte man doch mehr Behutsamkeit gegen fabelhafte Erzählungen wünschen mögen. Noch mehr wäre derselben **Nicephorus Calisti**, ein Geistlicher des vierzehnten Jahrhunderts zu Constantinopel, benöthigt gewesen. Er hat aus dem **Eusebius**, den übrigen Geschichtschreibern, und den alten Kirchenlehrern, eine Geschichte der Kirche in drey und zwanzig Büchern verfertigt, von denen noch achtzehn übrig sind, welche sich bis aufs Jahr 610 erstrecken. Seine eigene Zusätze haben alles Gute, was er den Alten schuldig ist, durch ungereimte Fabeln verdorben. Ueberhaupt gilt sein Zeugniß, allein genommen, nichts; unterdessen hat er doch das Verdienst, manche Stellen aus Schriften, welche nachher untergegangen sind, aufbehalten zu haben. In der Abendländischen Kirche gab **Beda**, mit dem Zunahmen der **Ehrwürdige**, nicht allein ein großes Werk über die sechs Weltalter, oder eine Chronik vom Anfange der Welt bis zum Jahr 724 heraus; sondern eben dieser Engländische Geistliche schrieb auch eine Kirchengeschichte von England, die bis aufs Jahr 731 geht, und die erste Stelle in dieser Art der Historie verdienet. Im neunten Jahrhunderte setzte ein Bischoff zu Halberstadt, **Haymo**, hauptsächlich aus dem **Rufinus**, einen so wohlgerathenen Auszug der Kirchengeschichte in zehn Büchern auf, als man zu seiner Zeit kaum hätte erwarten sollen. In eben diesem Jahrhunderte trug der Römische Abt **Anastasius** aus den griechischen Chronikenschreibern eine sogenannte Kirchengeschichte zusammen. — Doch die Nahmen unbeträchtlicher Schriftsteller sollen hier keinen Platz finden; einige wenige derselben bestätigen schon dasjenige, was ich von den historischen Arbeiten dieser Zeiten gesagt habe. Auch sehr viele in der bürgerlichen Geschichte nicht unbrauchbare Chronikenschreiber und Sammler lasse ich jetzt ungestört

ruhen,

ruhen, weil diejenigen unter ihnen sehr selten sind, welche, frey wie ein **Luitprand**, oder **Sigbert von Gemblours** und **Matthäus Paris**, auch die Laster der Päbste aufgedeckt hätten.

Nach so vielen Jahrhunderten, in welchen die Kirchengeschichte, besonders unter den Europäischen Christen, die sich einem allgemeinen geistlichen Fürsten unterworfen hatten, nur ein Gewebe von Erdichtungen, spielenden oder widersinnischen Erzählungen, und ungeprüften Nachrichten gewesen war, kam ein großer Mann, **Laurentius Valla**, Canonicus zu Florenz, im funfzehnten Jahrhunderte, welcher eben so viel Einsicht als Muth besaß, diesen Theil der historischen Gelehrsamkeit zu verbessern. Er fand, daß viele kirchliche Sagen, welche man so lange Zeit der Geistlichkeit als wirkliche Begebenheiten nachgesprochen hatte, aus eigennützigen Absichten, oder aus Einfalt und Aberglauben, entsprungen waren; kaum hatte er diese Entdeckung gemacht: so fieng er auch schon an, sie der Welt vorzulegen. Er gerieth unter andern auf eine der unverschämtesten Lügen, mit welchen die Römischen Bischöffe die Kirchengeschichte bereichert hatten, auf die Schenkung **Constantins des Großen**. Jedermann war damals so fest, als von einem Glaubensartikel, überzeugt, daß dieser Kaiser dem Bischoffe zu Rom Sylvester, nicht nur diese Hauptstadt, sondern auch einen Theil von Italien — wiewohl ich irre mich, nicht ihm, sondern dem heiligen **Petrus**, seinem ersten Vorgänger — geschenkt habe. **Valla** war der erste, der diese Erzählung untersuchte, gänzlich falsch befand, und in einer besondern Schrift, (de falso credita et ementita donatione Constantini M.) widerlegte. Man kann die Kühnheit und Heftigkeit, mit welcher er diese den Päbsten so nützliche Fabel angreift, nicht ohne Bewunderung betrachten: seine Beredsamkeit ist dem Unwillen, den er über diesen Betrug empfindet, gleich.

gleich. Er behauptet sogar, daß derjenige kein wahres Kaiser sey, welcher nicht über Rom zu gebieten habe, und daß man ihn eidbrüchig nennen könne, wenn er sein Recht über diese Stadt nicht wieder hervor suche. Eben dieser Valla unterstand sich eine andere unrichtige, aber schon lange ehrwürdige, Erzählung zu leugnen: daß das Apostolische Glaubensbekenntniß von den Aposteln selbst aufgesetzt worden sey. Allein die Inquisition wollte durchaus nicht, daß in der Kirchengeschichte, welche einmal schon die gehörige Einrichtung für die Clerisey bekommen hatte, etwas anders geglaubt würde, als was die Kirche glaubte. Sie bedrohte den Valla mit dem Scheiterhaufen, und vielleicht würde er denselben haben besteigen müssen, wenn ihn nicht der König von Arragonien Alphonsus in seinen Schutz genommen hätte. Er mußte sich wenigstens, um für diese historische Dreistigkeit zu büßen, öffentlich mit einem Besen züchtigen lassen. Die Furcht vor einer solchen Begegnung hielt ohne Zweifel manchen Gelehrten zurück, sich neu gefundener Wahrheiten in der Kirchengeschichte zu rühmen.

Mit der Verbesserung der Kirche erschien endlich die Zeit, da auch die Geschichte derselben in einem neuen Glanze, oder, deutlicher zu reden, in ihrer ursprünglichen Reinigkeit wieder vorgestellt wurde. Der ganze Entwurf der Reformatoren machte eine freye und scharfe Untersuchung der Kirchenhistorie unentbehrlich. Man beschuldigte die Römischcatholischen einer völligen Abweichung von der ersten christlichen Kirche: dieses mußte aus dem Glauben und Zustande der letztern erwiesen werden. Indem man sich von der Tyranney des Römischen Bischofs loßzureißen suchte, mußte man aus der Kirchengeschichte zeigen, wie spät seine Ansprüche auf eine geistliche Monarchie unter den Christen aufgekommen seyen; durch welche Kunstgriffe, falsche Erzählungen, listige und boshafte Unternehmungen wider die Kaiser,

durch

durch wie viele Gewaltthätigkeiten er zu einem so unrechtmäßigen und gleichwohl fast unzerstörbaren Besitz gelangt sey; wie viel Unglück die Christenheit von diesem ihr aufgedrungenem Oberhaupte in der Religion und Kirche, im Staate und in der allgemeinen menschlichen Gesellschaft, viele hundert Jahre erlitten habe. Die Stifter der protestantischen Kirche behaupteten weiter, daß das ganze Gebäude des Römischen Glaubens und Kirchenregiments auf die herrschsüchtigen und eigennützigen Absichten der Geistlichkeit gegründet worden sey; daß es nur durch Aberglauben, Unwissenheit, knechtischen Zwang, ja sogar durch Todesfurcht, eine solche Festigkeit unter den Christen erlangt habe; und daß es, wenn die alte Freyheit der Prüfung und des Nachdenkens, die Unabhängigkeit von der Geistlichkeit wieder eingeführt würde, von selbst über den Haufen fallen werde. Dieses sagten sie nicht bloß nach der Gewohnheit von zwo streitenden Partheyen, deren jede der andern den schimpflichsten Ursprung Schuld zu geben pflegt; sie beriefen sich vielmehr auf die Geschichte, welche den offenbarsten und ausführlichsten Beweis davon enthält. Dazu kam noch dieses, daß sie den Vorwurf beantworten mußten, welchen ihnen die Lehrer der Römischen Kirche sehr häufig, und bey denen, welche die Geschichte nicht kannten, mit einigem Eindruck machten, als wenn der Lehrbegriff der Protestanten erst mit dem sechszehnten Jahrhunderte entstanden, und daher schon wegen seiner Neuigkeit verwerflich sey. Diese Beschuldigung lehnten sie durch Hülfe der Kirchenhistorie mit sehr leichter Mühe ab. Die Uebereinstimmung des Protestantischen Glaubens mit dem ersten christlichen, wurde außer Streit gesetzt. Man gieng den eigenmächtigen Veränderungen nach, welche die Geistlichkeit mit der Religion in den folgenden Zeiten angestellt hatte, und vergaß nicht zu zeigen, daß es niemals, auch bey der härtesten Unterdrückung der Wahrheit, an Widerspruch dagegen

in der Kirche gefehlt habe, bis dieser endlich mit Nachdruck und Freyheit hat vorgenommen werden können. Die ersten Lehrer der Protestanten erkannten auch gleich Anfangs, daß sie der Kirchengeschichte zu ihrer eigenen Belehrung benöthigt wären, um daraus gute Muster und Hülfsmittel der theologischen Gelehrsamkeit zu nehmen. Sie wollten sich zwar nicht mehr von den Kirchenlehrern regieren lassen; aber auch ihre Verdienste um die Religion, und was sonst unter den Christen vorgefallen war, nicht ungebraucht verachten.

Daher nahmen unsere ältesten Lehrer in ihren Schriften und mündlichen Streitigkeiten oft zur Kirchengeschichte ihre Zuflucht. Unsere ersten symbolischen Bücher legen selbst ein Zeugniß davon ab. Und wie glücklich, fast noch glücklicher als theologischer Gründe, bediente man sich damals in beyden protestantischen Kirchen, der historischen Beweise gegen das Pabstthum! **Melanchthon**, der die Geschichtskunde zuerst unter uns in Aufnahme brachte, nützte insonderheit die Kirchenhistorie zur Bestätigung unserer Lehre vortrefflich. Einer seiner gelehrtesten Schüler, **Matthias Flacius**, machte von derselben in einem eigenen Werke gegen die Römische Kirche einen schätzbaren Gebrauch. Er sammelte alle diejenigen Beschwerden, und zum Theil bittere Klagen, welche viele hundert Jahre vor der Reformation, über das herrschende Verderben in der Kirche, von rechtschaffenen Männern und Schriftstellern aller Art waren geführt worden. Sein Verzeichniß der **Zeugen der Wahrheit**, wie er dieselben nannte, bewies unwidersprechlich, daß die Protestanten von ihnen, nur durch mehr Dreistigkeit, einen erwünschtern Erfolg, und eine größere Ausbreitung ihres Entwurfs, unterschieden wären. Ein anderer großer Mann aus eben dieser Schule, **Martin Chemnitz**, hat von dieser Anwendung der Kirchengeschichte ein noch mehr ausgebreitetes und scharf-

scharfsinnigeres Beyspiel in dem unsterblichen Werke hinterlassen, in welchem er die Verordnungen der Kirchenversammlung zu Trident geprüft hat. Man fieng auch in unserer Kirche an, die Geschichte derselben auf eine würdige Art zu beschreiben: und Johann Sleidans lateinisches Werk „vom Zustande der Religion „und des Staats unter der Regierung Carls des Fünf„ten„ ist eines der ersten guten, sogar vortreflichen Geschichtbücher, die in Deutschland geschrieben worden sind. Allein auf der andern Seite waren die Protestantischen Theologen des sechszehnten Jahrhunderts mit der Wiederherstellung der wahren Auslegung der heiligen Schrift, und des erbaulichen Vortrags der Religion, mit der Erklärung, Bestimmung und Vertheidigung ihres Glaubens, auch mit der innern Verfassung ihrer Kirche, so sehr beschäftigt, daß ihnen keine Zeit übrig blieb, um die gesammte christliche Kirchengeschichte so fleißig zu untersuchen und zu beschreiben, als es das Ansehen und der Nutzen ihrer Gemeinen erforderten.

Die Ehre, zuerst in der verbesserten Kirche ein Werk unternommen zu haben, in welchem die Geschichte der christlichen Religion und Kirche, von ihrem Anfange her, wahr, lehrreich und vollständig aus den Quellen selbst erzählt würde, war unserm Flacius aufbehalten. Er hatte Wittenberg im Jahr 1547 verlassen, weil ihm die dortigen Theologen zu nachgebend in dem Evangelischen Lehrbegriff gegen die Römische Kirche vorkamen, und lebte seitdem zu Magdeburg, wo er unermüdet gegen Irrthümer, die er in und außer unserer Kirche zu finden glaubte, schrieb. Hier faßte er im Jahr 1553 den Vorsatz, eine allgemeine christliche Kirchengeschichte mit einigen andern zu schreiben, welche vornehmlich eine Schutzwehre für die Evangelische Kirche abgeben, und zum Beweis der Neuigkeit der Römischcatholischen Lehren gebraucht werden könnte. Er bekam an den beyden

Predigern daselbst, Johann Wigand und Matthäus Juder, am Basilius Faber, Andreas Corvinus und einigen andern Gelehrten geschickte Gehülfen. Nach vielen Bemühungen um gedruckte Schriften und Urkunden, zu deren Aufsuchung sie auch einige Freunde in und außer Deutschland herumschickten, erschien ihre Kirchenhistorie in lateinischer Sprache, vom Jahr 1559 bis 1574 zu Basel in dreyzehn Foliobänden. Jeder Band enthielt eine Centuriam oder ein Jahrhundert: und weil der Anfang der Ausarbeitung zu Magdeburg geschehen war, so hat man dieses Werk, das nachher größtentheils zu Wismar vollendet wurde, die Centurias Magdeburgenses genannt. Flacius, welcher während der Ausgabe an manchen entfernten Orten gelebt, und vielerley Schicksale erfahren hat, ist nur bis zum zwölften Jahrhunderte einer von den Verfassern desselben. Die vierzehnte bis zur sechszehnten Centurie waren vom Johann Wigand schon völlig zu Stande gebracht worden; sie sind aber niemals gedruckt erschienen. Man nahm dieses Werk unter den Protestanten mit ungemeinem Beyfall auf. Ludwig Lucius, Professor zu Basel, stellte im Jahr 1624 eine neue Ausgabe davon ans Licht; allein er ließ in derselben vieles nach seinem Willkühr weg, und setzte anderes hinzu. Noch vorher verfertigte ein Würtenbergischer Theologus, Lucas Osiander, einen Auszug aus dieser Kirchengeschichte, welche er zugleich bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts fortsetzte, und ihre Erzählung nach der Zeitfolge abfaßte. Seine nützliche Arbeit ist zu Tübingen vom Jahr 1592 bis 1604 in neun Quartbänden herausgekommen, zu eben derselben Zeit ins Deutsche übersetzt, und im vorigen Jahrhunderte noch mehr als die Centurien selbst gelesen worden. Diese hat man jedoch niemals auf die Seite gelegt, vielmehr oft gewünscht, daß sie verbessert, vertheidigt und fortgesetzt werden möchten. Einige Gelehrte, insonderheit Caspar Sagittarius, und Johann

Andreas Schmidt haben würklich Versprechungen dieser Art gethan, welche aber nicht zur Erfüllung gekommen sind. Endlich hat man im Jahr 1757 zu Nürnberg den Anfang gemacht, dieses Werk von neuem herauszugeben. Ein Prediger in Franken, Herr Haugk, hat dieses Unternehmen hauptsächlich befördert, und es ist seitdem schon beynahe die Hälfte des Werks in mehrern Quartbänden abgedruckt worden. Nächst den Fortsetzungen, welche von verschiedenen Gelehrten hinzukommen sollten, hatte einer unserer scharfsinnigsten Lehrer, Siegmund Jacob Baumgarten, die Berichtigung, Erläuterung und Vertheidigung des Werks über sich genommen; da aber dieser gleich nach dem Anfange dieser Ausgabe verstorben ist: so hofft man jetzt diese Sorgfalt von dem Herrn D. Semler, der eine solche Erwartung vollkommen erfüllen kann.

Flacius, und seine Mitarbeiter an der Kirchengeschichte, sind dieses einzigen Verdienstes wegen, eines unsterblichen Nachruhms würdig. Man muß ihren ungemeinen Fleiß, der zuerst in den neuern Jahrhunderten, die Anordnung zu einem Werke von solchem Umfange machte, mit Dankbarkeit bewundern: sie haben für alle Protestanten, welche seit zwey hundert Jahren die Kirchengeschichte untersuchen, die Bahn gebrochen. Die grosien Schwierigkeiten, welche sich ihnen in den Weg stellten, wurden standhaft überwunden. Sie befanden sich nicht an dem bequemsten Orte, wo sie aller Hülfsmittel zu ihrer Arbeit hätten theilhaftig werden können. Sie mußten, um sich dieselben, so viel es möglich war, zu verschaffen, einen gewissen Aufwand machen, auch eine Anzahl angehender Gelehrten besolden, welche ihnen Sammlungen und Auszüge aus einer Menge Schriften verfertigten: und hiebey unterstützte sie doch die Freygebigkeit einiger Fürsten und anderer begüterter Personen. In unserer Kirche selbst genossen sie lange nicht diejenige

Aufmunterung, deren sie werth waren. Weil sie zu den heftigen Eiferern wider die übermäßige Gelindigkeit und Unbeständigkeit der Chursächsischen Lehrer gehörten: so wurde ihnen und ihrem Werke dafür mit Verachtung begegnet, und eben deswegen verloren sie auch manche Hülfe, die ihnen sehr brauchbar gewesen seyn würde. Gleichwohl haben sie die erste vollständige Kirchengeschichte, ein Werk, das unserer Kirche beständig Ehre machen wird, zu Stande gebracht. Man sieht demselben nicht bloß das Mühsame beym ersten Anblicke an; man entdeckt darinne auch eine geübte Beurtheilung, die Bemühung, wahrhaftig, und nach den zuverläßigsten Zeugnissen zu erzählen; insonderheit aber alles nutzbar und oft erbaulich zu machen. Nichts empfielt dasselbe mehr als die ausführliche Beschreibung von dem Glauben der Christen in jedem Jahrhunderte. Je flüchtiger selbst die alten griechischen Geschichtschreiber über diesen wichtigen Theil der Kirchenhistorie weggeeilt waren, desto länger sind die Verfasser bey den Schriften der Kirchenväter, den Schlüssen der Kirchenversammlungen, und andern Urkunden stehen geblieben, aus welchen die Beschaffenheit der christlichen Lehre erwiesen werden kann. Ihr Werk hat unserer Kirche gegen die Römische unvergleichliche Dienste geleistet, und ist zugleich einer der gelehrtesten und der mächtigsten Angriffe auf dieselbe gewesen. Was wir derselben in unsern ersten Streitschriften nur vorwarfen, oder einzeln darthun konnten, daß sie von dem christlichen Alterthum abgefallen sey; ihre Lehren, Gebräuche und alle Anstalten der Kirchenverfassung von einem Jahrhunderte zum andern beständig geändert und verschlimmert habe: das wurde in diesem Werke, durch die zusammenhängende Reihe aller Begebenheiten der Kirche, im Ganzen, ohne Kunst, und doch sehr begreiflich und überzeugend, der Welt vor die Augen gelegt. Man wird bald sehen, wie tief die Römische

Kirche

Kirche durch das Geschütze dieses Magdeburgischen Zeughauses der Evangelischen verwundet worden sey.

In einem Werke, wie dieses ist, welches das erste seiner Art war, unter so vielen Hindernissen, und zu einer Zeit, da die historische Wissenschaft erst zu blühen anfieng, geschrieben wurde, konnten nicht wohl alle Fehler und Unvollkommenheiten vermieden werden: und es hat deren einige beträchtliche. Schon die Ordnung und Methode, nach welcher es aufgesetzt ist, gehöret darunter. Man findet hier mehr reichliche Materialien zu einer Geschichte, die nach gewissen Classen gestellt sind, als eine ununterbrochene Erzählung der Begebenheiten. Die Materien selbst sind zum Theil durch eine unschickliche Entfernung getrennt worden. Wenn im zweyten Hauptstücke eines jeden Jahrhunderts von den Verfolgungen Nachricht gegeben worden ist: so erscheinen erst im zwölften die Märtyrer dieser Zeit. Im fünften Hauptstücke werden die Ketzereyen, und erst im eilften die Ketzer beschrieben. Doch dieser Flecken des historischen Vortrags ist sehr erträglich gegen einen andern, welcher sich über das ganze Werk ausgebreitet hat. Es ist der polemische Ton, die Stellung eines Streitenden, welche die Verfasser sehr oft angenommen haben. Sobald sich der Geschichtschreiber in dieser blicken läßt, so ist es ein Merkmal, daß er seinen eigenthümlichen Platz zu verlassen anfängt: glücklich, wenn er geschwind zu demselben zurückkehrt; fährt er aber fort, eine gelassene Erzählung in Widerlegungen zu verwandeln, mit allen, welche sie angefochten, oder zu ihrem besondern Vortheil genützt haben, zu kämpfen, und jenen kleinen Umstand, den er vor wahr hält, zu verfechten; so ermüdet er nicht nur die Leser, sondern wird auch, ohne es selbst zu merken, partheyisch, und über die strenge Wahrheit hinausgerissen. Die Verfasser der Magdeburgischen Kirchengeschichte sahen das Werk, welches sie schreiben wollten,

 als

als eine Stütze der Polemik an: sie unternahmen es nicht bloß als Geschichtschreiber, sondern noch mehr als Theologen, welche ihrer Kirche tüchtige Waffen gegen ihre Feinde verschaffen wollten. Daher kommt die kriegerische Gestalt, welche sie ihm an so vielen Stellen gegeben haben. Sie sind sehr aufmerksam, der Römischen Kirche alle Gründe zu entreißen, welche sie aus der Kirchengeschichte hernehmen wollte, sie durch das ganze Gebiete derselben zu verfolgen, und alles zum Besten der Evangelischen Kirche anzuwenden. Manches wird daher, wir können es nicht läugnen, gerade so gedreht, wie es diesen besondern Absichten gemäß war. Diese rechtschaffene Männer schrieben gewiß nicht mit Vorsatze unrichtig; allein ihr Eifer konnte es zuweilen an ihrer Stelle thun. Auch dieses ist gewiß, daß sie manche unterschobene, oder doch zweifelhafte Schriften als ächte gebraucht, und die Stellen der Alten nicht immer so glücklich erklärt haben, als wir wünschten; daß in ihren Erzählungen sehr vieles zu ergänzen, genauer zu bestimmen, und besser zu bestätigen übrig sey. Allein die Critik stand auch damals noch in ihrer Kindheit; viele Schriften der Kirchenlehrer waren zwar gedruckt, aber ungeprüft und fehlerhaft; andere lagen noch in Handschriften verborgen, und die übrigen Hülfsmittel dieser Geschichte kamen nur sparsam zum Vorschein. Mit eben der Aufrichtigkeit also, mit welcher man die Mängel dieses Werks anzeigt, muß man auch erkennen, daß die Zeiten, in welchen es unternommen worden ist, den größten Antheil an denselben haben.

Ich sehe nebst andern Mitgliedern unserer Kirche die neuen Bemühungen, welche man an dieses große Werk wendet, mit Vergnügen. Es ist sehr billig, daß man das Ansehen seiner Verfasser dankbarlich erhält: und es kann gewissermaaßen zum Ansehen und Ruhm unserer Kirche gerechnet werden, ein Hauptbuch über die

Kirchengeschichte zu besitzen, das bald nach ihrem Ursprunge angefangen, und lange mit glücklichem Erfolge gegen die Römische Kirche, so wie stets zum gemeinnützigen Unterrichte, gebraucht worden ist; das man auch von einer Zeit zur andern vollkommener zu machen sucht. Wenn es jedoch nothwendig schien, eine neue Ausgabe von demselben zu besorgen; so hätte ein weit kürzerer und bequemerer Weg gewählt werden können, so viele Verbesserungen und Zusätze deren es bedarf, bey demselben anzubringen, als daß sie in besondern Bänden nachgeholt werden. Ich muß aber auch hinzusetzen, daß man auf die Nothwendigkeir, ein eigenes allgemeines System der Kirchengeschichte für unsere Gemeine zu haben, nicht zu stark dringen müsse: die uneingeschränkte Hochachtung gegen ein solches Werk kann verursachen, daß wir, so zu sagen, privilegirte Erzählungen und Urtheile in der Kirchenhistorie bekommen, die man endlich gar nicht mehr prüfen und bestreiten darf.

Nachdem die Magdeburgischen Centurien zu Stande gekommen waren, gieng es der Kirchengeschichte unter uns, wie es mehrmals einer Wissenschaft gegangen ist, wenn etwas Großes und Ausnehmendes in derselben war geleistet worden: man hat sich damit eine Zeitlang beholfen, und eben nicht geeilet, zur Vollkommenheit der Wissenschaft noch nähere Schritte zu thun. Wir haben uns also fast hundert und mehr Jahre an dem oft genannten Werke, und an Osianders Auszuge aus demselben, begnügt, ohne etwas Vortrefflicheres in der Kirchengeschichte zu leisten. Unsere Lehrer wurden noch durch eine besondere Ursache von dieser Art der Beschäftigung abgezogen. Ihr Streit mit den Römischcatholischen, in welchem sie die Kirchenhistorie mit ungemeinem Nutzen gebraucht hatten, wurde fast lediglich exegetisch und philosophisch. Die Controversisten dieser Kirche, sonderlich die Jesuiten, fanden ihren Vor-

theil nicht dabey, sich in die Untersuchung historischer Gründe, welche meistentheils nicht lang zu seyn brauchte, einzulassen; sie stritten daher über den Verstand derjenigen Schriftstellen, welche den Glauben zwischen uns und ihnen entscheiden müssen, und riefen die Aristotelisch-Scholastische Philosophie, die wir als eine Stütze der verdorbenen Theologie ihrer Kirche weggeworfen hatten, zu Hülfe. Jetzt mußten wir uns derselben aufs neue bedienen: und einige unter uns thaten es vielleicht auch aus Neigung. Aber diese philosophische Einkleidung war den historischen Erörterungen gerade entgegengesetzt. Daher wurden diese immer seltener. Ueberhaupt war im vorigen ganzen Jahrhunderte die Polemik fast das herrschende Studium in unserer Kirche. Zu den übrigen Theilen der theologischen Gelehrsamkeit, welche ihr nachstehen mußten, gehört insonderheit die Kirchengeschichte. Unsere Lehrer ließen sie eben nicht ungebraucht; aber sie kamen auch in derselben nicht viel weiter.

Man wird mir hoffentlich nicht den Einwurf machen, daß doch genug kleine Auszüge und Compendien der Kirchenhistorie im vorigen Jahrhunderte unter uns geschrieben worden sind. Ja wohl genug; aber eben diese sind immer der schlechteste Beweis von dem Fortgange einer Wissenschaft. Sie enthalten meistentheils nur den bekannten Umfang derselben, nach einer veränderten Ordnung beschrieben, oder mit einem so geringen neuen Zuwachs bereichert, daß er in wenige besondere Anmerkungen hätte gebracht werden können. Unsere alten Compendia der Kirchenhistorie sind zum Theil nur magere Auszüge aus den Magdeburgischen Centurien; und immer nicht vielmehr als trockene Verzeichnisse von Begebenheiten, Nahmen und Jahrzahlen. Das einzige darunter, welches sich mit einiger Achtung bis auf unsere Zeiten erhalten hat, ist das Compendium Gothanum,

thanum, welches auf Befehl des Herzogs von Gotha, **Ernst des Frommen**, im Jahr 1660 aufgesetzt worden ist. **Veit Ludewig**, Freyherr von **Seckendorf**, und **Johann Heinrich Boekler**, beydes sehr gelehrte und kluge Männer, haben dasselbe ausgearbeitet, und für weit mehrere als Anfänger in der Kirchenhistorie, lehrreich gemacht. Es begreift zugleich die Kirchengeschichte des alten Bundes, welche sich eigentlich von dem großen **Seckendorf** herschreibt. In unsern Zeiten ist es vom **Ernst Salomo Cyprian**, und von dem Herrn **D. Walch** zu Göttingen, mit vieler Geschicklichkeit bis zum Jahr 1757 fortgesetzt worden.

Mitten in dieser streitbaren Zeit, zeigte ein großer Mann, was er unter uns zur Aufnahme der Kirchengeschichte hätte beytragen können, wenn er nicht in lange und heftige Zwistigkeiten verwickelt worden wäre. **Georg Calixtus**, dem an Kenntniß der Kirchenhistorie, so wie an ungemeinen Gaben des Geistes, in der Evangelischen Kirche zu seiner Zeit niemand gleich kam, diente dieser Wissenschaft sowohl durch mündliches Lehren, als durch Schriften. Da er in der besondern Absicht, die Vereinigung der Christen zu befördern, das christliche Alterthum mit einer vorzüglichen Liebe empfohl: so führte er auch diejenigen, welche sich seiner Unterweisung ergaben, zur Bekanntschaft mit demselben eifrig an, und gieng auch bey andern Gelegenheiten gerne auf diese ersten und glückseeligen Zeiten der Kirche zurück. Seine Streitschriften gegen die Römischkatholischen sind eben darum noch jetzt so schätzbar, weil sie außer der übrigen Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit, welche ihm zu Gebote stand, den glücklichsten Gebrauch von der Kirchengeschichte wider sie machen. Wir haben auch über diese Geschichte eigene Bücher von ihm, welche man nie vergessen wird. Sein lesenswürdiges „Fragment der „abendländischen Kirchenhistorie des achten, neunten,

„zehnten und eilften Jahrhunderts,„ dieses Zeitalters, in welchem die Päbstliche Tyranney zu ihrer männlichen Stärke gelangt ist, ist seinem Apparatui Theologico von seinem Sohne beygefügt worden: und sein schönes Buch von der Ehe der Geistlichen, ist das vollständigste und gelehrteste, das man über diese Materie geschrieben hat. Viele seiner Schüler und Freunde nahmen diesen Geschmack an der Kirchenhistorie von ihm an. **Joachim Hildebrand** unter andern, der sich um die christlichen Alterthümer, wenigstens als ein gelehrter Sammler, wohl verdient gemacht hat, ist durch **Calixti** Beyspiel dazu aufgemuntert worden. Wir hatten noch einige geübte Kenner der Kirchenhistorie zu gleicher Zeit in unserer Kirche; die aber, wegen anderer Beschäftigungen, sich ihr nicht genug wiedmen konnten, oder wegen unbekannter Ursachen, keine zahlreiche Denkmäler von dieser Kenntniß aufrichteten. Ein solcher Mann war Johann Andreas Bose zu Jena, welcher wenige kleine, aber gründliche Schriften über die Kirchengeschichte hinterlassen hat.

Doch gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts standen einige sehr gelehrte Männer in unserer Kirche auf, welche der Bearbeitung der Kirchenhistorie ein neues Leben gaben. Zu Wittenberg, wo sich unsere Theologen am hitzigsten unter allen in unaufhörliche Streitigkeiten verwickelt hatten, erschien um diese Zeit **Conrad Samuel Schurzfleisch**, der Stifter einer glücklichen Verbesserung in der Methode zu studieren und zu schreiben überhaupt. Er war keiner aus ihrem Mittel: denn er lehrte nach und nach die Dichtkunst, die Geschichte, die griechische Sprache und die Beredsamkeit; aber desto ungehinderter zog ihn sein feuriger Geist zu gemeinnützlichern Beschäftigungen mit vielen Theilen der Gelehrsamkeit, besonders der Geschichte fort. Angeführt zur Kenntniß der letztern vom Aegidius

dius Strauch, und Caspar Zieglern, übertraf er beyde in dieser Wissenschaft, und kam auch unter andern in der Kirchengeschichte dem wahren Geschmack sehr nahe. Er brachte zu derselben eine für seine Zeiten und Gegenden ungemeine Gelehrsamkeit, einen damals seltenen Umgang mit ihren besten Quellen, geübte Beurtheilung, Bekanntschaft mit der Welt, und eine gemäßsigte Denkungsart. In seinen zahlreichen akademischen Abhandlungen, die noch immer hochgeschätzt werden, findet man häufige Spuren davon. Wenn man ihm gleich bey denselben manche Eilfertigkeit, oder nicht völlig ausgewählte Sammlungen, auch wohl nach den herrschenden Urtheilen gebildete Aussprüche vorwerfen kann; so trugen doch sein Unterricht und Beyspiel zu seiner und in der gleich folgenden Zeit viele edle Früchte.

Unter den Theologen, welche sich damals um die Kirchengeschichte verdient machten, gebührt Christian Kortholten, der zu Kiel lehrte, der erste Rang. Er untersuchte in besondern Büchern, deren wir uns noch immer mit vielem Nutzen bedienen, die Geschichte der Verfolgungen, welche die ersten Christen ausgestanden haben; die Verläumdungen der Heiden gegen eben diese Bekenner der Religion; die Hochachtung, welche die Christen der heiligen Schrift bezeigt haben; die Briefe des Plinius und Trajanus von den Christen, und andere merkwürdige Gegenstände mehr. Er erklärte auch die apologetischen Schriften der ältesten christlichen Lehrer. Und er war der vornehmste in unserer Kirche, welcher des Baronius Jahrbücher der christlichen Kirche zu widerlegen anfieng. Nur die Historia Ecclesiastica Novi Testamenti, welche, nach seinem Tode, unter seinem Namen gedruckt worden ist, darf nicht zu seinen Verdiensten um die Kirchenhistorie gezählt werden. Er kann ein so mittelmäßiges Werk, als diese Vorlesungen sind, schwerlich zum Drucke bestimmt haben.

Zu gleicher Zeit mit ihm lebten **Caspar Sagittarius**, und sein berühmter Schüler und Freund, **Johann Andreas Schmidt**, zu Jena. Jener hat die Geschichte überhaupt, und in einigen Schriften auch die Kirchenhistorie mit besonderm Beyfall aufgekläret. Man kann seinem bereits oben genannten Buche noch diejenigen beyfügen, welche er von den ersten Märtyrern der Christen geschrieben hat. **Schmidt**, welcher erst vor vierzig Jahren zu Helmstädt verstorben ist, besaß in der Geschichte, und sonderlich auch in den Alterthümern der Kirche, eine sehr weitläuftige kritische Belesenheit, mit anderer großen Gelehrsamkeit verbunden. Er hat viele falsche oder fabelhafte Erzählungen in der Kirchengeschichte verbessert; ein Muster der Vorsichtigkeit und Mäßigung im Urtheilen dabey gegeben; viele ausgesuchte Materien aus dieser Geschichte in akademischen Abhandlungen glücklich untersucht, und unter der mühsamsten Arbeitsamkeit in derselben, doch das Nützliche und Lehrvolle stets im Gesichte behalten. Sein Compendium der Kirchenhistorie des Alten und Neuen Bundes, das **Christian Gottlieb Jöcher**, ein Kenner dieser Wissenschaft, wieder herausgegeben und fortgesetzt hat, verdient noch immer unter den brauchbarsten Schriften dieser Art seine Stelle. Ich sage nichts von seinen andern ähnlichen Arbeiten: genug, daß er einer der vornehmsten Wiederhersteller der Kirchengeschichte in unserer Kirche gewesen ist.

An eben dieser Ehre hat **Adam Rechenberg** zu Leipzig einen nicht geringen Antheil gehabt. Sein Compendium der Kirchengeschichte, welches so beliebt worden, und in so vielen Auflagen erschienen ist, würde allein ihm dieselbe nicht erworben haben. Es ist so vieler Verbesserungen bedürftig, man mag auf die genaueste Richtigkeit der Erzählung, oder auf ihren pragmatischen Zusammenhang sehen, daß man sich durch dieses Beyspiel

warnen lassen kann, Auszüge aus einer Wissenschaft, welche sie ganz erschöpfen sollen, auch alsdenn nicht zu eilfertig abzufassen, wenn man mit ihr schon lange bekannt worden ist. Das Ansehen des Verfassers, und die Kürze des Buchs, haben es gleichwohl bis jetzt beym Leben erhalten. Seine große Kenntniß der Kirchenhistorie und der ganzen Geschichte, hat sich hauptsächlich in seinen kleinen Abhandlungen gezeigt, von welchen man eine Sammlung hat, die man noch beständig mit Nutzen durchgeht. Sie beweisen, daß **Rechenberg** nicht allein alle Quellen und Hülfsmittel der Geschichte gebraucht, und aus denselben Erzählungen zu verfertigen gewußt habe; sondern daß ihm auch die gute historische Methode nach allen ihren Gesetzen bekannt gewesen sey; daß er die Verbindung der politischen Geschichte und selbst der Staatsklugheit mit der Kirchenhistorie, aufmerksamer beobachtet habe, als es noch zu seiner Zeit gewöhnlich war. Er war dazu gemacht, durch besondere Untersuchungen, gewissen Theilen der Kirchengeschichte ein Licht zu schaffen; sobald er aber das Ganze derselben umspannen wollte, ließ er in vielen Gegenden Dunkelheit und Unordnung übrig. Wie viele erhebliche Dienste hätte er dieser Wissenschaft nicht leisten können, wenn er ihr diejenige Zeit geschenkt hätte, die er auf die Verfertigung seines Hierolexici Realis, eines großen und fast unnützen Werks über die Theologie und Kirchengeschichte, verwandt hat! Allein das Vorurtheil, welches mit der Ausarbeitung eines systematischen oder sonst vollständigen Buchs über eine Wissenschaft, weit mehr Ehre verknüpft, als mit den feinsten Beyträgen zur Ausbesserung und Schönheit ihrer einzelen Theile, scheinet auch diesen rechtschaffenen Mann verführt zu haben.

Sein Amtsgenosse, **Thomas Ittig**, war zwar nicht in allen theologischen Lehrsätzen mit ihm einig; aber an der Beförderung der Kirchengeschichte haben sie gemein-

meinschaftlich gearbeitet. Ittig, welcher etwas mehr zur Heftigkeit aufgelegt war, als Rechenberg, war diesem hingegen wiederum an der ausgebreiteten gelehrten Einsicht in die Kirchenhistorie, ziemlich überlegen. Diese Wissenschaft machte seine ganze Stärke aus. Nachdem er sich um die älteste Ketzergeschichte, um die Schriften der Apostolischen Kirchenlehrer, und um manche andere besondere Materien dieser Historie, durch seine Schriften verdient gemacht hatte; fieng er kurz vor seinem Tode an, die Kirchenhistorie eines jeden Jahrhunderts unter der Aufschrift: Selecta Capita Historiae Ecclesiasticae, einzeln herauszugeben; er vollendete aber nur die beyden ersten Jahrhunderte. Sein Entwurf, welcher sich auf einmal nur einen mäßigen Zeitraum zur Untersuchung vornahm, war lobenswürdig; seine Methode ist, überhaupt genommen, bequem, und was er vorträgt, zuverläßig und gründlich. Er hat insonderheit den Glauben der ersten Kirche mit großem Fleiße aus den Schriften ihrer Lehrer herausgezogen; bisweilen aber die Stellen derselben, ihrer Rechtgläubigkeit zu Ehren, gezwungen ausgelegt.

Man stellte noch in völliger Ruhe Untersuchungen über die Kirchenhistorie in unserer Kirche an, glaubte den Kirchenvätern und Ketzern gleiche Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und den Zustand, die Veränderungen unserer Gemeine, zwar nach gewissen angenommenen Grundsätzen, aber doch nicht unrichtig, vorzustellen; als plötzlich zween Männer hervortraten, welche unsere Theologen belehren wollten, daß sie bisher die Kirchengeschichte sehr irrig vorgetragen und gebraucht hätten. Der eine, ein Mann von großen Gaben und Verdiensten, gelehrt, scharfsichtig und unternehmend; ein Feind der Geistlichkeit aus Verachtung und Rache; geschickt alles über den Haufen zu werfen, und vieles zu verbessern; fast unfähig, Maaß und Schranken zu beobachten; aber

doch ein sehr nützlicher Poltergeist für seine Zeiten, noch ein schrecklicher Schatten nach seinem Tode, Christian Thomasius mit einem Worte, zog gegen die Theologen, mit der Absicht sie gänzlich zu erniedrigen, zu Felde, und richtete bey dieser Gelegenheit auch in ihren Systemen und Compendien der Kirchengeschichte eine gewaltige Verwüstung an. Der andere, sein blödsinniger und gutmeinender Freund, den er nach Gefallen in Bewegung setzen konnte; ein nicht ungelehrter, aber trübseliger Kopf; ein Feind der Geistlichkeit aus Schwärmerey und phantastischer Gottseligkeit; der eben so wenig als sein Anführer auf der Mittelstraße einhergehen konnte, und ihm zu ganz andern Absichten diente, als er selbst hatte; (Gottfried Arnold, wie jedermann sogleich hinzusetzen wird,) machte noch weit mehr ein Hauptgeschäfte daraus, unsern Theologen zu zeigen, daß sie die Kirchenhistorie bis dahin nicht verstanden, und sogar verfälscht hätten. Beyde haben zwar ihre ganze Absicht nicht erreicht; allein sie haben uns doch genöthigt, nicht allein unsern Fleiß in der Kirchengeschichte zu verdoppeln, sondern sie auch zum Theil aus einem neuen Gesichtspunkte zu betrachten.

Thomasius wollte unser Kirchenrecht reinigen, oder vielmehr im Grunde völlig aufheben. Er fand in unserer Kirche noch so viele Ueberbleibsale des Pabstthums, daß wir uns wundern mußten, durch die Reformation so wenig gebessert worden zu seyn: und zu diesen Ueberbleibsalen rechnete er insonderheit das noch übrige Ansehen der Geistlichkeit in Kirchensachen, welche er ganz der Willkühr des Landesherrn unterwerfen wollte. Er tadelte an den Symbolischen Büchern unserer Kirche, daß sie einen unerträglichen Gewissenszwang aufgerichtet, und eine neue Art von Pabstthum eingeführet hätten. Er war damit unzufrieden, daß den Fürsten nicht mehrere Rechte in unserer Kirche über die Reli-

gion, den Gottesdienst, die theologischen Streitigkeiten, und alle geistliche Anstalten, beygelegt worden wären. Insonderheit griff er die Meinung mit vieler Heftigkeit an, die sich zum Theil aus der Römischen Kirche in die Protestantischen fortgepflanzt hatte, daß die Ketzerey als ein Verbrechen im Staate zu betrachten sey, und die Anhänger derselben, wo nicht mit Lebensstrafen belegt, doch sonst auf eine empfindliche Art bestraft werden müßten. Er wollte in der Kirchengeschichte aller Zeiten einen offenbaren und unchristlichen Mißbrauch des Ketzernahmens, und der damit verbundenen Beschuldigung entdeckt haben. Und wie er überhaupt die Begebenheiten und Veränderungen unserer Kirche mit strengen Augen durchgieng: so setzte er unter andern an dem ganzen Betragen unserer Geistlichkeit, an der abwechselnden Einrichtung des theologischen Vortrags, an gewissen in der Kirche herrschenden Meinungen, die er abergläubische Vorurtheile nannte, sehr viel aus. Auf alle diese Vorwürfe, darunter fast keiner gänzlich erdichtet, und manche nur zu sehr gegründet waren, alle aber eine zu bittere Sprache redeten, antworteten unsere Theologen, außer andern Vorstellungen, vornemlich auch aus der Kirchengeschichte: und wenn sie manche gewöhnliche Erzählungen oder Denkungsarten in derselben nicht völlig und sogleich verließen, — denn einem solchen Lehrer konnte man keinen so folgsamen Gefallen erweisen — so haben sie es entweder in der Folge gethan, oder doch ihre Urtheile, welche sich darauf bezogen, nach und nach gemildert.

Allein die Unternehmungen Gottfried Arnolds in der christlichen Geschichtskunde, waren für unsere Lehrer eine weit dringendere Ursache, sich dieser lebhaft anzunehmen, als alle Spöttereyen des Thomasius. Arnold, welcher von Natur schwermüthig, und von einer starken Einbildungskraft geplagt war, zugleich aber ein

gutes

gutes Herz nebst vielem düstern Eifer besaß, wurde von dem Verderben der Sitten in unserer Kirche, und manchen Fehlern des Lehrstandes desto stärker gerührt, da eben zu seiner Zeit ein Theologus von ungleich größerm Verstande als der seinige war, wichtige Vorschläge zur Verbesserung unserer Kirche that. Er wollte an dieser Verbesserung ebenfalls seinen Antheil haben; er glaubte aber zu bemerken, daß die Geistlichkeit derselben die grössesten Hindernisse in den Weg legen würde; und daß sie solches schon ehemals gethan hätte, wenn gottselige und erleuchtete Männer sich ihren herrschenden Lehrsätzen widersetzten. Dieser Gedanke brachte ihn auf den Entschluß, aus der ganzen Kirchengeschichte der Christen zu zeigen, wie viel Unheil ihre Lehrer angestiftet, wie viele Bekenner der Wahrheit sie unterdrückt, und was vor falsche, verläumderische Vorstellungen sie von den redlichsten Männern in dieser Geschichte ausgebreitet, und immer erhalten hätten. Ein solcher Entschluß that den Absichten des Thomasius gegen die Theologen vortreffliche Dienste. Er munterte daher den ehrlichen Arnold kräftig auf, ein so nützliches Werk zu vollenden: er unterstützte es durch seine Beyträge; und ob er gleich nachher daran tadelte, daß der Verfasser eine zu große Liebe gegen die mystische Theologie habe blicken lassen, und sich vor fabelhaften Erzählungen noch nicht genug gehütet habe; so empfohl er es doch als das nützlichste Buch, das nach der heiligen Schrift in dieser Art vorhanden sey.

Jedermann weiß, daß dieses Werk unter der Aufschrift: „Unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie, vom „Anfang des Neuen Testaments, bis auf das Jahr Christi 1688,„ zu Frankfurt am Mayn, in den Jahren 1699 und 1700, in zween Foliobänden ans Licht getreten sey. Es ist seitdem wiederum gedruckt, mit Zusätzen vermehrt, auch in die holländische Sprache übersetzt

worden. Die ältere Kirchengeschichte ist darinne kurz abgehandelt, und hat am wenigsten zu bedeuten; aber die neuere, welche von der Reformation an geht, füllt den größten Theil des Werks. Arnold kam zur Untersuchung der christlichen Kirchengeschichte in einer Fassung des Verstandes und Gemüthes, von welcher er glaubte, daß sie ihn ohnfehlbar zu einem unpartheyischen Geschichtschreiber machen müßte. Er hatte sich vorgenommen, alle Fehler und Ausschweifungen der christlichen Lehrer aufzusuchen; ihnen nicht das geringste Versehen zu schenken; die Lobsprüche, welche ihnen, oder von ihnen den Beschützern, welche sie gehabt haben, gegeben worden sind, so viel es möglich war, zu vermindern; und ungescheut zu sagen, wie sehr sie durch Herrschsucht, Eigennutzen und andere Leidenschaften, der Kirche und Religion geschadet hätten. Auf der andern Seite aber war er entschlossen, alles zu sammlen, was zur Rechtfertigung oder Entschuldigung des großen Haufens derer, welche als Irrlehrer von der Geistlichkeit bestritten, verurtheilt und verfolgt worden waren, angeführt werden konnte, und ihre Unschuld wieder herzustellen. Denn er glaubte gefunden zu haben, daß diese Partheyen allemal mehr Eifer für die Gottseligkeit bezeigt hätten, als ihre mächtigen Ankläger. Aber eben dieses, daß er sein Werk in einer besondern Absicht schrieb, und bereits wider den einen Theil und für den andern vorläufig eingenommen war, verursachte nothwendig, daß er, anstatt unpartheyisch zu schreiben, in eine bis dahin in unserer Kirche ungewöhnliche Partheylichkeit verfiel, welche fast jedermann außer ihm und seinem großen Freunde merkte. Arnold wurde in diesem Buche der allgemeine Vertheidiger und Lobredner aller Ketzer und Schwärmer, und der allgemeine Tadler aller Theologen, welche durch ihren Eifer oder gewisse Verdienste sich einen berühmten und ehrwürdigen Nahmen erworben haben. Jene stellte er als lauter gutgesinnte, Wahrheitliebende und treue

Knechte Gottes vor, zog ihre Schutzschriften und andere Aufsätze, wenn gleich manchmal kein gesunder Menschenverstand in denselben zu finden ist, mit ungemeiner Sorgfalt ans Licht, und bewunderte oder legte doch alles zum Besten aus, was sie gesagt und gethan hatten. Ihre Gegner aber, nach deren Lehren und Rathschlägen die Kirche regiert worden war, hatten in seinen Augen fast immer Unrecht, und wurden von ihm, sowohl in Ansehung der Einsicht als Frömmigkeit, jenen sehr weit nachgesetzt.

Arnolds Werk machte ein unerhörtes Aufsehen. Man sahe es als eine Schmähschrift wider die Evangelische Kirche an, deren Verfasser nicht allein seinen Haß gegen dieselbe gezeigt, sondern sie auch der Verspottung ihrer Feinde muthwillig ausgesetzt hätte; ja man glaubte sogar zum Theil, daß es die Verachtung gegen die Religion selbst, Gleichgültigkeit im Glauben, und die traurigste Schwärmerey befördern könne. Eine so vorsetzliche Verschweigung von manchem Rühmlichen und Guten, das in unserer Kirche zu Stande gekommen war; eine so mühsame Sammlung alles dessen, was ihr und ihren Lehrern insonderheit zur Schande gereichen, oder zum Vorwurf gemacht werden kann; was nur wegen einigen Mißbrauchs tadelnswürdig ist, oder durch eine gütige Auslegung bedeckt werden könnte; und hingegen eine so gezwungene, oft vergebliche und ungereimte Vertheidigung aller derer, welche unsere Kirche durch besondere Meinungen, enthusiastische Anfälle und Träume, dunkle, anstößige Mystik, und vielerley andere Verwirrung der Religionsbegriffe beunruhigt hatten; alles dieses konnte weder von den Absichten des Verfassers eine gute Vorstellung erregen, noch ohne unausbleiblichen Schaden und Aergerniß gelesen werden. Man sahe in der That deutlich, daß Arnold, ob er gleich die Flecken und Mängel der christlichen Kirche zu allen Zeiten ans Licht bringen wollte, doch hauptsächlich bedacht war,

diejenigen bekannt zu machen, welche die protestantischen Kirchen, und in derselben wiederum vornehmlich die Evangelische Gemeine, verunstaltet hätten. Man erfuhr bald mit dem höchsten Verdruß, daß die Gegner unserer Kirche dieses Werk zur Beschimpfung derselben gebrauchten: destoweniger konnte man sich enthalten, den Verfasser desselben einen ausgearteten, undankbaren und verrätherischen Sohn der evangelischen Kirche zu nennen. **Polignac**, der nachher als Cardinal so berühmt geworden ist, ließ das Buch ins Französische übersetzen, und sagte von demselben zu Utrecht, bey den damaligen Friedenshandlungen in dieser Stadt, zu einem protestantischen Gelehrten: „Dieser Schriftsteller hat eure Blöße „recht aufgedeckt.„ Der Gelehrte antwortete zwar sehr wohl: „Unsere Ehre und gute Sache kömmt nicht auf „Arnolds Treue und Glauben an.„ Selbst in der römischen Kirche müssen billige Richter gestehen, daß dieses Buch in einer enthusiastischen und partheyischen Hitze aufgesetzt sey, die keinen Geschichtschreiber empfelen kann; und daß, wenn auch die Wahrheit aller darinne enthaltenen Beschuldigungen vorausgesetzt würde, sie doch nur die Schwachheiten und Versehen der Menschen, nicht aber einen baufälligen Grund unsers Glaubens anzeigen könnten. Allein auch die Fehler des äußerlichen Verhaltens machen bey heftigen und unbilligen Widersachern einen übeln Eindruck gegen die Religion derer, welche sie begangen haben: und wie unvorsichtig — viele setzten auch hinzu, wie boshaft — handelte nicht ein protestantischer Schriftsteller dadurch, daß er seine Kirche in den Augen der Römischkatholischen von gewissen Seiten lächerlich oder verächtlich machte!

Beynahe jedermann schrieb daher unter uns wider Arnolden, der nur die Feder führen konnte: viele gaben ihm die Bitterkeit und das verächtliche Urtheil, mit welchem er den so genannten Rechtgläubigen begegnet war,

war, reichlich zurück. Manche Widerlegungsschriften gegen ihn geriethen nicht weniger partheyisch, als sein Werk, weil es sich ihre Verfasser zur Pflicht machten, eben sowohl alles zu vertheidigen, wie er alles getadelt hatte. Der erste, der sich ihm widersetzte, **Ernst Salomon Cyprian**, ist auch fast der einzige unter seinen Gegnern, der noch gelesen zu werden verdient, weil er unter denselben der gelehrteste Kenner der Kirchengeschichte war. Von ihm schreiben sich eigentlich die ganze Anlage und alle Materialien des Buchs her, welches der Prediger **Georg Grosch** im Jahr 1745 unter der Aufschrift herausgegeben hat: „Nothwendige Vertheidigung der Evangelischen Kirche wider die Arnoldische Ketzerhistorie:„ ein Buch, das zwar kürzer seyn könnte; aber beynahe alles enthält, was zur Ehre unserer Kirche gesagt werden konnte, und es auch durch Urkunden unterstützt. Man muß aber hierbey nicht vergessen, daß im Anfange dieses Jahrhunderts, da **Arnolds** Werk so viele Bewegungen stiftete, unsere Kirche in zwo große Partheyen getheilt gewesen sey. Und unter diesen waren es eigentlich die sich selbst so nennenden Rechtgläubigen, oder **Orthodoxen**, welche sich am meisten an demselben ärgerten: desto mehr, da sie den Verfasser als einen Anhänger ihrer Gegenparthey betrachteten, und derselben seine Ausschweifungen nicht undeutlich zuschrieben. Diese fand in der That vieles an **Arnolds** Geschichte zu loben. Da sie mehr auf das fromme Herz, und auf den guten Willen, als auf Verstand, Gelehrsamkeit, und die strengste Richtigkeit im Vortrage zu sehen gewohnt war: so war sie geneigt, wie **Arnold** selbst an den Ketzern und Phantasten, auch an ihm die schwache Seite zu übersehen, und nur seinen Eifer für das wahre Christenthum, der ihr überall hervorzublicken schien, zu rühmen. Kein Theil hat bey der Beurtheilung dieses Werks Maaß und Unpartheylichkeit genug beobachtet. **Arnold** selbst erkannte gegen das Ende seines

nes Lebens, daß ihm viele Fehler mit Recht wären vorgeworfen worden, und über andere Anklagen erklärte er sich dergestalt, daß man mit ihm zufrieden seyn konnte.

Ungeachtet so vieler historischen Fehler und übereilten Urtheile, einer so offenbaren Partheylichkeit, des mystischen Schwulstes im Ausdrucke, und in der ganzen Denkungsart, der Zusammenstoppelung so mancher Nachrichten und Aufsätze von sehr ungleichem Werthe; ungeachtet dieser und andrer Mängel, welche sich über **Arnolds** Werk durchgängig verbreiten, hat es doch auch seine brauchbaren Stellen; es hat zugleich einen zufälligen, erheblichen Nutzen in unserer Kirche gestiftet. Seine bittern und gehäßigen Beurtheilungen haben uns nach und nach weit mehr zu derjenigen Unpartheilichkeit geführt, die er selbst nicht leisten konnte, und deren sich auch die wenigsten unserer alten Geschichtschreiber rühmen durften. Indem er vieles zur Verunehrung der Geistlichen ans Licht zog, lernten wir uns gewöhnen, nicht zwar dasselbe schlechterdings zu glauben: wohl aber freyere Untersuchungen auch über solche Männer anzustellen, denen in der Kirchengeschichte ein rühmliches und fast geheiligtes Andenken bisher aufbehalten worden war, und deren Verdienste wir daher nicht anders anzusehen wagten, als alle vorhergehende Jahrhunderte. Zwischen seinem kühnen Ungestüm und der eingeführten Furchtsamkeit im Urtheilen, zeigte sich bald ein Mittelweg, den wir sicherer betreten konnten. Wir fanden zwar nicht Ursache, alle Irrlehrer und Erfinder sonderbarer Glaubensvorstellungen mit ihm vor unschuldig zu halten; aber wir fiengen doch an, ihre Geschichte mit mehrerer Billigkeit und Sanftmuth zu schreiben; wir hörten seitdem dasjenige gelassener an, was zu ihrer Entschuldigung angeführt werden kann; sprachen manche derselben von boshaften Verdrehungen der Religion los, und gestanden, daß man mit ihnen öfters zu hart

und

und ungerecht umgegangen sey; daß ihre verworrene Begriffe, ihre entzündete Einbildungskraft, zuweilen auch ihre unverständliche Sprache, einige Nachsicht, oder mildere Auslegungen verlangen könnten. Dieser allgemeine Sachwalter aller in der Kirche übel berüchtigten Personen, brachte es zwar vor dem Gerichte der Historie nicht so weit, daß sie alle ihre Sache gewonnen hätten; aber ihm haben es gleichsam viele derselben zu danken, daß das über sie längst ausgesprochene Todesurtheil in eine Landesverweisung aus dem Gebiete der wahren Religion und der gesunden Vernunft, verwandelt worden ist; einige aber haben wenigstens das Recht der Duldung, als wahnwitzige, doch unschädliche Einwohner erhalten. Die Menge Urkunden und Nachrichten, welche Arnold von allen diesen Leuten gesammlet und in sein Werk eingerückt hat, giebt ihm eine gewisse vorzügliche Brauchbarkeit. Wenn man wissen will, was es insonderheit seit zweyhundert Jahren in und neben unserer Kirche vor kleine Sekten, Enthusiasten, Träumer, neue Propheten, unsinnige Mysticos, unglückliche Reformatoren, und andere geistliche Ungeheuer gegeben habe, so muß man sich auf ihren Sammelplatz, in Arnolds Ketzerhistorie verfügen.

Wer die Kirchengeschichte der Christen zuerst, oder bloß aus seinem Werke lernen wollte, würde sich eine beynahe eckelhafte Abbildung von derselben machen, und sie endlich verabscheuen müssen. Wer aber bereits mit derselben bekannt ist, und sich vielleicht, wie es meistentheils geschieht, zur Bewunderung und Vertheidigung alles dessen, was die herrschende Kirche vorgenommen hat, aufgelegt fühlet, dem kann dieses Buch nützlich werden. Es wird ihn nicht verführen können; wohl aber, wenn er es mit ruhigem Geiste durchgeht, auf manche richtigere Betrachtungen, als den Verfasser selbst, bringen. Hätte Arnold nicht in der ersten Hitze

des Fanaticismus und des Unwillens gegen die Geistlichkeit geschrieben; so würde man ihm mit wenigerm Scheine des Rechts, feindselige Gesinnungen gegen die Kirche und Religion selbst Schuld gegeben haben. Er hätte sogar ein gutes Buch schreiben können. Man hat von ihm ein paar andere, welche zur ältesten Kirchengeschichte gehören: eine „Abbildung der ersten Chri„sten nach ihrem Glauben und Leben,„ welche mehrmals in einem Foliobande gedruckt worden ist; und eine lateinisch geschriebene Geschichte der geistlichen Verwandschaft unter den Christen, oder des Bruder- und Schwesternahmens, den sie vom Anfange her unter sich eingeführt hatten. Diese Schriften können noch mit Erbauung gelesen werden: hin und wieder ein Mangel an Beurtheilung; sonst ist an denselben nichts zu tadeln.

Wir dürfen uns keineswegs schämen zu gestehen, daß es Arnolds Ketzerhistorie gewesen sey, welche uns veranlaßt, oder vielmehr genöthigt hat, die Kirchengeschichte weit mehr kritisch und pragmatisch zu bearbeiten, als es bis auf seine Zeit geschehen war. Er selbst hatte seiner Untersuchung, wie er ausdrücklich sagt, diese Eigenschaften geben wollen; aber weil er dieselbe nicht mit kaltem Blute vornahm, verwandelten sie sich in beißende, vergällte und partheyische Urtheile. Durch sein Beyspiel gewarnet, aber auch durch die Prüfung seines Werks selbst aufgeklärt, sahen wir wohl, daß unsere bisherige Methode bey der christlichen Geschichtskunde einer beträchtlichen Verbesserung bedürfe. Unsere Schriftsteller gaben sich zwar alle Mühe, reine Quellen der Kirchengeschichte zu finden, und sie nützlich zu gebrauchen. Sie erzählten dieselbe ordentlich, nach ihrer Ueberzeugung zuverläßig, nahmen viele gelehrte Untersuchungen in derselben vor, und wandten sie sowohl überhaupt zur Ehre der Religion, als insbesondere zur Erweckung der Liebe gegen unsere Kirche an. Dieses alles war sehr lobens-

benswürdig; aber wenn wir wahre und große Geschichtschreiber haben wollten, mußten wir noch mehr thun. Gewisse Vorstellungen von wichtigen, alten und neuern Begebenheiten in der Kirche wurden noch zu folgsam, und ohne Einschränkung, beybehalten. Schriftsteller von Ansehen und einem berühmten Nahmen, zumal aus unserer Kirche, wurden allein vor glaubwürdig angesehen, und die geringern Zeugen, besonders wenn sie zu einer unterdrückten Parthey, oder zu einer andern Kirche, gehörten, durften gegen sie nicht aufgestellet werden. Viele zweifelhafte, auch wohl abergläubische Erzählungen wurden noch als richtig vorgetragen: bey manchen hatten wir uns noch den Gedanken nicht einfallen lassen, daß sie Fabeln seyn dürften, wie sie es würklich waren; weil so viele Jahrhunderte sie mit großer Gewißheit wiederholt hatten. Die Kirchenhistorie wurde damals überhaupt noch zu sehr als eine Gedächtnißwissenschaft unter uns abgehandelt. Sobald man wußte, was vor berühmte Lehrer, Verfolgungen, Ketzereyen, Kirchenversammlungen, und andere merkwürdige Vorfälle sich unter den Christen gezeigt hätten, und in welche Zeiten ein jeder davon gehörte: so glaubte man auch bereits die Kirchenhistorie zu verstehen: vornehmlich alsdenn, wenn man von solchen Männern und Begebenheiten, die man der Aufmerksamkeit am würdigsten schätzte, viele kleine Umstände hersagen konnte. Die Triebfedern und Ursachen der Handlungen wurden viel zu wenig aufgesucht. Das Gute, welches sich in der Kirche zugetragen hatte, schrieb man der göttlichen Vorsorge, und die schlimmen Veränderungen, der Bosheit der Menschen, oder dem Teufel zu: eine kurze und sehr unzulängliche Abfertigung. Man war auch nicht sonderlich besorgt, den Zusammenhang der Begebenheiten Einer Zeit zu entwickeln; den beyderseitigen Einfluß, welchen die Religion und der Staat gegen einander äußerten, zu zeigen; die richtigsten Züge zu dem Charakter berühmter Personen zu sammeln;

meln; mit einem Worte, der Beurtheilung und Klugheit durch die Kirchengeschichte zu Hülfe zu kommen. Endlich trug man sie auch in einzeln vom Ganzen abgesonderten Stücken, trocken, mit Anführungen von Schriftstellern beschwert, und in einer meistentheils zu Schulmäßigen Ordnung und Schreibart vor.

Wir hatten also zwar gegen den Anfang dieses Jahrhunderts einige sehr gelehrte Schriftsteller über die Kirchengeschichte; aber fast noch keinen Geschichtschreiber, nach der höhern Bedeutung dieses Nahmens. Es fehlte auch unsern Schriftstellern von dieser Classe an der Kenntniß der Welt und der politischen Geschichte, deren große Nutzbarkeit bey der Kirchenhistorie man schon am Sleidan bemerket hatte. Der Freyherr **von Seckendorf**, welcher das Hauptwerk über die Reformationshistorie geschrieben hat, würde am ersten sich zu dem Range eines solchen Geschichtschreibers haben erheben können; allein, da er nicht bloß erzählen, sondern zugleich ein ganzes Buch, welches er in seine Geschichte einrückte, widerlegen, und viele neue, ausführliche Erläuterungen über die große Kirchenveränderung, welche er beschrieb, mittheilen wollte: so hinterließ er zwar ein sehr schätzbares, in der Kirchenhistorie unentbehrliches Werk; aber kein Muster einer Geschichte. Unsere Fürsten wünschten selbst zuweilen, die Kirchengeschichte auf eine würdige Art beschrieben zu sehen. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wollte der Herzog von Würtenberg eine Geschichte desselben geschrieben haben. Aber seine Wahl fiel nicht zum glücklichsten aus; oder man muß vielmehr sagen: die wahre historische Methode war in unserer Kirche noch so wenig bekannt, daß man sich nicht darüber verwundern darf, wenn dieselbe schlecht ausgefallen ist. Der Canzler und Professor der Theologie zu Tübingen, **Johann Wolfgang Jäger**, und der Abt **Andreas Caroli**, waren die

Geschicht-

Geschichtschreiber, welche er zu dieser Arbeit bestimmte. Beyde haben große Werke in lateinischer Sprache zusammen getragen. Was Jäger (ein verdienter Theologus,) hinterlassen hat, ist noch am erträglichsten gerathen: wo er aus bewährten Nachrichten Auszüge macht, oder Urkunden einrückt, kann man ihn wohl gebrauchen, ob er gleich sonst weder Wahl noch Zusammenhang beobachtet, bald ausschweifend weitläuftig, bald unverzeihlich mangelhaft und trocken ist; aber das Werk des Caroli ist fast ein bloßer Schutthaufen.

Ernst Salomo Cyprian war einer der ersten unter uns, der sich den Verdiensten eines vortrefflichen Geschichtschreibers näherte. Er brachte eine feinere Critik der Zeugnisse und Begebenheiten zur Kirchenhistorie. Er bauete alle seine Erzählungen auf Urkunden: und eine große Menge derselben zog er selbst ans Licht. Er war ein Philosoph und Kenner der Menschen, welches jeder Geschichtschreiber seyn muß, vielleicht aber derjenige am meisten, der die Kirchenhistorie, das heißt, so viele tausend Arten, wie die Religion von den Menschen gebraucht und gemisbraucht worden ist, in ihrer Klarheit zeigen will. Ihm entwischten keine geheime Absichten, versteckte Maaßregeln, und im Dunkeln schleichende Kunstgriffe. Er übersah zu gleicher Zeit die Begebenheiten nach ihrem geschäfftigen Daseyn, nach den Ursachen, welche sie hervorgebracht hatten, und nach den Folgen, welche sie zurück ließen. In der ganzen übrigen Historie, und in der Kenntniß der allgemeinen Staatsrechte, war er so geübt, daß er auch diese mit der Kirchengeschichte sehr fruchtbar verbinden konnte. Ausser vielen lesenswürdigen Beyträgen zu ihren alten und neuern Zeiten, hat er insonderheit zwey Werke mit ihrer Hülfe geschrieben, mit denen in ihrer Art noch keine andern verglichen werden können. Das erste ist seine Belehrung vom Ursprunge und Wachsthum des Pabstthums,

thums, die ich bereits oben angepriesen habe, und die man nicht genug anpreisen kann. In dem andern hat er die Geschichte des ersten Glaubensbekenntnisses der Evangelischen Kirche, der Augsburgischen Confeßion, sehr richtig und lehrreich beschrieben. Ob er gleich von der Geschichte eine polemische und apologetische Anwendung zur Vertheidigung unserer Kirche gegen die Römische macht; so dreht er doch dieselbe keineswegs nach seinem Endzwecke; sondern sie scheinet ihm freywillig zu dienen. In seinem Ausdrucke herrscht eine gewisse ihm eigene Stärke: er spricht kernhaft, und gleichsam mit einem sichern Vertrauen auf die historische Wahrheit, welche ihn begleitet. Wenn gleich übrigens sein deutscher Ausdruck nicht immer rein genug ist; so kann man doch darüber am leichtesten wegsehen: denn er weiß dagegen in einer deutlichen und bündigen Kürze ungemein viel zu sagen. Neben diesem Verdienstvollen Manne, erhoben sich bereits in den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts mehrere unserer Lehrer durch Fleiß und Einsicht in der Kirchengeschichte. Die Kenntniß derselben war nothwendiger und beliebter geworden, als jemals; man untersuchte sie schärfer, und brachte immer neue Beyträge zu derselben, in denen bald die Gelehrsamkeit der Verfasser, bald die scharfsinnige und gemeinnützige Anwendung merkwürdig war. An dieser Ehre hat **Johann Franz Buddeus**, **Johann Wilhelm Janus**, **Johann Albrecht Fabricius**, **Gottlieb Wernsdorf**, **Johann Fecht**, **Christian Friedrich Börner**, **Salomo Deyling**, und andere mehr, haben an derselben einen bleibenden Antheil.

Schon zu dieser Zeit fieng auch **Christoph August Heumann** an, viele Erzählungen der Kirchengeschichte zu prüfen, dunkle Umstände in derselben zu erläutern, die Schriften der Kirchenlehrer kritisch durchzugehen, sie selbst freyer zu beurtheilen: und er hat diese Bemü-

Bemühungen ein halbes Jahrhundert fortgesetzt. **Heumann** hat mir nicht nur mündlichen Unterricht in der gelehrten Geschichte gegeben; sondern ich erkenne auch mit gleicher Dankbarkeit den Nutzen, welchen ich aus seinen Schriften über die Kirchenhistorie gezogen habe. Er hat in derselben manche gewöhnliche Nachrichten verbessert: seine weitläuftige Belesenheit und sein Witz tragen oft in einem kleinen Umfange von Blättern viel Lesenswürdiges vor. Er suchte sich von Bewunderung und Vorurtheilen möglichst zu entfernen. Insonderheit war er darauf bedacht, die Fabeln, welche lange Zeit einen Platz in der Kirchengeschichte gefunden hatten, aus derselben zu stoßen. Und dabey war es ihm nicht genug, sie gestürzt zu haben; er forschte auch nach den Ursachen und Veranlassungen, welche sie unter die wahre Geschichte versetzt hatten. Nach allen diesen Absichten und Beschäfftigungen zu urtheilen, hätte **Heumann** der Kirchenhistorie noch wichtigere Dienste leisten können, wenn er sie mehr zu seiner Hauptarbeit gemacht hätte. Allein da er zugleich viele andere Theile der Gelehrsamkeit durchwanderte, manche derselben auch häufiger und anhaltender als diesen; so wohnte er nicht in allen Gegenden derselben lang genug, um sie gleich genau zu kennen. Die Liebe zu neuen Entdeckungen, zu witzigen und gekünstelten Erklärungen, welche allemal bey ihm herrschte, erstreckte sich auch auf seine Untersuchungen in der Kirchengeschichte. Ich darf vielleicht noch hinzusetzen, daß er in der Historie zu schnell entschieden habe. Er erklärte manche Erzählung sogleich vor eine Fabel, die andern Gelehrten nur zweifelhaft vorkam. Er ist übrigens meistentheils ein guter Kunstrichter, der weder Schönheiten noch Fehler bey andern Schriftstellern, welche die Kirchengeschichte abgehandelt haben, übersieht; nur für seine eigene Erfindungen in derselben, ist er zu sehr eingenommen.

Um eben dieselbe Zeit gab **Christian Eberhard Weismann** seine Introductionem in Memorabilia Ecclesiastica Historiae Sacrae Noui Testamenti heraus: und dieses Werk ist einige zwanzig Jahre darauf, zu Halle, im Jahr 1745 verbessert und vermehrt in zween Quartbänden wieder gedruckt worden. Man hat es lange als ein Handbuch der Kirchenhistorie in unserer Kirche gebraucht: auch noch jetzt behält es diesen Werth bey vielen. **Weismann** schrieb eben so sehr zur Beförderung der Gottseeligkeit, als des gelehrten Unterrichts in dieser Geschichte. Er besaß Gelehrsamkeit, ein frommes Herz, Fleiß, Mäßigung, und eine gesunde Beurtheilung: mithin die meisten Eigenschaften, welche zu einem Geschichtschreiber der Religion erfordert werden; selbst eine nicht geringe Freyheit und Unpartheylichkeit. Er suchte in dieser ganzen Geschichte überall auf den Kern zu dringen, das Große, Lehrreiche und Praktische vornehmlich in seinem Lichte zu zeigen; unerheblichere Untersuchungen hingegen zu vermeiden. Es ist in der That viel Pragmatisches und Gemeinnütziges in seinem Werke. Den besten und brauchbarsten Theil desselben aber machen seine ausführliche Nachrichten von den Lehrern der Kirche, und von den Religionsstreitigkeiten aus. Gegen seine Urtheile wird man nicht sehr oft etwas einzuwenden haben; wenigstens blickt immer eine sehr gute und rechtschaffene Absicht aus denselben hervor. Auch seine Belesenheit ist nicht zu verachten: sie gefällt mir insonderheit alsdenn, wenn er Anmerkungen solcher Schriftsteller anführt, die ihn selbst an Scharfsinnigkeit übertreffen; wenn er aus den Quellen selbst und andern merkwürdigen Schriften getreue Auszüge, wiewohl nicht stets nach der besten Wahl mittheilet. Am meisten kann man sich dieses Werks bey der Kirchengeschichte der beyden letzten Jahrhunderte bedienen, welche weit mehr als die Hälfte des Buchs füllen. Die erstern Jahrhunderte erscheinen in einer etwas zu magern Gestalt. Ueberhaupt

haupt aber ist doch dieses Werk keine zusammenhängende Geschichte: es enthält eine Sammlung sehr vieler nützlicher Nachrichten zur Kirchengeschichte, denen man mehr Verbindung unter einander wünschen möchte. Die historische, und selbst die reine lateinische Schreibart, vermißt man fast durchgehends darinne. Der Verfasser hätte auch mehrere Uebung in der Philosophie und Critik, eine größere Kenntniß der Weltgeschichte mit seinen Untersuchungen verbinden sollen. Er folgt öfters fremden Urtheilen zu sehr auf dem Fuße nach, oder läßt sie wenigstens ungeprüft stehen. Auch sein Eifer für die Frömmigkeit verführt ihn bisweilen, leichtgläubiger und nachgebender zu seyn, als man es erwartet: hin und wieder findet man theologische Gründe, anstatt der historischen; erbauliche Betrachtungen, anstatt der Begebenheiten selbst. Doch alles zusammengenommen, läßt uns dieses Werk noch immer mit günstigen Augen ansehen. Es ist keineswegs zu einem Handbuche hinlänglich; aber es empfielt sich durch einen reichlichen Inhalt, und giebt zum Nachdenken und Beurtheilen gute Gelegenheit. Wenn das kritische Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller, welche die Kirchengeschichte bearbeitet haben, das er am Ende des Werks beygefügt, genauer und in manchen Stücken bestimmter wäre, so würde ich es oben unter die Verzeichnisse dieser Art gesetzt haben; jetzt aber ist es nur ein kleiner Anfang zu einer solchen Nachricht. Uebrigens ist **Weismann** einer von denen in unserer Kirche, die von Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte am billigsten und vortheilhaftesten geurtheilt haben.

Aber alle diese Schriftsteller sind von **Johann Lorenz Mosheim**, und **Christoph Matthäus Pfaff** gewissermaßen verdunkelt worden. Beyde haben sich ihren Weg in der Kirchengeschichte selbst gebahnet, giengen in einiger Entfernung von einander, und haben erst

dieser Wissenschaft unter uns eine allgemeine geneigte Aufnahme, Fruchtbarkeit, Stärke, und einen gewissen Grad der Vollkommenheit verschafft. Der erste schien vor allen andern Lehrern, die wir in diesem Jahrhunderte gehabt haben, zu diesem Verdienste gebohren zu seyn. Er fieng frühzeitig an, sich der Untersuchung der Kirchengeschichte zu ergeben: und er hat ihr auch den größten Theil seines Lebens gewiedmet. Außer den unentbehrlichsten Fähigkeiten zu derselben, der Sprachwissenschaft, dem kritischen und geduldigen Fleiße, der Bekanntschaft mit der bürgerlichen und philosophischen Geschichte, welche letztere ihm insonderheit bey der alten Ketzerhistorie sehr nützlich wurde, besaß er noch andre weniger gemeine. Er kannte die Welt und die Menschen sehr wohl: eben dieses machte ihn geschickt, die ersten Quellen der Begebenheiten in den menschlichen Neigungen und Leidenschaften zu finden; die ganze Gemüthsbildung merkwürdiger Männer in der Kirche abzuschildern, und bis auf den Geist eines jeden Zeitalters der Christen zu dringen. Dieses pragmatische Gewand hat er zuerst unter uns der Kirchenhistorie nach ihrem völligen Umfange angezogen. Er machte von den Nachrichten aller Art einen scharfsinnigen Gebrauch, urtheilte fast immer richtig, weil er es erst nach langer Ueberlegung that, erfand sinnreiche Muthmaaßungen oder Erläuterungen, war im Zweifeln und in den Aussprüchen über streitige Erzählungen bescheiden, und wählte oft eine gelehrte Unwissenheit oder Ungewißheit, wo andere entschieden. Sein sanfter und liebreicher Charakter kam ihm in der Kirchengeschichte besonders zu statten. Daraus entstand seine gütige Beurtheilung mancher Personen, die er in derselben beschimpft und verhaßt antraf. Er hütete sich ungemein, ihnen Irrthümer und Ausschweifungen beyzumessen, die nicht unwidersprechlich erwiesen werden können, und bey den übrigen setzte er doch nie voraus, daß ein verdorbener Verstand allemal auch von Bosheit beglei-

begleitet sey. Er bedeckte die Schwachheiten der Lehrer und anderer verdienter Personen mit Nachsicht, ohne sie zu läugnen; aber er suchte das Gute auch bey denen hervor, welchen man kaum einen Schatten davon zutrauete. Man kann sagen, daß er die Ketzer als ein Christ und Menschenfreund, aber auch als ein Liebhaber der Wahrheit betrachtet habe; und lieber zu gelinde, als zu hart habe urtheilen wollen. Auf diese Art verfeinerte er gleichsam still und gelassen, die rauhere Arbeit, welche **Arnold** in der Kirchengeschichte mit zu großem Geräusche vorgenommen hatte. Er suchte insonderheit die Kirchengeschichte so vorzutragen, wie sie der Religion, dem geistlichen Lehramte, und der ganzen theologischen Gelehrsamkeit Dienste leisten kann. Alle Theile derselben sind von ihm mit einem gleichem beständigem Glücke aufgeklärt worden. Er hat viele unrichtige Erzählungen entweder zuerst verworfen, oder nach anderer wiederholten Angriffen, endlich unterdrücken helfen. Hingegen hat er andere bestrittene Nachrichten vertheidigt, und sehr vielen dunkeln Umständen, sonderlich in der Kirchengeschichte der ältern und mittlern Zeiten, ein neues Licht gegeben. Sein edler und beredter Ausdruck, die geschickte Verbindung seines Vortrags, seine Entfernung von allen zu trockenen Erörterungen, und eine gefällige, faßliche Philosophie, mit welcher er die Geschichte begleitet; alles dieses mußte die Welt für ihn einnehmen. Man zog auch bey solchen Materien, wo er nur bekannte Dinge sagen konnte, seine Erzählung allen unsern übrigen Schriftstellern vor; man erklärte ihn vor unsern ersten wahren Geschichtschreiber in der Kirchenhistorie.

Mosheim war mein mündlicher Lehrer in der Kirchengeschichte: und ich freue mich, daß er es gewesen ist. Wenn sich zu dieser Geschichte eine ausnehmende Neigung bey mir hervorgethan hat; wenn ich sie nach einer

nicht verwerflichen Methode untersucht, und vielleicht mehr, als eine andere Gattung der Wissenschaften, kennen gelernt habe: so bin ich dieses seiner Anweisung vornehmlich schuldig. Allein die Leser wollen den dankbaren Schüler nur einen Augenblick sehen; desto länger hingegen und überall den Schriftsteller, der mit gleicher Partheylosigkeit seinen Lehrer und jeden andern Gelehrten beurtheilt, wenn er sich einmal in die Nothwendigkeit zu urtheilen gesetzt hat. Ich darf also auch dasjenige nicht verbergen, was man an Mosheims Bemühungen und Lehrart in der Kirchengeschichte getadelt hat, oder tadeln könnte. Bey dem ungemeinen und glücklichen Fleiße, den er auf die Erläuterung der ältesten Ketzergeschichte gewandt hat, scheinet oft sein Witz geschäftiger gewesen zu seyn, als man es einem Geschichtschreiber erlauben kann. Er bauet von den ausschweifenden Meinungen jener Irrlehrer künstliche Systeme auf, von denen es nicht immer ganz erweislich ist, daß sie denselben würklich zugehören. Er ergänzt zu gefällig den Mangel an Zusammenhang, der sich zwischen den ketzerischen Lehren einer Sekte oder Person findet, und sucht gewisse allgemeine Irrthümer auf, welche den Grund zu allen übrigen abgeben konnten. Er ist auch wohl geneigt, von einem irrigen Lehrgebäude sehr häufige Spuren anzutreffen, welche andern nicht so sichtbar sind. Wenn er in diese kleine Schwachheit gerathen ist, wiewohl man ihn bey einigen Beyspielen derselben, welche angeführt werden, noch vertheidigen könnte: so ist es gerade bey dem dunkelsten und schwersten Theil der Kirchengeschichte, bey der alten Ketzerhistorie, geschehen. Wie leicht ist es aber zu vergeben, wenn man auf einem verworrenen und nur halb erleuchtetem Wege sich durch Muthmaaßungen zu helfen sucht, und sich durch dieselben betrügt? Es war fast unmöglich, daß Mosheim seinen sinnreichen Geist bey der Vorstellung jener Geburten der Einbildungskraft und des Unsinnes verläug-

nen

nen konnte. Und es ist außerdem ein Zeichen seiner Gutherzigkeit, daß er auch Träumer und Schwärmer nicht gerne vor völlig unvernünftig halten, und noch eine richtige Verbindung der Gedanken bey ihnen entdecken möchte. Eben daher entstand auch überhaupt seine Bereitwilligkeit, Leute, welche die Kirchengeschichte in einem übeln Ruf erhalten hat, zu entschuldigen, ihre Irrlehren, so viel es nur möglich ist, erträglich abzubilden, mehr das Mitleiden, als den Haß der jetzigen Welt, gegen sie zu erregen. Er nannte selbst dergleichen Bemühungen, wenn sie das Maaß nach und nach überschritten, einen **Fehler der Liebe**: und welche Art von Fehlern ist wohl verzeihlicher? Man kann weiter hinzusetzen, daß er in manchen Stellen der Alten mehr gesucht hat, als darinne zu liegen scheint. Will man ihm noch vorwerfen, daß er zuweilen seinen Vortrag mit zu vielen Blumen bestreuet, und dadurch von der ungeschmückten Natur der Geschichte abweicht: so muß man doch zugleich gestehen, daß nicht alle Geschichtschreiber an eine gleich ungekünstelte Einfalt gebunden werden können; daß die einzige allgemeine Einschränkung, welche ihre Beredsamkeit zu leiden berechtiget ist, die strenge Beobachtung der Wahrheit sey; und daß **Mosheim** durch die Schönheiten seines Ausdrucks diese niemals, oder selten, und ohne es zu merken, verletzt habe, wenn er gleich wortreicher schreibt, als es manche Leser vertragen können.

Er machte in der Kirchengeschichte, wie man es allemal thun sollte, mit vielen Untersuchungen einzeler Materien den Anfang, schrieb darauf einen Auszug aus derselben, und endigte mit großen Werken über diese Geschichte. Die erste Art seiner Schriften ist meistentheils eines auserlesenen Inhalts. Man hat einen Theil derselben, welche akademische Abhandlungen sind, in eine Sammlung von zween Oktavbänden gebracht. An-

dere machen besondere Bücher aus: und unter diesen sind seine zween „Versuche einer unpartheyischen Ketzerge„schichte,„ die merkwürdigsten. Der erste derselben ist zwar weniger beträchtlich. Die **Ophiten** oder **Schlangenbrüder**, welche einen großen Theil desselben füllen, waren kaum einer so mühsamen Besichtigung werth, als **Mosheim** mit ihnen angestellet hat. Allein sein zweyter Versuch, in welchem **Michael Servets** Geschichte beschrieben wird, ist nicht nur eines der schönsten historischen Werke, die in unserer Sprache geschrieben worden sind; sondern es war auch so lange das einzige beredte deutsche Geschichtbuch, bis der Herr Hofprediger **Cramer** ebenfalls ein Muster wurde. Ich nenne auch noch an diesem Orte **Mosheims** „Erzählung der neue„sten chinesischen Kirchengeschichte.„ Wenn er mehr historische Werke in der deutschen Sprache aufgesetzt hätte, so würde sich der Geschmack der Deutschen in der Geschichte, welcher kaum aufzublühen anfängt, weit früher gebessert haben. Sein Auszug der Kirchengeschichte in zween Oktavbänden ist der bequemste und nützlichste, der in unserer Kirche zum Vorschein gekommen ist. Eine gute Ordnung und Schreibart, die Wahl der Begebenheiten, und die Verbindung der politischen und gelehrten Geschichte mit der Kirchenhistorie, haben daran insonderheit gefallen. Diesen Auszug hat Herr D. **Miller**, sein würdiger Freund, dem er viele seiner Gaben gleichsam hinterlassen hat, abgekürzt, und zu Vorlesungen noch geschickter gemacht. Bey diesen kann auch seine Arbeit, welcher ich nur noch einige Veränderungen wünsche, wohl gebraucht werden. **Mosheim** selbst hat seinen Auszug kurz vor seinem Tode mit so vielen Verbesserungen und Vermehrungen, unter der Aufschrift: Institutionum Historiae Ecclesiasticae Antiquae et Recentioris Libri Quatuor, in einem Quartbande herausgegeben, daß ein würklich neues Werk daraus erwachsen ist. Jetzt ist dasselbe das bündigste Handbuch

der

der Kirchengeschichte, das unter den Protestanten vorhanden ist: in einer mäßigen Größe vollständig, stets auf angeführte Zeugen gegründet, voll scharfsinniger Urtheile, und lehrreicher Anmerkungen. Das einzige, was ich noch daran vermisse, ist eine ausführlichere Nachricht und Beurtheilung von den berühmten Lehrern, welche die Kirche zu allen Zeiten gehabt hat. Zween Jahre vor der Ausgabe dieses Werks hatte **Mosheim** ein weit größeres über die christliche Kirchengeschichte unternommen. Er war entschlossen, sie nach ihren besondern Perioden weitläuftiger abzuhandeln, und nach und nach bis auf die neuere Zeit fortzuführen. Allein sein Tod hinderte ihn, mehr als die erste Periode durchzugehen. Dieses ist in seinen Commentariis de Rebus Christianorum ante Constantinum M. geschehen. Die Geschichte des ersten Jahrhunderts ist zwar darinne nur kurz vorgetragen, weil sie der Verfasser schon ehemals in einem eigenen Buche beschrieben hatte; im übrigen aber ist es ein Werk, das an treflichen Untersuchungen und Anmerkungen, die sich über das Gemeine erheben, einen wahren Reichthum besitzt. Statt aller Vorlesungen des Verfassers, die man nach seinem Tode herausgegeben hat, hätte man seine Sammlungen zu den folgenden Perioden der christlichen Geschichte als seinen wichtigsten Nachlaß, ans Licht stellen; oder sie hätten wenigstens in die Hände eines Gelehrten kommen sollen, der sie zu bearbeiten, und zur Aufklärung der mittlern Kirchengeschichte insonderheit, zu nützen wüßte.

Der andere unserer Lehrer, der zu gleicher Zeit zum Glück der Kirchengeschichte lebte, **Christoph Matthäus Pfaff**, verband mit einer noch weitläuftigern Gelehrsamkeit und ausgebreiteten Belesenheit in allem was Theologie, Weltweisheit, und Geschichte heißt, den Vortheil langer Reisen durch die blühendesten Länder von Europa, auf welchen er mit so vielen christlichen Gemei-

nen und Glaubensgenossen, mit der großen Welt überhaupt, bekannt wurde, dadurch eine freye, leutseelige und gemäßigte Beurtheilung annahm, auch geheime Urkunden und Nachrichten erlangte, die er zum Dienste der Kirche selbst sowohl als ihrer Geschichte, gebrauchte. Er zog mitten aus den verborgenen Bücherschätzen der Römischen Kirche, (aus den Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Turin,) ein Fragment eines grossen christlichen Lehrers aus dem zweyten Jahrhunderte, des **Irenäus**, hervor, und verstärkte damit den bereits tüchtigen Beweis der Evangelischen gegen die Römische Kirche, das die ältesten Christen in der Lehre vom heiligen Abendmahl mit uns übereinstimmend gedacht haben. Dieses berühmte Fragment ist von ihm vortrefflich erläutert, und mit beygefügten Abhandlungen über die liturgischen Alterthümer des heiligen Abendmahls, bestätigt worden. Dann schrieb er sein unvergängliches Werk vom Ursprunge des Kirchenrechtes, dessen ich bereits oben Erwähnung gethan habe, und welches eine der nützlichsten Anwendungen von der Kenntniß der alten Kirchengeschichte ist. Er gab einzele Abhandlungen über diese Geschichte, und ein paar beträchtliche Werke zur Erläuterung der neuern Kirchenhistorie heraus. Er verfertigte endlich auch ein Compendium von dieser historischen Wissenschaft, welches zwar wegen der Ordnung, der überhäuften Anführung von Schriftstellern, der Länge der Perioden, und wegen der Nebenanmerkungen, welche den Hauptbegebenheiten darinne zur Seite stehen, zur Unterweisung der Anfänger nicht sehr dienlich ist: aber bey einigem Fortgange in der Kirchengeschichte, von ihnen nützlich gebraucht werden kann. **Pfaff** richtete auch die Kirchenhistorie gegen die Römische Kirche sehr glücklich; seine Urtheile in derselben und seine freygebige Sammlungen sind überhaupt von beständigem Werthe.

Zu diesen beyden großen Lehrern kam in den neuern Jahren noch ein anderer Mann von ungemeinen Gaben, dem die Kirchengeschichte gleichfalls einige schätzbare Beyträge schuldig ist. Siegmund Jakob Baumgarten, denn dieser ist es, von dem ich rede, ließ unter allen andern Arten der theologischen Gelehrsamkeit, die er bearbeitete, auch diese nicht aus der Acht. Ausnehmender Fleiß, sehr genaue Prüfung, und ein vorzüglicher Scharfsinn im Urtheilen, begleiteten ihn dabey. Man hat von ihm, außer einigen kleinern Abhandlungen über die Kirchenhistorie, ein Breviarium Historiae Christianae, dem an fruchtbarer Kürze, Zusammenhang und Richtigkeit des Inhalts, sehr wenige Compendien gleich kommen; nur die Gestalt eines Jahrbuchs, in welcher es abgefaßt ist, macht es zu Vorlesungen weniger bequem. Allein vornehmlich gehört sein „Auszug „der Kirchengeschichte„ hieher, in welchem er die ersten neun Jahrhunderte in drey Octavbänden, und nach seinem Tode Herr D. Semler das zehnte im vierten Bande beschrieben hat. Seiner ersten Absicht nach, sollte dieses Buch einen Grund des akademischen Unterrichts abgeben; ohne Zweifel aber hat er selbst bald empfunden, wie wenig es schon seiner Weitläuftigkeit wegen, dazu dienen könne. Es ist im eigentlichen Verstande ein ziemlich vollständiger Auszug der Kirchengeschichte, indem es nicht allein die Hauptbegebenheiten derselben umständlich vorträgt; sondern auch kleinere Vorfälle, und weniger erhebliche Personen, alles nach der zusammenhängenden Zeitfolge, beschreibt. Daraus ist an vielen Stellen eine unvermeidliche Trockenheit erwachsen; sie wird aber durch manche gelehrte und erhebliche Untersuchungen, auch pragmatische Beurtheilungen, einigermaaßen wieder ersetzt. Die Geschichte des ersten Jahrhunderts ist darinne die lesenswürdigste. Baumgarten ließ zwar die Anführung der alten Zeugnisse und neuern Schriften, von den erzählten Begeben-

 heiten,

heiten, ingleichen die christlichen Alterthümer, und die Geschichte der Lehre, mit Vorsatze weg; allein man hat mit seinen Ursachen nicht wohl zufrieden seyn können. Wenn er unter andern behauptet, die Vorstellung des Glaubens der Christen könne nicht vor ein wesentliches Stück der Kirchenhistorie angesehen werden, und gehöre gar nicht zur Historie, weil diese, ihrem eigentlichen Begriffe nach, nur Begebenheiten enthalte: so dürfte die Beantwortung keineswegs gezwungen seyn, daß der Zustand und die Veränderungen der christlichen Lehre eben sowohl den Gegenstand einer Geschichte abgeben können, als die Schicksale einer Wissenschaft: indem es weder diese noch jene selbst ist, welche handelnd eingeführt werden soll; sondern die größten Lehrer und Schriftsteller, welche, um bey der Kirchengeschichte stehen zu bleiben, theils die Religion in ihrer Lauterkeit erhalten, theils ihr neue Einkleidungen von mancherley Werthe gegeben haben. Fällt die Geschichte des christlichen Glaubens weg, so haben wir mehr eine Historie der Christen, als der Religion selbst, und der edelste Theil dieser Geschichte wird nicht genugsam aufgekläret. Denn wird gleich durch die Erzählung der Irrthümer und Ketzereyen, auch durch andere Nachrichten, gezeigt, wie der Lehrbegriff der Christen angegriffen, oder verändert worden sey; so muß doch billig ein Abriß von diesem Lehrbegriffe vorhergehen, und man muß die nicht immer gleiche Beschaffenheit der Religion selbst kennen, welche siebzehnhundert Jahre hindurch in der Welt so würksam gewesen ist. Bey einer großen Bekanntschaft mit allen Quellen und brauchbaren Hülfsmitteln der Geschichte, war **Baumgarten** doch mehr zu Erörterungen und Prüfungen in derselben aufgelegt, als zur Beschreibung der Geschichte selbst; ob er gleich über ihre Theorie vortreffliche Anmerkungen gemacht hat. In der gedachten Fortsetzung seines Buchs hat Herr D. **Semler** den Entwurf desselben verlassen, und mehr einen

einen zuverläßigen und vollständigen Auszug aus der allgemeinen Geschichte des zehnten Jahrhunderts, überall durch Zeugnisse bewährt, vorgetragen, als die bloße Kirchengeschichte desselben. Eben derselbe hat auch dem einzigen Compendio der christlichen Alterthümer, über welches eine mündliche Anweisung gegeben werden kann, und welches Baumgarten gleichfalls aufgesetzt hatte, durch seine Erläuterungen und Zusätze einen neuen Vorzug verschafft.

Durch solche Männer aufgemuntert und geleitet, ist die Bearbeitung der christlichen Geschichtskunde in den neuesten Zeiten unserer Kirche ohne Zweifel lebhafter, gründlicher und nützlicher geworden. Freylich wäre sie noch einer größern und merklichern Aufnahme unter uns fähig gewesen. Diese besteht nicht darinne, daß jeder angehende Kenner derselben über die Kirchengeschichte Bücher schreiben, und sich durch Auszüge von ihr, die jetzt überaus leicht zu verfertigen sind, bekannt machen sollte. Allein man sieht noch keinen so allgemeinen und kräftigen Einfluß von der Kenntniß der Kirchenhistorie in den Vortrag der übrigen theologischen Wissenschaft; keinen solchen Eifer, sie aus ihren Quellen zu schöpfen, und ihre noch übrige Dunkelheiten zu vertreiben; auch nicht so viele Neigung, eine freye Beurtheilung derselben anzunehmen, oder zu befördern, als man wohl wünschen sollte. Doch wir sind glücklich genug, daß sich die Kirchengeschichte bisher unter uns in einem gewissen Ansehen erhalten hat, und daß wir Lehrer besitzen, welche dasselbe vermehren, sie beliebt und gemeinnützig machen.

Der größte und gelehrteste unter ihnen, der lange vorher schon Theologe war, ehe er noch diesen Nahmen führte, der Herr D. Ernesti, vereinigt alles, was eine ausnehmende Einsicht in die Kirchengeschichte, und den richtig-

richtigsten Gebrauch derselben, hervor bringen kann: insonderheit die gründlichste und edelste Sprachwissenschaft; eine lange Zeit in den besten Mustern des Alterthums gebildete Critik; eine so vertraute Bekanntschaft mit den Schriften der Kirchenlehrer, und mit allen Denkmälern der ältern Kirche, daß man ihr einen ganz fremden Nahmen geben würde, wenn man sie Belesenheit nennen wollte; über alles aber eine so reife und feste Beurtheilung, daß dieser einzige Vorzug ihn von allen andern Lehrern der Kirchengeschichte unterscheiden könnte. Sein Anti-Muratorius, in welchem die Lehre der Evangelischen Kirche vom heiligen Abendmahl so glücklich durch die Uebereinstimmung der ältesten christlichen Kirche bestätigt wird, hat ein sehr lautes und billiges Verlangen nach ähnlichen Arbeiten von ihm erregt. Dieses Buch zeigt, wie wenig noch die Kirchengeschichte, und sonderlich die Geschichte der Lehre, zum Vortheil unserer Kirche erschöpft worden sey; aber auch, wie viele Gelehrsamkeit und Scharfsinnigkeit dazu erfordert werde, gelehrten Schriftstellern der Römischen Kirche, welche sich der Kirchenhistorie wider die unsrige zu bedienen suchen, mit Nachdruck zu begegnen. Der Herr D. **Ernesti** hat auch in einer kleinen Schrift die Verbindung der historischen Theologie mit der lehrenden sehr bündig empfohlen: ohne diese Schrift gelesen zu haben, sollte künftig niemand die Theologie zu studiren anfangen. Eine Kirchengeschichte nur von dem ersten Zeitalter der Christen, oder auch von ihren ersten sechs Jahrhunderten, aus den Händen dieses großen Mannes, würde ein desto erwünschteres Geschenk für unsere Kirche seyn, da neben den bereits angeführten Fähigkeiten, niemand die wahre historische Methode, die man ohne Zweifel von den Alten lernen muß, besser versteht; niemand auch den würdigen Ausdruck der Geschichte in der Sprache der Gelehrten so sehr in seiner Gewalt haben würde, als er.

Der

Der zweyte nach ihm, insonderheit auch in dieser großen und scharfsichtigen Kenntniß der Kirchengeschichte —— wenn es mir anders erlaubt ist, der Nachwelt, welche die Rangordnung unter unsern Theologen erst festsetzen wird, vorzugreifen — ist, so viel ich urtheilen kann, der Herr D. Semler. Mit einem bewundernswürdigen Fleiße, und durchdringender Aufmerksamkeit, hat er bereits fast alles gelesen und untersucht, was insonderheit der ältern Kirchengeschichte Licht verschaffen kann. Und mit einer seltenen Aufrichtigkeit, bisweilen auch anstößigen Freymüthigkeit, macht er dasjenige bekannt, was er durch diesen Gebrauch der Quellen gefunden hat: unbesorgt darum, ob es gewöhnlichen, auch wohl vortheilhaften und unterscheidenden kirchlichen Erzählungen gemäß sey. Er sucht sich immer ganz in die Zeiten, deren Geschichte er beschreibt, zu versetzen, und weder die Denkungsart eines ältern Jahrhunderts nach unsern Vorstellungen zu drehen; noch alle Meinungen und Verbindlichkeiten jener Zeiten schlechterdings den unsrigen aufzudringen. Seine Abbildungen und Urtheile in der Kirchengeschichte hängen bloß von der erkannten Wahrheit ab, und seine Genauigkeit in der Anzeige und Sammlung merkwürdiger Stellen kann nicht übertroffen werden. Man findet zwar in seinen Büchern keine zusammenhängende Kirchenhistorie; wohl aber vortreffliche Auszüge aus den besten Nachrichten derselben, geprüfte und mit einer kritischen Anleitung gesammlete Materialien. Und wenn seine eigenthümliche Schreibart in beyden Sprachen dunkel und schwer ist: so kann man dieses einem solchen Schriftsteller, der in einem kleinen Raume so viel ausgesuchtes zusammen zu fassen weiß, willig vergeben: ja sie wird auch durch die Gewohnheit der Lesenden immer leichter. Das wichtigste Verdienst, welches sich Herr D. Semler bisher um die Kirchengeschichte erworben hat, ist seine Geschichte der christlichen Glaubenslehre, welche er

Baum-

Baumgartens Untersuchung theologischer Streitigkeiten, als eine Einleitung vorgesetzt hat. Sie ist die erste in ihrer Art, voll neuer Aussichten, unpartheyisch und zuverläßig; ungemein würdig fortgesetzt, in eine bequemere Ordnung gebracht, und in ein besonderes Buch verwandelt zu werden. Einige harte Urtheile über die ältesten Kirchenlehrer dürften vielleicht alsdenn auch gemildert werden. Nicht viel geringer ist sein Werk über die ersten funfzehn Jahrhunderte dieser Geschichte: Historiae Ecclesiasticae Selecta Capita, zu schätzen. Die Verbindung der chronologischen Methode mit derjenigen, welche die Geschichte nach gewissen Materien erzählt; die dogmatischen Auszüge aus den Schriften der Kirchenlehrer; die Nachrichten von den Kirchenversammlungen und Kirchengesetzen; und der allgemeine Entwurf des Herrn Verfassers, alles aus den Quellen selbst so sorgfältig zu schöpfen, als wenn sie noch nie gebraucht worden wäre; dieses sind einige besondere Vorzüge seiner Arbeit. In seinem vor kurzem angefangenem Buche, Commentarii historici de antiquo Christianorum statu, sind zwar viele gewagte Meinungen und Beurtheilungen der ältesten Kirchengeschichte vorgetragen, deren Grund ich wenigstens nicht einsehen kann; allein den Kenner dieser Geschichte, der besonders äußerst mißtrauisch gegen alle hergebrachte Vorstellungsarten ist, vermißt man auch darinne nicht.

Die beyden Herren **Walch**, Vater und Sohn, zu Jena und Göttingen, haben sich der Kirchengeschichte mit einem vieljährigen Eifer ergeben, welcher sehr schöne und sehr nützliche Früchte getragen hat. Eine ihrer unterscheidenden Eigenschaften ist die weitläuftigste Kenntniß und der fleißigste Gebrauch aller Schriften, welche jemals zur Erläuterung der Kirchengeschichte etwas beygetragen, oder beyzutragen gesucht haben; auch die Beurtheilung aller Meinungen, welche über streitige

Bege=

Begebenheiten und Umstände dieser Geschichte aufgekommen sind. Wenn man ihre Schriften lieset, hat man zugleich einige hundert andere gelesen: und man dankt ihnen für die Zeit und Mühe, welche sie uns ersparen wollen. Die Kirchengeschichte der vier ersten Jahrhunderte, welche der Herr Kirchenrath **Walch** in lateinischer Sprache geschrieben hat, kann eben hauptsächlich in dieser Betrachtung genützt werden. Seine Nachrichten von den Religionsstreitigkeiten, welche in der Evangelischen Kirche geführt worden sind, und viele besondere Untersuchungen, welche er in kleinern Schriften über die Kirchengeschichte angestellt hat, werden stets brauchbare Arbeiten bleiben. Die Bücher, mit welchen sein Sohn, der Herr D. **Walch** zu Göttingen, die Kirchenhistorie bisher aufgeklärt hat, zeichnen sich noch auf eine vortheilhaftere Weise aus. Er geht in dieser Geschichte einen überaus bedachtsamen Schritt. Man kann die Genauigkeit in der Anführung aller Quellen und Erläuterungsschriften, in der Erörterung der kleinsten Umstände, nicht höher treiben, als es von ihm geschehen ist. Er prüft die Zeugnisse und Nachrichten aller Art mit der schärfsten Aufmerksamkeit, vereinigt widersprechende Erzählungen, und erheitert die dunkeln mit großer Geschicklichkeit. Die geübte Beurtheilung und anständige Mäßigung, mit welcher er schreibt, die Wahrheitsliebe, welche ihn sichtbarlich leitet, auch die gute Ordnung in seinen Sammlungen, dieses alles gehöret noch vorzüglich zu seinen eigenthümlichen Verdiensten. Er hat insonderheit gewisse Classen der kirchlichen Begebenheiten und Personen einzeln betrachtet, mit vielem Beyfall bearbeitet. In seinem „Entwurf einer vollständi„gen Historie der Römischen Päbste,„ welcher bereits zweymal gedruckt, auch in die englische Sprache übersetzt worden ist, trifft man eine so gründliche Anlage zu dieser wichtigen Geschichte an, daß ich wünschte, es möchte ihm gefallen, vor andern ähnlichen Beschäftigungen,

gungen, eine ausführliche Historie der Römischen Bischöffe, in einer noch mehr pragmatischen Verbindung, zu schreiben. Was er von den Kirchenversammlungen, und in einem andern Buche, von den Ketzereyen, Spaltungen und Religionsstreitigkeiten bis auf die Reformation, vorgetragen hat, ist beydes die lehrreichste Sammlung, und gleichsam die bequemste Handbibliothek, welche wir noch über diese Materien besitzen. Ob man gleich dem letztern dieser Werke eine gewisse Weitschweifigkeit vorwerfen kann; so muß man doch die ungemeine Mühe, welche es seinem Verfasser gekostet hat, mit Dank annehmen: ohne Zweifel übertrifft es an Unpartheylichkeit alle Ketzergeschichten, welche bis jetzt vorhanden sind. Seine sogenannten „Grundsätze „der Kirchengeschichte des Neuen Testaments, „ sind zwar eines so gelehrten Kenners dieser Geschichte nicht ganz unwürdig; doch scheint sie mir diejenige Zeit, welche er auf die Verfertigung derselben gewandt hat, noch von ihm zurück zu fordern.

In dem edeln deutschen Ausdrucke der Geschichte, und in dem würdigsten Vortrage alles dessen, was die Kirchenhistorie großes und unterrichtendes hat, läßt zu unsern Zeiten der Herr Hofprediger Cramer alle andere Schriftsteller, welche dieses Feld betreten haben, weit hinter sich zurück, und ist in der Kirchenhistorie unser einziger deutscher Geschichtschreiber. Jedermann weiß, mit welchem Glücke er Boßüets Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion fortgesetzt, wie weit brauchbarer er dieses Meisterstück der historischen Beredsamkeit durch seine Zusätze gemacht habe. Wäre nicht der Entwurf dieses Werks von dem meinigen sehr unterschieden, indem es die allgemeine Geschichte der Welt und der Religion beschreibt; beyde, insonderheit aber die Kirchenhistorie durch ausführliche Abhandlungen über die Geschichte der Lehre, der Kirchenregierung,

der

der Religionsstreitigkeiten, und andere Theile derselben, nach der wahren pragmatischen Methode erläutert; und eben dadurch eine Vollständigkeit erreicht, nach welcher ich so wenig, als nach den andern Vorzügen dieser Geschichte streben kann: so würde ich es niemals gewagt haben, die gegenwärtige Arbeit zu unternehmen. Ich weiß, wie viel sie in der Vergleichung mit seinem Werke verlieren wird: und gleichwohl würde ich jeden meiner Leser, der dasselbe nicht kennt, noch gebraucht hat, bedauern. Ich setze sogar noch dieses hinzu, was manchen unter ihnen befremden kann: Wenn ich die bündigen Nachrichten und die vortrefflichen Betrachtungen des Herrn Cramer über einen Theil der Kirchengeschichte, welchen ich beschreiben will, werde gelesen haben, werde ich sogleich sein Buch sorgfältig zumachen, und auf die Seite legen, um nicht in die Versuchung zu gerathen, mir von seinen Schönheiten, auch nur unvermerkt, etwas zuzueignen.

Viele andere Lehrer unserer Kirche, welche sich jetzt durch eine mehr als gemeine Kenntniß der Kirchengeschichte unterscheiden, sie durch Schriften beweisen, und durch mündlichen Unterricht empfehlen, bedürfen eben so wenig meines Lobes. Ich müßte einen **Hermann, Am-Ende, Riesling, Gottlieb** und **Ernst Friedrich Wernsdorf, Köcher, Dietelmaier, Cotta, Carpzov, Schelhorn, Winckler, Stemler, Nößelt, Teller, Fromman, Leß, Gruner**, und andere mehr, anführen, wenn ich allen Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollte. Und doch würde ich Gefahr laufen, manche zu vergessen, deren immer ruhmwürdiges Verdienst sich nur auf akademische Vorlesungen über die Kirchengeschichte einschränkt.

Durch diese muß der Grund zu einer noch größern und allgemeinen Aufnahme der christlichen Geschichts-

kunde unter uns gelegt werden. Fast noch gewisser als durch Bücher, können angehende Theologen und andere Anfänger in der Gelehrsamkeit, durch dieselben zur lebhaftesten Neigung, und zum richtigsten Geschmack an der Kirchenhistorie geleitet werden. Aber alsdenn ist es nöthig, sie zu den Quellen selbst zu führen, nicht bloß in den engen Kreis einiger Compendien und Handbücher zu verbannen. Diese Erinnerung ist desto nothwendiger, da bisweilen selbst Schriftsteller die ganze Bekanntschaft mit der Kirchengeschichte, die sie bey gewissen Gelegenheiten zeigen müssen, **Weismanns** Werke, oder des Prediger **Heinsius** „Unpartheyischen Kirchen„historie Alten und Neuen Testaments,„ zu danken haben. Das letztere dieser Werke wurde zu derjenigen Zeit angefangen, da **Johann Hübner** den Ton in der Geschichtbeschreibung unter uns angab. Der Fleiß des Urhebers und seiner Nachfolger, mit sehr guten Absichten verbunden, haben gleichwohl nur eine mittelmäßige Sammlung für Anfänger in der Kirchengeschichte, daraus machen können. Und selbst diese Sammlung ist in den ältern Zeiten bis auf die Reformation, noch ziemlich fehlerhaft. In Ansehung der neuern Kirchenhistorie kann dieses Werk noch am ersten gebraucht werden, weil es oft sehr vollständige Nachrichten zu derselben enthält, die man dereinst, mit andern verglichen, zur Aufsetzung einer würklichen Geschichte nützen kann. Ich habe selbst, durch einen außerordentlichen Beruf erweckt, die letzte Sammlung oder Fortsetzung desselben zusammengetragen; doch mit der gewissen Ueberzeugung, daß dieses eben so wenig eine Geschichte sey, als **Hübners** kurze Fragen und lange Antworten.

Vielleicht scheint es einigen Lesern, daß des Freyherrn **von Holberg** „allgemeine Kirchenhistorie vom „ersten Anfange des Christenthums bis auf die Refor„mation **Lutheri**,„ welche man in zween Quartbänden

aus

aus dem Dänischen übersetzt hat, einer besondern Empfehlung würdig sey. Aber außer der fließenden nicht unangenehmen Schreibart, und manchen lehrreichen Anmerkungen oder freyern Urtheilen, dürfte man schwerlich einige Vorzüge an diesem Werke eines sonst um den Geschmack und die Geschichte seines Vaterlandes ungemein verdienten Mannes angeben können. Viele wichtige Begebenheiten und Personen sind von ihm überaus seicht, oder auch fehlerhaft und unrichtig vorgestellt worden. Und seine Erzählungen sind allem Ansehen nach hauptsächlich aus dem Tillemont, Fleury, Mosheim und andern Neuern zusammengetragen. Die Fortsetzung dieses Werks in zween Bänden, die bis in unser Jahrhundert geht, verdient wenigstens als eine fleißige, großentheils zuverläßige Sammlung mehr Lob, und auch eine gänzliche Vollendung.

Wenn der Anbau der Kirchengeschichte in irgend einem Theil unserer Kirche eifrig besorgt und aufgemuntert wird: so geschieht dieses gewiß in Sachsen, welches mein zweytes Vaterland geworden ist. Und ich rede hier nicht bloß von demjenigen, was öffentliche Lehrer dazu beytragen: auch höhere Beförderungen vereinigen sich mit ihrer Bemühung. So wenig es unbekannt seyn kann, so darf ich es doch zu wiederholen vergessen, daß Se. Gn. der Freyherr von Hohenthal, Vice-Präsident des Churfürstl. Ober-Consistorii zu Dreßden, vor einigen Jahren mehr als einmal demjenigen einen ansehnlichen Preis versprochen habe, welcher einen Theil der christlichen Kirchengeschichte pragmatisch und lehrreich in einer Schrift abhandeln würde. Wenn eine so rühmliche Absicht nicht völlig erreicht worden ist: so muß man solches vielleicht dem Mißtrauen zuschreiben, das manche fähige Schriftsteller in ihre Kräfte gesetzt haben; allein der Eindruck, der dadurch verursacht wurde, ist ohne Zweifel groß und

 dauer-

dauerhaft gewesen. Man glaube nicht, als wenn dieses Werk einigermaaßen zur Erfüllung jener Forderung geschrieben würde; bloß eine Rechenschaft kann es vorstellen, welche ich diesem Herrn von meinen Beschäftigungen auf den hohen Schulen dieses Landes abzulegen schuldig bin.

Solche Schicksale hat die christliche Geschichtskunde bisher in der **Evangelischen** Kirche gehabt. Aber auch in der **Reformirten** Kirche hat sie, vom Anfange derselben her, eine sehr gute Aufnahme genossen, und ist glücklich gebraucht worden. Es war dieser Kirche so viel als der unsrigen daran gelegen, die Uebereinstimmung ihres Glaubens mit dem christlichen Alterthum, und die Abweichung der Römischen Kirche, von demselben, zu zeigen. Dazu kam noch dieses, daß die Stifter der Reformirten Kirche die Regierung und die Gebräuche der Kirche weit strenger, als die Evangelischen, nach dem Muster der ersten Christen einzurichten suchten. Es ist zwar selbst hierinne einige Uneinigkeit entstanden: denn so sehr die Schweizerische Kirche auf die Gleichheit aller Lehrer, und auf die Abschaffung der päbstlichen Cärimonien drang, eben so eifrig behauptete die Englische Kirche, daß die Bischöfliche Regierung die erste und älteste sey, und daß man alle andere Gebräuche und Anstalten, die unter den Christen der fünf ersten Jahrhunderte schon üblich gewesen wären, auch die Einfalt des Lehrvortrages in den damaligen Zeiten, beybehalten müsse; eine Denkungsart, welche es verursacht hat, daß die Englische Kirche in der Mitte zwischen beyden Protestantischen Kirchen stehen geblieben ist. Allein eben dieses machte die Untersuchung der Kirchengeschichte noch nothwendiger. Die Reformirten Lehrer stritten mit Hülfe derselben gegen die Römischkatholischen, wider die unsrigen, und zum Theil unter einander selbst. **Oekolampadius** war der erste, der die Lehre

der

der Schweizerischen Kirche vom heiligen Abendmahl aus den Schriften der alten Kirchenväter, mit einer ausnehmenden Geschicklichkeit zu beweisen suchte, und andere ihrer Reformatoren bedienten sich der Kirchenhistorie gegen die Römischkatholischen noch nachdrücklicher.

Es ist wahr, die Reformirten Lehrer haben nicht das frühe Verdienst um diese Geschichte erlangt, ein so nützliches System derselben aufzurichten, als es den unsrigen schon im sechszehnten Jahrhunderte gelungen ist; allein eine andere Art von Verdienste, das sie sich in derselben zeitig genug erwarben, ist beynahe eben so groß. Sie bearbeiteten viele besondere Theile der Kirchenhistorie, insonderheit aber die Geschichte des christlichen Glaubens und der Kirchenregierung, gleich gelehrt und überzeugend: und dieses zu einer Zeit, da die Kirchengeschichte unter uns keine von den Hauptbeschäftigungen eines Theologen ausmachte, fast im ganzen vorigen Jahrhunderte. Ihre Arbeiten sind eben so viele Stufen, auf welchen diese Geschichtswissenschaft unter den Protestanten zu einer gewissen Vollkommenheit empor gestiegen ist. Hätten sie bloß Auszüge derselben geschrieben, so wären diese mit ihnen längst vergessen, und die Kirchengeschichte hätte nichts durch sie gewonnen.

Noch in dem Jahrhunderte der Reformation sahe man einige brauchbare Schriften der Reformirten Theologen über die christliche Geschichte zum Vorschein kommen. **Rudolph Hospinian**, ein Prediger zu Zürich, ist einer der ersten, der die christlichen Alterthümer damals mit besonderm Fleiße untersucht und beschrieben hat. Seine Werke, welche dazu gehören, werden zwar nicht mehr so hoch geschätzt, als in den ältern Zeiten; wenn man aber zu seinen Sammlungen Wahl und Beurtheilung hinzusetzt, so können sie noch einigen Nutzen schaffen. **Beza**, **Fox**, **Serres**, und andere mehr in eben dieser

Kirche haben sonderlich die neuere Kirchengeschichte beschrieben. Allein der Fleiß der Reformirten in der Kirchenhistorie wurde nirgends mehr geschärft, als in Frankreich. Dort, wo sie mitten unter den Römischkatholischen lebten, und endlich fast gleiche Rechte mit ihnen erhielten, hatten sie auch mit weit gelehrtern und beredtern Gegnern zu kämpfen, als die Protestanten in andern Ländern vor sich fanden. Wider diese ließen sie die Kirchengeschichte sprechen: man antwortete ihnen aus eben derselben, so gut man konnte, das heißt, so sehr es nur immer möglich war, das Zeugniß der ersten Kirche wider die Römische zu verdrehen: und fast alles, was aus den Schriften der Kirchenväter, ja aus der ganzen übrigen Kirchengeschichte, in dem großen Streite der Protestanten mit den Römischkatholischen, entweder zu einer Entscheidung des Glaubens, wie diese verlangen, oder zu einer wichtigen Erläuterung und Bestätigung, wie solches die Protestanten zugeben, beygebracht werden kann, haben beyde Theile bereits im vorigen Jahrhunderte in Frankreich aufgesucht, und einander entgegen gesetzt.

Der große **Dü Pleßis-Mornay**, der zugleich ein Held im Kriege, ein treflicher Staatsmann, und einer der vornehmsten Reformirten, wenn gleich nicht seinem Stande nach, in Frankreich war, griff die Römische Kirche aus ihrer eigenen Geschichte an. Er schrieb in dieser Absicht unter andern Büchern sein berühmtes „Geheimniß der Bosheit, oder Geschichte des „Pabstthums,„ das erste besondere Werk dieser Art, welches aus der Französischen Sprache in die Lateinische und Englische übersetzt worden ist. So wie er darinne das späte Aufkommen, und die gewaltsame Unterstützung der päbstlichen Regierung über die Kirche, erwiesen hatte: so zeigte **Peter Dümoulin** in seinem Buche „von der Neuigkeit des Pabstthums,„ eben dieses

ses in Ansehung der eigenthümlichen Lehren und Gebräuche der Römischen Kirche. Beyde Bücher verdienten mehr gelesen zu werden, wenn nicht theils ihre veraltete Schreibart, theils einige Unbequemlichkeiten der Methode, nach welcher sie abgefaßt sind, sich dagegen setzten.

Mit noch größerer Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit wußte **Johann Daille**, (oder **Dalläus**,) die Kirchengeschichte gegen die Römische Kirche zu nützen. In einer Bibliothek dieser Geschichte können seine Schriften stets als eine Zierde angesehen werden, wenn er gleich zuweilen, wie es allen gegangen ist, welche die Historie polemisch untersucht haben, manches umstößt und widerlegt, was er ohne Schaden der Wahrheit stehen lassen konnte. Sein Buch vom Gebrauch der Kirchenväter, das unter der Aufschrift der lateinischen Uebersetzung, de usu Patrum, am bekanntesten ist, beweiset überaus wohl, daß die Schriften der ältesten Kirchenlehrer in streitigen Glaubensartickeln die Ehre der Entscheidung mit der heiligen Schrift nicht theilen können. Wollte man jedoch überhaupt die Kirchenväter nach dem schlechten Begriffe beurtheilen, den er von ihnen bloß in der rechtmäßigen Absicht macht, ihnen das richterliche Ansehen abzusprechen: so würde man kaum glauben können, daß sie einige Nutzbarkeit darreichen. Seine übrigen Werke von ähnlichem Inhalte, den er aus der Kirchengeschichte wider die Römischkatholischen zog, sind nicht weniger schätzbar: unter andern dasjenige, in welchem er darthut, daß die Christen der ersten acht hundert Jahre weder dem heiligen Abendmahl, noch den Heiligen, ihren Ueberbleibsalen, Bildern und Kreuzen, sondern Gott allein eine gottesdienstliche Verehrung erwiesen haben, (Disputatio adversus Latinorum de cultus religiosi objecto traditionem,) vielleicht die vortrefflichste aller seiner Schriften; zu welcher man die Ergänzung dieses Werks, die nach seinem Tode herausgekommen ist;

seine

seine Bücher von den Sacramenten der Römischen Kirche, vom Fasten, von unächten Schriften, welche dem christlichen Alterthum beygelegt werden, und andere mehr, hinzusetzen kann.

Andere Gelehrte der Reformirten Kirche leisteten der Kirchengeschichte dadurch einen nützlichen Dienst, daß sie die Jahrbücher des **Baronius**, welche dieselbe ganz nach den Absichten der Päbstlichen Regierung verfälschten, zu prüfen anfiengen. **Isaac Casaubonus** setzte ihnen seine Exercitationes entgegen, und außerdem **Jac. Capellus**, vertheidigte diese **Rich. Montacutius** nicht nur, sondern klärte auch in andern Schriften die älteste Kirchengeschichte auf; ob er gleich seinem Vorgänger an Gelehrsamkeit und Mäßigung weit nachsteht. **Salmasius**, der nicht in dieser besondern Absicht schrieb, verdunkelte durch sein Werk de Primatu Papae das meiste, was bisher über diesen vorgeblichen ersten Rang, und die damit verbundene Oberherrschaft des Römischen Bischofs, aus der Kirchengeschichte erwiesen worden war. Dieses Werk, das nicht völlig zu Stande gekommen ist, wird jetzt, wie so viele andere ältere Bücher, welche man nicht durchblättern kann, sondern ganz und mit großer Aufmerksamkeit durchgehen muß, wenig mehr gelesen. Eben derselbe hat in seinem, unter dem Nahmen **Meßalinus**, herausgegebenem Buche von den Bischöfen und Ältesten, die älteste Verfassung derselben gegen den Jesuiten **Petavius** mit vieler Gelehrsamkeit aufgeklärt.

Zu gleicher Zeit, gegen die Mitte des vorigen Jahrhundertes, erlangte **David Blondel**, durch seine Arbeiten in der Kirchengeschichte, einen ausnehmenden Ruhm. Er hatte bey denselben eine so einsichtsvolle Critik, als die vorhergehenden, zur Gehülfinn; aber er besaß noch mehr Muth als sie. Er ist der erste unter

den Protestanten, der es gewagt hat, nicht allein zu gestehen, sondern auch zu beweisen, daß die Erzählung von einer Päbstinn **Johanna** im neunten Jahrhunderte, eine Erzählung, welche wir selbst aus der Römischen Kirche bekommen hatten, und welche wir gegen dieselbe sehr vortheilhaft gebrauchen konnten, daß sie eine lange geglaubte, aber der Geschichte widersprechende Fabel sey. Je leichter es ist, diese Erzählung wahrscheinlich zu machen, und ihre historische Schwäche zu verkleistern; je mehr ihm solches der Nutzen der Protestantischen Kirche anzurathen schien: desto größeres Lob verdienet seine gewissenhafte Ehrlichkeit; zumal, da er voraus sah, daß sie von den wenigsten seiner Glaubensgenossen wohl aufgenommen werden würde. In einem andern Werke zerstörte er das Ansehen der falschen Sibyllinischen Weissagungen, welche die Christen so lange Zeit zur Ehre ihrer Religion gebraucht hatten. Er schrieb ein lesenswürdiges Buch zur Vertheidigung einer Stelle des **Hieronymus** von der ersten Gleichheit der Aeltesten und Bischöfe unter den Christen; ein anderes vom Gebrauch der Redensart, welche auf ihren ältern Denkmälern vorkommt: „**Unter der Regierung Christi**,„ auch ein besonders schönes, vom ersten Range in der Kirche, den sich die Römischen Bischöfe zugeeignet haben: und, um es mit wenigem zu sagen, ihm ist die kritische und freye Bearbeitung der Kirchengeschichte unter den Protestanten, vereinigt mit einer großen Kenntniß der bürgerlichen sehr viel schuldig.

Der gelehrte Krieg der Reformirten in Frankreich mit den Römischkatholischen wurde immerfort am nachdrücklichsten mit den Waffen der Kirchengeschichte geführt. Ich will der merkwürdigen Streitigkeit nicht gedenken, in welche **Godefroy** und **Saumaise** (ihre schriftstellerische Nahmen sind, **Gothofredus** und **Salmasius**,) mit dem Jesuiten **Sirmond** über die ecclesias

 subur-

suburbicarias, oder über das geistliche Gebiet des Römischen Bischofs im vierten Jahrhunderte, geriethen: einer Streitigkeit, die so gelehrte Untersuchungen hervorgebracht hat. Ich kann auch hier das berühmte Werk des **Aubertin** nur nennen, in welchem dieser Reformirte Prediger zu beweisen suchte, daß die Lehre seiner Kirche vom heiligen Abendmahl in den ältern Zeiten unter den Christen stets die herrschende gewesen sey. Aber über eben diese historische Frage entstand gerade vor hundert Jahren zwischen dem gelehrtesten, beredtesten und sinnreichsten Schriftsteller, den die Reformirte Kirche damals in Frankreich hatte, **Johann Claude**, und zwischen den größten Männern der Jansenistischen Parthey, auch einigen Gelehrten der strengern Römischen Kirche, der berühmteste Streit, welchen beyde Kirchen in Frankreich mit einander geführet haben: ich meine denjenigen, welcher den stets unveränderten Glauben der christlichen Kirche in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahl betraf. **Claude** wehrte alle Angriffe mit einer seltenen Geschicklichkeit ab, und setzte zuletzt, da sich die Materie des Streits veränderte, seine vortreffliche Schutzschrift für die Reformation, (Defense de la Reformation,) auf: das beste und einnehmendeste Buch, das in dieser Absicht noch geschrieben worden ist.

Aber auch außer Frankreich trugen die Reformirten Theologen im vorigen Jahrhunderte vieles zum Wachsthum der christlichen Geschichtskunde bey. Der Bischof **Pearson** in England war ein sehr gelehrter Kenner derselben: seine Schriften über die Geschichte des Apostels **Pauli**, und des Kirchenlehrers **Cyprian**, über das Apostolische Glaubensbekenntniß, und über die ersten Römischen Bischöfe, werden noch immer hochgeachtet. **Wilhelm Cave**, der noch im Anfange unsers Jahrhunderts eben daselbst lebte, hat ähnliche grosse Verdienste. Man wird sich seiner Historiae Literariae

riae Scriptorum Ecclesiasticorum stets als eines Handbuchs bedienen können, welches die erheblichsten Nachrichten von den christlichen Kirchenscribenten in einer gewissen Vollständigkeit und Genauigkeit zusammen faßt; ob gleich dieses Werk nicht überall kritisch genug heißen kann, auch anderer kleiner Verbesserungen benöthigt ist. Seine Apostolischen Alterthümer, und sein Buch vom ersten Christenthum gehören ebenfalls unter die nützlichen, ja selbst erbaulichen Arbeiten, zu denen die Kirchengeschichte den ganzen Inhalt hergegeben hat. **Heinr. Dodwell** brachte zu dieser Geschichte eine noch größere historische Gelehrsamkeit, und eine weit schärfere Beurtheilung: seine Schriften über dieselbe sind selbst durch die sonderbaren Meinungen, welche er wagt, nicht unbrauchbar geworden. Weit eher hätte ich noch den Bischof **Ußer** nennen sollen, dem wir so schöne Jahrbücher der Geschichte des Alten und Neuen Bundes, so schätzbare Beyträge zur Ketzerhistorie, und andere Werke über verwandte Materien zu danken haben. **Beveridge** sammlete und erläuterte die Kirchengesetze der ältern Christen glücklich. Die mühsame und apologetische Untersuchung, welche der Bischof **Bull** über den Glauben der ersten Kirche von der heiligen Dreyeinigkeit angestellt hat, darf eben so wenig vergessen werden: er scheinet überhaupt seinen Endzweck nicht verfehlt zu haben; wohl aber bey vielen einzelen Vorstellungen und Redensarten der Kirchenväter. Es ist außerdem werth, bemerkt zu werden, daß, wenn die Theologen der Englischen Bischöflichen Kirche mehr als andere zur Bekanntschaft mit der ältern Kirchengeschichte dadurch angetrieben worden sind, weil ihre Kirche vorzüglich nach dem Muster der ersten gebildet worden ist; sie hingegen auch desto häufiger in den Fehler verfallen sind, das hohe Alter und die Rechte der Bischöflichen Würde, die in ihren Augen ein Kennzeichen der wahren Kirche ist, nicht ohne der Geschichte Gewalt anzuthun, in derselben aufzusu-

zusuchen, und sie nach dieser eigennützigen Absicht zu drehen.

In Holland hinterließ der ältere **Voßius**, dem so viele Theile der Gelehrsamkeit ein neues Licht schuldig sind, auch von seiner Kenntniß der Kirchengeschichte, an seiner, obgleich etwas partheyischen Historie der Pelagianischen Ketzerey, und andern Schriften, bleibende Denkmäler. Eben daselbst fieng zwar Coccejus an, die christliche Kirchengeschichte in die Erklärung der heiligen Schrift einzuflechten: er fand alles, was sich in der Kirche zugetragen hat, und noch zutragen soll, in der Bibel vorher verkündigt; selbst in solchen Büchern derselben, wo man nach den ordentlichen Regeln der Auslegung, keine Spur davon antreffen kann, wie in dem Hohenliede Salomons. Die Kirchengeschichte wurde durch ihn und seine zahlreichen Anhänger fast prophetisch. Andere Umstände, sonderlich die Verfolgung der Reformirten in Frankreich, kamen dazu, um die Einbildungskraft, welche die vornehmste Stärke der Coccejanischen Hermenevtik ausmacht, zu erhitzen. Man weissagte die wichtigsten Veränderungen in der Kirche mit großer Zuversicht: so wie man die bereits vorgegangenen als lauter Erfüllungen biblischer Prophezeyungen vorstellte, und dadurch sowohl der Kirchengeschichte als der Religion selbst, ein neues Ansehen zu geben glaubte. Allein nachdem man sich müde gedeutet und vorherverkündigt, auch zuweilen einen falschen Propheten abgegeben hatte, war es mehr als jemals ausgemacht, daß man die Kirchengeschichte, wie jede andere Historie, nicht mit allegorischen Anwendungen biblischer Stellen auf vergangene Begebenheiten, noch mit vorwitzigen Blicken in die Zukunft, betrachten müsse.

Jürieu, einer von denen, welche in diese Ausschweifungen verfielen, hat gleichwohl eine brauchbare Geschichte

schichte der Reformirten Kirche in Frankreich geschrieben: man würde sie mit noch mehrerm Beyfall lesen, wenn sie weniger bitter und polemisch aufgesetzt wäre: und **Baylens** Kritik über **Maimbourgs** Geschichte des Calvinismus, welche **Jürieu** bestritt, macht uns ungleich mehr Vergnügen, als das Werk dieses letztern. Unter den übrigen Reformirten Theologen, welche die neuere Kirchengeschichte beschrieben haben, ist **Abraham Skultet** merkwürdig, dessen schöne Jahrbücher der Reformation nicht völlig zu Stande gekommen sind; der aber dagegen einen mit großem Fleiß geschriebenen Auszug aus dem Lehrbegriff der alten Kirchenlehrer (Medulla Patrum) hinterlassen hat. Keine protestantische Gemeine kann sich einer so zuverläßigen und pragmatischen Reformationsgeschichte rühmen, als der Bischof **Burnet** von der Englischen Kirche verfertigt hat, von welcher auch vor kurzem ein deutscher Auszug ans Licht getreten ist.

Mittlerweile, daß so viele Gelehrte der Reformirten Kirche, mit einem merklichen Vorzuge vor der unsrigen, die christliche Kirchengeschichte bald in dieser Gegend, bald in einer andern, sehr geschickt aufheiterten, und gebrauchten, schrieben auch einige ihrer Glaubensgenossen größere Werke, welche fast diese ganze Geschichte einschließen. Der erste, welcher sich dadurch Ruhm erworben hat, war der Zürchische Theologe, **Johann Heinrich Hottinger**. Seine lateinische Kirchengeschichte des Neuen Testaments beträgt neun Octavbände: sie reicht bis zum Ende des sechszehnten Jahrhunderts, welches allein fünf Bände ausmacht, und dessen ausführliche Geschichte ein besonderer Vorzug dieses Werks zu nennen ist. Auch ist die Jüdische, Muhammedanische, und überhaupt die Morgenländische Historie darinne weitläuftiger und besser abgehandelt, als in andern Büchern dieser Art: wie solches der Verfasser

auch

auch noch in einem eigenen Buche, (Historia Orientalis) gethan hat. Sein Sohn Johann Jakob Hottinger folgte ihm in dieser Anwendung seines Fleißes nicht unglücklich nach. Man lieset unter andern seine „Helvetische Kirchengeschichte,„ welche aus vier Quartbänden besteht, und das zuverläßigste Werk dieses Inhalts ist; aber in einen so unangenehmen Vortrag eingehüllt worden, daß man die Schweizerische Reformationsgeschichte sich weit lieber vom Rüchat Französisch erzählen läßt.

Allein der jüngere Friedrich Spanheim hat nicht nur Hottingers allgemeine Kirchenhistorie übertroffen; sondern ist auch seitdem von keinem Schriftsteller seiner Kirche in Ansehung des Umfangs, der Vollständigkeit, und der ungemeinen Genauigkeit, übertroffen worden. Man hat einen kurzen Auszug der Kirchengeschichte von ihm, und auch ein großes Werk über dieselbe, von welchem ich hier rede. Es faßt die funfzehn ersten Jahrhunderte nebst dem Anfange der Reformation in sich, und kann zwar eben nicht zum Muster der historischen Methode genommen werden, indem es eigentlich nur ein sehr reicher und brauchbarer Vorrath zur Kirchengeschichte ist; aber beynahe alles was er gesammlet hat, ist bewährt befunden worden. Daher hat dieses Werk so lange die Dienste eines Nachschlagebuchs, wie man zu reden pflegt, verrichten müssen, und manche ältere Compendia sind aus der Plünderung desselben entstanden. Spanheims besondere Schriften über die Kirchenhistorie haben eben denselben Charakter der historischen und chronologischen Richtigkeit, und der überausfleißigen Sammlung, der es an Beurtheilung nicht mangelt. Seine Abhandlung, in welcher er die alte Erzählung von der Päbstinn Johanna vertheidigt, zeigt zwar, daß ihm die höhere Kritik in der Geschichte gefehlt habe; allein verächtlich darf man

man dieses Buch nicht ansehen: es ist doch das vornehmste, sonderlich nach der französischen Ausgabe, worinne die Gründe für jene Erzählung mit vieler Mühe und Beredsamkeit geschärft worden sind.

Auf einmal standen noch mehrere Reformirte Theologen auf, welche die christliche Kirchengeschichte von ihrem Anfange her, in großen Systemen vortrugen. Dieses waren die beyden Basnage, Jakob und Samuel, beyde französische Prediger in Holland. Der erstere, welcher zugleich ein Geschichtschreiber und ein Staatsmann war, schrieb eine von ihm sogenannte Kirchengeschichte in zween Foliobänden, welche im Jahr 1699 erschienen, in französischer Sprache. Im Grunde ist es nur eine Geschichte der Kirchenregierung, der vornehmsten zwischen den Reformirten und Römischkatholischen streitigen Lehren, und anderer Materien wider den Bischof Boßüet. Dalläus und andere ältere Schriftsteller hatten ihm vieles vorgearbeitet; aber die geschickte Verbindung und Beurtheilung, unter welche er alles gezogen hat, seine beredte und angenehme Schreibart, und der Vortheil, die wichtigsten Veränderungen in der Religion und Kirchenverfassung, ausführlich beysammen erzählt zu sehen; dieses mit einander macht, daß man sein Werk mit Vergnügen und Nutzen lesen kann; besonders wenn man im Stande ist, seinen Erzählungen bis auf die Quellen nachzugehen, und manche seiner Fehler zu verbessern. Seine Geschichte des Glaubens der Reformirten Kirchen, welche Boßüets Geschichte der Veränderungen des Protestantischen Lehrbegrifs entgegengesetzt ist, und seine Geschichte des Jüdischen Volks, haben ebenfalls Beyfall erhalten: die letztere verdiente die Berichtigung in einer neuen Ausgabe. Der andere, Samuel Basnage, nahm sich vor, Baronii Jahrbücher zu widerlegen: und gegen dieselben sind also seine Annales Politico-Ecclesia-

clesiastici, in drey Foliobänden, hauptsächlich gerichtet. Sie gehen nicht über das Jahr 602 hinaus. Die weltliche Geschichte ist darinne mit der geistlichen verbunden; Baronii Fehler sind aufgedeckt, und noch besondere Abhandlungen hinzugefügt worden. Dieses Buch, dessen Verfasser Gelehrsamkeit, Fleiß und Scharfsinn genug bewiesen hat, braucht doch mehr, als ein anderes, prüfende Leser, weil es viele Muthmaaßungen enthält, die man leicht vor Geschichte annehmen könnte. Die angehängten Abhandlungen verdienen eine besondere Aufmerksamkeit: sie erläutern die christlichen Alterthümer.

Diese Verdienste der Reformirten Lehrer um die Kirchenhistorie sind von ihren Nachfolgern im jetzigen Jahrhunderte mit neuen vermehrt worden. Es scheinet zwar, daß sie diese Geschichtskunde in den neuesten Zeiten nicht mehr so eifrig bearbeitet haben, als ehemals; ihre Schriften über dieselbe sind seltner geworden, und die Reihe ist hierinne gleichsam an die Evangelischen Theologen gekommen. Allein sie ist doch in der Reformirten Kirche, und besonders in der Englischen, immer noch in Ehren geblieben. In dieser letztern haben außer einigen schon genannten, welche noch in diesem Jahrhunderte lebten, **Grabe**, **Waterland**, **Whitby**, **Prideaux**, **Lardner**, **Benson**, **Wall**, und andere mehr, sich in der ältesten Kirchengeschichte, einem Lieblingsfelde der Englischen Theologen, ungemein hervorgethan. **Bingham** hat das erste vollständige und brauchbare System der christlichen Kirchenalterthümer geschrieben: sein Verdienst wird durch die Partheylichkeit, welche er für die Bischöfliche Kirche blicken läßt, und durch manche Vermischung älterer und neuerer Gebräuche, nicht sonderlich verringert. Zu dem lebhaften Gebrauch der Kirchengeschichte in England, haben in unserm Jahrhunderte diejenigen Streitigkeiten

sehr

sehr viel beygetragen, welche mit Samuel Clarken, Wilhelm Whiston, und andern Gegnern der christlichen Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit, geführt worden sind, weil sie zu beweisen suchten, daß dieselbe nicht der älteste Lehrbegriff der Christen, noch in der heiligen Schrift gegründet sey. Die Feinde des Christenthums überhaupt, haben gleichfalls in England Gelegenheit dazu gegeben, daß einige schärfere Untersuchungen in der christlichen Kirchengeschichte angestellt worden, welche zur Ehre der Religion ausgefallen sind. Einer der neuesten Schriftsteller dieses Landes, die ich hier anzuführen berechtiget bin, ist Johann Jortin, dessen Anmerkungen über die Kirchengeschichte man auch in die deutsche Sprache, obgleich weder geschmeidig noch richtig genug, übersetzt hat. In diesen Anmerkungen ist vieles, zum Theil auch aus andern Schriftstellern, über die Geschichte der Christen bis auf Constantins des Großen Tod, scharfsinnig und sehr freymüthig vorgetragen; aber es kommen auch darunter so manche Ausschweifungen, und halbreife Einfälle vor, daß nur ein geübter Kenner der Kirchengeschichte im Stande ist, das Buch zu nützen.

Einige Französische Gelehrte unter den Reformirten, sind in unsern Zeiten durch ihre ausnehmende Bekanntschaft mit der Kirchenhistorie ebenfalls berühmt worden. Isaac von Beausobre, ein Prediger zu Berlin, hat das gelehrteste, an Bemerkungen aller Art fruchtbarste, das sinnreichste und beredteste Werk über die alte Ketzergeschichte geschrieben, indem er die Geschichte des Manes oder Manichäus, und der von ihm gestifteten Sekte des Manichäismus, in zween Quartbänden französisch erzählt, oder vielmehr so sehr ausgeschmückt und erweitert hat, daß der Hauptinhalt des Werks oft darinne unsichtbar geworden ist. Vieles von demjenigen, was man daran getadelt hat, ist

unläugbar: unter andern der künstlich geschäftige Witz des Verfassers; die oft zu gesuchten Entschuldigungen der alten Irrlehrer, und Verschönerungen ihrer Ausschweifungen; die überflüßige Weitläuftigkeit, und dergleichen mehr; man kann aber immer an diesem Buche seine Kenntniß der Kirchengeschichte und der theologischen Gelehrsamkeit überhaupt, prüfen und stärken. Eben daselbst hat **Jakob Lenfant** durch seine Geschichte der drey Kirchenversammlungen zu Pisa, Costnitz, und zum Theil auch der zu Basel gehaltenen, ein Meisterstück hinterlassen, das ich wegen der Unpartheylichkeit, Wahrhaftigkeit, Mäßigung im Urtheilen und anderer historischen Schönheiten, der Kunst, welche sein berühmter Amtsgenosse an die Ketzerhistorie verschwendet hat, weit vorziehe. Ein anderer sehr gelehrter Mann zu Berlin, **La Croze**, erläuterte die Geschichte der morgenländischen Christen in einigen nützlichen Büchern. **Casimir Oudin** zu Leiden, schrieb eine große Ergänzung von **Cavens** Historia Literaria Scriptorum Ecclesiasticorum, in drey Foliobänden. Seine mühsamen Sammlungen und Auszüge verdienen unsern Dank; aber wenige Arbeiten sind so schwerfällig und finster als die seinige.

Das übrige, was man in den neuesten Zeiten, in der Reformirten Kirche zur Aufnahme der Kirchenhistorie gethan hat, kann kurz zusammengefaßt werden. Es sind einige Compendien derselben geschrieben worden, unter deren Verfassern **Friedrich Adolph Lampe**, noch mehr aber der jüngere **Jablonsky**, einen Vorzug behaupten. Des letztern Institutiones Historiae Christianae enthalten einige feine Anmerkungen, die man sonst in Compendien nicht leicht suchen darf, und Herr Prof. **Stosch** hat sie brauchbar fortgesetzt. **Turretins** Auszug aus der Kirchengeschichte ist zu sehr in eine trockene Kürze zusammengedrängt. Aus des **Vi-**

tringa

tringa Hypotyposi Historiae Sacrae sieht man eine nicht geringe Stärke in der Kirchenhistorie hervorblicken, die er auch in seinem Werke von der Jüdischen Synagoge, und ihrer Nachahmung in der Verfassung der christlichen Kirche, (wiewohl das letztere etwas zu gezwungen,) gezeigt hat. Dem Gröningischen Theologen, **Daniel Gerdes**, ist man sehr brauchbare Beyträge zur Reformationsgeschichte schuldig. Man kann noch einen **Frey**, **Fueßli**, und einige andere dazu setzen, deren Nahmen in dieser Geschichtskunde bekannt worden sind; allein der Eifer um dieselbe scheinet insbesondere in der holländischen Reformirten Kirche merklich abgenommen zu haben. Es ist mir nur vergönnt, aus der seltnern Erscheinung von Schriften dieser Art, davon zu urtheilen: andere, welche den innern Zustand dieser Kirche besser kennen, werden vielleicht hierinne mit mir nicht einig seyn.

Der gemeinschaftliche Fleiß der Evangelischen und Reformirten in der Kirchengeschichte, hat auch die Römischkatholischen Lehrer aufgemuntert, und sogar genöthigt, sich dieser Geschichte ernstlicher zu ergeben. Zwar würde die Römische Kirche, wenn sie auch durch die Reformation nicht erschüttert worden wäre, keinen Mangel an Schriftstellern gehabt haben, welche gewisse Theile ihrer Geschichte bearbeitet hätten. So viele tausend Erzählungen von Märtyrern, Wunderthätern und Heiligen; der Ursprung und die Schicksale so vieler Kirchen, Klöster und Bißthümer; eine so lange Reihe von Mönchsorden, Begebenheiten und Streitigkeiten derselben; so viele Untersuchungen über die Liturgie und das geistliche Cärimoniell; das Leben einer solchen Menge von Päbsten, Cardinälen und berühmten Lehrern; lauter eigene Materien der Römischen Kirche, könnten alle Geistlichen derselben allein beschäftigen, und haben auch würklich eine große Anzahl derselben in Bewegung

gesetzt. Aber diese Schriftsteller sind meistentheils nur Geschichtschreiber, welche der Aberglaube, der geistliche Stolz und Eigennutzen besoldet zu haben scheinen. Und da der Lehrbegriff nebst der ganzen Verfassung der Römischen Kirche auf der Ehre und den Vortheilen ihrer Geistlichkeit beruhet: so begreift man leicht, wie schwer und beynahe unmöglich es einem Römischkatholischen Lehrer fallen müsse, die Kirchengeschichte überhaupt anders zu beschreiben, als wie sie seinen Mitbrüdern rühmlich seyn kann. Diese Ursachen machen einen Gelehrten der Römischen Kirche beynahe völlig untüchtig, die Kirchenhistorie in ihrem Zusammenhange kritisch und unpartheyisch vorzustellen; oder er wird, wenn er solches zu thun versucht, mit dem Hasse seiner Kirche belohnet.

Allein so unangenehm und schädlich auch den Römischkatholischen Lehrern eine schärfere Prüfung ihrer bisherigen Erzählungen von der Kirchengeschichte werden mußte; so verstatteten ihnen doch die Protestanten die Freyheit nicht, derselben gänzlich auszuweichen. Sie griffen, wie ich bereits mehr als einmal gesagt habe, die Römische Kirche mit so treffenden Waffen aus dieser Geschichte an, daß diese bey einer offenbar verlornen Sache, doch wenigstens auf einige Gegenwehr bedacht seyn mußte. Die traurige und schimpfliche Zeit war gekommen, da man vor den Augen der Welt zeigte, daß ihr Oberhaupt sehr spät, unrechtmäßig und gewaltthätig seinen Rang eingenommen, und daher von demselben wieder herabgestürzt werden müsse; daß die meisten ihrer Lehren, Gebräuche, vermeinten Wunder, Gesetze, und andere Anstalten, eben so neu, dem wahren und alten Christenthum zuwiderlaufend wären. Die Römische Kirche fühlte diese Streiche, und keinen schmerzlicher, als denjenigen, der ihr durch die **Magdeburgischen Centurien** beygebracht wurde. Kein

Wunder also, daß sie Baronius die Centurien des Satanas nennt, welche aus den Pforten der Hölle zum Schaden der Kirche hervorgekommen wären. Allein die Schimpfwörter halfen damals nicht viel: denn es waren nicht die sogenannten Ketzer; es war die Geschichte selbst, welche für sie sprach, und man mußte ihr also entweder den Mund stopfen, oder sie ganz anders reden lassen.

Nach einigen unerheblichen Bestreitungen der Magdeburgischen Kirchengeschichte, trat Cäsar Baronius, ein Geistlicher aus der Congregation des Oratorii, gegen dieselbe auf, und setzte ihr seine Annales Ecclesiasticos entgegen, welche in zwölf Foliobänden, eben so viele Jahrhunderte der christlichen Geschichte beschreiben. Dieses Werk, das vom Jahr 1588 an bis 1607 zu Rom herauskam, ist seitdem öfters wieder gedruckt worden. Die Mäynzer Ausgabe vom Jahr 1601, ist von dem Verfasser selbst gebilligt worden: und man hat sie daher bey allen folgenden zum Grunde gelegt. Die neueste, prächtigste und vollständigste, in welcher man die Fortsetzung des Raynaldi, die Kritik des Pagi, und andere erläuternde Schriften findet, ist zu Lucca vom Jahr 1738 bis 1756 in acht und dreyßig Foliobänden zum Vorschein gekommen. Baronius erwarb sich durch diese Jahrbücher die Cardinalswürde. Sie werden in der Römischen Kirche, wenigstens in dem eifrigern Theile derselben, vor ihr Hauptwerk in der Kirchengeschichte angesehen, und mit unmäßigen Lobsprüchen belegt. Man hat Auszüge, Fortsetzungen, angefangene Uebersetzungen und Vertheidigungen derselben herausgegeben; ja die Protestanten selbst erkennen, daß sie dieses Werks nicht entbehren können. Mit einem ungemeinen Fleiße hat darinne Baronius zuerst fast vollständige und zusammenhängende Jahrbücher der ganzen christlichen Geschichte in ihren ersten zwölfhun-

dert Jahren gesammlet. Er hat aus dem päbstlichen Archiv eine große Menge Urkunden hervor gezogen, welche ein neues Licht über die Geschichte ausgebreitet haben. Und es ist nicht bloß die Kirchenhistorie, sondern jede andere Art der Geschichte, zu welcher in seinem Werke ein trefflicher Vorrath verborgen liegt.

Allein die Fehler dieses Werks sind eben so groß und zahlreich, als die brauchbaren Eigenschaften desselben. Der vornehmste und sichtbarste darunter, ist die Absicht selbst, in welcher es geschrieben worden ist. **Baronius** wollte durch dasselbe beweisen, daß die geistliche Monarchie der Römischen Bischöfe von **Christo** selbst gestiftet, und dem Apostel **Petrus** die erste Verwaltung derselben aufgetragen worden sey; daß die Christen sie stets erkannt, und die ganze Kirche sich ihr unterworfen habe; daß alle Vorzüge, welche die Päbste in den neuern Jahrhunderten behauptet haben, ihnen vom Anfange des Christenthums her eigen gewesen seyen; daß sie selbst über die weltliche Fürsten beständig zu gebieten gehabt; daß die Verfassung und Lehre der Römischen Kirche, so wie man sie jetzt sehe, vom ersten Jahrhunderte an da gewesen, und allen Christen zu einer Richtschnur gedient habe; endlich, daß die Bischöfe von Rom in einer unverrückten Reihe, von dem Apostel **Petrus** an, die Lehrer und Herren der Welt vorgestellet haben. Aus dieser Absicht ist eine so offenbare, und für jeden Leser, der nicht ein eifriger Unterthan des Römischen Stuhls ist, so beleidigende Partheylichkeit entstanden, daß man sie an unzählichen Stellen nicht ohne Eckel und Unwillen betrachten kann. Die ganze Geschichte wird so gedreht, daß jener vorgegebene Ursprung der päbstlichen Regierung sich in derselben finden muß. Eine Menge falscher, fabelhafter und ungewisser Erzählungen, welche zu diesem Zwecke dienen können, wird vertheidigt; alle Handlungen der Römischen Bischöfe wer-

werden gerechtfertigt, oder in Entschuldigungen eingehüllt; und alles, was sich ihnen, oft mit dem augenscheinlichsten Rechte, widersetzt hat, wird mit den häßlichsten Farben abgebildet. Dieses ist also im Grunde nicht eine Geschichte der Kirche, sondern die gewaltsamste Verunstaltung derselben zum Vortheil der Römischen Bischöfe. Wie überhaupt in diesem Werke die unläugbarsten Rechte der Fürsten, dergleichen ihre Unabhängigkeit, ihre Gewalt über ihre Unterthanen, und andere mehr sind, sehr häufig angegriffen, und so schädliche Grundsätze gegen die Staaten darinne verfochten werden, daß die Römischkatholischen Fürsten den Verkauf desselben in ihren Ländern unmöglich dulden könnten, wenn sie nicht bereits gewohnt wären, an ihren Geistlichen Unterthanen zu haben, welche es mehr von dem Pabste sind, und eben solche Grundsätze behaupten: so ist doch insonderheit eine in demselben befindliche Abhandlung von dem höchsten geistlichen Gerichte in Sicilien, (Monarchia Sicula) in allen Ländern des spanischen Gebiets verboten worden, weil **Baronius** darinne das Recht der Könige beyder Sicilien, dieses Gericht unter ihrem Ansehen halten zu lassen, bestritten hat.

Bey den Urkunden, welche er herausgegeben hat, kann ebenfalls genug erinnert werden. Viele derselben sind untergeschoben, oder wenigstens verfälscht; und der Verdacht ist allemal gegründet, daß er nichts ans Licht werde gestellt haben, was dem Römischen Stuhl im geringsten nachtheilig seyn konnte. Gegen die Zeitrechnung, die Geschichte überhaupt, und die Alterthümer, hat **Baronius** so viele Fehler begangen, daß ein Franziskaner in Frankreich, **Anton Pagi**, dieselben in einem Werke von vier Foliobänden, (Critica historico-chronologica in Annales Baronii,) verbessert hat. Diese sehr schätzbare Arbeit, die aber manche Abkürzungen vertragen hätte, ist zugleich eine der besten Erläuterungen

der ältern Geschichte und Zeitrechnung. Endlich hat **Baronius** auch öfters aus Mangel einer hinlänglichen Kenntniß der griechischen Sprache geirrt.

Die Protestantischen Gelehrten haben bald erkannt, daß es eine würdige Beschäfftigung für sie sey, dieses ansehnliche Werk öffentlich zu prüfen, und noch Fehler von einer andern und wichtigern Art, als **Pagi** in demselben gezeigt hat, zu rügen. Obgleich **Baronius** die Magdeburgischen Centurien, denen er es entgegengesetzt hat, wenig nennt; so ist es doch deutlich genug gegen die Protestantische Kirche gerichtet. Er glaubte, die Hoheit der Päbste, und den Vorzug seiner Kirche vor allen übrigen, darinne durch die Geschichte vollkommen bestätigt zu haben: und in dieser Einbildung stützt sich auch die Römische Kirche auf seine Jahrbücher. Um ihr dieselbe zu benehmen, haben verschiedne Protestanten das Werk des **Baronius** angegriffen: die vornehmsten sind bereits oben genannt worden. Allein sie haben sich weder weit ausgebreitet, noch mit gleicher Stärke geschrieben. Dieses würde eine rühmliche Arbeit für eine Gesellschaft von Gelehrten seyn, welche mit der Geschichte und Kritik wohl bekannt sind. Sollte sie aber auch nicht zu Stande kommen, so fehlt es nicht an Gelegenheit zu ähnlichen wichtigen Bemühungen. Vielleicht kann man sich unter andern von dem Herrn Hofrath **Ritter** eine neue Ausgabe und Erläuterung des Codicis Carolini et Rudolphini versprechen, welche neulich Herr **Cenni** in seinen Monumentis dominationis Pontificiae mit so vieler Partheylichkeit gemißbraucht hat.

Die große Hochachtung der Römischen Kirche gegen das Werk des **Baronius**, hat sich sonderlich durch viele Fortsetzungen desselben gezeigt. Diese sind zum Theil auf Befehl der Päbste, zum Theil aber auf eigenen

Antrieb

Antrieb ihrer Verfasser, unternommen worden. Unter jenen steht die weitläuftige Fortsetzung des Cardinals **Odorich Raynaldi** in der Römischen Kirche am meisten in Ansehen. Sie geht bis zum Jahr 1565, und empfielt sich durch die Bekanntmachung fast eben so vieler Urkunden, als man seinem Vorgänger zu danken hat, ob es gleich wiederum nur einseitige, aus dem Päbstlichen Archive genommene Beweise sind; sie ist aber auch eben so partheyisch, und beynahe noch mehr als die Jahrbücher des **Baronius**, weil **Raynalds** Erzählungen schon bis in die Zeiten der Protestanten reichen. Auf ihn ist **Jakob von Laderchio**, ebenfalls, so wie jene, aus der Congregation des Oratorii, gefolgt, welcher diese Geschichte weiter bis zum Jahr 1572 fortgeführet hat; allein außer dem Lobe des Fleißes und der Ergebenheit gegen den Römischen Bischof, hat man selbst in seiner Kirche nichts an ihm gefunden, weswegen er mit den beyden vorhergehenden, denen es wenigstens an Scharfsinnigkeit nicht fehlet, verglichen werden könnte.

Zween andere Fortsetzer des **Baronius** haben nur ihre Begierde, der Römischen Kirche nützlich zu werden, zu Rathe gezogen. **Heinrich von Sponde**, oder **Spondanus**, Bischof zu Pamiers, der von der Reformirten Kirche abgefallen war, setzte die Geschichte des **Baronius** bis zum Jahr 1640 fort. Mit einer nicht geringern Partheylichkeit als die bisher genannten, verbindet er doch eine bedachtsamere Beurtheilung, und man merkt es ihm gleichsam öfters an, daß er ein Protestant gewesen; aber nicht, daß er ein Franzose ist, der an den Vorrechten des Pabstes zweifeln darf. Seine Fortsetzung ist auch durch ihre Kürze beliebt worden, indem sie nur drey Foliobände ausmacht: und unter allen Auszügen, welche man von **Baronii** Jahrbüchern gemacht hat, ist **Spondans** Epitome mit dem größten

Beyfall aufgenommen worden. Allein der Pohlnische Dominikaner, Abraham **Bzovius**, welcher das Werk des **Baronius** gleichfalls, in acht Bänden, bis zum Jahr 1572 fortgesetzt hat, übertrift den **Baronius** selbst an niederträchtiger Unterwürfigkeit und Schmeicheley gegen den Römischen Stuhl. Er ist ein unerträglicher Lobredner seines Ordens, unerschöpflich an Fabeln, schmähsüchtig und verläumderisch: und obgleich weder **Baronius** noch seine Fortsetzer der Ehre und Würde der Fürsten schonen, sobald dieselbe sich in einem gewissen Verhältnisse gegen die Hoheit der Römischen Bischöfe befindet; so hat doch **Bzovius** das Maaß dieses geistlichen Uebermuths so sehr überschritten, daß selbst auf Befehl des Herzoglichen Bayrischen Hofes, eine Vertheidigung **Ludwigs des Bayern**, wider ihn geschrieben worden ist.

Nach dieser großen Unternehmung des **Baronius**, und derer, welche sich an sein Werk angehängt haben, hat es der christlichen Geschichtskunde in der Römischen Kirche nicht an gelehrten Männern gefehlet, welche sie mit ausnehmendem Fleiße bearbeiteten. Es sind sogar in dieser Kirche ungleich mehr Werke von dieser Art erschienen, als unter den Protestanten, weil die Schriftsteller derselben, wie ich bereits bemerkt habe, nach einer besondern und gewissermaaßen eigennützigen Neigung, sich mit der Geschichte der Heiligen, der Kirchenlehrer, der Päbste, der Mönchsgesellschaften, der Kirchenversammlungen, mit den christlichen Alterthümern, und andern Materien, von einem fast unbegränzten Umfange, beschäftigt haben: alles in der Absicht, um das Ansehen ihrer Kirche dadurch zu befestigen, oder dem Aberglauben Nahrung genug zu verschaffen. Diese unzähliche Beyträge zur Kirchengeschichte haben fast alle einerley Hauptfehler: ihre Verfasser untersuchen dieselbe nicht mit dem Vorsatze, die historische Wahrheit vorzu-

vorzutragen, wie sie dieselbe finden; sondern sie sind fest entschlossen, in der Kirchenhistorie nichts anders zu sehen und zu glauben, als was der Römischen Kirche vortheilhaft und rühmlich ist; oder wenigstens alles so lange zu drehen, bis es sich aus diesem Gesichtspunkte darstellet. Ihre zum Theil sehr gelehrte und arbeitsame Werke können bey der Geschichte der Kirche erhebliche Dienste thun, wenn man die unzuverläßigen Nachrichten und partheyischen Vorstellungen, mit welchen sie angefüllt sind, von dem gesündern Theil derselben abzusondern weiß; wenn man die Kritik, vor welcher sie sich in der Geschichte scheuen, bey ihnen selbst anbringt.

So hat sich ein Theil der Römischkatholischen Schriftsteller um die Gebräuche und die ganze innere Verfassung der ältern Kirche verdient gemacht. Das gelehrteste Werk von dieser Art hat der Französische Benediktiner **Edmund Martene** in drey Bänden in lateinischer Sprache zu schreiben angefangen. Ihm steht der Pater des Oratorii, **Johann Morinus**, zur Seite, dessen Werk über die Geschichte der kirchlichen Buße so bekannt ist. Der Cardinal **Bona**, **Renaudot**, **Muratori**, und andere mehr, haben die alten Kirchenliturgien sehr geschickt erläutert. Von dem Bischof **Aubespine** hat man schätzbare Anmerkungen über die alten kirchlichen Gebräuche, und von vielen andern, einzele Schriften, auch große Werke, über eben dieselben. Das vollständigste System der christlichen Alterthümer, zugleich durch Denkmäler derselben erläutert, würde dasjenige werden, welches der Dominikaner **Mamachi** seit zwanzig Jahren angefangen hat, wenn nicht die ungeheure Weitläuftigkeit, in welche er sich verlieret, alle Hofnung, dieses Werk von ihm geendigt zu sehen, zernichtete.

Andere

Andere haben die Schlüsse und andere Urkunden der Kirchenversammlungen in große Werke eingeschlossen, welche zusammengenommen allein eine kleine Bibliothek ausmachen. Die vornehmsten derselben schreiben sich vom **Labbe**, **Harduin** und **Mansi** her. **Sirmond**, **Aguirre**, **Hartzheim**, und andere mehr, haben die Kirchenversammlungen einzeler Länder zusammengetragen. Und eine Menge Schriftsteller aus dieser Kirche hat Einleitungen, Auszüge und Erläuterungen aller Art über die Kirchenversammlungen geschrieben, von denen ich nur den **Salmon**, den brauchbarsten unter allen, ingleichen den **Carranza**, **Cabaßutius** und **Thomaßin** nennen will.

Ein noch weitläuftigeres, und für die Römischkatholischen Gelehrten eben so geliebtes Feld der Kirchengeschichte, sind die Lebensbeschreibungen und Schriften der Kirchenlehrer gewesen. Neben der großen Sammlung ihrer Werke, in sieben und zwanzig Foliobänden, sind nicht allein kleinere erschienen, sondern auch die Schriften eines jeden besonders häufig genug herausgegeben worden. Insonderheit haben sich die Französischen Benediktiner von der Congregation des heiligen **Maurus**, wie **Mabillon**, **Maßüet**, **Touttee**, **Montfaucon**, **Martianay**, **Maran**, und andere mehr, durch ihre Ausgaben von den Werken der Kirchenväter einen bleibenden Ruhm erworben. **Cotelier**, **Lequien**, **Aßeman**, theilen denselben gleichfalls mit ihnen. Auch die großen Sammlungen von sehr mancherley Schriften und Urkunden, welche die Kirchenhistorie mit Nachrichten bereichern, und vom **Canisius**, **Martene**, **D'Acherey**, **D'Argentre**, **Petz**, und andern, veranstaltet worden sind, gehören an diesen Ort. Unter so vielen Leben der Kirchenschriftsteller, und Verzeichnissen oder Beschreibungen ihrer Werke, sind zwey vornehmlich merkwürdig. **Ludwig Ellies Dü Pin**, ein

Doktor

Doktor der Sorbonne, hat das erstere dieser Bücher, unter der Aufschrift: Neue Bibliothek der Kirchenschriftsteller, in vielen Quartbänden französisch geschrieben. Es hat viele Vorzüge von Seiten der Vollständigkeit, der Urtheile und der Schreibart: und es würde auch den Vorzug der Genauigkeit haben, wenn der Verfasser mit weniger Eilfertigkeit daran gearbeitet hätte, erst nach langen Untersuchungen zu demselben geschritten wäre. Das zweyte Werk ist von dem Benediktiner **Remy Ceillier** herausgegeben, und noch nicht völlig zu Stande gebracht worden. Er hat mehr arbeitsamen Fleiß als **Dů Pin** gezeigt; aber eine schwache, bloß nach den herrschenden Grundsätzen seiner Kirche gestimmte Beurtheilungskraft.

An Lebensbeschreibungen von Heiligen und Märtyrern, alten und neuen, wahren, zweydeutigen und erdichteten, haben sich die Schriftsteller der Römischen Kirche beynahe müde geschrieben. Vom **Surius** an, einem deutschen Carthäuser, der nur Fabeln zu sammeln wußte, bis auf den vorsichtigern Benediktiner **Rüinart**, der die erweislichen wenigstens nicht so sehr verdächtigen Urkunden der Märtyrergeschichte in einem kleinen Bande zusammenfaßte, sind die Bücher dieser Art in ganzen Heeren zum Vorschein gekommen. Eines aber derselben hat gleichsam alle übrige verschlungen. Dieses sind die Acta Sanctorum, welche seit dem Jahr 1643 zu Antwerpen herauskommen, und die Heiligen der Römischen Kirche nach den Tagen des Calenders durchgehen. Die Verfasser desselben, die Jesuiten zu Antwerpen, sind im Jahr 1762 mit dem sechs und vierzigsten Foliobande, erst bis zum Ende des September gekommen. Kein anderes historisches Werk ist mit so vielen fabelhaften und abgeschmackten Erzählungen, mit so weitläuftigen Erörterungen unbeträchtlicher oder unnützer Nachrichten, mit so ekelhaften lobrednerischen Dekklama-

klamationen, und mit so vielen Aufsätzen in der elendesten Mönchssprache, angefüllt. Aber alles dieses wird hinwiederum durch eine so große Anzahl gelehrter Untersuchungen über die Kirchengeschichte, Zeitrechnung, Erdbeschreibung, und die kirchlichen Alterthümer, vergolten, daß man es immer ein wichtiges Werk zur ältern Geschichte nennen kann. Diese Jesuiten, welche überhaupt so gefällig gegen die verdächtigsten Zeugnisse und Urkunden sind, geben doch auch scharfe Kunstrichter ab, wenn es ihnen beliebt: und sie sind daher mit dem Carmeliterorden, über den vermeinten Ursprung desselben von dem Propheten **Elias**, und mit den Dominikanern, über die adeliche Herkunft ihres Stifters, des heiligen Dominicus, in heftige Streitigkeiten gerathen.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Beyträge Römischkatholischer Schriftsteller zu solchen Theilen der Kirchengeschichte, welche insonderheit zur Ehre des geistlichen Standes, und zur Unterhaltung der den Begriffen ihrer Kirche gemäßen Gottseeligkeit dienen, nur nach ihren Gattungen anführen wollte. Ein jeder Mönchsorden hat seinen Geschichtschreiber, oder vielmehr seine Panegyristen; fast jedes ansehnliche Bißthum und Kloster haben bereits die ihrigen. Die Jesuiten sind in ihrer Geschichte noch nicht weit über den Anfang des vorigen Jahrhunderts gekommen, wie ich aus der neuesten Fortsetzung derselben von dem P. **Cordara** sehe; aber andere Römischkatholische, und auch Protestantische Schriftsteller, haben ihnen längst die Mühe ersparet, ihre Geschichte bis auf unsere Zeiten fortzuführen. **Mabillon** hat die Geschichte des Benediktinerordens mit vieler Gelehrsamkeit beschrieben. Einen ähnlichen Dienst haben **Echard**, **Quetif** und **Touron** dem Dominikanerorden geleistet, und **Wadding** hat Jahrbücher des Franziskaner-Ordens in achtzehn Foliobänden aufgesetzt. Die Sammlung der

Mönchs-

Mönchsregeln vom Holstenius muß hier auch vorzüglich genannt werden. Selbst jedes Römischkatholische Land hat einen Geschichtschreiber seiner Kirchen gefunden: Ughelli, Le Cointe, Florez, Hansitz, und andere mehr, sind den Gelehrten nicht unbekannt.

Doch diese Reihe von Nahmen ermüdet den Leser, welcher Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit und Kritik in der Geschichtbeschreibung sucht, und sie fast bey allen angeführten Schriftstellern vermißt. Diese Eigenschaften haben nur in Frankreich bis zur Kirchengeschichte dringen können. Es war einem Wunder ähnlich, daß vor anderthalb hundert Jahren ein Servitenmönch zu Venedig, Paul Sarpi, die Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung, auf welche die Römische Kirche ohne Ursache stolz zu seyn pflegt, mit einer Freymüthigkeit und pragmatischen Strenge beschrieb, welche ihr diesen Wahn völlig benehmen mußte. Was sonst der Erfolg von Widerlegungsschriften nicht zu seyn pflegt, das geschah durch die Geschichte des Tridentinischen Concilii, welche der Cardinal Pallavicini dem Sarpi entgegen setzte: er bestätigte die Erzählungen desselben desto mehr, je mehr er sich bemühte, ihnen alle Glaubwürdigkeit zu benehmen. Die schöne Französische Uebersetzung und Erläuterung von dem Werke des Sarpi, welche Courayer ans Licht gestellt hat, und die deutsche Uebersetzung desselben, die erst geendigt worden, machen, daß es jetzt in jedermanns Händen ist.

Allein weit häufigere Versuche einer freyen und kritischen Kirchengeschichte, sind in der Französischen Römischkatholischen Kirche gemacht worden. Der wahre Grund davon ist in den übrig gebliebenen Freyheiten und Rechten dieser Kirche zu suchen. Sie allein unter allen dem Römischen Bischofe unterworfenen Gemeinen, hat größtentheils bis auf unsere Zeiten die Unfehl-

barkeit,

barkeit, welche er sich anmaaßt, bestritten; die oberste Gewalt einer allgemeinen Kirchenversammlung über ihn, so wie schon zwo derselben, zu Costnitz und zu Basel, dieselbe festgesetzt haben, vertheidigt, und die Unabhängigkeit der Fürsten von seinen Befehlen behauptet. Eine solche Denkungsart hat, wie man leicht sieht, ihren gewissen Einfluß in die Betrachtung der ganzen Kirchengeschichte: denn sobald man dieselbe angenommen hat, steht kein Tyrann mit Bann und Schwerdte mehr zur Seite, nach dessen Willen und Vortheil man alle Begebenheiten vorstellen muß. Der erste Franzose, der nach solchen bessern Grundsätzen über die Kirchenhistorie geschrieben hat, war im Anfange des letzten Jahrhunderts, der muthige aber endlich unterdrückte Verfechter von den Freyheiten der Französischen Kirche, **Edmund Richer**, Doktor und Syndicus der Sorbonne. Seine Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlungen hätte von keinem Protestanten unpartheyischer abgefaßt werden können: man kann sie überaus wohl gebrauchen, um die Päbstlichen Ansprüche durch Hülfe der Kirchengeschichte umzustoßen. Einige Zeit darauf wollte **Petrus de Marca** jene Freyheiten der Französischen Kirche mit der Hoheit des Pabstes einigermaaßen in Vereinigung bringen: er schrieb daher sein berühmtes und gelehrtes Buch de concordia Sacerdotii et Imperii, welches **J. H. Böhmer** mit seinen Anmerkungen unter uns herausgegeben hat. So schätzbar auch dasselbe in der Kirchengeschichte ist; so erreichte er doch seine Absicht mit demselben so wenig, daß es zu Rom unter die verbotenen Bücher gesetzt wurde: denn man muß sich dem jetzigen Rom, so wie ehemals dem alten, ohne alle Einschränkung ergeben, wenn man Beyfall und Gnade von demselben erlangen will. **Du Pin** hingegen handelte die Kirchenhistorie viel offenherziger ab: er zeigte unter andern in seinem Buche de antiqua Ecclesiae disciplina, wie wenig der alten christlichen Kirche von den

Anfor-

Anforderungen der Römischen Päbste, auf welche sie ihre Herrschaft über die Europäische Kirche gegründet haben, bekannt gewesen sey: und seine bereits genannte Bibliothek der Kirchenschriftsteller ist durch eben diese freye und Wahrheitsliebende Beurtheilung, welche ihn durch die ganze Kirchengeschichte geführt hat, zu Rom ungemein verhaßt worden.

Er hatte den **Johann Launoi**, wo nicht zum Lehrer in der Kirchengeschichte, doch zu einem Vorgänger, der ihn überaus ermunterte. Kein Theologus der Französischen Kirche hat mit so vieler Unerschrockenheit und Gelehrsamkeit, als dieser, die Fabeln bestritten, welche sich seit Jahrhunderten in die Kirchenhistorie eingeschlichen hatten, und darunter meistentheils solche, die in Frankreich die mächtigste Unterstützung fanden. Er bewieß, daß **Dionysius der Areopagit**, dieser Schutzheilige von Frankreich, niemals in dieses Land gekommen sey, noch viel weniger die erste christliche Kirche daselbst angelegt habe: daß auch **Lazarus** und **Magdalena** nie in Provence, wie man glaubte, gelandet wären; daß die gemeine Erzählung von dem Bewegungsgrunde, aus welchem der heil. **Bruno** den Carthäuserorden gestiftet habe, erdichtet sey; daß man auch dasjenige unter die Fabeln rechnen müsse, was die Carmeliter von dem Gesichte ihres Generals **Simon Stock**, und von der wunderbaren Kraft ihres Skapuliers, in der Welt ausgebreitet haben. **Launoi** war insonderheit ein gefährlicher Feind der unächten Heiligen, von welchen der Calender der Römischen Kirche voll ist. Er zeigte von verschiedenen derselben, daß sie nie in der Welt gewesen wären. Weit dreister als alle, die ich bisher angeführt habe, behauptete er die Rechte des Königs und der Französischen Kirche gegen die Eingriffe des Pabstes. Auch seine Schriften von anderm Inhalte sind meistentheils sehr nützliche Beyträge zur Kirchengeschichte. Nach

seinem Beyspiel haben andere Franzosen in der Kirchen- und besonders in der Heiligen-Geschichte einige Verbesserungen angebracht. So hat **Adrian Baillet** die Leben der Heiligen von manchen Fabeln gereinigt, und **Mabillon** hat in einer kleinen Schrift von der Verehrung unbekannter Heiligen, sich denselben nicht günstig bezeigt.

Zu eben der Zeit, da die Kirchengeschichte in Frankreich auf diese freyere Art bearbeitet wurde, von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, klärten einige andere Schriftsteller dieses Reichs sie wenigstens durch sehr gelehrte Bemühungen auf, wenn sie gleich die Vorstellungen, welche ihre Kirche in dieselbe gebracht hatte, eifrig fortpflanzten. Die beyden Jesuiten, **Petau** und **Sirmond**, waren große Kenner der Kirchenhistorie; alles was sie aus derselben hervorgezogen haben, ist noch lesenswürdig; allein ihr Orden und ihre Kirche leuchten, sonderlich bey dem erstern, immer hervor. Der große **Arnauld** war neben vielen andern Theilen der Wissenschaften, auch in der Kirchengeschichte sehr geübt. Er wandte dieselbe insonderheit an, um die Lehre seiner Kirche vom heiligen Abendmahle durch übereinstimmende Zeugnisse der Kirche von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, zu bestätigen: und der berühmte Streit, welchen er und **Nicole** mit **Claude** darüber führten, hat ihnen Ehre genug, aber ihrer Kirche keinen Vortheil gebracht. Doch als das Haupt der Jansenisten, griff **Arnauld** sogar mit Hülfe der Kirchenhistorie eine Lieblingsmeinung des Römischen Stuhls an, indem er in einigen Schriften zeigte, daß nicht **Petrus** allein, sondern auch der Apostel **Paulus** mit gleichem Rechte, das Haupt der Kirche zu nennen sey. Zu diesen Gelehrten setze ich noch besonders die schönen Arbeiten des **Heinrich du Valois** über die alten Kirchengeschichtschreiber. Was er in der Zueignungsschrift derselben an die Französische Geistlichkeit rühmt, daß die Kirchen-

historie vorzüglich geschickt sey, die Ketzer von der Wahrheit der Römischen Kirche zu überzeugen, klingt in den Ohren der Protestanten sehr unerwartet; sobald sie aber hören, daß er sich auf die ununterbrochene Folge von Bischöfen beruft, deren seine Kirche seit den Zeiten der Apostel genossen habe: so schenken sie ihm dieses angebotene Mittel zur Ueberzeugung, ohne alle Unruhe.

Der Bischof **Boßüet** verdienet ohne Zweifel eine besondere Stelle unter den Franzosen, welche die Kirchengeschichte mit Ruhm abgehandelt haben. Seine Werke, die dahin gehören, sind Meisterstücke der historischen Beredsamkeit; aber man möchte wünschen, daß sie es weniger wären. Zwar seine Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt bis auf **Carln den Großen**, welche der Herr Hofprediger **Cramer** so brauchbar gemacht, und mit einem so beneidenswürdigen Glücke fortgesetzt hat, giebt der Geschichte seltner einen Anstrich zum Besten seiner Kirche; er führt dagegen die ganze Geschichte auf die Religion, und auf die Spuren der göttlichen Vorsehung in ihrer Ausbreitung und Erhaltung zurücke: und wenn er bey dieser Gelegenheit die Wahrheit in der Geschichte ergreift, so könnte sie nicht einnehmender vorgestellt werden. Aber in der Geschichte der Veränderungen des Lehrbegriffs der Protestanten, ist er weniger ein Geschichtschreiber als ein schlauer und beredter Sachwalter, der alles, was seine Gegenparthey gethan hat, zu ihrem Schaden zu vergrößern, und gehäßig abzubilden weiß. **Basnage** hat diese sogenannte Geschichte sehr wohl widerlegt; gleichwohl wird sie für diejenigen, welche über einige abgerissene Stücke aus der Historie der Protestanten urtheilen, ohne sie ganz zu kennen, immer ein verführerisches Buch bleiben.

Doch **Boßüet** ist gegen die beyden unverschämten Verfälscher der Kirchengeschichte, so wie der Historie überhaupt, den **Anton Varillas**, und **Ludwig Maim**-

bourg, noch sehr bescheiden zu nennen. Beyde verstanden die Kunst, welche **Bayle** nur einem von ihnen zuschreibt, die Geschichte in Romanen, und Romanen in Geschichte zu verwandeln. Sie sind die wahren Muster und Vorläufer von der neuern Französischen Art, die Historie mit einer Schminke zu überziehen, welche sie ganz unkenntlich macht; Anekdoten zu erzählen, ohne sie durch Zeugen zu bekräftigen; um dem Leser zu gefallen, und Bewunderung bey ihm zu erregen, in einer artigen und witzigen Schreibart von der historischen Wahrheit nur so viel beyzubehalten, als ihnen anständig ist; desto mehr aber aus ihrer Einbildungskraft und ihrem fast immer zu frühzeitigen Urtheil dazu zu setzen: ein Bild, das **Voltaire** zur Vollkommenheit gebracht hat, und welches sich unglücklicher Weise auch in Deutschland der kaum aufwachsenden Geschichtbeschreibung bemächtigen will. In diesem Tone haben **Varillas** und **Maimbourg** die Geschichte der neuern Ketzereyen, wie man in der römischen Kirche zu reden pflegt, und der letztere auch einige Theile der ältern Kirchenhistorie, beschrieben. Ich habe keine angenehmere Lügner aus dem vorigen Jahrhunderte gelesen, als diese beyden in der That theatralischen Schriftsteller. Wenn man unterdessen mit der Geschichte bekannt ist, so kann **Maimbourg** noch einigermaßen genützt werden.

Von diesen beyden unterscheidet sich der Französische Dominicaner **Natalis Alexander** desto vortheilhafter. Er hat in lateinischer Sprache eine Kirchengeschichte des Alten und Neuen Testaments geschrieben, die seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts bereis mehrmals, in acht Foliobänden, auch zwey und dreyßig Oktavbänden, gedruckt worden ist. Sie ist das gelehrteste und beste Werk, das man bis auf unsere Zeiten über die gesammte Kirchenhistorie, von einem römischkatholischen Schriftsteller erhalten hat. Nach den strengern Begriffen einer Geschichte beurtheilt, kann sie zwar diesen Namen nicht führen: denn sie ist mehr eine brauchbare Sammlung zur Kirchengeschichte, und die

schola-

scholastische Methode der Klöster war dem Verfasser so natürlich geworden, daß er seine Beweise oft durch ordentliche Syllogismen führt. Sonst aber ist doch sein Vortrag ziemlich deutlich und zusammenhängend: ja die Seltenheit, einen Mönch mit so vieler Freyheit und Ehrlichkeit schreiben zu sehen, macht, daß man jenen Anstoß leicht überwindet. Der P. **Alexander** hatte die Kirchengeschichte bey ihren Quellen untersucht; er nennt dieselben aufrichtig, und scheinet sie nicht mit Vorsatze trüb zu machen. In dieser Gesinnung, und für die Freyheiten der französischen Kirche eingenommen, zeigt er ihren Grund in der Geschichte, ohne Zurückhaltung: er wirft mit eben diesem Beystande alle Stützen um, welche die Päbste in einer nach ihrer Vorschrift abgefaßten Kirchenhistorie aufgerichtet haben. Dieser Dominicaner glaubt nichts von der unglaublichen Schenkung **Constantins des Großen** an den römischen Bischof; er erkennt, daß der Pabst **Honorius** auf der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung mit Recht als ein Ketzer verdammt worden sey; er mißbilligt die kühne Gewaltthätigkeit **Gregors des Siebenten**, mit welcher er dem Kaiser seine Krone entriß: und alle andere Eingriffe der Päbste in die Rechte der Fürsten, der allgemeinen Kirche, und der übrigen christlichen Lehrer, bestreitet er mit gleichem Ernste aus der Kirchenhistorie. Der Pabst **Innocenz der eilfte** ergrimmte über den aufrührerischen, obgleich gegen die Päbste noch sehr ehrerbietigen, Dominicaner, und verbot bey Strafe des Banns, seine Kirchengeschichte zu lesen. Dieser fühlte selbst die natürliche Abhängigkeit, welche die Mönche mit dem römischen Bischofe verbindet: er legte daher bey dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die Feder nieder. Allein in unsern Zeiten hat ihn sein Ordensbruder, der Past **Benedikt der dreyzehnte**, aus dem Verzeichnisse der verbotenen Schriftsteller wieder herausgenommen. Wäre dieser Schriftsteller kein Mönch gewesen, so würde er in der Entdeckung der Wahrheit noch viel weiter gekommen seyn. Die Abhandlungen, welche er

in diesem Werke theils Dallái Schriften entgegen gesetzt hat, um das Alterthum der Lehre und der gottesdienstlichen Gebräuche seiner Kirche zu retten, theils über viele andere Materien eingerückt hat, sind unterdessen keineswegs zu verachten.

Der Fleiß, den zu eben derselben Zeit ein französischer Edelmann und Geistlicher, **Sebastian le Nain de Tillemont**, auf die christliche Kirchengeschichte gewandt hat, ist bewundernswürdig groß. Dieser berühmte Freund der Jansenisten sammlete vierzig Jahre an einem Werke, von welchem er im Jahr 1693 den ersten Quartband zu Paris herausgab; die übrigen funfzehn aber sind eben daselbst nach seinem Tode ans Licht gestellt, und das ganze Werk ist seitdem ein paarmal in dreyßig Oktavbänden wieder gedruckt worden. Er nannte es „Nachrichten (Memoires) „zur Kirchengeschichte der sechs ersten Jahrhunderte, wel„che durch die Anführungen der ersten und ältesten „Schriftsteller unterstützt werden.„ Nie hat ein Werk diese Aufschrift besser verdienet. Es ist eigentlich eine zusammenhängende Sammlung von allen Stellen der alten, öfters auch neuerer beträchtlicher Schriftsteller, welche die Geschichte der Christen in ihren ersten 513 Jahren, erzählen oder erläutern. Diese unübersehliche Belesenheit ist gleichwohl mit einer eben so großen Genauigkeit verbunden. Zwischen diesen fremden Stellen stehen seine kurzen Urtheile uud aufklärenden Anmerkungen; aber allemal in Klammern eingeschlossen, um zu verhüten, daß die Leser nicht eine einzige Zeile, nicht ein Verbindungswort, das er hinzusetzt, auf die Rechnung der angeführten Zeugen schreiben möchten. Die Geschichte selbst steht eigentlich bey ihm in keiner Verbindung. Er theilt lauter abgesonderte Lebensbeschreibungen, ausführliche Erzählungen von ketzerischen Partheyen, Kirchenversammlungen, und andern dergleichen Begebenheiten, welche allein gestellet sind, mit. Seinen sehr gelehrten weitläuftigern Unter-

Untersuchungen hat er den Nahmen der Anmerkungen gegeben: er ist größtentheils unpartheyisch, scharfsinnig, aber auch bescheiden im Urtheilen, und sehr oft glücklich in Vermeidung der Fabeln. Sein Werk kann wegen der Trockenheit, welche es durch diese Einrichtung angenommen hat, nicht zum Vergnügen gelesen werden; aber es ist ungemein bequem, um die Wahrheit der Geschichte zu erörtern; denn er hat gleichsam alle Zeugen persönlich versammelt, und den richterlichen Ausspruch über streitige Erzählungen möglichst erleichtert. Zwar findet man selbst die Geschichte der ersten sechs Jahrhunderte bey ihm nicht ganz vollständig; allein man kann mit dem vortrefflichen Stoff, den er zur Geschichte vorbereitet hat, wohl zufrieden seyn. Es ist auch derselbe bis auf unsere Zeiten von vielen Schriftstellern gut genützt worden.

Diese Zeit schien in Frankreich dazu bestimmt zu seyn, gute Bücher über die Kirchenhistorie hervorzubringen. Der Dritte, der damals ein solches Werk schrieb, aber in Ansehung des Geschmacks und der Methode so weit vom Tillemont als vom Natalis Alexander entfernt, war der Abt Claudius Fleury, Beichtvater des jetzigen Königs von Frankreich während seiner Minderjährigkeit. Seine französisch abgefaßte Kirchengeschichte geht bis zum Jahr 1414, und ist vom Jahr 1691 an, in zwanzig Quartbänden zu Paris zum Vorschein gekommen, nachher einigemal in Oktav von neuem gedruckt, auch von dem P. Faber fortgesetzt worden. Fleury schreibt sehr angenehm, ordentlich und zusammenhängend: zwar etwas weitschweifig, aber doch meistentheils unterrichtend. Er urtheilt frey und oft richtig: er verwirft auch viele Fabeln; doch hat er noch genug derselben, so wie Unrichtigkeiten anderer Art, beybehalten. Und wenn gleich seine Erzählung in einer natürlich guten Verbindung fortfließt; so fehlt ihr doch noch hin und wieder viel, um pragmatisch heißen zu können; und eben so viel findet auch die

Kritik noch in derselben zu thun. Man darf sich nicht wundern, daß dieses Werk das Lieblingsbuch der Franzosen in der Kirchengeschichte ist; zumal, da Alexander lateinisch, und weit mehr für die Gelehrten, Fleury hingegen für jedermann geschrieben hat. Aber daß man dieses Werk in die deutsche Sprache zu übersetzen angefangen hat, darüber muß man sich mit Recht verwundern. Wir sind nicht so arm an Schriftstellern, daß es unmöglich wäre, eine Kirchengeschichte zum allgemeinen Gebrauch für deutsche Protestanten aufzusetzen, welche einerley Annehmlichkeiten des Vortrags mit dem Werke des Fleury, noch mehr durchgehends herrschende Richtigkeit, eine strengere Wahl der Begebenheiten, und keinen so ungeheuren Umfang hätte; deren Verfasser auch kein so williger Bewunderer von Heiligen wäre, noch so deutliche Spuren hinterließe, daß er ein Mitglied der Römischen Kirche sey. Wird aber die Geschichte des Fleury bloß für die Gelehrten übersetzt, so weiß ich nicht, ob sie dieses Geschenk vor sehr wichtig halten, und ob sie nicht wenigstens die Urkunde selbst, welche nach dem Brüßler Nachdrucke nicht sonderlich kostbar ist, lieber lesen möchten. Die besondern Abhandlungen und Untersuchungen hingegen, welche Fleury in sein Werk eingerückt hat, hätten weit eher verdient, in einigen Bänden abgedruckt zu werden, wie solches schon ehemals zu Paris geschehen ist. Ich sehe würklich, daß diejenigen, welche den Fleury deutsch ankleiden, mehr Geschicklichkeit besitzen, als bloße Uebersetzer. Um destomehr wünschte ich, daß sie uns ein ursprünglich deutsches Werk mitgetheilt hätten: denn an solchen fehlt es unserer ganzen Geschichtskunde noch am merklichsten, und in der Kirchengeschichte sollte uns dieses am wenigsten gleichgültig seyn. Die Franzosen haben wohl zuweilen auch der Kirchenhistorie des Fleury das ähnliche Buch des Choisy an die Seite gesetzt; allein dieser Schriftsteller, der bloß zum Vergnügen solcher Leser schreibt, bey denen die Gelehrsamkeit eine Nebensache ist, der außerdem das meiste dem Natalis Alexander

und Tillemont zu danken hat, kann wohl mit einem niedrigern Range zufrieden seyn. Auch die Kirchengeschichte des Bischofs Godeau, welche jetzt für die Römischkatholischen in Deutschland übersetzt wird, ist ein sehr mittelmäßiges Werk.

Außer diesen Bemühungen, welche in der Römischkatholischen Kirche von Frankreich auf die Kirchengeschichte gewandt worden sind, hat sie zwar noch eine Anzahl gelehrter Schriften über dieselbe, und eine Menge angenehmer Nachrichten zu einzelen Theilen derselben, hervorgebracht. Allein ich sehe hier nur auf das Große und Ausnehmende; auf den allgemeinen Zustand, in welchem sich diese Wissenschaft bisher in Frankreich befunden hat. Er ist glücklicher als in irgend einem andern Lande der Römischen Kirche: gleichwohl sieht man leicht, daß die Franzosen in der Kirchenhistorie noch viel mehr hätten ausrichten können, wenn sie die Freyheit, auf welche sie stolz sind, zur genauen Wahrhaftigkeit und Unpartheylichkeit in derselben hätten nützen wollen. Sie haben einen großen Mann gehabt, welcher ihr Muster in der Beschreibung der geistlichen und weltlichen Geschichte hätte werden können: den Präsidenten Jacob August de Thou, (im Lateinischen Thuanus,) vielleicht den vollkommensten Geschichtschreiber der neuern Zeiten. Es scheinet aber fast, als wäre diese Nation nicht zu dem ernsthaften und abgemessenen Schritte der Geschichtbeschreibung gebauet: sie hüpft und tanzt, wie im gemeinen Leben, also auch in der Geschichte, fast immer über den Weg hinaus, und selbst die guten Geschichtschreiber, welche sie aufweisen kann, sind meistentheils entweder zu witzig oder zu spöttisch: mehr bemüht zu gefallen, als von der Wahrheit ungetrennt, zu unterrichten. Dazu kommt noch dieses, daß die Kirchenhistorie in Frankreich fast von lauter Geistlichen bearbeitet worden ist: und diese sind keineswegs die geschicktesten, um ihr gewisse Arten der Vollkommenheit zu verschaffen.

Nächst Frankreich hat die christliche Geschichtskunde noch in Italien die günstigste Aufnahme unter Römisch-katholischen Gelehrten erhalten; aber, hier äußert sich schon der Mangel an derjenigen Freyheit, die ihr so unentbehrlich ist. Wo es in derselben auf gelehrte Untersuchungen, alte Gebräuche, Zeitrechnung, Sammlungen von Stellen der Kirchenväter, und andere Gegenden, in denen Fleiß und Wissenschaft geschäftig seyn können, ankommt, da sind die Arbeiten der Italiäner zum Theil vortrefflich. So hat der Cardinal **Noris**, um nur einen der vornehmsten Schriftsteller dieser Art zu nennen, sehr brauchbare Erörterungen über die alte Kirchengeschichte angestellt. Aber alle Vorurtheile und falsche Gestalten, welche die Päbste in die Kirchenhistorie eingeführt haben, bleiben in den Schriften der Italiäner nicht allein unangetastet stehen; sondern werden auch oft von ihnen mit Hitze und Eifer verfochten. Ein sehr gelehrter Mann dieser Nation, **Carolus Sigonius**, hat eine christliche Kirchengeschichte bis zum Jahr 311 geschrieben; wenn man aber die schöne lateinische Schreibart von derselben abzieht, so bleibt beynahe nichts übrig, wodurch sie sich von den gewöhnlichen Erzählungen der Römischen Kirche unterschiede. Sie steht nicht allein in der großen Sammlung seiner Werke, sondern ist auch vom **Horatius Blancus** oder **Bianchi** besonders (zu Meyland 1734. 8.) herausgegeben worden, dessen Vorrede zwar lesenswürdig, aber sehr heftig zugleich gegen die Protestanten geschrieben ist. In den neuesten Zeiten hat der Dominicanermönch, **Joseph Augustin Orsi**, der erst vor einigen Jahren als Cardinal gestorben ist, ein großes Werk über die Kirchengeschichte in Italiänischer Sprache angefangen, und, so viel ich weiß, hat ihn **Benedikt der Vierzehnte** selbst dazu aufgemuntert. Dieser Schriftsteller, der auch durch andere Arbeiten seine Fähigkeit zu einem solchen Unternehmen gezeigt hat, besitzt ebenfalls außer seinem feinen Ausdrucke, seiner Gelehrsamkeit, und einiger Vorsichtigkeit bey unerträgli-

chen Fabeln, keine wichtigen Vorzüge: er schreibt außerdem so weitläuftig, daß er in sechszehn Bänden nur die fünf ersten christlichen Jahrhunderte zusammen gefaßt hat. Unterdessen ist doch sein Werk der Kirchengeschichte des P. Berti, eines berühmten Augustinermönchs, welcher im Jahr 1766 zu Pisa verstarb, vorzuziehen. Diese ist zwar selbst in Deutschland nachgedruckt worden, weil die Römischkatholischen in unserm Vaterlande, kein besseres Handbuch der Kirchenhistorie finden können; sie ist aber der übrigen Gelehrsamkeit des Verfassers keineswegs würdig: nur in der einzigen Betrachtung kann sie bey seinen Glaubensgenossen einen Nutzen schaffen, daß sie sich dem Verderben, welches ihre Kirche den Jesuiten schuldig ist, an vielen Stellen muthig widersetzt.

Jetzt scheinet in der deutschen Römischkatholischen Kirche, welche bisher keine andere Einsichten in der Kirchenhistorie verlangte, als die sie von Rom empfieng, durch die Hülfe dieser Wissenschaft ein Licht aufzugehen, welches, wenn ihm der Eingang nicht gewaltsam versperrt wird, die Gemüther sehr geschwind erleuchten kann. Ein Professor des kanonischen Rechts zu Trier, Herr D. **Neller**, (oder nach andern Nachrichten, ein gewisser Herr **Morelli**,) ist durch die Untersuchung der Kirchengeschichte auf eben denjenigen Weg gerathen, auf welchem die Vertheidiger der Freyheiten der Französischen Kirche die Nichtigkeit der vorgegebenen Unfehlbarkeit, und anderer damit verbundener Ansprüche des Römischen Bischofs, schon seit so langer Zeit erkannt haben. Dieses hat er in seinem berühmten Werke, welches er unter dem angenommenen Nahmen Justinus Febronius im Jahr 1763 herausgegeben hat, freymüthig gestanden. Es hat in Deutschland groẞes Aufsehen verursacht; in Frankreich würde es fast gar keines gemacht haben. Die Früchte desselben mögen so klein oder so ansehnlich seyn als sie wollen; so ist die Erscheinung selbst immer wichtig. Man braucht, wie man

hieraus

hieraus sieht, die christliche Geschichte nur mit einiger Aufmerksamkeit und Liebe zur Wahrheit in der Römischen Kirche durchzugehen, um durch dieselbe belehrt zu werden, wie viel der Geistlichkeit und der ganzen Kirche von ihren Rechten durch die römischen Bischöfe geraubt worden sey. Von dieser Erkenntniß, welche der Gelehrte, den ich eben genannt habe, erlangt hat, giebt es nur noch wenige Schritte bis zur Einsicht in die Verfälschung der Lehre selbst, welche gleichfalls bloß durch die Kirchengeschichte sichtbar werden kann, wenn sich die Mitglieder dieser Kirche vor andern Untersuchungen scheuen. Reißt sich jemals ein Theil der römischen Kirche von dem päbstlichen Joche loß, (und welche Gemeine hat mehr Bequemlichkeiten, dringendere Bewegungsgründe dazu, als die Deutsche und Französische?) so wird ihr glücklicher Entschluß entweder durch die Empfindung des Unheils, das jene Regierung in allen Staaten hervorbringt; oder durch die Betrachtung ihres späten Gesetzwidrigen Ursprungs und des Unglücks, das sie schon seit vielen hundert Jahren unter den Christen gestiftet hat, mit einem Worte, durch öftere Blicke in die Kirchengeschichte, am kräftigsten befördert werden.

Es giebt noch kleinere Gemeinen unter den Christen, deren Lehrer sich zuweilen um die Kirchengeschichte verdient gemacht haben; aber ihre Arbeiten sind gegen diejenigen gehalten, welche ich bisher angezeigt habe, insgesammt nur unbeträchtlich. Sie erläutern entweder nur die Geschichte dieser Gemeinen selbst; oder sie stellen die ältere Kirchenhistorie auf eine ihnen vortheilhafte Weise vor. Die allgemeine Begierde aller Kirchen und Partheyen in der christlichen Welt, den ersten Christen ähnlich zu sehen, spricht oft aus den kleinsten, aus denjenigen, welche von dem christlichen Alterthum am weitesten abgewichen sind, am eifrigsten. Wenn sie diese Abweichung in Ansehung ihres Lehrbegriffs selbst fühlen: so soll sie durch die Erneuerung gewisser Gebräuche wieder ersetzt werden. Der

Bru-

Bruder- und Schwester-Nahme, der unter den ersten Christen üblich war, ihre Liebesmahle, die Taufe durch das Eintauchen, und andere Anstalten dieser Art, haben von Zeit zu Zeit eine neue Sekte unter den Christen empfehlen sollen. Doch ich rede von der Aufnahme der christlichen Geschichtskunde selbst, nicht von dem partheyischen Mißbrauche, den die Stifter neuer Gemeinen von derselben gemacht haben. Unter diesen allen findet sich kein Schriftsteller, der in diesem Verzeichnisse einen vorzüglichen Platz einnehmen könnte, als Johannes Clericus. Dieser berühmte Professor der Philosophie an dem Gymnasio der Remonstranten zu Amsterdam, der etwas zu leicht von Dingen schrieb, welche er nicht genugsam untersucht hatte, aber doch in allen seinen Schriften viele scharfsinnige und nützliche Anmerkungen, Urtheile und Meinungen, welche die Gelehrten in Bewegung setzten, vorgetragen hat, war in der Kirchengeschichte geübter, als es die meisten Lehrer dieser Gemeine gewesen sind. Die Arminianischen Gelehrten scheinen bereits vom Episcopius an, die Kirchengeschichte nicht sonderlich geachtet zu haben: und ihr Lehrbegriff, der so kurz und so gleichgültig ist, kann in der That der Untersuchungen über den Glauben der ersten Kirche gar wohl entrathen. Clericus brauchte die Kirchenhistorie zu andern Absichten. Er glaubte, ohngefähr wie Arnold unter uns, dem er doch in aller Art überlegen war, daß diese Geschichte mit falschen Vorstellungen angefüllt, und insonderheit mit einem viel zu partheyischen Lobe der Kirchenlehrer beladen worden sey. Seine Beurtheilung ist auch öfters richtig; aber eben so oft zu bitter und verächtlich gegen verdiente Männer, zu gewagt bey streitigen Materien, und nicht immer ehrerbietig genug gegen die Religion. Cave schien ihm, nicht eben ohne Grund, ein eifriger Freund der Kirchenväter zu seyn, als es einem Geschichtschreiber erlaubt ist; aber er war dagegen nicht ihr billigster Richter. Ich spreche deswegen seinen Lebensbeschreibungen einiger Kirchenväter, welche man auch ins

Deut-

Deutsche übersetzt hat, keineswegs ihren Nutzen ab: ich wünsche vielmehr, daß sie von allen gelesen werden mögen, die sich der Kirchengeschichte ergeben; aber das eingenommene Gemüthe wider die Lehrer, und die Strenge, mit welcher er ihnen, ohne Rücksicht auf ihre Zeiten, begegnet hat, können sehr bald ansteckend werden; zumal in einem Zeitalter, wie das unsrige ist, wo die historische Kritik nach und nach in Satyre und Schmähschriften auszuarten drohet. Die Quaestiones Hieronymianae sind eines verwandten Inhalts mit den erstgenannten Schriften des Clericus: er erniedrigt darinne ebenfalls diesen Kirchenlehrer etwas zu tief; unterdessen wird dadurch seine Schrift zu einem guten Gegenmittel wider die unmäßige Bewunderung, mit welcher Hieronymus in der Römischen Kirche angesehen wird. Er hat auch die Kirchengeschichte der ersten zwey Jahrhunderte in einem besondern Buche beschrieben: zwar nicht überall vorsichtig und geprüft in seinen Urtheilen; aber frey und gelehrt, zum Gebrauche derer, welche es vertragen können, daß manche Begebenheiten von andern Schriftstellern weit anders als von ihnen betrachtet werden; auch mit manchen schönen Betrachtungen begleitet.

Diese lange Reihe von Gelehrten, welche die christliche Kirchengeschichte seit ihren ersten Zeiten aufbehalten, oder sie von neuem aufgeklärt und nutzbar gemacht haben, leistet meinen Lesern nicht allein den Dienst, zu zeigen, was vor Führern sie sich in dieser Geschichte anvertrauen können, und wie mißlich es sey, nur den Schriftstellern gewisser Kirchen, nur solchen zu folgen, welche glauben, daß die Erzählungen, Begriffe und Urtheile in der christlichen Geschichte einmal für allemal bestimmt und festgesetzt seyn müssen. Sie leitet sie auch überhaupt zu fruchtbaren Betrachtungen über die wahre Methode, nach welcher diese Geschichte untersucht, vorgetragen und gebraucht werden muß. Die wichtige und unentbehrliche Frage, welches diese Methode sey, wird den Inhalt des letzten Abschnittes ausmachen.

Vierter Abschnitt.

Methode der Untersuchung und des Vortrags der christlichen Kirchengeschichte.

Je näher ich der Geschichte trete, welche in diesem Werke beschrieben werden soll; desto weniger kann ich eine gewisse Furchtsamkeit verbergen, die mir auf dem Fuße nachfolget. Die Würde eines Geschichtschreibers ist in meinen Augen allemal groß und vortrefflich gewesen; aber jetzt fange ich an zu besorgen, daß ich mir dieselbe nicht lebhaft genug möchte vorgestellet haben, da ich den Vorsatz, ein Buch, wie das gegenwärtige ist, aufzusetzen, bey mir entstehen ließ. Es kann seyn, daß ich den Begriff der Kirchengeschichte richtig bestimmt, daß ich keine erhebliche Brauchbarkeit derselben vorbeygelassen, und sowohl von den Quellen als Hülfsmitteln derselben auf eine Art geurtheilet habe, mit welcher meine Leser nicht unzufrieden sind. Diese Kenntniß vorausgesetzt, ist also wohl nichts weiter übrig, und nichts leichter, als diese Geschichte selbst zu erzählen? Doch nein, sehr vieles und das schwerste fehlet mir noch, wenn ich mit einem Geschichtschreiber einige Aehnlichkeit haben soll. Die Bücher und die Begebenheiten liegen vor mir offen: ich sehe eine unermeßliche, überhaupt genommen sehr wichtige und nützliche Geschichte, von der sich ein ganzes Leben hindurch schreiben läßt. Aber was kann ich von derselben mit Gewiß=

Gewißheit, mit lehrreichem Eindruck, würdig gelesen, wiederholt, dem Gedächtniß und dem Herzen eingeprägt zu werden, schreiben? und wie muß ich es vortragen, wenn es die Beurtheilung schärfen, die Menschen mit sich selbst bekannt machen, unterrichten, gefallen und rühren soll? Einen niedrigern Endzweck habe ich mir nicht vorgesetzt; allein diesen zu erreichen, wird mehr mein Wunsch und Bestreben, als meine Hoffnung seyn. Hier muß ich mir selbst die Gesetze vorschreiben, nach welchen ich gerichtet werden will. Sie hängen nicht von meinem Willkühr ab; sie sind streng und vielfordernd: vielleicht schenkt man der sichtbaren Bemühung sie zu erfüllen, die häufigen Abweichungen, in welche ich von denselben gerathen werde.

Allein dieser Abschnitt soll zugleich von einer allgemeinen Brauchbarkeit seyn. Wenn meine Leser gleich von dem Nutzen der Kirchengeschichte überzeugt sind, und die vornehmsten Schriftsteller zu schätzen wissen, die sich mit derselben beschäftigt haben: so merken sie doch ohne Zweifel, daß ihnen noch etwas mangele, um diese Anführer begleiten, und jene Brauchbarkeit genießen zu können. Und dieses ist der Weg, die Vorsichtigkeit, die Richtung und Anstrengung der Gemüthskräfte, welche den Absichten dieser Wissenschaft angemessen ist: kurz die bewährte Methode, die uns gerade zu in ihr Innerstes führet. Ich verbinde, wie man sieht, die Art sie zu erlernen, mit der geschicktesten Weise, sie vorzutragen: und ich werde dabey keine Schwierigkeit finden. Wer die Kirchengeschichte lehrreich und einnehmend beschreiben will, muß sie nach eben denselben Regeln studirt haben, nach welchen sie ein anderer untersucht, der sie bloß zu seinem eigenen Gebrauche zu kennen verlangt: er muß sich also auch nach denselben beurtheilen lassen.

Wäre die Kirchenhistorie bloß für das Gedächtniß bestimmt, so würde die Frage von der Methode, welche bey derselben beobachtet werden muß, beynahe überflüssig seyn. Man würde alsdenn keine andere Sorge haben, als Schriftsteller, welche in dem Rufe der Zuverläßigkeit stehen, fleißig zu lesen, und von ihren Erzählungen so viel zur künftigen Erinnerung zu sammeln, als es der Platz erlaubt, den man gleichsam in seinem Kopfe dazu finden kann. Die Beschreibung dieser Geschichte könnte in dem gedachten Falle schon sehr brauchbar heißen, wenn sie bloß auf die sorgfältigste Genauigkeit und Weitläuftigkeit gebauet wäre. Höchstens würde man noch begehren können, daß die Mühe des Merkens durch eine bequeme Ordnung erleichtert werde. Allein diese Art, die Kirchengeschichte kennen zu lernen, oder sie vorzutragen, ist keines denkenden Lesers werth. Man hat sehr wohl gesagt, daß wir, ohne mit der Geschichte bekannt zu seyn, stets Kinder bleiben. Ich glaube hingegen mit gleichem Rechte sagen zu können: Wer alles weiß, was zur Geschichte gehöret, sollte ihm auch kein einziger beträchtlicher Umstand entwischen, und hat diesen großen Vorrath nicht anders in seiner Gewalt, als daß er ihn wieder hergeben, ohngefähr wie auswendig gelernt mittheilen kann, der ist nur ein Kind von glücklichem Gedächtnisse. Die mühsamen Sammlungen zu dieser Geschichte, die Erörterungen der kleinsten Vorfälle, und zweifelhafter Nachrichten, Erläuterungen, Beweise, und was es sonst vor historische Baumaterialien giebt, sind alle sehr nothwendig: man muß auch denjenigen Köpfen, welche sich damit allein beschäftigen können, alle Dankbarkeit bezeigen: aber erst das Gebäude, welches daraus aufgeführt wird, heißt Geschichte, und an diesem müssen Geschmack, Kunst und Brauchbarkeit einen gleich starken Antheil haben. Ich würde diese Anmerkungen, welche die Geschichte überhaupt betreffen, hier nicht beygebracht haben, wenn

es nicht noch ein zu gewöhnliches Schicksal der Kirchengeschichte wäre, eine Gedächtnißwissenschaft zu seyn; auch nach den Bemühungen, welche man, wie ich oben gezeigt habe, in diesem Jahrhunderte angewandt hat, sie aus der niedrigen Gattung der Handarbeiten herauszureißen. Es ist also desto weniger unnöthig zu erklären, wie viel sie den edelsten Uebungen des Verstandes zu verrichten auflege.

Die **Wahrheit** ist das erste, was man in der Kirchenhistorie, so wie in der ganzen Geschichte, suchen muß. Allein es ist schwerer, sie in derselben zu finden, als man nach der gemeinen Einbildung denken mag. In keinem Theile der Geschichte haben sich die Fabeln und verfälschten Erzählungen so zahlreich gelagert, so unbezwinglich festgesezt, als in diesem. Die vornehmste Ursache davon ist diese, weil nichts in den Gemüthern der Menschen so tiefe Wurzeln schlägt, als was zur vermeinten Ehre der Religion ersonnen, und lange geglaubt worden ist. Die allermeisten Gelehrten der Römischen Kirche, und sehr viele Mitglieder der Protestantischen, werden eher ein ganzes Jahrhundert der heydnischen Geschichte verwerfen, als daß sie daran zweifeln sollten, ob **Constantin der Große** griechische Worte am Himmel gesehen habe, welche ihm den Sieg verkündigten. Wenn man kirchliche Begebenheiten angreift, so scheinet man sich an eine Art von Heiligthum zu wagen: und nirgends sind auch die Menschen leichtgläubiger. Da sie überhaupt das Wunderbare lieben: so kostet es sehr wenige Mühe, sie zu überreden, daß dasselbe der Religion insonderheit stets zu Diensten gestanden habe. Sie gefällt ihnen besser, wenn sie nicht leicht einen beträchtlichen Schritt thut, ohne vom Himmel sichtbarlich unterstüzt zu werden. Aber man wage es, sie auf natürliche Ursachen zu lenken; oder ihre Begriffe von der Religionsgeschichte auf andern Seiten zu

verbessern. Der Pöbel kann nicht hartnäckiger an den Kirchencärimonien kleben, als manche Gelehrte die unrichtigsten oder unwahrscheinlichsten kirchlichen Nachrichten verfechten, und mit mehr Vergnügen und Eifer, als prüfender Ueberzeugung, sie einem neuen Menschenalter in die Hände drücken.

Mit dieser Ursache ist eine andere sehr nahe verwandt, welche noch mehr dazu beygetragen hat, daß die Kirchengeschichte mit unrichtigen Erzählungen überschwemmt worden ist. Alle Gemeinen der Christen haben dieselbe so vorgestellt, wie sie zu ihrer Ehre und ihren Vortheilen dienen kann. Die Römische Kirche hat hierinne den Anfang gemacht, und sie hatte viele Jahrhunderte Zeit dazu, jede Erzählung auf einen ihr angenehmen Ton zu stimmen. Die Mönche, welche gleichsam die ersten irrenden Ritter und Aufsucher von Abentheuern in der Kirchengeschichte gewesen sind, haben sie auch reichlich mit ihren Thaten angefüllt, und zu diesem noch alles übrige gesetzt, was dem Aberglauben, der Herrschsucht ihres großen Beschützers zu Rom, und ihrer eigenen Würde schmeicheln konnte, wenn es gleich nicht erweislich war. In den spätern Jahrhunderten haben zwar die Protestantischen Schriftsteller fast alle diese Erdichtungen, nebst vielen aufgeputzten Nichtswürdigkeiten, aus der Kirchenhistorie in die Klöster zurückgewiesen. Allein da sie diese Wissenschaft ebenfalls zum Besten ihrer Gemeinen nützen wollten: so hat sie diese Absicht bisweilen zu eben demselben Fehler, die Geschichte nach eigennützigen Vorstellungen zu drehen, besonders bey den neuern Zeiten, verleitet. Dieser Fehler ist meistentheils weniger merklich und vorsetzlich, als jene grobe Verunstaltungen der Geschichte; aber eben darum wird es auch schwerer, die Wahrheit von einem so künstlichen Anstriche zu befreyen.

Man kann behaupten, daß es fast unmöglich sey, eine, ihrem völligen Umfange nach, unpartheyische Kirchengeschichte zu schreiben. Der Schriftsteller, der sich vielleicht von allen Banden, die ihn daran hindern konnten, loßgemacht hat, läuft doch wenigstens Gefahr, daß seine ganze Gemeine über ihn herfalle, ihn einen Abtrünnigen und Treulosen schelte, wenn er ihr einige historische Vortheile entzogen hat. Die Unpartheylichkeit ist, wie man weiß, nur eine Art der Wahrhaftigkeit in der Geschichte: nämlich diejenige, da man seiner Parthey zu gefallen, die Wahrheit weder verschweigt, noch verstellet. In der weltlichen Historie, zumal fremder Länder und älterer Zeiten, kann sie leichter getroffen werden; in der Kirchengeschichte getraue ich mir selbst kaum, sie zu versprechen. Man findet eine gewisse Lust dabey, partheyisch zu seyn, und die Gewohnheit alles so anzusehen, wie es die Gesellschaft, zu der wir gehören, wünscht, ist oft stärker als Einsichten: ohne daß wir selbst nur den Verdacht fassen könnten, daß wir uns von der Wahrheit entfernen. Allein bey andern entdecken wir die Partheylichkeit desto geschwinder. Wir werfen dem Socinianer Sandius mit Rechte vor, daß er in seinem Nucleo Historiae Ecclesiasticae die ältesten Kirchenlehrer alle als Socinianer abgebildet habe: und wir sind auf eine andere Art gegen sie partheyisch; indem wir sie oft rechtgläubiger nach unsern Begriffen vorstellen, als sie würklich waren.

Unterdessen mag die Wahrheit in der Kirchengeschichte bisweilen sehr tief versteckt liegen, oder unter mancherley Zusätzen unkenntlich geworden seyn; sie entflieht demjenigen doch selten, der sie auf dem richtigen Wege verfolgt. Auf diesem lernet er zuerst die Zeugen kennen, welche sie gesehen haben. Allein die gleichzeitigen Schriftsteller, deren Zuverläßigkeit so sehr gerühmt

zu werden pflegt, verdienen nicht ohne Einschränkung die vornehmste Achtung. Wenn man künftig die Geschichte unserer Zeiten hauptsächlich aus den Nachrichten dererjenigen beschreiben wollte, welche jetzt leben: so würde man sich vielen Irrthümern aussetzen. Furcht, Schmeicheley, Liebe und Bewunderung, oder Verachtung und Feindschaft, regieren die meisten, welche die Begebenheiten ihres Zeitalters erzählen; und selten ist ihnen das ganze Triebwerk der Handlungen bereits bekannt, welche sie beurtheilen wollen. So angenehm es mir also ist, in der christlichen Geschichte Schriftsteller anzutreffen, welche sogenannte Augenzeugen abgeben, und alle Umstände einer Begebenheit genau wissen können: so vertraue ich mich ihnen doch, wenn es auf den Charakter handelnder Personen, auf die Bewegungsgründe und den Werth ihrer Handlungen ankommt, weniger als denen, welche kurze Zeit darauf gelebt haben. Mit einem kühlern und ruhigern Urtheil, zugleich mehr aufgeklärt über die geheimen Absichten, und meistentheils im Besitze einer anständigen Freyheit, betrachten sie jeden neulich vorüber gegangenen Auftritt der Welt als eine Geschichte aus einem ältern Jahrhunderte; aber mit dem Vortheile, ihn weit genauer zu kennen, als diese. Am sorgfältigsten stehe ich gegen diejenigen Geschichtschreiber auf meiner Huth, welche an großen Veränderungen und Streitigkeiten in der Kirche selbst einen lebhaften Antheil genommen haben. Sie müssen einer ungemein seltenen Mäßigung fähig, einem **Melanchthon** ähnlich gewesen seyn, wenn sie nicht, von Begeisterung hingerissen, ihre Nachrichten mit Bewunderung oder Tadel überladen haben. Man kann also in der Kirchengeschichte wiederum häufiger als in einer andern Gattung von Historie, die Anmerkung machen, daß viele Schriftsteller die Wahrheit haben wissen können, aber nicht sagen wollen. Ja man sieht noch überdieß den besondern Anstoß in der-

 selben,

selben, daß mancher historische Sammler sich in seinen Vorstellungen auf die ehrlichste und aufrichtigste Art geirret hat, weil Vorurtheile der Religion oder vielmehr des Aberglaubens, der Gemeine, der gleichsam geheiligten Ehrerbietung gegen gewisse Personen, und andere mehr, ihn mit aller Stärke der Ueberzeugung eingenommen hatten.

Ich wünsche mir daher in der Kirchengeschichte fast mehr zuverläßige Urkunden als Geschichtschreiber. Wenn ich die Gesetze der heydnischen und christlichen Kayser, die Handlungen der Kirchenversammlungen, die Päbstlichen Briefe und Befehle, die eigenen Schriften berühmter Lehrer der Kirche, die Denkmale des Gottesdienstes der Christen, vor mir liegen habe: so bilde ich mir daraus die Geschichte ohne Zwang und fremde Anführung. Unglücklicher Weise sind so viele Urkunden der ältern Zeiten untergeschoben oder verfälscht, und wenigstens eben so viele sind verloren gegangen. Neben diesen Zeugnissen habe ich auch die Geschichtschreiber der weltlichen Historie oft mit großem Nutzen zu Rathe gezogen, wenn sie gleich die Begebenheiten der Kirche nur zufällig, und aus besondern Absichten, erzählen: denn größtentheils geben sie die Verbindung derselben mit der übrigen Geschichte scharfsichtiger an, als diejenigen, welche sich bloß in den engern Raum der Kirchenhistorie einschließen.

Aber auch die glaubwürdigsten Zeugnisse der Geschichtschreiber lassen doch zuweilen der Prüfung desjenigen, der sie in der Kirchenhistorie brauchen will, noch vieles zu thun übrig. Er muß sich manchmal daran begnügen, an Statt der gewissesten Wahrheit, wenigstens die Wahrscheinlichkeit ausfindig zu machen, wenn die Berichte mit andern richtigen Umständen streiten. Die Widersprüche der Schriftsteller sind überhaupt in

der

der Kirchengeschichte überaus häufig, ohne daß man immer sagen könnte, einer von den beyden Seiten sey völlig zu verwerfen. Stimmen zwo Religionspartheyen in ihren Erzählungen nicht überein: so ist es besonders schwer, zwischen ihnen zu entscheiden. Gemeiniglich ist mehr Wahrheit auf derjenigen Seite, welche keine Schimpfnahmen und andere Ausbrüche von Groll und Verfolgungsgeiste zum Vorschein bringt. Man thut auch in der Kirchengeschichte wohl, für unterdrückte Partheyen einige gütige Vermuthungen und Deutungen aufzubehalten: sie haben selten Geschichtschreiber, und ihre Gegner konnten ihnen daher desto sicherer und freygebiger alles aufbürden, wodurch sie verhaßt werden mußten: zumal, wenn sie auch ihre Schriften durch öffentlichen Befehl vertilgt haben.

So viele Schwierigkeiten, welche die Entdeckung der Wahrheit in der Kirchengeschichte umgeben, dürfen zwar niemanden von derselben abschrecken: denn sie sind, wenn es auf das Große und Unterrichtende ankommt, nicht unüberwindlich; aber sie sollen den Gang des Forschers und Schriftstellers behutsam machen. Stets von einer Entscheidung zur andern fortzugehen, und sich zu schämen, hier und dort seine Ungewißheit oder gar seine Unwissenheit zu gestehen; dieses zuversichtliche Ansehen findet zwar bey denjenigen Beyfall, welche von stolzen Aussprüchen auf die Größe der Wissenschaft ihres Urhebers schließen; aber Kenner dieser Geschichte sind gegen dasselbe desto mißtrauischer. Sobald man glaubt, durch Zweifeln, nachgebende und gelinde Urtheile, vorsichtige Bestimmungen, und ein offenherziges Geständniß der noch übrigen Dunkelheit in der Kirchengeschichte, sich zu erniedrigen: so ist man kein Schriftsteller für dieselbe, auch überhaupt für keine Wissenschaft, die auf historischen Gründen beruhet.

Diese furchtsame Bedachtsamkeit, wird man sagen, ist ein Eingriff in die Freyheit, deren die Beschreibung der Kirchengeschichte so sehr bedarf, wenn in derselben nicht alle überlieferte Erzählungen beständig fortgepflanzt werden sollen. Ja, in diejenige Freyheit, welche sich manche neuere Schriftsteller entworfen haben. Ich kenne kein größeres Unglück für einen Geschichtschreiber, als wenn es ihm nicht erlaubt ist, frey zu reden. Aber dieses sein Vorrecht wird zum schlimmsten Mißbrauche, wenn er eine satyrische, bittere und schmähsüchtige Sprache an die Stelle freyer Urtheile setzt. So redet die Wahrheitsliebe nicht; die vermessene Einbildung hingegen und die Verachtung anderer, ist aus diesem Tone kenntlich. Diejenigen, welche sich desselben bedienen, sollten schon aus den Schicksalen ihrer Vorgänger gelernet haben, daß sie sich, der Geschichte, und der Wahrheit, durch einen so gehäßigen Ungestüm schaden. Man gewinnt von ihrem Herzen einen nachtheiligen Begriff: entweder, denkt man, ist es leer von Menschenliebe, oder voll von Leidenschaften. Und wenn sie auch die Wahrheit merklich ans Licht ziehen; so fällt es doch den meisten unerträglich, dieselbe gleich bey ihrer Erscheinung so hart und beleidigend gegen alle, welche sie bisher verfehlt hatten, zu finden. Viele unter diesen Schriftstellern entschuldigen sich damit, daß sie die Wahrheit sagen müßten, wenn sie gleich durch dieselbe verhaßt würden. Aber dieser abgenützte Vorwand rechtfertiget sie nicht. Die Wahrheit, auch die unangenehmste und fremdeste, mißfällt nicht so sehr an sich, als durch die Art, auf welche sie vorgetragen wird. Man kann alles sagen, zumal in unsern Zeiten, und solchen Zuhörern, welche keinen unmittelbaren Verlust durch die Aufdeckung der Irrthümer leiden; aber sanft und glimpflich muß es gesagt werden. Alsdenn verschafft sich die Wahrheit einen Zutritt in die Gemüther, so sehr diese auch von ihr ab-

ge-

geneigt seyn mögen: und diesen Geschmack an der Wahrheit soll der Geschichtschreiber vor allen Dingen einflößen, nicht mit der Geißel in der Hand zerstören. Ich habe in dieser Kirchengeschichte manches zu sagen, das mit den herrschenden Vorstellungen von derselben nicht übereinkömmt; vielleicht auch einiges, was man nicht ohne eine gewisse Dreistigkeit vortragen kann. Aber ich werde niemals diejenigen übermüthig verlachen, von deren Erzählung ich abweiche; auch nie solche Männer, welche sich um die Religion und Kirche verdient gemacht haben, wegen einiger großen Fehler, in die sie verfallen sind, gleich den verächtlichsten Thoren, zu beschimpfen suchen.

Es ist bey der Untersuchung der Kirchengeschichte nothwendig, wenn man auf die oft verloschenen Spuren der Wahrheit kommen will, viele gemeine Begriffe und Nachrichten von ungewohnten Seiten zu betrachten. Aber dieses dürfen so lange nur Versuche seyn, bis man hinlängliche Gründe gefunden hat, die Meinung aller andern Geschichtschreiber zu verlassen. So leicht es sich bey dieser Geschichte zutragen kann, daß die Welt viele Jahrhunderte hindurch von manchen Personen oder Begebenheiten eine irrige Denkungsart unterhält; so sehr ist man doch verbunden, zwischen dieser, und dem ihr entgegen gesetzten Urtheil, noch eine Mittelstraße zu suchen, um nicht in eine andere Art des Irrthums zu gerathen. Dieses gehöret besonders für diejenigen, welche durch die Begierde, sich von andern zu unterscheiden, angetrieben, wenige Erzählungen von merkwürdigen Geschichten ohne Widerspruch vorbeygehen lassen. Sie haben gehöret, zuweilen auch selbst gefunden, daß die gewöhnlichen Vorstellungen oft unrichtig sind; dieses ist ihnen genug, um dieselben überall zu vermeiden: und woher sollten auch so manche Schriften einen Reiz der Neuigkeit, und die Gabe, Aufsehen zu machen, erhalten, wenn

ihre Verfasser nicht alle historische Bilder umstürzten? In der Kirchengeschichte finden sie dazu vorzüglich viele Gelegenheiten, weil manche mittelmäßige Helden derselben sonst beynahe vergöttert, hingegen manche große, aber der Kirche schädliche oder doch nicht angenehme Männer, zu tief in den Staub getreten worden sind. **Constantin der Große** wurde in den ältern Zeiten vor einen der ruhmwürdigsten Fürsten, nicht viel geringer, als ein Heiliger, angesehen. Einige Neuere nennen eben diesen Kayser einen Bösewicht. Er war gewiß keines von beyden; aber die dankbaren Christen wollten nur seine guten Eigenschaften sehen, und die Heyden, deren Religion er zu unterdrücken anfieng, zeichneten seine Laster desto freyer auf. Fehlt es ihm darum gänzlich an Verdiensten, weil er zuweilen schwach oder grausam handelte? — Auf eine ganz entgegengesetzte Art hat man in den neuern Zeiten die Begriffe von dem Kayser Julian umgeschmolzen. Die Kirchengeschichte hatte ihn ehemals bloß als einen hassenswürdigen Abtrünnigen und Verfolger abgebildet. Verschiedene französische und deutsche Schriftsteller bewundern ihn jetzt als einen der vollkommensten Regenten. Giebt es hier wiederum keinen Mittelweg zwischen so ausschweifenden Beurtheilungen? Ja, dieser sehr weise Fürst, dieser tapfere Feldherr, witzige Philosoph und Schriftsteller, war doch zugleich sehr klein im Aberglauben, und sehr ungerecht gegen seine christliche Unterthanen. Die Geschichtschreiber hätten diesen Unterschied schon von dem christlichen Dichter **Prudentius** lernen können. Aber es ist äußerst schwer, die Wahrheit in ihren Schranken zu halten, wenn die Ehre der Religion dabey Anforderungen zu machen scheinet; ob sie gleich im Grunde die Wahrheit niemals verborgen wissen will.

Wir haben also die Wahrheit in der Kirchengeschichte gefunden; aber dabey können wir nicht stehen blei-

bleiben. Unendlich viel ist wahr; doch von diesem Wahren brauchen wir nur einen mäßigen Vorrath. Dasjenige, was zugleich für alle Zeiten nützlich und lehrreich ist, woran wir einen wichtigen und bleibenden Antheil nehmen können, ist allein unserer Aufmerksamkeit würdig. Nicht, als wenn tausend unerhebliche Umstände und trockene Erörterungen schlechterdings verachtet werden müßten: man ist schuldig sie zu sammeln, zuweilen auch durchzugehen, weil die Wahrheit an sich im Kleinen so schätzbar ist, als in der erhabensten Stellung. Aber wenn es nicht genug ist, geschehene Dinge zu wissen; sondern wenn sie auch geschickt seyn sollen, uns zu rühren, und klüger zu machen: so muß die **Wahl** der Begebenheiten desto strenger seyn. Der Nahme der Kirchenhistorie ist hier verführerisch. Man kann leicht die geringsten Zufälle, weil sie die Religion und Kirche betreffen, vor sehr wichtig halten, und man hat auch solches öfters gethan. Wie viele nichtswürdige Streitigkeiten und gemeine Handlungen der Geistlichen sind in der Kirchengeschichte als Thaten erzählt worden, welche die Nachwelt unterrichten sollten! Mit gleichem Rechte könnte man in der weltlichen Historie eine Nachricht von allen gerichtlichen Klagen, und allen Unterbedienten eines Staats, aufbehalten. Ich verlange eine Geschichte, in welcher die grossen Begebenheiten und Verdienstvolle Personen beständig hervorragen; unbeträchtlichere Vorfälle aber nur alsdenn neben ihnen stehen, wenn sie dieselben in ein helleres Licht setzen, oder den Zusammenhang ausfüllen: eine Geschichte, in der man nichts antreffe, was man mit Eckel verwerfen müßte; die den Charakter der Zeiten, der christlichen Völker und Gemeinen, mit vielen richtigen Zügen abschildere, und die bey allem, was sie erzählet, eine sehr merkliche Rücksicht auf den Verstand, das Herz und die Sitten der Menschen, aber auch auf die Gewalt der Religion über dieselben, äußere. Nicht ein-

einmal alle Umstände großer Veränderungen sind lehrreich, und erst durch vieles Absondern gelangt man zu einem durchgängig edeln Anstande der Geschichte. Dieses macht eben einen Theil von der Würde und Majestät der Historie aus: so wie sich jede Handlung und Rede eines Fürsten vor dem alltäglichen Leben seines Unterthanen auszeichnen soll, so würde sie sich zu entehren glauben, wenn sie alle niedrige Auftritte der Menschen wiederholte. Durch eine solche Auswahl verlieret auch die Kirchengeschichte nichts von derjenigen Vollständigkeit, die man in ihr suchen darf; so wenig als die Geschichte einer Wissenschaft dadurch unvollständig wird, daß viele schlechte Schriftsteller und Bücher, durch welche dieselbe verunreinigt worden ist, aus derselben weggelassen werden.

Aber auch die Wahl der Begebenheiten macht noch allein die Kirchenhistorie nicht fruchtbar genug: ihre **pragmatische Erzählung** vollendet erst alles, was wir von ihr begehren. Ehemals hießen unsere Geschichtbücher in ihren Aufschriften **unpartheyisch, zuverläßig, vollständig**; seit einiger Zeit hüllen sie sich sehr häufig in den Ehren-Nahmen **pragmatisch** ein. Es gebührt zwar keinem Schriftsteller, die guten Eigenschaften seines Buchs auf den Titel desselben zu setzen; allein dieses ist nicht das seltsamste bey der erstgedachten Gewohnheit: es ist dieses, daß sich fast ein jeder einen andern Begriff von einer **pragmatischen** Geschichte gemacht hat. Diejenigen kommen den Vorzügen derselben am nächsten, welche ihr die Gabe zuschreiben, den Ursprung der menschlichen Tugenden und Laster, das Eigenthümliche der Völker und Zeiten, und die innere Verfassung der Länder aufzudecken. Aber sie erschöpfen dadurch das Wesen einer solchen Geschichte nicht, und entfernen sich vielmehr von demselben, indem sie sich viele gekünstelte Betrachtungen und dreiste

Muth-

Muthmaaßungen über die Handlungen der Menschen erlauben. **Polybius** und **Tacitus**, die beyden größten Geschichtschreiber des Alterthums, haben die **pragmatische** Historie nicht allein bündig beschrieben; sondern auch an ihren unsterblichen Werken Muster davon hinterlassen. Von dem erstern derselben stammt diese berühmte Benennung her, welche uns überhaupt erinnert, daß die Geschichte ihren Gebrauch bey der Führung großer Geschäfte, und durch eine mitgetheilte kluge Erfahrung in allen Angelegenheiten, zeigen soll.

Die Kirchenhistorie wird, wie jede andere Geschichte, alsdenn **pragmatisch** vorgetragen, wenn man nicht die Begebenheiten allein, deren Ausgang und Entwickelung sich nur von ohngefähr zuzutragen scheinet, vorstellt; sondern hauptsächlich nach ihren Ursachen und Triebfedern forscht. Selten liegen diese so tief verborgen, daß man sie nicht ausfindig machen könnte, und das Vergnügen, sie zu kennen, gleicht dem Nutzen, den wir daraus noch immer ziehen können. Man lernet nur auf diese Art, die Begebenheiten aus dem richtigsten Gesichtspunkte beurtheilen. Die so verschiedenen Bewegungsgründe der Handlungen öffnen uns das menschliche Herz nach allen seinen Falten, und nach den mancherley Wegen, auf welchen es seinen Neigungen ein Genüge zu leisten sucht. Hier sieht man insonderheit, wie oft die Religion zu einem Vorwande gemißbraucht worden, um die Leidenschaften desto ungestörter sättigen zu können. Unzähliche Handlungen sind, dem Anscheine nach, aus Gottseligkeit unternommen worden; aber ihre wahren Ursachen sind Stolz, Herrschsucht, und andere vergiftete Quellen gewesen. Eine solche Kenntniß von der Entstehung merkwürdiger Vorfälle schärft vornehmlich unsere Klugheit. Sie lehret uns, daß oft geringe Veranlassungen hinlänglich sind, um erstaunliche Veränderungen in der Kirche hervor-

zubringen; daß diejenigen Anschläge und Maaßregeln, welche am geheimsten genommen werden, am glücklichsten zu gelingen pflegen; und daß man nie zu frühzeitig von den Ursachen und Absichten großer Unternehmungen urtheilen dürfe. Es ist schon nützlich zu wissen, daß die Römischen Bischöfe erst seit dem achten Jahrhunderte Herren über ein Stück Landes in Italien geworden sind; wie weit angenehmer aber und nützlicher ist es, noch über dieses zu sehen, daß der damalige Bilderstreit in den Morgenländern, und die Absichten der Herren aus dem Carolingischen Hause in Frankreich, die nächsten Ursachen dieser weltlichen Besitzungen abgegeben haben.

Man streitet in der Kirchengeschichte unbeschreiblich viel; aber weit mehr über die Ursachen der Handlungen, als über diese selbst: und auch deswegen sind jene würdiger aufgesucht zu werden. Zuweilen leugnet man eine That nicht; wohl aber, daß ihr Urheber wegen derselben tadelnswürdig sey. Man giebt auch wohl Fehltritte zu; nur behauptet man, sie wären aus den redlichsten Absichten entsprungen. Die Bewegungsgründe, welche die Reformatoren gehabt haben mögen, die Römische Kirche anzugreifen, werden nicht auf einerley Weise vorgestellt, und die Reformation selbst wird bald als eine bloße Folge der veränderten Zeiten, und der Staatsklugheit der Fürsten; bald als eine Würkung von den Versehen des Kaysers und der Päbste abgebildet. Wenn derjenige überhaupt glücklich zu nennen ist, wie der Dichter sagt, welcher die Ursachen der Dinge zu ergründen weiß: so ist es gewiß keine gemeine Beruhigung, mit Ueberzeugung einzusehen, durch welche Triebwerke die Menschen zu Unternehmungen, die das Beste der Religion und das allgemeine Wohl der Welt bestimmen konnten, begeistert worden sind. Man findet bey diesem Nachforschen das menschliche

Ge-

Geschlecht nicht immer so lasterhaft und verabscheuungswürdig, als uns diejenigen überreden wollen, welche eine Satyre gegen dasselbe in die Gestalt einer Geschichte einkleiden. Das Gute, welches die Religion unter den Menschen zu allen Zeiten hätte stiften können, ist nicht darum so oft unterdrückt worden, weil die Beschützer und Lehrer derselben lauter Ungeheuer, oder doch lauter kriechende Geschöpfe, gewesen wären; sondern oft genug auch deswegen, weil ihrer ehrlichen Gesinnung kein erleuchteter Kopf zu Hülfe kam; oder, weil ihre vernünftige und rechtschaffene Entwürfe in dem eingewurzelten Unglück der Zeiten ein unüberwindliches Hinderniß fanden. Nichts aber rührt denjenigen, der nach den Ursachen der Begebenheiten in der Kirchengeschichte, ohne Aberglauben, gleichwohl doch gewissenhaft, und nicht unempfindlich gegen die Merkmale eines höhern Einflusses, fragt, kräftiger, als wenn er bemerkt, wie eifrig oft die Menschen einer entsprießenden Veränderung entgegen gearbeitet haben, zu deren Würklichkeit endlich selbst ihr Widerstand vieles hat beytragen müssen. Er erkennet dabey die geschäftige Regierung Gottes, welche sich menschlicher Mittel und Absichten sehr oft bedienet; aber sie auch zuweilen zu einem ganz umgekehrten Ziele lenkt. Die erste Ausbreitung des Christenthums in der Welt, scheinet vorzüglich in diese Classe von Begebenheiten zu gehören.

Diese so lehrreiche und nothwendige Untersuchung der Ursachen, aus welchen die abwechselnden Schicksale der Religion, und die Handlungen ihrer Verehrer erwachsen sind, muß allerdings nach gewissen Grundsätzen angestellt werden, wenn sie nicht höchst unbestimmt und weitschweifig, allen Mißdeutungen ausgesezt, seyn soll. Wird es dem willkührlichen Urtheil eines jeden Geschichtschreibers überlassen, die Bewegungsgründe der menschlichen Thaten rühmlich oder verächtlich

lich vorzustellen: so sezt man die Wahrheit der Historie augenscheinlich in Gefahr, weil sie alsdenn von den Einfällen, der Gunst oder Abneigung eines Schriftstellers abhängen wird. Hier also, glaube ich, ist überhaupt die Vorsichtigkeit nöthig, ohne historische Spuren keinen Ausspruch, nicht einmal eine Muthmaaßung, zu wagen. Um jeden Schritt noch sicherer zu thun, muß man die äußerlichen Ursachen und Veranlassungen einer Begebenheit von den innern Bewegungsgründen und Absichten derer, welche daran einen Antheil gehabt haben, unterscheiden. Jene können am leichtesten entdeckt werden; ob sie gleich ebenfalls verlangen, sorgfältig aufgesucht zu werden: denn die kleinsten und verborgensten Vorfälle, Reden und Handlungen haben auch in der Kirche oft genug unerwartete Veränderungen gezeuget. Aber wenn wir von den Neigungen und Anschlägen der Menschen in dieser Geschichte urtheilen wollen: so müssen wir uns noch über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit erheben. Sie können durch gewisse Betrachtungen oder Leidenschaften getrieben worden seyn; allein, wenn sie dieselben nicht deutlich verrathen haben, dürfen sie ihnen nicht zugeeignet werden. Es ist gleichfalls ein Theil der Behutsamkeit, die bey dieser Nachforschung unentbehrlich ist, auf mehrere Bewegungsgründe, die zuweilen Eine Handlung hervorgebracht haben, aufmerksam zu seyn. **Constantin der Große** wurde ohne Zweifel durch seine Erkenntniß von der Wahrheit der christlichen Religion, zur Annehmung derselben geführet; aber die Gründe der Staatsklugheit waren hiebey nicht müßig. **Muhammed** scheinet bloß ein ausschweifender Enthusiast gewesen zu seyn: und doch hat er, seinem Ehrgeize zu Gefallen, die Welt auch zu betrügen gesucht. Weis man dieses, so ist noch übrig zu bestimmen, von welcher Seite die heftigsten Stöße gekommen sind.

Man hat es in den neuern Zeiten dem **Tacitus** vorgeworfen, daß er den Fürsten und andern angesehenen Männern, deren Geschichte er beschreibt, zuweilen Bewegungsgründe und Absichten beylege, welche nur ein Werk seiner Vermuthungen wären; aber gar nicht erwiesen werden könnten, weil er sie von den geheimsten Regungen des Herzens hergenommen hat. Vielleicht trift diese Beschuldigung würklich einige Stellen seiner Geschichte; sie verringert sich aber ungemein, wenn man bedenkt, wie genau er die meisten Personen, die er abgeschildert, gekannt habe. Er erlangte dadurch das Recht, auch einige Muthmaaßungen über sie sprechen zu lassen. Aber unsere neuere, besonders die Französischen Geschichtschreiber, haben weit öfters, und weit unverzeihlicher gefehlet, auch vornehmlich in der Kirchengeschichte, indem sie Absichten und Triebfedern älterer Begebenheiten nicht aus historischen Umständen erwiesen, sondern durch eine vermeinte witzige Scharfsichtigkeit erfunden haben. Seitdem man insonderheit sich das Ansehen zu geben gesucht hat, fast überall versteckte Endzwecke, und eine feinere Politik wahrzunehmen, glaubt man großen Herren und berühmten Männern eine besondere Ehre dadurch zu erweisen, daß man ihnen weitaussehende, meistentheils aber eigennützige Absichten bey allen ihren Unternehmungen zuschreibt. Man begnügt sich an den gewöhnlichen Ursachen nicht, eben weil sie gewöhnlich sind; die Welt soll den Geschichtschreiber bewundern, welcher die Herzen der Menschen viel gewisser durchschauet haben will, als man sie zu ihren Zeiten kennen gelernet hat. Oft beurtheilt man nach der heutigen Art zu denken und zu handeln, Personen und Zeitalter, welche die Schlangengänge der neuern Staatskunst noch nicht kannten, oder doch selten betraten. Man schließt aus den Folgen, welche eine Begebenheit zufälliger Weise nach sich gezogen hat, daß diese Folgen schon in dem Entwurfe derer begrif-

sen gewesen sind, welche die Begebenheiten unterstützt haben.

Es scheinet nützlich zu seyn, diese historische Sprünge durch Beyspiele zu erläutern. Die Reformation hat Gelegenheit gegeben, daß sehr viele Güter der Kirchen und Clöster in die Hände der Fürsten gekommen sind. Dieses ist den Franzosen genug, um zu behaupten, daß die Protestantischen Fürsten ohne diese Reizung die Römische Kirche niemals würden verlassen haben. Vergebens stellt man ihnen vor, wie rein und sogar gefährlich der Eifer mancher Evangelischer großer Herren für die Religion, bey dem ersten Fortgange der Reformation gewesen sey, und wie wenig wahrscheinlich es noch damals gewesen, daß so beträchtliche geistliche Güter ihren alten Besitzern würden entrissen werden. Man setzt auch noch billig hinzu, daß von eben diesen Gütern wiederum ein sehr großer Theil zum Besten der verbesserten Kirche angewandt worden sey. Allein diese Geschichtschreiber mit durchdringenden Blicken, werden sich nicht leicht überreden lassen, daß die Religion von großen Herren jemals anders, als zur Beschönigung ihrer weltlichen Absichten angewandt worden sey. Ich will ein anderes Beyspiel anführen, welches mich noch weniger dem Verdachte der Partheylichkeit aussetzen kann. Die Creuzzüge, welche so viele Europäische Fürsten und Völker, seit dem eilften Jahrhunderte, zur Eroberung des gelobten Landes vornahmen, sind den Päbsten ungemein dienlich gewesen, um ihre Macht und ihr Ansehen zu vergrößern. Durch dieselben hielten sie nicht nur überhaupt so viele mächtige Herren, und so viele Millionen Menschen, die auf ihren Wink und Rath die Waffen ergriffen, in einer gewissen Abhängigkeit; sondern sie hatten auch, während daß jene abwesend waren, in Europa desto freyern Platz, in allen Ländern nach ihrem

Be-

Belieben Anordnungen zu treffen, und die Geistlichen, ihre gebohrne und getreueste Unterthanen, gewannen bey Gelegenheit dieser Feldzüge, große Reichthümer. Will man mit Uebereilung entscheiden, so wird man sagen: Dieses sind auch die einzigen Ursachen gewesen, warum die Creuzzüge von den Päbsten vorgeschlagen worden sind. Allein man wird dieses Vorgeben nicht nach seinem ganzen Umfange beweisen können. Der erste Bewegungsgrund, welcher die Päbste so beredt in der Anpreisung jener geistlichen Wanderungen machte, war offenbar von ihrem Mitleiden gegen die Bedrükkungen hergenommen, denen sie die Christen in den Morgenländern, in eben denjenigen Gegenden, wo der Heyland der Welt gelebt und gelitten hatte, und wo jetzt Saracenen herrschten, unterworfen sahen. Sie konnten damals nicht voraussehen, daß die Fürsten von Europa wegen einer eingebildeten Ehre und Frömmigkeit, alle ihre wahren Vortheile so sehr verleugnen würden, daß sich fast die Hälfte unsers Welttheils nach Asien begeben werde. Nachdem sie aber der Erfolg ihrer Ermahnungen gelehret hatte, daß die Creuzsoldaten sammt ihren Feldherren würklich Kriegsheere wären, die in ihren Diensten stünden: so erweiterten sie ihren Entwurf nach dieser herrlichen Gelegenheit, und hörten nicht auf, Creuzzüge wider die Ungläubigen, sogar unter Bedrohung des Bannes gegen große Herren, welche keine Lust dazu bezeigten, zu predigen.

Die Untersuchung der Ursachen aller merkwürdigen Handlungen ist also der große Vorzug der pragmatischen Kirchengeschichte; allein es ist nicht der einzige. Sie soll uns zugleich höher führen, und den Zusammenhang der Begebenheiten unter einander erklären: abermals eine schwere und doch überaus nützliche Beschäftigung! Der Philosoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele scharf-

sinnige Anmerkungen macht, kann keinen so rührenden Beyfall verlangen, als der Geschichtschreiber, der uns diese Verbindung sehen und fühlen läßt. Ich bleibe, meiner Absicht nach, nur bey der Kirchenhistorie stehen. Die Begebenheiten derselben können einzeln betrachtet vielen Eindruck machen; aber als Glieder von Einer Kette vorgestellt, führen sie ganze Zeitalter und Völker auf einmal vor unsern Augen vorbey. Man sieht, was vor ein Religionsgeist zu gewissen Zeiten herrschend gewesen sey; wie eine Veränderung die andere befördert oder gehindert, in ein helleres Licht gesetzt, oder verdunkelt habe; warum zuweilen die heftigsten Bemühungen, der Gottseeligkeit aufzuhelfen, fruchtlos, weit schwächere hingegen wirksam gewesen sind; warum manche Unternehmungen im stärksten Laufe ihr Ziel gefunden haben, und wie es möglich gewesen sey, daß sich Irrthümer, Thorheiten, unmenschliche Gewohnheiten, neben der Religion haben erhalten, ja mit ihr vereinigt werden können. Es ist dazu besonders nothwendig, nachzuforschen, in welchem Verhältnisse die Schicksale der Religion und Kirche gegen die Begebenheiten des Staats, und den Zustand der Wissenschaften gestanden haben. Ohne diesen allgemeinen Zusammenhang zu kennen, den ich bereits, indem ich von dem Gebrauche der Kirchengeschichte redete, kurz entwickelt habe, bleiben unsere Begriffe von dieser sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, politische Regierung, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen, alles dieses hat immer wechselsweise einen Einfluß auf einander geäußert oder empfunden. Und dieses ist eine der vornehmsten Ursachen, warum man keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen muß. Sagen, daß man die Kirchenhistorie kenne, und zugleich gestehen, daß man in der politischen Geschichte fremd sey, heißt eben so viel, als bekennen, daß man keine von beyden verstehe. Es ist eine eben so leere Einbildung, sich in

der

der weltlichen Historie eine ausnehmende Stärke zuzutrauen, ohne mit der geistlichen und gelehrten Geschichte vertraulich umgegangen zu seyn. Man darf, um diese vermeinte Kenner zu prüfen, ihnen nur ein paar merkwürdige Vorfälle, einen jeden aus einem verschiedenen Jahrhunderte, die aber von einander abhängen, zeigen; die Reihe der dazwischen laufenden Begebenheiten weglassen; und erwarten, wie geschwind und wie richtig sie die Verbindung derselben finden werden. Die beyden vornehmsten Bischöfe der Christen streiten mit einander seit dem sechsten Jahrhunderte über ihren Rang in der Kirche: darum hauptsächlich wird Constantinopel im funfzehnten Jahrhunderte von den Türken erobert, und das morgenländische Kayserthum von ihnen zerstöret. Hätte ein Niederländischer Bischof im siebzehnten Jahrhunderte kein Buch über die Lehre des Kirchenlehrers Augustin geschrieben hinterlassen: so würde das Parlement von Paris im Jahr 1753 nicht nach Pontoise verwiesen worden seyn, und der Französische Staat wäre um diese Zeit nicht in eine so sonderbare Zerrüttung versetzt worden, daß der Hof selbst nicht im Stande gewesen ist, einem gewissen System zu folgen. Doch die Begebenheiten eines einzigen Jahrhunderts, eines Menschenalters, stehen oft in einem eben so wunderbaren Zusammenhange mit einander. Wäre **Carl der Zwölfte** von dem Czar **Peter** und seinen Bundsgenossen nicht angegriffen worden: so hätte er den Evangelischen in Schlesien keine Freyheiten in ihrer Religionsübung verschaffen konnen. Die Protestanten werden in Deutschland von dem Kayser **Ferdinand dem Zweyten** unterdrückt; der vornehmste ihrer Fürsten, dem es an Eifer für die Religion nicht fehlet, steht auf der Seite des Kaysers; ihr natürlichster Bundsgenosse, der König von England, verläßt sie, und **Ludwig der Dreyzehnte** steht ihnen mit Geld und Kriegsvölkern bey, nachdem er kurz vor-

 her

her die Protestanten seines Reichs bekriegt hatte. Noch nicht genug: sie erhalten endlich einen rühmlichen Frieden, und bald darauf tritt ihre mächtigste Beschützerinn, die ihnen denselben erworben hat, die Königinn Christine, zur Römischen Kirche. Eben diese nimmt sich einige Zeit darauf der Protestanten in Frankreich an: und der Pabst, der zu gleicher Zeit regieret, ist mit dem Könige von England, welcher die Römischkatholische Religion in seinem Reiche einführen will, sehr unzufrieden. Was vor eine Verbindung herrscht zwischen allen diesen Begebenheiten, die einander so sehr zuwiderlaufen? Sie ist eben nicht sehr schwer zu ergründen; aber man muß sie und jede andere schon übersehen können, wenn man im Besitze der Geschichtskunde zu seyn glaubt. Unzähliche Vorfälle, die von einerley Personen, Zeiten und Völkern herrühren, gehen ohnedieß vor unsern Augen vorüber, ohne daß wir die Verwandtschaft, in welcher sie mit einander stehen, bemerken können: die geheimen Gänge, durch welche sie aneinander hiengen, eröffnen sich erst der Nachwelt. Je häufiger man aber zu denselben dringen kann, desto mehr genießt man der weitsehenden Blicke einer pragmatischen Geschichte.

Um diesem Zusammenhange der Begebenheiten glücklich nachzuspüren, muß man ihre Folgen, die nächsten sowohl als die entferntern, niemals aus der Acht lassen. Eine glänzende Handlung, ein gewaltsamer Umsturz stiften oft Veränderungen, welche nicht sogleich beobachtet werden, weil sie nicht unmittelbar mit denselben verknüpft sind. Zuweilen nehmen sie erst ihren Anfang, wenn sich das Aufsehen, welches sie gemacht haben, lange gelegt hat. Alsdenn würken sie in der Stille der Gemüther weit ungehinderter, als unter dem Geräusche der Bewunderung oder Bestürzung: und Folgen von dieser Art sind immer die dauerhaftesten.

sten. Aber überhaupt ist die Betrachtung von dem Ausgange und den ausgebreiteten Würkungen vieler Handlungen ein unterrichtendes Schauspiel. Wie manche Unternehmungen haben in der Kirchengeschichte eine Wendung, einen Ausschlag bekommen, den niemand erwartete! Wie viel Unglück oder Unruhe ist durch gutgemeinte Neuerungen, Streitigkeiten, bisweilen nur durch wenige Worte, durch einen frühzeitigen Ausspruch, in der Kirche erregt worden! Die Päbste werden es nie vergessen, daß sie durch eine unnöthige und übereilte Entscheidung in der Zwistigkeit eines Augustinermönchs mit einem Dominicaner, beynahe halb Europa verloren haben. Und gleichsam als wenn sie durch diesen Schaden noch nicht aufmerksam genug hätten werden können, haben sie in den neuern Zeiten mit einer noch unbedachtsamern Hitze einen Gebrauch von ihrer richterlichen Gewalt gemacht, der Frankreich mit Jansenisten und Appellanten angefüllt hat, welche der Französischen Kirche den Weg zur gänzlichen Trennung von Rom vorbereiten. Zur Dämpfung eines brausenden theologischen Eifers ist es ungemein dienlich, sich die Folgen vorzustellen, welche denselben schon so oft begleitet haben; das Feuer, welches er in der Kirche angezündet hat. Und jedermann kann von selbst die Anmerkung machen, daß es in der Kirchengeschichte hauptsächlich sey, wo sich wider alles Vermuthen kleine unerhebliche Zufälle in fruchtbare Thaten, oder gar in entscheidende Veränderungen verwandeln.

Der letzte Zusatz, der nunmehro noch einer pragmatischen Kirchengeschichte mangelt, um sie ganz zu unserm Eigenthume zu machen, ist die Anwendung der Begebenheiten auf die Zeiten, in denen wir leben. Diese ist der wahre Probierstein von der höhern und dauerhaften Nutzbarkeit, welche diese Geschichte verschaffen kann: und eben deswegen theilt sie von wichti-

gen Handlungen vollständige Begriffe sowohl im Allgemeinen als in einzelen Fällen betrachtet mit, damit man sie überall sicher gebrauchen könne. Was wir aus dieser Geschichte bey der Untersuchung der Religion, bey der Einrichtung unsers Verhaltens gegen dieselbe, und gegen die große Gesellschaft, welche die christliche Kirche heißt, bey der Beurtheilung fremder Handlungen, die sich eben darauf beziehen, und bey vielen andern Gelegenheiten, die den Christen offenbaren, nicht gebrauchen können, das ist für uns fremd, und wo wir es nicht ganz unwürdig, gekannt zu werden, nennen wollen: so gehöret es doch mehr in die Bücher, als in unsern Verstand, welcher stets geschäftig seyn, und Früchte tragen soll. Doch ist nur die strengere Wahl der Begebenheiten und Umstände vorhergegangen; so werden wir die älteste Kirchengeschichte so bequem zum Unterrichte und zur Klugheit nützen können, als die Schicksale der Religion in den neuesten Zeiten. Man muß Jahrhunderte und Personen, ähnliche Stellungen und Vorfälle, Endzwecke und Ausgänge, die im Wesentlichen nicht verschieden sind, dieses alles muß man mit einander vergleichen, allgemeiner machen, und gleichsam zu verjüngen wissen. Alsdenn wird man finden, daß die Menschen fast zu allen Zeiten einerley gewesen sind, und sich gegen die Religion, im Ganzen betrachtet, immer auf gleiche Weise bezeigt haben. Die zufälligen Umstände tragen wenig oder nichts zur Bestimmung ihres Verhaltens bey: ihre Neigungen und Absichten ändern sich niemals. Selbst die Verwegenheit, mit welcher die Feinde der christlichen Offenbarung dieselbe seit hundert Jahren in Schriften und Reden bestreiten, darf unser Erstaunen nicht erregen, ob wir gleich kein Beyspiel davon in der ältern Kirchengeschichte sehen. Sie würde eher zum Vorschein gekommen seyn, wenn die Regierung des Aberglaubens kürzer gewesen wäre: und unter eben denjenigen Christen, welche

che ihre Religion im Anfange feurig liebten, bald aber knechtisch zu verehren genöthigt wurden, würden Tausende aufgestanden seyn, die ihr den Gehorsam ungescheut aufgesagt hätten, wenn sie nicht durch die Furcht zurückgehalten worden wären. Denn von einem Leben, das zur Schande der Religion geführt wird, — und ein solches war niemals unter den spätern Christen eine Seltenheit — ist der Uebergang zu einem offenbaren Angriffe des Christenthums kurz und leicht, sobald keine Strafen auf denselben warten. Ich behaupte sogar, daß sich das Betragen der Menschen gegen die Religion nicht, wie man ordentlich glaubt, in den neuern Zeiten verschlimmert habe. Die gemeinen Begriffe von der immer zunehmenden Ausartung der Menschen, so wie der Zeiten, über deren stets tiefer sinkendes Elend man zu seufzen pflegt, gründen sich, meiner Einsicht nach, auf gerechte Klagen, aber auf falsche Ursachen. Die Kirchengeschichte belehrt uns, daß die Christen gegen ihre Religion, seitdem dieselbe alle Freyheit erhalten hat, niemals eine völlige Gleichgültigkeit angenommen haben; daß ihr aber der größere Haufen beständig, von den Reizungen der Wollüste verführt, oder durch andere Triebe eingenommen, auf viele Jahre entflohen sey; daß sie meistentheils die Macht der Religion auch mitten unter allen Zerstreuungen gefühlet, und sich öfters vergebliche Mühe gegeben haben, sich vor dem Urtheile derselben durch äußerliche Andachts-Uebungen in Sicherheit zu setzen; daß ihre Achtung gegen dieselbe von der Geschicklichkeit und dem Beyspiel ihrer Lehrer, von jeder Art des Unterrichts, die sie genossen haben, ja selbst von den Gesetzen, die nicht bloß wider Verbrechen, sondern auch wider alle Uebertretungen der Ehrbarkeit gegeben waren, und behauptet wurden, auch von den Sitten eines Volks und seiner allgemeinen Denkungsart häufig abgehangen habe; daß man endlich zu jeder Zeit die Religion zu ei-

nem Vorwande mit ihr nicht zusammenhängender Absichten gebraucht, und nicht leicht davor habe angesehen seyn wollen, ihr feindseelig zu begegnen. Dieses sagt die Geschichte der vorigen Jahrhunderte: unterscheiden sich wohl die Christen des jetzigen von diesem Bilde durch einen höhern Grad der Unfühlbarkeit gegen die Religion? Man wird sagen: sie ersinden täglich neue Zweifel, um ihr nicht gehorchen zu dürfen. Ich antworte darauf: und in den vorigen Zeiten, da alles Zweifeln strafbar war, ersonnen sie täglich neue Zusätze, um die Religion nach ihrer Einbildung auszuschmücken. Beydes kommt aus einerley Grunde her; aus dem immer merklichen Triebe der Menschen, sich von den Gesetzen der Religion zu befreyen, so sehr sie auch die Nothwendigkeit derselben empfanden. Der Aberglaube findet sie nicht sinnlich genug, und nicht gewiß genug der Unglaube. Man frage die Kirchengeschichte, ob man gegen beyde Abwege einerley Mittel gebrauchen könne? Gleichwohl thut man solches bisweilen in unsern Zeiten. Ohne zu untersuchen, ob gewisse Zweifel gegen die Religion, oder ob sie nur gegen ein besonderes Lehrgebäude gerichtet sind? ob sie etwas zur Verbesserung der Lehrart beytragen können, oder bloß unter die seichten Einfälle gerechnet werden müssen? bemühet man sich nur sie zu unterdrücken, nennet sie überhaupt gefährlich und boshaft, und schließt aus denselben, daß unsere Zeiten weit verdorbener sind, als alle vorigen.

Doch, ich fühle es, wie weit ich mich von meinem Wege entferne: ich kehre jetzt in denselben durch folgende Anmerkung, die ich noch über die Anwendung der Kirchengeschichte auf unser Zeitalter hinzusetze, zurück. Die pragmatische Bearbeitung dieser Geschichte zeugt eine Menge **Betrachtungen** über dieselbe, die theils in dem Geiste des forschenden Kenners bleiben, theils

in

in die Feder des Geschichtschreibers fließen. Jener denkt sich die möglichen Ursachen und Bewegungsgründe, muthmaaßt, verbindet, und nützt jede Begebenheit nach der allgemeinen Theorie, welcher die menschlichen Handlungen unterworfen sind. Dieser hingegen hat zwar für sich eben dieses Geschäfte; allein er übt es nicht ganz vor den Augen des Lesers aus. Er theilt demselben nur die Schlüsse aus unzählichen Untersuchungen mit, die er angestellet hat, und diejenigen am liebsten, auch mit einiger Ausführlichkeit, welche sich bey einem flüchtigen Lesen der Geschichte nicht gleichsam auf dem Wege selbst darbieten: hier eine versteckte Triebfeder der Handlungen, dort einen Zusammenhang von Begebenheiten, den man aus dem Anschauen ihrer Oberfläche nicht vermuthen sollte. Wenn der Geschichtschreiber jeden Ausspruch der Sittenlehre über die Absichten und Leidenschaften der Menschen, über ihre Pflichten, Verdienste, Tugenden und Laster wiederhohlen wollte, so wie ihm der Lauf der Geschichte die Gelegenheit dazu unaufhörlich zeigt: so würde er moralische Reden halten müssen. Allein er wird eben dadurch einnehmender und gemeinnütziger als der Philosoph, daß er nicht zu lehren und zu beweisen scheint, ob er es gleich auf die rührendeste Art durch Beyspiele thut. Ich verliere hier die Kirchengeschichte nicht aus dem Gesichte. Man würde kein Ende finden, wenn man sie mit jeder Betrachtung begleitete, die unter ihrer Prüfung und Erzählung aufsteigt. Viele halten zwar den Vortrag derselben nur alsdenn vor pragmatisch, oder, welches nur eine Art des Pragmatischen ist, vor erbaulich, wenn bey jedem Schritte entweder die göttliche Weisheit und Fürsehung gepriesen, oder die Ausschweifungen der Menschen getadelt werden; wenn überhaupt Bewunderung und strafende Urtheile stets mit einander abwechseln; aber diese Schwatzhaftigkeit, die dem Leser nicht die gemeinsten Betrachtungen zutrauet, vernichtet seine

Geduld sehr bald, und erniedrigt den Geschichtschreiber selbst. Daß eine pragmatische Anmerkung über die Religionsgeschichte natürlich aus derselben fließt, das ist noch kein hinlänglicher Grund, sie anzubringen; man muß sie vielmehr meistentheils deswegen unterdrücken. Wenn sie hingegen nicht nur auf eine ungezwungene Art entsteht, sondern auch in der Kürze vieles für das Nachdenken sagen kann; eine zu wenig geachtete Wahrheit betrift, oder auf einen ganz besondern Fall gebauet ist; und auch einem geübten Leser Vergnügen erwecken kann, weil sie ihn wo nicht auf neue Aussichten, doch auf solche führt, auf welche er ohne dieselbe nicht sogleich gerathen wäre: dann ist der Ort vorhanden, wo sie ihre gewisse Dienste zu thun im Stande ist. Es ist insonderheit so wichtig, ältere Begebenheiten in unserm und jedem folgenden Zeitalter gebrauchen zu können, daß uns jede Anweisung, die der Geschichtschreiber zu diesem Gebrauche auch nur mit einem Winke giebt, schätzbar seyn muß.

Vielleicht habe ich jetzt alles gesagt, was zu einer pragmatischen Kirchengeschichte gerechnet werden kann; es ist noch übrig, den Weg zu zeigen, auf welchem diese Reichthümer gefunden werden. Man könnte zwar mit einem Worte vieles ausdrücken, wenn man nur einen Philosophen verlangte, welcher scharfsehend genug wäre, um aus dieser Historie eine Geschichte der göttlichen Fürsorge, und des menschlichen Herzens, eine Lehrmeisterinn der Klugheit, zu machen. Allein auch der Philosoph braucht in der Geschichte gewisse Stützen, weil er sonst bey dem tiefsinnigsten Nachdenken nur in die Luft bauen würde. Eine der festesten unter denselben ist die Kenntniß von der Gemüthsart, der Weise zu denken und zu handeln der vornehmsten Personen, welche in der Geschichte vorkommen. Man pflegt dieses ihren **Charakter** zu nennen: und die Abschilde-

rung desselben macht einen Haupttheil von der Kunst der neuern Geschichtschreiber aus. Es ist ungemein schwer, dieselbe treffend zu verfertigen. Männer, welche unter dem großen Haufen hervorragen, haben freylich so viel Eigenthümliches an sich, daß man sie bald kenntlich vorstellen kann. Aber einen von dem andern, besonders, wenn sie auf einerley Laufbahn fortgeschritten sind, durch feinere Merkmale zu unterscheiden; den ganzen Entwurf von Neigungen und Absichten, den sich ein jeder gemacht hatte, zu entdecken; den Schritt ihres Geistes und die Größe ihrer Verdienste auszumessen; sie im Verhältnisse gegen die Welt und gegen sich selbst richtig abzubilden; große Eigenschaften, die sie besaßen, und versteckte Laster nicht mit Tugenden zu vermischen; kurz, ihnen so nahe zu treten, als wenn man ihr vertrauter Freund und beständiger Begleiter gewesen wäre: dieses versuchen zwar die meisten von denjenigen zu thun, welche Charaktere abzeichnen; allein ihr Witz und ihre Beredsamkeit ist oft darinne merklicher als die Wahrheit. Man sieht zuweilen eine Geschichte in einen Saal voll Bilder verwandelt, an denen die Kunst reizend, aber die Aehnlichkeit sehr zweifelhaft ist. Die Charaktere sollten sich durchgehends auf die zuverläßigsten Zeugnisse, und noch mehr auf die Handlungen der Personen selbst gründen, denen sie zugehören; niemals aber auf sinnreiche Aehnlichkeiten und Vermuthungen. Alsdenn darf auch über die Stelle, welche sie in der Geschichte einnehmen müssen, nicht viel gestritten werden. Sie können denjenigen zum voraus ankündigen, dessen Thaten erst beschrieben werden sollen; oder sie können auch am Ende der Erzählung von jenen gleichsam das Resultat und die Schlußfolge ausmachen. Der Leser liebt sie, wo er sie findet, wenn er nur bemerkt, daß sie mit der Geschichre übereinstimmen. Aus diesen Charakteren aber wird jeder Bewegungsgrund einer Handlung geschwinder begreiflich,

als aus den allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeit. Man kann auf diejenigen immer am meisten trauen, welche man sich selbst aus dem Ganzen eines Lebens, oder aus einer Reihe von Begebenheiten, entworfen hat: vergleicht man damit die Abschilderung, welche die Geschichtschreiber hinterlassen haben, so entsteht daraus meistentheils die gehörige Vermischung von Licht und Schatten. Die Geschichte schmeichelt oft dem Charakter eines verdienten Mannes in der Kirche, wie der Mahler dem Frauenzimmer; allein die Nachwelt streicht doch zuletzt alle erborgte Züge weg.

Ein anderes Hülfsmittel, um auf die Spuren einer pragmatischen Vorstellung der Kirchengeschichte zu kommen, ist die genaue Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Sitten, und der ganzen Verfassung, oder, wie man jetzt zu sagen gewohnt ist, mit dem Geiste eines jeden Zeitalters. Die Jahrhunderte haben, wie die Menschen und ganze Völker, ihren eigenen Charakter. Bald regiert eine düstere, rauhe und wilde Zeit, in welcher es scheinet, als hätte das menschliche Geschlecht seine Fähigkeiten und wahren Vortheile noch niemals kennen lernen. Finsterniß im Verstande, oder ein sehr elender Gebrauch einer mittelmäßigen Wissenschaft, Barbarey in der Lebensart, im Geschmack und in den Künsten, eine knechtische Unterwürfigkeit gegen Vorurtheile und Irrthümer, gegen die gröbsten Ausschweifungen, in welche die Mächtigern gerathen können; diese sind oft das Kennzeichen mehrerer Jahrhunderte nach einander in unserm und in andern Welttheilen gewesen. Bald aber kam ein zierliches, artiges, gelehrtes und witziges Zeitalter, da ein großer Theil der Menschen selbst denken, frey handeln, sich die Wahrheit nicht aufdringen, sondern sich erst von derselben überzeugen lassen wollte; da man auf jede Art versuchte, wie weit die Kräfte des menschlichen Geistes sich erstrecken

strecken könnten, um sich Unterricht, Beruhigung und Vergnügen zu verschaffen. Die Welt lag zuweilen lange gleichsam in eine Schlafsucht versenkt: allein plötzlich erwachte sie, und wunderte sich endlich, das Licht ihrer Voreltern so muthwillig und schimpflich verlassen zu haben.

Man beurtheile nun nach dieser Abwechselung der Zeiten, die Geschichte der christlichen Religion in denselben. Bey ihrem Eintritte in die Welt fand sie das blühende, feine und bewunderte Jahrhundert des August: ein gesittetes und durch die Wissenschaften aufgeklärtes Reich; Menschen, die das Wahre und Schöne zu schätzen wußten, und die eben deswegen schwer zu hintergehen waren; eine ihr entgegengesezte herrschende Religion, die aber leicht zu bestreiten war; endlich eine Monarchie, die in jedem bekannten Welttheile theils viele tausend Unterthanen hatte, theils von eben so vielen verehret wurde. In einem neuen Zeitalter herrschte diese Religion selbst über diese ganze Monarchie; aber die Gelehrsamkeit gerieth in Verfall, und wurde bloß den Geistlichen überlassen; die Ueberschwemmung der barbarischen Völker stiftete eine fast allgemeine Veränderung in den Sprachen, Sitten, Gesetzen, und in der Verfassung der Länder; alles wurde steif, roh, kriegerisch, und, sobald es auf die Religion ankam, leichtgläubig, ins Wunderbare und Sinnliche bis zur Thorheit verliebt. Ein großer Fürst suchte darauf zwar sein Jahrhundert, wenigstens zum Theil, umzubilden; allein es fiel, nach seinen nur halb glücklichen Versuchen, geschwind noch tiefer herab; die menschliche Vernunft kroch endlich in Träumen, und, wenn es hoch kam, in leeren Spitzfindigkeiten herum; die Welt nahm die unsinnigsten Lehren und Befehle, welche ihr im Nahmen der Religion aufgelegt wurden, ehrerbietig an; sie schien in dieser Betrachtung aller

Ueber=

Ueberlegung, Liebe zur Freyheit und Glückseeligkeit, auf immer entsagt zu haben. Eine sehr unerwartete Veränderung bringt zuletzt neue, kaum mehr zu hoffende Zeiten hervor. Alles sucht sich von seinen Fesseln loszureißen: Verstand, Gewissen, weltliche Regierung, gesellschaftliches Leben der Menschen; aber nicht überall gerathen diese Bemühungen gleich vollkommen. Unterdessen breitet sich doch fast über ganz Europa ein Glanz von Wissenschaft und Freyheit, bald auch von einer gereinigten Religion aus; die Sitten werden nach und nach sanfter, ob sie gleich noch sehr viele Ueberbleibsale der alten Rauhigkeit, und sonderlich eine Menge unnatürlicher Anstalten, welche die Diener der Religion eingeführt hatten, erhalten; aber überhaupt will die Welt immer mehr die Ursachen und den Nutzen von allem wissen, was man ihr empfiehlet; sie wird stolz auf ihre Einsichten, leichtsinnig in der beständigen Verwechselung von Geschmack, Methoden, Lebensart, und Vergnügungen: es kostet täglich mehr Mühe, bey derselben Gehör zu finden, wenn man gleich Wahrheit und Verdienst auf seiner Seite hat.

Durch solche Zeiten ist der Lauf der christlichen Religion gegangen: und eben daraus erkennet man, was ihn zuweilen aufgehalten oder beschleunigt, warum sie einen besondern Anstrich bekommen, oder plötzlich eine neue Gestalt angenommen habe. Man muß dasjenige, was die Religion einem Zeitalter, und wiederum, was ein Zeitalter der Religion schuldig ist, zu unterscheiden wissen. Diese drey einander so unähnliche Perioden, von denen ich vorher geredet habe, erklären es unter andern, woher die Leichtigkeit gekommen sey, mit welcher die Religion in der Welt aufgenommen, verändert und verbessert worden sey; ohne daß man darum befugt wäre, alles der Verfassung eines Jahrhundertes, und der göttlichen Regierung gar keinen Antheil,

theil, zuzuschreiben. Das Christenthum konnte in keinem bequemern Jahrhunderte der Welt erscheinen, und würde, wenn man bloß die menschlichen Beförderungsmittel betrachtet, in keinem andern, weder einen so schnellen, noch einen so rühmlichen Eingang gefunden haben. Gleichergestalt ist es sehr wahrscheinlich, daß die Reformation nicht früher und auch nicht später habe angefangen werden dürfen, wenn sie nicht mißlingen sollte: so vieles vereinigte sich in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts, um ihr den Weg zu bahnen. Auch die Päbste haben sich eben zur rechten Zeit den Gedanken einfallen lassen, unumschränkte Herren der Welt zu werden: nämlich zu einer Zeit, da die Menschen, von Unwissenheit und Aberglauben geblendet, die Augen nur halb offen hatten, und das Netz kaum bemerken konnten, welches über ihren Kopf geworfen wurde.

Doch die Völker, welche den Charakter eines gewissen Zeitalters bestimmt haben, müssen auch besonders betrachtet und gekannt werden, wenn man die Ursachen vieler Veränderungen der Religion und Kirche ergründen will. Ihre eigenthümliche Neigungen, Gebräuche und Sitten; die Art über große und wichtige Gegenstände zu denken, welche sie beobachten; ihre sinnliche Vorstellungen von erhabnen Dingen; die Fehler, in welche sie häufiger als andere zu fallen pflegen, und das ihnen eigene Verdienst, welches sie sich um die Gesetze, Wissenschaften und Künste erworben haben; dieses sind die Hauptzüge, welche ich bey ihnen aufsuche. Die Würkungen der Religion auf die Gemüther der Menschen sind zwar immer ihren gewohnten Schritt fortgegangen; aber daß sie nicht bey allen Völkern einerley Maaß des Beyfalls und der Ehrerbietung erlangt, oft eine sehr sonderbare Richtung, einen lebhaftern oder trägern Ausdruck gewonnen hat, durch eine schwärmende Ein-

bildungskraft ihrer Natur zuwider aufgeschwollen, und zu merklich ein Spiel der Menschen geworden ist: alles dieses hat hauptsächlich der Charakter der Nationen, die sich ihr unterworfen haben, verursacht. Diese Beobachtung gränzt an diejenige, welche man in den neuern Zeiten über den Einfluß der Himmelsgegend, und der natürlichen Beschaffenheit eines Landes, in die Gesetze und Sitten desselben, angestellt hat. **Montesquieu** hat beynahe zuerst die neuere Welt auf diesen Einfluß aufmerksam gemacht. Aber er begnügte sich nicht daran, denselben überhaupt zu zeigen, und scharfsinnige Anmerkungen über die Bildung und innere Einrichtung eines Volks daraus herzuleiten; sein fruchtbarer Witz zog aus einzelen Begebenheiten zu leicht allgemeine Aussprüche und Regeln: er bauete auf dieses Verhältniß etwas mehr, als es tragen kann. Nicht weniger sinnreich, aber keineswegs gründlich, hat der Verfasser eines neuen Französischen Buchs **von der Physik der Geschichte**, die Ursachen der Schicksale und Verwandlungen, welche die christliche Religion erlitten hat, in der Verschiedenheit der Himmelsstriche, unter denen die Völker leben, und in andern natürlichen Gaben der Länder und ihrer Einwohner, gesucht. Allein obgleich diese Quelle sich nicht so reichlich in alle Gegenden der christlichen Kirche ergossen hat, als diese Schriftsteller glauben, unter denen der erstere durch sein großes Ansehen sogar den augenscheinlich falschen Satz bey seinen Landsleuten beliebt gemacht hat, daß die Protestantische und sonderlich die Reformirte Religion, sich durch einen eigenthümlichen Trieb zur Unabhängigkeit, in freyen Staaten festgesetzt, die Römischkatholische hingegen, weil sie den Gehorsam der Unterthanen gegen den Landesherrn desto eifriger predige, sich in den Monarchien erhalten habe; so geht man doch öfters mit Nutzen auf jene Quelle zurück. Die christliche Religion ist in den Morgenländern zuerst aufgekommen

und ausgebreitet worden. Dort, wo die Phantasie geschäfftiger ist, und leichter erhitzt wird, als in andern Gegenden, sind auch zuerst die Religionscärimonien vervielfältigt, und die symbolischen Vorstellungen des Glaubens gehäuft worden. Die eigene Sprache der Bücher des Neuen Testaments selbst, welche die christliche Lehren in so viele Gleichnisse, für uns kühne Metaphern und Anspielungen, einhüllet, schreibt sich von den Ländern und Völkern her, unter welchen das Evangelium am ersten geprediget worden ist. Wenn wir die verblümten Redensarten und Bedeutungsvollen Gebräuche der ersten Christen nicht nach diesem Morgenländischen Ursprunge beurtheilen, und sie wohl gar in unsern Gemeinen vor eben so unentbehrlich halten, als sie vielleicht in den Asiatischen und Griechischen waren: so begehen wir einen Fehler, von dem ich wünschen möchte, daß er nicht unzählichen Lehrern und andern Christen Schuld gegeben werden könnte. Es ist eben so bekannt, daß die schwermüthige Frömmigkeit der Einsiedler und Mönche eine Geburt des heißern Egyptens ist: die Natur schien daselbst, wie in dem ganzen Morgenlande, das menschliche Gehirn zu allen Zeiten zu dergleichen phantastischen Ausschweifungen zu reizen, und ohne die Nachrichten der Kirchengeschichte von dem allgemeinen Zustande der Religion, würde man sich wundern, wie dieselben in unsere dem Enthusiasmus weniger ausgesetzte Abendländer haben reisen können. Auch das Naturell der Juden, welche die ersten Anhänger der christlichen Religion gewesen sind, hat bey dem Vortrage und der ganzen Einkleidung derselben, noch manchen besondern Einfluß gezeigt: und auf gleiche Art kann man den Spuren nachgehen, welche die Sitten so mancherley zu ihr getretenen Völker in der Kirche hinterlassen haben.

Kaum braucht es nunmehr noch hinzugesetzt zu werden, was ich der Vollständigkeit wegen gleichwohl nicht

vorbeylassen darf: daß die Kirchengeschichte, um pragmatisch vorgestellt zu werden, in einer unzertrennlichen Verbindung mit der weltlichen und gelehrten Historie erhalten werden müsse. Es ist zu dieser Absicht nicht hinreichend, bey jedem Jahrhunderte der christlichen Geschichte zu sagen: in demselben haben folgende Kayser und Könige regieret, und folgende Gelehrte haben sich in den Wissenschaften hervorgethan. Ein solches Verzeichniß thut nur in chronologischen Tafeln einer allgemeinen Geschichte einige Dienste. Die Vereinigung, von welcher ich rede, muß beynahe unaufhörlich fortgehen, so lange man nur Merkmale antreffen kann, daß Personen und Begebenheiten, welche sich die Kirche zueignet, mit andern, die dem Staate oder dem Reiche der Wissenschaften zugehören, in einem Zusammenhange stehen. Die natürliche Verwickelung, mit welcher Vorfälle aller Art durch einander laufen, ohne daß Religion, bürgerliche Regierung, gesellschaftliches Leben, Wissenschaften und andere Classen von Gegenständen, ihren abgesonderten Schauplatz hätten: diese macht jene Verbindung schon bey großen und merkwürdigen Veränderungen zum voraus wahrscheinlich: wenn man ihr aber nachspüret, so zeigt sie sich weit häufiger und anhaltender, als es die meisten Liebhaber der Geschichte glauben dürften. Die Fürsten sind sehr oft bey weltlichen Geschäfften durch Bewegungsgründe der Religion getrieben worden, oder haben wenigstens dieselben zum Vorwande gebraucht. Viele ihrer Gesetze sind zum Besten der Kirche und Geistlichkeit gegeben, manche Kriege sind von ihnen für eben dieselben geführt worden. In ihren Staaten sind durch die Religion und die Lehrer derselben so wichtige Veränderungen gestiftet, Anstalten von einer so ausserordentlichen Art festgesetzt worden, daß ihr Ansehen und ihre Gewalt nicht allein dadurch ungemein gelitten, sondern auch mit den Geistlichen hat getheilt werden müssen.

sen. Die Rechte der Fürsten in Kirchensachen sind sehr mannichfaltigen Abwechselungen unterworfen gewesen; die Religion, oder vielmehr der Mißbrauch derselben, ist ihnen endlich schröcklich, und doch unvermeidlich geworden; — doch ich erinnere mich noch zeitig genug, daß ich bereits an demjenigen Orte dieser Einleitung, wo ich von der Brauchbarkeit der Kirchenhistorie bey den übrigen Arten der Geschichte redete, das fruchtbare Verhältniß, welches sie mit denselben verknüpft, erkläret habe. Dieses verbindet mich, hier weiter nichts hinzuzusetzen, als daß man insonderheit die großen Veränderungen, oder, wie sie mit einem nachdrücklichern fremden Worte genannt werden, diejenigen Revolutionen, welche von Zeit zu Zeit die Religion und Kirche, die Gelehrsamkeit und die weltlichen Staaten betroffen haben, stets im Zusammenhange vor Augen haben müsse, um von dem Einflusse geringerer, aber auch beträchtlicher Begebenheiten in einander, urtheilen zu können.

Nun ist noch eine sehr nothwendige, und, ich gestehe es, für mich die schwerste Frage übrig. In welcher Ordnung müssen die Begebenheiten der Kirchengeschichte auf einander folgen, und erzählt werden? Wie werden sie am vortheilhaftesten neben einander gestellt, um alle diese Absichten, von denen bisher gehandelt worden ist, bey dem Leser zu erfüllen? Man kann in dieser, wie in jeder andern Geschichte, eine doppelte Ordnung beobachten. Die eine ist mehr für das Gedächtniß bestimmt, und erleichtert ihm die Mühe, welche mit dem Aufbehalten so vieler Begebenheiten, Namen und Jahrzahlen, in einem so langen Zeitraum, verbunden ist. Die andere hingegen sorgt für den Verstand und für die Beurtheilung, die in der Geschichte niemals unbeschäftigt bleiben dürfen; aber ebenfalls gewisse Hülfsmittel zu ihren Arbeiten verlangen. Beyde

Arten der Ordnung können so bequem neben einander stehen, und unterstützen sich wechselsweise so geschickt, daß man desto weniger berechtiget ist, sie von einander zu trennen. Aber dieses haben die meisten Compendienschreiber und noch mehrere unter denen gethan, welche sich eine Kenntniß der Kirchengeschichte erwerben wollten. Sie waren lediglich darauf bedacht, die Begebenheiten derselben in einer so leichten und ungezwungenen Zusammenfügung vor sich zu sehen, daß sie dieselben nie aus dem Andenken verlieren möchten. Ich will auch hier mit dieser ersten und niedrigen Stufe der Ordnung in der allgemeinen christlichen Kirchengeschichte, den Anfang machen.

Das Gedächtniß findet sowohl an den Zeiten, als an der Menge von Begebenheiten, welche diese Geschichte in sich schließt, eine nicht geringe Beschwerlichkeit. Jene machen beynahe achtzehn hundert Jahre aus: und man hat daher geglaubt, daß ein jedes Jahrhundert am füglichsten besonders abgehandelt werde. Um sie von einander zu unterscheiden, hat man ihnen Zunahmen beygelegt, welche von dem Zustande derselben überhaupt, oder von einer merkwürdigen Veränderung in der Kirche hergenommen sind. So nennt **Cave** das erste Jahrhundert **das Apostolische**; das zweyte **das Gnostische**; das dritte **das Novatianische**; die folgenden, **das Arianische**, **Nestorianische**, **Eutychianische**, **Monotheletische**, **Iconoclastische**, und wie es ihm weiter gefallen hat, ihnen Kennzeichen an die Stirne zu hängen. Diese erschöpfen zwar den Charakter eines Jahrhunderts nicht; allein ich frage jetzt nicht darnach: genug, daß sich das Gedächtniß an dieselben halten, und durch ihre Hülfe von einer Begebenheit zur andern fortschreiten kann. Sobald man, zum Beyspiel, an das Arianische Jahrhundert denkt, so erinnert man sich auch der Nicänischen

schen Kirchenversammlung, des **Athanasius**, **Constantins des Großen**, und anderer mehr: nach und nach ruft man auf diese Art das Andenken der Geschichte eines ganzen Jahrhunderts hervor.

Eben diese Jahrhunderte der christlichen Geschichte können auch unter gewisse von selbst entstandene Perioden oder Zeiträume vertheilt werden. Wenige Blicke, welche man auf diese wirft, sind hinlänglich, die ganze Geschichte zu übersehen. Man weiß, daß sie vier Hauptperioden hat: die **erste** geht von der Geburt Christi, bis auf **Constantin den Großen**; die **andere** von diesem Herrn, bis auf **Carln den Großen**; die **dritte** von diesem Kayser an, bis auf die Reformation; und die **vierte** begreift die drey letzten Jahrhunderte. Unter denselben könnte die dritte noch in zween aufgelöset werden, die sich in den Zeiten **Gregors des Siebenten** von einander schieden. Alle aber sind dem Gedächtnisse behülflich, die Zeiten gleichsam in die Enge zu ziehen, und sich gewisse Ruheplätze in der Geschichte auszuzeichnen. Zu eben derselben Absicht dienen auch die Zeitpunkte jener großen Begebenheiten, welche die Gestalt der Kirche und zugleich der Welt völlig umgekehrt haben: die Einführung des Christenthums, als der herrschenden Religion im Römischen Reiche, durch **Constantin den Großen**; der Ursprung der Monarchie des Römischen Bischofs; die Scheidung der Abendländischen Kirche von der Morgenländischen; die Verbesserung der Kirche und Religion im sechszehnten Jahrhunderte, und andere mehr, welche insgesammt mit einander in Verbindung stehen, und daher die Jahrhunderte selbst näher zusammen bringen. Auf so mancherley Art kann das Gedächtniß die Zeiten der christlichen Geschichte in seine Gewalt bekommen.

Allein die zahlreichen Begebenheiten derselben zerstreuen und ermüden es noch mehr durch ihre ungeheure Anzahl, wenn man kein Mittel finden kann, sie unter gewisse Verhältnisse zu sammeln, und dergestalt zu vereinigen, daß uns eine zu der andern leite. Die gewöhnliche Methode, welche man gewählet hat, um Anfängern die Geschichte der Kirche bekannt zu machen, bringt die Begebenheiten unter besondere Classen, und erzählet diejenigen, welche von einerley Art sind, auch in einer unverrückten Reihe fort. So steht in unsern Auszügen der Kirchenhistorie ein Hauptstück von den Lehrern der Kirche; ein anderes von den Ketzereyen eines Jahrhunderts; diejenigen Vorfälle, welche die Ausbreitung der Religion, und die Verfolgungen der Christen betreffen, haben ebenfalls ihre eigene Abschnitte. Wollte man die Geschichte von einem Jahre zum andern fortführen, so würde derjenige, für den sie noch fremd ist, klagen müssen, daß die Begebenheiten, welche zusammen gehören, oft zerrissen werden, und ihm daher, wenn er sie am genauesten zu betrachten anfängt, entwischen.

Gegen alle diese Bequemlichkeiten, welche man dem Vortrage der Kirchengeschichte verschafft hat, um ihn dem Gedächtnisse desto leichter einzuflößen, habe ich überhaupt nichts einzuwenden. Aber es ist ein großes Vorurtheil zu glauben, daß das Gedächtniß ohne den Beystand der Urtheilskraft diese Geschichte nützlich, oder auch nur geschwind, und auf eine dauerhafte Art, fassen könne. Nicht einmal der Anfänger sollte durch eine solche Trennung verleitet werden, von dem guten Geschmack in der Geschichte noch eine Zeitlang entfernet zu bleiben: denn es ist weniger schwer, als man denkt, die Beurtheilung eben so zeitig, als das Gedächtniß und den lebhaften Witz zu beschäftigen. Die Zeitordnung muß bey der Erzählung der Kirchengeschichte zum

Grunde liegen; aber nicht bloß, weil sie die natürliche Folge der Begebenheiten zeigt; sondern auch, weil und in so ferne sie uns über dieselben denken lehrt. Sie kann die Ursache und den Zusammenhang derselben, auch ihre Verbindung mit der weltlichen Geschichte, oft in der Kürze deutlich machen. Allein wenn man bey der Zeitordnung hier und dort stille stehen, Abtheilungen anbringen, und unter denselben die Geschichte Stückweise abhandeln will: so darf man nicht willkührlichen Einfällen, oder lediglich der Gewohnheit und Gemächlichkeit folgen: man muß, wie der lehrbegierige Reisende, nur an merkwürdigen Orten einige Zeit ausruhen, und sich von denselben herum nach dem Wege, welchen man bereits zurück gelegt hat, umsehen. Die Geschichte allemal nach dem Verlauf von hundert Jahren abzuschneiden, und diesen Umfang als ein für sich bestehendes Ganzes zu betrachten, ist unnatürlich. Mit einem neuen Jahrhunderte geht nicht sogleich eine neue Gestalt der Welt an: viele Unternehmungen entwickeln sich erst spät in demselben, welche lange vorher in dem verflossenen waren angefangen worden; dieses braucht einem Kenner der Geschichte nur mit zwey Worten gesagt zu werden. Daß aber unzähliche Schriftsteller die Kirchengeschichte gleichwohl nach Jahrhunderten abgehandelt, und einem jeden derselben seinen eigenthümlichen Charakter beygelegt haben, welchen zuweilen das nächstfolgende fast mit gleichem Rechte fordern könnte, darüber wird sich niemand wundern, der die unwiderstehliche Macht des Wiederholens eingeführter Methoden zu beurtheilen weiß.

Mir gefällt nichts weniger, als eine Menge kleiner Abschnitte in der Geschichte. Sie scheinen dem Gedächtnisse zu schmeicheln; aber sie löschen den Zusammenhang der Begebenheiten merklich aus. Und wie kann die Zeit, welche niemals aufhöret, Veränderun-

gen hervorzubringen, in ihrem Lauf gleichsam aufgehalten, oder in einer häufigen Absonderung von der folgenden, in welche sie immer fortwürkt, vorgestellet werden? Wenn es also gleich nützlich und bequem ist, den weiten Umfang der Zeiten, welche die christliche Kirchengeschichte einnimmt, in einige engere Räume zu theilen, damit die Kräfte desjenigen, der diesen Weg durchgehen will, nicht zu sehr nach einander angestrengt werden; so muß man sie doch nicht allein beständig alle im Gesichte behalten; sondern auch einen jeden derselben mit wichtigen Unterscheidungszeichen kenntlich gemacht haben. Eine Periode der Kirchengeschichte, in welcher die Christen der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich sahen, worinnen sich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfassung, ihr Gottesdienst, ihre Lehrer, ihre Achtung gegen die Gelehrsamkeit, der Antheil ihrer Fürsten an geistlichen Sachen; kurz, wo sich alles, was mit dem christlichen Glauben und Leben in einer Verbindung stand, ungemein geändert hat, eine solche Periode verdienet so lange allein gestellt und beschrieben zu werden, als es der allgemeine Zusammenhang der Kirchenhistorie erlaubt. Man muß die Begebenheiten derselben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken sich die Haupturſachen der großen Veränderungen, die in derselben vorgefallen sind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Absichten, welche nach denselben gebildet worden sind; die Folgen aber werden ebenfalls bald sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, daß dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieser Wichtigkeit, welche sich wiederum in viele tausend kleinere ergossen hat, und mit besonderer Lebhaftigkeit bis zu einem gewissen Ziele fortgegangen ist,

muß

muß durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden, wenn sich die Geschichte in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll; aber diese Gränzen berühren das Gebiete der übrigen Kirchengeschichte von allen Seiten so nahe, daß sie gleichwohl stets nur eine einzige bleibt.

Die christliche Geschichte faßt einige solche Perioden in sich: ich habe sie bereits genannt; aber hier werde ich beweisen können, daß man mit allem Rechte eine jede derselben einer besondern Aufmerksamkeit, und eines Unterschiedes in der Erzählung würdige. Die **erste** derselben erstreckt sich über die dreyhundert ersten Jahre des Christenthums. In diesem Zeitraum glänzt die neugebohrne Religion in ihrer Unschuld, Lauterkeit und Einfalt; sie würkt noch allein und glücklich, weil man ihr freye Hände läßt, und bey ihrer Quelle stehen bleibt. Liebenswürdig und zugleich majestätisch war sie durch den Sohn Gottes der Welt vorgestellet worden; sie hatte fern von allen Gewaltthätigkeiten, ganz dem Wohl der Menschen gewidmet, begleitet von unleugbaren Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs, und in einer ungekünstelten Gestalt, bey vielen Tausenden Eingang gefunden. Von dem Geiste ihres Stifters und seiner Freunde, welche jede Tugend im Leben ausdrückten, getrieben, waren die ersten Bekenner der christlichen Religion mit ungemeiner Liebe und Ehrfurcht gegen dieselbe angefüllt; wagten es so wenig, ihr einige Zusätze anzuhängen, daß sie vielmehr dem deutlichen und hinlänglichen Begriffe derselben, der heiligen Schrift, unveränderlich zugethan blieben, und suchten sie mehr durch ihre Sitten zu ehren, als durch scharfsinniges Nachforschen zu ergründen. Die Religion war bey ihnen unaufhörlich geschäftig; aber immer zum Besten der menschlichen Gesellschaft. Ihr Vortrag blieb faßlich und praktisch; man bauete noch keine Lehrgebäude in derselben auf, und wenn auch zuweilen jemand einen Entwurf dazu machte; so wurde derselbe

doch

doch niemanden aufgedrungen: es waren nur Versuche des menschlichen Verstandes, auch da nicht müßig zu seyn, wo es Verstand und Witz allerdings seyn konnten, sobald die Menschen mit der Ueberzeugung von der Wahrheit der Religion, eine lebhafte Erkenntniß, und eine freudige Ausübung derselben verbunden hatten. Die Christen gehorchten in diesem für sie rühmlichen Zeitraum heidnischen Kaysern ohne Widerstand: sie blieben ihnen auch alsdenn getreu, wenn die grausamsten und unverdientesten Verfolgungen das Band zwischen dem Oberherrn und den Unterthanen zu zerreißen schienen. Niemals war die Verschiedenheit seiner Religion, welche sie verabscheuen mußten, für sie eine Reizung, ihre Pflichten gegen ihn zu versäumen: und nie glaubten sie, daß die Kirche und ihre Lehrer gewisse Rechte hätten, welche ihnen eine von dem Staate abgesonderte Regierung übergäben. In jenen Verfolgungen, denen sie so beherzt entgegen giengen, zeigte sich offenbar die ganze Kraft des Christenthums, mit welcher seine Bekenner Martern und Tod erdulden können, weil sie durch dieselben zu einem gewissen und glückseligern Leben übergehen. Der äußerliche Gottesdienst der Christen bestand in wenigen, aber lauter wesentlichen Uebungen der Andacht und Frömmigkeit; sie glaubten jedoch durch diese Gott nicht mehr zu gefallen, als durch die Empfindungen des Herzens, und durch den Dienst eines gottseeligen Lebens. Eine mäßige Anzahl Cärimonien wurde der Religion zugesellt: nicht, damit sie in denselben wohnen sollte; sondern, weil unzähliche Menschen geneigt sind, ihre Begriffe von erhabenen Dingen, wenn sie gleich der Einbildungskraft gar keine Nahrung verschaffen, durch sinnliche Vorstellungen auszudrücken, und weil diese ein reines unschuldiges Vergnügen für den Geist abgeben können. Auch behaupteten die christlichen Gemeinen damals in Ansehung dieser Cärimonien, und aller

äußer-

äußerlichen Einrichtungen der Kirche, noch eine edle Freyheit. Ihre Lehrer waren in diesen Jahrhunderten Diener der Religion und Kirche; Beyspiele der Demuth, Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit; bereit, im Nahmen aller andern Christen für den Glauben zu sterben; an Würde und Ansehen einander etwas unähnlich; aber mit Gewalt, Herrschaft, und weltlichen Besitzungen völlig unbekannt. Die Bedrückungen und Unruhen selbst, unter welchen die Christen lebten; das frische und durchdringende Andenken so vieler ihrer Mitbrüder, welche die erkannte Wahrheit mit ihrem Blute bezeigt hatten; ihre unverbrüchliche Ehrfurcht gegen das göttliche Wort; und ihr Gefühl von allen Wohlthaten, welche das Christenthum im Leben und Sterben schenkt; alles dieses unterhielt Eifer, Redlichkeit und strengere Zucht unter ihnen. Man kann sagen, daß ihr Leben eine sehr sichtbare Vorbereitung auf die Ewigkeit, und die Religion bey allen wichtigen Schritten desselben die Führerinn gewesen sey. So sahen die Religion und die Christen aus, als beyde noch in keinem weiten Abstande von ihrer ersten Quelle begriffen waren. Sie blieben zwar nicht völlig von Fehlern und Ausschweifungen frey: denn, um anderer Ursachen nicht zu gedenken, so verschlimmert sich nichts leichter in den Händen der Menschen, als die Religion; aber man bemerkt, daß sich die Christen damals noch besinnen, und wenn sie schon in einen Abweg zu gerathen anfangen, noch bey Zeiten umkehren. Wenn gleich allerley irrige Vorstellungen von der Religion unter ihnen aufkamen; so waren doch die allermeisten gegen dieselben durch die klaren Aussprüche der heiligen Schrift sehr wohl gewaffnet. Sie schlossen diejenigen, welche den Glauben verfälschten, mit Rechte von ihrer kirchlichen Gesellschaft aus; allein sie verfolgten dieselben deswegen nicht, weil ihr Verstand zu schwach, oder ihre Einbildungskraft zu stark gewesen war, als

daß

daß sie die Wahrheit gleich deutlich mit ihnen hätten sehen können. Die Bischöfe erlangten zwar auf den Kirchenversammlungen zeitig genug das Recht, Entscheidungen und Gesetze für die andern Mitglieder der Kirche abzufassen; allein man sieht nicht, daß sie dasselbe schon gemißbraucht hätten. Sie suchten ihrem Amte einen immer höhern Glanz zu ertheilen; doch leidet die Kirche noch sehr wenig von dem kleinen Ehrgeize, der sich in ihnen regte, weil die meisten derselben die wahre Bestimmung ihres Standes vor Augen haben. Zuweilen zerflossen auch wohl die Sitten der Christen, während des Stillstandes einer äußerlichen Ruhe und Sicherheit, in Weichlichkeit oder Trägheit: dieses hatten sie mit den übrigen Menschen, welche in einem langen Frieden leben, gemein. Aber, wenn eine Verfolgung über sie einbrach, da ermannte sich alles, wie gegen einen gemeinschaftlichen Feind. Waren gleich manche zu schwach, dieselbe auszustehen; so bereueten sie, nachdem dieselbe geendigt war, desto mehr die Art oder auch nur den Schein des Abfalls, in welchen sie gesunken waren. Kurz, die Religion machte die Christen in diesen Zeiten auch mitten unter den Drangsalen zufrieden und glücklich, weil sie tugendhaft waren, und bey einer mittelmäßigen Wissenschaft weise und hochachtungswürdig: sie gereichten ihr zur Ehre, und sie errichtete damals, mehr als es jemals wieder geschehen ist, Siegszeichen in den Gemüthern der Menschen.

Aber jetzt nähert sich die zweyte **Periode** ihrer Geschichte, welche fünftehalb hundert andere Jahre in sich schließt. Die Religion erscheinet wiederum in einem Gepränge; aber es ist von einer ganz andern Art als das vorhergehende: es ist fast lauter menschliche Kunst, die sie umgiebt; ein Heer von Cärimonien, stolze Pracht beym Gottesdienste, sonderbare Andachtsübungen, neuerfundene Lebensarten, welche Gott mehr

gefallen sollen als seine ausdrückliche Vorschriften, und überhaupt eine so hitzige Leidenschaft, die Einbildungskraft und Eitelkeit durch die Religion selbst zu befriedigen, daß sie aus den Herzen in die Sinne und in die spielenden Beschäfftigungen der Menschen übergegangen zu seyn scheinet. Der Zwang und die Gewaltthätigkeiten, welche die Christen bisher unter heidnischen Kaysern gelitten hatten, fielen weg: und sogleich überließen sie sich allen Neigungen, welche die Religion selbst hätte aufhalten können, wenn man ihren Forderungen die erste Stelle gegeben hätte. Die äußere Ruhe und Glückseeligkeit der Christen wird der Grund von allen nachtheiligen Veränderungen, welche in diesem Zeitraum über die Religion ergehen, und sich schon bis auf ihre Lehrer erstrecken. Es fehlte den Christen in diesen Jahrhunderten eigentlich nicht an Hochachtung gegen die Religion; aber sie begriffen nicht, daß dasjenige, wodurch sie dieselbe zu ehren glaubten, eine abergläubische und willkührliche Frömmigkeit, nur sie zu beschimpfen diente. Und wenn gleich die Hauptlehren des Christenthums noch größtentheils unversehrt stehen blieben; so verloren sie doch durch diese falsche Anwendung und Richtung ihre heilsamsten Kräfte. Bald vergrößerte auch der Umsturz des Römischen Reichs in den Abendländern dieses Verderben: denn indem die Unwissenheit und Barbarey, welche die betrübteste Folge von demselben waren, nicht allein den großen Haufen der Christen einnahmen, sondern auch ihrer Lehrer selbst nicht schonten; so konnten sich sehr widersinnige Begriffe von Religion und Gottseeligkeit unter ihnen einschleichen, ohne daß es jemanden befremdete.

Man vergleiche nun diese Periode der christlichen Geschichte etwas genauer mit der ersten. Kaum sitzt die Religion, vom *Constantin* geführt, neben dem Throne; so scheinet sie sich schon ihrer ehemaligen armen,

men, aber doch reinen und liebenswürdigen Gestalt, zu schämen. Sie — oder vielmehr die Christen, welche sich ihrer rühmen, — diese wollen ihren Dienst nicht mehr anders als in einem blendenden Schimmer verrichtet wissen; man ahmt die prächtigen Ausschmückungen und Aufzüge der Heiden nach; man bauet Kirchen ohne Zahl; es werden immer mehrere Feyerlichkeiten und Festtage eingeführt, und die Last jüdischer Cärimonien, über deren Abschaffung sich die ersten Christen freuen konnten, wird mit weit unnöthigern verwechselt. Auch dieses wäre noch zum Theil erträglich gewesen, wenn man dabey nur die Absicht gehabt hätte, dem Gottesdienste dadurch einen edlen und für mindere Fähigkeiten des Verstandes Bedeutungsvollen Anstand zu ertheilen. Allein der Begriff von Verdienstlichkeit und Heiligkeit, welchen man mit allen diesen Anstalten verknüpfte; die Dreistigkeit, mit der man neue Wege zur christlichen Vollkommenheit empfohl, und die gebahnten verließ, auf denen die Christen der ersten Zeiten einhergegangen waren; endlich auch die Beförderung der Scheinheiligkeit und Heucheley, der niedrigen Vorstellungsarten von dem höchsten Wesen, und einer phantastischen Bewunderung oder Leichtgläubigkeit; dieses war der beträchtliche Schaden, den die in sinnliche Abbildungen gänzlich eingehüllte Religion bald verspürte. Zum Unglück für sie kam eine Art Menschen auf, welche weder Lehrer noch Lehrlinge heißen, aber beyde an Erhabenheit der Tugend übertreffen wollten: die Mönche. Diese sind es hauptsächlich, welche in dem Zeitraum, den ich beschreibe, die Christen von der Gottseeligkeit, deren Muster die heilige Schrift enthält, zur Schwärmerey, zum eingebildeten Wunderbaren, und einer selbst ersonnenen Andacht, abführten: denn die Vortheile, welche ihre Lebensart der Kirche hätte verschaffen können, und welche sie auch der theologischen Gelehrsamkeit zu leisten anfiengen, waren gegen die

Ver-

Verwüstung, die sie als Beschützer und Beyspiele des Aberglaubens anrichteten, gehalten, sehr unerheblich. Zu gleicher Zeit vergaßen die Lehrer der Christen oft genug, wozu sie bestellt wären: die ungemeinen Vorrechte, welche sie von den Kaisern erhielten, verleiteten sie zur Herrschsucht, zu Zänkereyen und zum Verfolgungsgeiste. Schon machten sie auf den Kirchenversammlungen, welche zuweilen ärgerliche Auftritte abgaben, Schlüsse, die mit Gewalt zur Vollstreckung gebracht wurden. Schon stritten auch die Bischöfe der beyden Hauptstädte des Reichs mit einander über den Vorrang; allein es würde den Christen noch so anstößig gewesen seyn, wenn einer unter ihnen die Oberherrschaft über die ganze Kirche gefordert hätte, daß selbst derjenige, welcher sie einige hundert Jahre später würklich an sich riß, der Römische Bischof, damals das heftigste Geschrey dagegen erregte. Die Bischöfe waren auch noch keine weltliche Herren von großen Ländereyen und Gütern; allein die Kirchen und Klöster, welche von ihnen regiert wurden, besaßen doch schon weit mehr Reichthümer, als ihnen nöthig und nützlich waren. Diese Veränderung erstreckt sich auf alles. In den ersten Jahrhunderten hatte man diejenigen, welche zum Christenthum treten wollten, durch Unterricht und eine lange Prüfung geführt; jetzt begnügte man sich immer leichter an einigen Zeichen der Neigung und einer geringen Erkenntniß; man ließ sogar abgöttischen Völkern ihre Gebräuche, um sie desto geschwinder zu Christen zu machen. Irrthümer im Glauben wurden schon als Verbrechen verfolgt und bestraft; man sieht die sogenannten Ketzer, sonderlich die unruhigern, schon hinrichten, ihre Schriften auf obrigkeitlichen Befehl verbrennen, und ihnen oft mit Unbilligkeit begegnen, zuweilen auch das Reich zwischen ihnen und den Rechtgläubigen getheilt, beyde aber alsdenn mit der äußersten Erbitterung einander anfallen. Die Gelehrsam-

keit wurde zwar anfänglich in dieser Periode zum Besten der Religion sehr wohl genützt; aber sie wurde schon durch den überhandnehmenden Aberglauben ziemlich unbrauchbar gemacht, und durch den Einbruch der ungesitteten Völker in das Römische Reich gerieth sie endlich in den tiefsten Verfall. Der erbauliche Vortrag der Religion, der unter den ersten Christen sehr ungekünstelt war, nahm bey ihren Nachkommen alle Zierrathen der Beredsamkeit an: und man konnte damit noch zufrieden seyn; allein er wurde bald schwülstig, seicht, und mit Empfehlungen der neu aufgebrachten Andacht angefüllt. Zu dem gelehrten Vortrage der Religion, den man Theologie nennt, und zu welchem in dem ersten Zeitalter kaum ein Anfang gemacht worden war, kam in diesem zweyten viele Kunst, Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit; aber auf einmal wußte man nicht mehr, was Theologie war, nachdem die oft genannte Seuche des Verstandes, der Aberglaube, auch die Unwissenheit herbeygezogen hatte. Die Morgenländische Kirche blieb etwas aufgeklärter, als die Europäische; hingegen war sie durch innerliche Streitigkeiten und Partheyen zerrüttet, und fast noch mehr für die neue Mönchsheiligkeit eingenommen. Beyde fanden am **Muhammed** einen sehr gefährlichen Feind; beyde waren aber auch gegen die Mitte des achten Jahrhunderts, wo sich diese Periode endiget, einer fast allgemeinen Verbesserung benöthigt. Gleichwohl ist in derselben, ohngeachtet sie so viele Flecken hatte, doch noch ein ansehnlicher Theil von den Vorzügen des ersten Christenthums erhalten worden: und sie wären niemals ganz verschwunden, wenn man alle Religionsbegriffe auf das strengste geprüft hätte.

Allein die eiserne Zeit der christlichen Religion und Kirche ist in ihrer **dritten** Periode zu suchen. Diese geht von einer viel versprechenden Regierung, von

Carln

Carln dem Großen an, bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhundertes. In der vorhergehenden war Gepränge und Cärimoniensucht an die Stelle der alten christlichen Einfalt getreten; in dieser behielt nicht allein der Aberglaube seinen Unterhalt; sondern er stieg auch zu einer fast unglaublichen Höhe, und wurde noch durch die Tyranney der Geistlichkeit fürchterlicher, aber auch lächerlicher durch die elendeste Anwendung der Kräfte des menschlichen Verstandes, und der Religion durch viele Veränderungen in derselben schädlicher. Jetzt erfolgte die sonderbare Verwandlung des Römischen Bischofs in einen weltlichen Fürsten über ein grosses Stück Landes in Italien: derjenige, welcher nur lehren, und eine Aufsicht über die Kirchen und Geistlichen führen sollte, fieng an mit aller Gewalt eines Landesherrn zu befehlen. Gewisse Begebenheiten kamen ihm dabey vortrefflich zu statten, und, um es mit einem Worte zu sagen, er wurde ein regierender Fürst, indem er in zwey Ländern die Unterthanen von der Treue abzog, welche sie ihrem Regenten schuldig waren. Die Kirche zu Rom genoß von ihrem Anfange her, wegen ihres Alters, Umfangs, und wegen der Stadt selbst, in welcher sie gestiftet war, einer vorzüglichen Achtung vor allen andern Gemeinen unter den Christen; aber nun maaßten sich die Bischöfe derselben immer größere Rechte an, und unterstützten dieselben durch die Ausstreuung erdichteter Erzählungen und Urkunden. Unterdessen waren sie doch von dem Ziele ihres Entwurfs, wenn es anders wahrscheinlich ist, daß sie denselben schon zu **Carls des Großen** Zeit gemacht haben, noch weit entfernet. Rom selbst blieb noch einige hundert Jahre in den Händen seiner rechtmäßigen Herren, der Kaiser: auch die geistliche Gewalt der Römischen Bischöfe war in den ersten Zeiten dieser Periode noch nicht willkührlich und frey von Widerspruche. Allein die innerlichen Unruhen, welche die schwache Regierung von **Carls**

Nachfolgern begleiteten; die immer wachsende, abergläubische Furcht vor den Geistlichen, durch welche die Religion selbst zu reden schien; die leichtgläubige Unwissenheit, und die eifrigen Dienste, welche alle übrige Europäische Geistliche, zu größerer Sicherheit ihres eigenen Ansehens, dem Bischofe zu Rom leisteten: dieses zusammengenommen war ihm endlich dazu behülflich, von den Kaisern und Königen unabhängig, ja sogar ihr Oberherr, und ein unumschränkter Gebieter der Kirche zu werden. Diese nach der ersten Bestimmung des christlichen Lehramtes so unbegreifliche Veränderung kam, nachdem sie lange vorbereitet war, unter **Gregor dem Siebenten**, im eilften Jahrhunderte, erst völlig zu Stande. Nunmehro, da die abendländische Kirche ihren Monarchen hat, setzt er allein alles in derselben in Bewegung, und alles was im Nahmen der Religion geschieht, bezieht sich hauptsächlich auf ihn. Hier sieht man den allgemeinen Charakter dieser Periode. In der morgenländischen Kirche zeichnet sie sich auf eine andere Art aus: dort ist es der Friedensbruch mit der abendländischen; eine Reihe von Streitigkeiten und Zerrüttungen, welche das Reich und die Kirche zugleich betreffen; zuletzt aber ihre fast gänzliche Unterdrückung; solche Schicksale machen der Kirchengeschichte in jenen Gegenden ein Ende.

Doch dieses ist nur der Grundriß zu dem Gemählde von der dritten Periode der christlichen Geschichte: sie muß noch weit genauer nach ihren eigenen Zügen abgeschildert werden. Die Römischen Bischöfe sind nicht allein in derselben groß und mächtig geworden; auch die übrige Europäische Geistlichkeit wurde der Welt in ihrer Maaße furchtbar. Ungeheure Besitzungen und Reichthümer kamen in ihre Hände. Man glaubte dasjenige Gott und den Heiligen darzubringen, was man ihnen schenkte, und man bildete sich ein, Vergebung

gebung der Sünden dadurch zu erlangen, wenn man die Kirchen und Klöster mit Schätzen überhäufte. Die Macht der Geistlichen über die Gemüther der Christen hatte fast keine Gränzen mehr. Sie behaupteten den wichtigsten Einfluß in die Angelegenheiten des Staats; bemächtigten sich eines großen Theils seiner Einkünfte, und halfen andere nach Rom schicken: dorthin war ihre Treue und ihr Gehorsam gerichtet; von daher ergiengen Befehle eines Bischofs an die Fürsten und ihre Unterthanen, und beyde hatten nichts, sich gegen dieselben zu schützen, als demüthige Unterwürfigkeit. Alle Vorstellungen von Christenthum und Gottseeligkeit wurden aufs äußerste verfälscht. Die Waffen waren oft ein Mittel, wodurch man heidnische Völker zu Christen machte, und man bestrafte sie grausam, wenn sie diesen Zwang wieder abschüttelten. Die Christen selbst, welche sich der Geistlichkeit widersetzten, wurden streng verfolgt. Blutgerichte, Lebensstrafen und Ketzerkriege warteten nicht bloß auf Irrende; sondern auf alles, was die Lehren der Römischen Kirche verwarf. Und diese Lehren sahen nur dem Nahmen und den Ausdrücken nach, der christlichen Religion mehr ähnlich; zum Theil wichen sie offenbar von derselben ab. Die heilige Schrift wurde den gemeinen Christen aus den Händen gewunden, und mit derselben ward ihnen zugleich alle Freyheit der Untersuchung geraubt. Alle Arten sinnlicher Andachtsbezeigungen nahmen nicht allein unaufhörlich zu; sondern vertilgten auch endlich die Begriffe von der wahren Frömmigkeit des Herzens, bis auf diejenigen Ueberbleibsale, welche durch die oft schwärmerische Mystik erhalten wurden. Die Mönche der vorigen Periode, ob sie gleich schon zu vielen Tausenden die Kirche bedeckten, waren doch nur ein geringer Haufen gegen ihre Nachkömmlinge in diesen Zeiten, welche sonderlich in den Abendländern täglich durch neue Orden vermehrt wurden, die getreuesten

Diener des Pabstes, und die eifrigsten Verfolger aller, welche frey zu denken und zu reden versuchten, abgaben. Der christliche Lehrbegriff änderte sich jetzt merklich: die Ehre, die Vortheile der Geistlichkeit, und andere ihrer Absichten, vornehmlich aber die alles verwandelnde Kraft des Aberglaubens, hatten daran den stärksten Antheil. Man erhöhete die Anzahl von zwey Sacramenten, welche die Kirche bisher gehabt hatte, auf sieben; aber noch ehe diese Zahl festgesetzt wurde, entzogen die Päbste eines derselben, die Ehe, dem geistlichen Stande. Gleichsam als eine Art von vorzüglicher Wiedererstattung, wurde demselben einige hundert Jahre nachher, mit offenbarem Widerspruche gegen die Einsetzung des heiligen Abendmahls, allein das Recht zugeeignet, den Kelch in demselben zu genießen. Es wurde die Brodverwandlung in diesem Sacramente ersonnen, und die dem Alterthum eben so unbekannte Anbetung der geweihten Hostie war nur eine Folge dieses neuen Glaubens. Die abergläubische Verehrung der Bilder, welche noch beym Anfange dieses Zeitraums von einem großen Theil der Europäischen Kirche bestritten worden war, konnte endlich durch nichts mehr zurückgehalten werden; da die Geistlichen, und die Mönche insonderheit, nicht nur bey der übermäßigsten Ehrerbietung gegen die vermeinten Heiligen und Wunderthäter der Kirche, ihre Einkünfte anwachsen sahen; sondern auch in der Beschreibung ihrer Thaten unerschöpflich waren, und ihnen täglich neue beyfügten. Mangel an prüfender Einsicht und an Gewissensfreyheit, stolzes Vertrauen auf unzähliche frommscheinende Rührungen oder Werke, welche der Stifter des Christenthums nicht verlangt hatte, oder vielmehr verwerfen mußte, und der Mißbrauch der Religion zu jeder menschlichen Leidenschaft: dieses war der Hauptsitz ihres Verderbens. Es fehlte ihr keinesweges an einem sehr kunstmäßigen, scharfsinnigen, oft überaus spitzfindigen

digen Vortrage. Das theologische System kam in dieser Periode völlig zu Stande. Nachdem man lange Zeit bloß die Aussprüche und Erklärungen der Kirchenväter über den christlichen Glauben gesammlet hatte, rief man endlich die Vernunftlehre und Metaphysik zu Hülfe, um demselben ein völlig neues Licht zu verschaffen, erfand unzählliche Bestimmungen, Unterscheidungspunkte, Fragen, tiefsinnige aber unnütze Erörterungen und Streitigkeiten. Unglücklicher Weise aber vergaß man dabey, den erweislichen Grund der Lehren in der heiligen Schrift aufzusuchen: daher wurde diese scholastische Theologie, wie man sie zu nennen pflegt, nur eine Wissenschaft des Disputirens und Distinguirens über den eingeführten, ausgearteten Lehrbegriff: ja einige wichtige Veränderungen in demselben ist man angesehenen Lehrern dieser Theologie schuldig. Die Gelehrsamkeit stand in diesem ganzen Zeitraum vielfache Abwechselungen aus, welche auch die Religion fühlte, und welche hinwiederum zum Theil von dieser entsprungen sind. Sie war der Aufsicht oder vielmehr dem Willkühr und den besondern Neigungen der Geistlichen unterworfen: daher wurde die Freyheit, welche ihr so nöthig ist, auf allen Seiten eingeschränkt. Sie erhob manchmal ihr Haupt; allein der Aberglaube drückte sie sogleich wieder nieder; er machte auch von dem Guten, welches sie hervorbrachte, eine thörichte Anwendung. Gleichwohl arbeitete der menschliche Verstand in dieser langen Periode bisweilen glücklich genug, und schien sich nur nach einer bequemern Zeit umzusehen, um etwas zur Verbesserung der Religion beytragen zu können. Die Fürsten suchten ihm öfters aufzuhelfen: sie wünschten auch die ungeheure Macht der Geistlichkeit zu verringern; allein sie sahen wenig Wahrscheinlichkeit vor sich, daß dieses jemals geschehen würde.

Plötzlich geschah es in der **vierten** Periode der christlichen Geschichte, in welcher Kirche und Religion, ihr Verhältniß gegen den Staat und gegen die Wissenschaften, alles mit einem Worte, was sie angeht, durchaus verändert wird. Diese Periode sieht den drey vorhergehenden so wenig ähnlich, als sie sich selbst untereinander; aber dieses hat sie doch mit ihnen gemein, daß in der ganzen Dauer derselben ohngefähr Ein Geist, das heißt, ein großes in Bewegung gesetztes Triebwerk immer fortwürkt. In der ersten Periode kam alles von der Religion selbst her; in der zweyten alles von den sich selbst überlassenen Neigungen ihrer Bekenner; in der dritten von der Herrschsucht und dem Eigennutzen ihrer Lehrer; in dieser letzten aber von der Freyheit in der Beurtheilung und Ausübung der Religion, welche sich die Christen einander streitig machen. Die Aufklärung der Europäer durch die Gelehrsamkeit und durch die schönen Künste, diente ihr zu einer glücklichen Vorbereitung: es ist sogar ausgemacht, daß die Verbesserung des Geschmacks, und der feinere Witz, der sich im funfzehnten Jahrhunderte auszubreiten anfieng, an der bisherigen Barbarey einen Eckel erregt, mithin den ersten Schritt zur Wiederherstellung der Religion gethan habe. Man wartete nur auf einen Anführer, um diese zu unternehmen: er kam, und das alte Joch der Geistlichkeit wurde in vielen Gegenden mit eben dem Beyfalle abgeschüttelt, mit welchem ein Volk die Gelegenheit, seine lange verlorne Freyheit wieder zu erhalten, ergreift. Die Geistlichkeit ist zwar in eben so vielen Ländern stark genug gewesen, um ihre angemaaßte Herrschaft zu behaupten, oder diejenigen, welche sich derselben entzogen, mit Grausamkeit zu verfolgen; allein sie hat dieselben endlich doch größtentheils vor unabhängig erkennen müssen. Durch diesen Widerstand sind Kriege und Streitigkeiten ohne Ende gestiftet worden. Die Europäische Kirche ist seitdem

auch

auch nicht mehr eine einzige; sondern in zween große Haufen getheilet, von denen der eine, soviel es möglich ist, Gewalt, der andere Gründe zu gebrauchen pflegt. Die Religions- und Kirchenverbesserung, welche so viele Veränderungen hervorgebracht hat, ist eine Begebenheit von der allersonderbarsten Art. Einige geringe Lehrer, zugleich aber auch Fürsten, Päbste, alle Classen des menschlichen Geschlechts, die besondere Verfassung der Zeiten und Sitten, der Zustand der Wissenschaften, und noch viele andere Dinge traten zusammen, um sie zu befördern. Sie wurde zwar gewissermaaßen eine Erneuerung des ersten Christenthums, und der alten Kircheneinrichtung; allein sie ist endlich doch mehr in der Mitte zwischen der ursprünglichen Einfalt der Kirche, und zwischen ihrer schwülstigen Gestalt, wiewohl jener ungleich näher, als dieser, stehen geblieben; weil es unmöglich war, die Christen des sechszehnten Jahrhunderts ganz nach dem Vorbilde des ersten umzuschmelzen. Ihre Früchte, die noch beständig fortdauern, und immer vergrößert werden, beweisen, was vor eine große Wohlthat sie für die Welt gewesen sey: und in dieser Betrachtung hat die letzte Periode viel Aehnliches mit der ersten; weil das menschliche Geschlecht nur in diesen beyden die unbeschreiblichen Vortheile des Christenthums rein und lebhaft fühlen gelernet hat. Der Gang der beyden getrennten Europäischen Kirchen — denn auf den übrig gebliebenen Schatten der Morgenländischen wird in dieser Periode wenig mehr geachtet — ist bisher sehr merkwürdig gewesen. Die eine hat auf die gezwungenste Art gesucht, ihre alten Grundsätze beyzubehalten und auszubreiten; ob sie gleich selbst die Unmöglichkeit empfindet, sie nach ihrem ganzen Umfange zu behaupten; zum Theil auch selbst von der Schädlichkeit derselben überzeugt worden ist. Die andere, deren Grundsätze beständig auf das Heilsame in der Religion, auf ihre Verwahrung und Säu-

derung von allen menschlichen Zusätzen gehen, hat eben durch dieselben die meisten Eroberungen gemacht, und sich am gewissesten erhalten. Die Uneinigkeiten, welche sich in derselben erhoben haben, sind eine Folge der Freyheit und der verschiedenen Denkungsart der Menschen, nicht der allgemeinen Vorschrift, welche sich diese Kirche gemacht hat: und auch die mancherley Arten der Unvollkommenheit, denen sie noch nach zweyhundert Jahren ausgesetzt ist, sind nur Gefährtinnen der menschlichen Natur. Sie hat über dieses Sanftmuth, und Verträglichkeit gegen die Irrenden in der Religion eingeführt, auch meistentheils ausgeübt. Es sind in diesem Zeitraum viele neue Sekten entstanden. Allein, ob man sie gleich nicht durch ungestüme Gewaltthätigkeiten zu dämpfen gesucht hat; so haben sie doch der Religion keinen Schaden zugefügt, und verlieren sich nach und nach aus der Welt, wenigstens aus ihrer Achtung, wenn man sie den Abwegen, in welche sie sich verwickelt haben, überläßt. Selbst die spöttischen und stürmischen Angriffe gegen die Religion, welche in den neuesten Zeiten gewagt worden sind, haben zu ihrer Ehre und Befestigung vieles beygetragen. Die Erlaubniß zu zweifeln ist zwar oft unter den neuern Christen gemißbraucht worden; aber noch öfter hat das vernünftige, und durch Gründe unterstützte Zweifeln bey dem Vortrage und der Erklärung ihres Glaubens große Dienste geleistet. In der Theologie hat man die Spuren einer gründlichen Untersuchung und Lehrart, oder, welches einerley ist, den Weg zur genauesten Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, und zu allen andern guten Hülfsmitteln einer beurtheilenden Einsicht in die Religion, wieder gefunden: man hat sie in keinem Zeitalter dieser Periode ganz verlassen; wohl aber hat man sie immer besser kennen gelernet. Die Gelehrsamkeit überhaupt hat unter dem Schutze einer wieder liebreich gewordenen Religion, die den Verstand erleuch-

leuchtet und erhebt, einen viel geschwindern und ausnehmendern Fortgang gewonnen, als in den vorhergehenden tausend Jahren. Insonderheit hat die Philosophie, dieser allgemeine Geist, welcher die Wissenschaften beseelen muß, in diesem Zeitraum zum Dienste der ihr günstigen Religion, und zur Beförderung der Weisheit und tugendhaften Freyheit unter den Christen, mit einem sonst nie gesehenen Glücke gearbeitet. Wir kennen endlich auch die Fehler und Ausschweifungen, welche die Kirche in dieser Periode verunstaltet haben; aber wir wissen zugleich, daß sie nur in einem Theil derselben aus einem falschen Grunde von Religionsmeinungen gekommen, in dem andern hingegen mehr Mißbräuche würklich erworbener Vorzüge gewesen sind.

Diese Beschreibung der vier großen Perioden, durch welche die christliche Religion, unter unzählichen wichtigen Veränderungen durchgeführt worden ist; eine Beschreibung, die man zugleich als einen kurzen Abriß der ganzen Kirchengeschichte ansehen kann, faßt Ursachen genug in sich, warum man eine jede der oft genannten Perioden vor sich betrachten und beschreiben muß. Aber es bleibt doch immer noch zu fragen übrig, in welcher Ordnung die Begebenheiten, welche dieselben ausfüllen, nach einander erzählt werden sollen? Es würde sehr unzulänglich seyn, wenn man antwortete: in einer solchen Ordnung, welche ihren Zusammenhang auf das deutlichste vor Augen legt, und keine von der andern trennt, die sich als Würkungen oder Ursachen gegen einander verhalten. Kann die Beobachtung der Zeitfolge, die der Geschichte so unentbehrlich ist, dieses allein leisten? Reißt sie nicht Begebenheiten von einerley Gattung, und die aus gemeinschaftlichen Triebfedern entstanden sind, weitläuftige Geschichten von einer großen Veränderung, die aber erst nach vielen leeren Zwischenräumen reif geworden ist, auf eine unange-

genehme, dem Gedächtnisse beschwerliche Art, in kleine Stücke? Hindert es nicht eben diese Zeitordnung, daß gewisse allgemeine Schicksale der Religion und Kirche, welche nicht füglich an ein bestimmtes Jahr gebunden werden können, ihre Stelle finden? Man setze hingegen die Begebenheiten nach ihrer pragmatischen Verwandtschaft zusammen, und erfinde erst durch tiefe Untersuchungen die Folge, in welcher sie nach einander stehen müssen: so verlieret man wiederum andere Vortheile. Der große an einanderhängende Lauf der Geschichte höret gleichsam auf: es sind nur einzele Schritte, die wir sehen. Das Gleichzeitige, nach welchem die Historie mit so vielem Nutzen fragt, wird bey dieser Anordnung schwerer entdeckt. Und selbst der Einfluß der Begebenheiten in einander wird, ob er gleich durch diese Methode vorzüglich in das Licht gesetzt werden soll, doch hin und wieder verdunkelt, weil der natürliche Zusammenhang, den die Zeit unter ihnen gestiftet hat, weggefallen ist.

Wäre die christliche Kirche ein besonderer Staat, welcher sein sichtbares Oberhaupt hätte, von dessen Gesetzen und Befehlen alles abhienge, und von dessen Klugheit oder Unfähigkeit zu regieren, alle große Veränderungen, die sich bey der Religion, beym Gottesdienste, bey den Sitten der Christen, und in andern Gegenden der Kirche zugetragen haben, hergeleitet werden könnten; kurz, wenn ich die Kirchengeschichte nach den Grundsätzen der Römischen Kirche betrachtete: so würde ich sie ohngefähr eben so, wie die Geschichte des Deutschen oder des Französischen Reichs vorgetragen wird, abhandeln können. Wenn ich erst diejenigen Perioden gefunden hätte, in denen diese christliche Monarchie von Grund aus erschüttert und umgekehrt worden ist: so würde ich nachforschen, wie viel Antheil die Fürsten der Kirche daran gehabt hätten. Dieses

ses würden die Päbste seyn, von deren Charakter, Eigenschaften, Absichten und Entwürfen, vor allen Dingen Nachricht gegeben werden müßte. Aus diesem Gemählde würden Strahlen gehen, welche alles, was in der Kirche vorgefallen ist, aufkläreten. So haben sie, würde ich sagen, den Christen vorgeschrieben, was sie glauben, und wie sie leben sollen, ohne daß diese berechtigt gewesen wären, sich um die Ursachen und Gründe zu bekümmern, denen ihre geistliche Monarchen bey der Bestimmung des Lehrbegriffs gefolgt sind. Auf diese Art, würde ich fortfahren, haben sie den Plan zu ihrer Regierung gemacht; solche Maaßregeln haben sie ergriffen, ihre Gewalt zu befestigen, ihre Unterthanen im Gehorsam, in Liebe und Treue gegen sich zu erhalten, und ihr Reich durch Eroberungen zu vergrößern. Ich würde zeigen, wie ihnen ihre Staatsräthe, Statthalter und Unterbedienten, (man erkennet daran ihre gesammte Geistlichkeit,) bey diesen Absichten zu Hülfe gekommen sind; wie sie alle, von einerley Denkungsart mit ihrem Fürsten eingenommen, ihr Ansehen und ihren Nutzen auf die Beförderung des seinigen gebauet, und Religion, Cärimonien, fortgepflanzte Sagen, herrschende Vorurtheile, Belohnungen und Strafen in dieser und jener Welt, alles nach einem sehr wohl verbundenen Entwurfe, zu diesem Endzwecke gerichtet haben. In eben dieser Geschichte würde ich forschen, wie die Oberherren der Kirche ihr Gebiet gegen die Anfälle auswärtiger Feinde beschützt, und wie sie bey entstandenen Empörungen im Schooße desselben, die Ruhe wieder hergestellt haben. Jenes würde die Geschichte der Verfolgungen, zum Theil auch der Streitigkeiten mit weltlichen Fürsten seyn, welche viele beträchtliche Rechte über die Kirche auszuüben gesucht haben; dieses aber wäre mehr die Geschichte der Ketzereyen, und überhaupt aller Abweichungen von der Ehre und Gemeinschaft der Kirche, welche nach und nach die gefähr-

fährlichsten Feindschaften gegen den Herrn derselben hervorbringen. Man würde weiter sehen, wie dieser jeden unvermutheten Vorfall, die Sitten einer jeden Zeit, den Zustand der Wissenschaften, die Gesinnungen großer Herren, und andere mächtige Mittel oder Bequemlichkeiten genützt habe, um durch die Religion über die Welt herrschen zu können. Endlich müßte man in einer nach diesem Muster eingekleideten Kirchengeschichte, nicht allein den Ursprung und Anwachs dieses geistlichen Staats, den Abbruch, welchen er in den neuern Zeiten gelitten hat, und alle öffentliche oder verborgene Maaßregeln, deren er sich bedienet hat, um das Verlorne zu ersetzen, glaubwürdig erzählen; sondern auch vornehmlich aus historischen Spuren begreiflich machen, wie derselbe mitten in allen andern Staaten, zum Nachtheil der Vorrechte ihrer Fürsten, und der Pflichten ihrer Unterthanen, unter der Begünstigung der Religion, von einem auswärtigen Bischof habe gestiftet und so lange erhalten werden können. Alle übrige Veränderungen der christlichen Religion und Kirche könnten leicht nach diesem allgemeinen Abrisse von den Schicksalen und Unternehmungen der geistlichen Monarchie unter den Christen, als mitwürkende Ursachen und Folgen, oder als Hindernisse, geordnet werden.

Man kann nicht leugnen, daß die Erzählung der Kirchengeschichte, wenn sie eine solche Gestalt annimmt, völlig in die Absichten hinein dringe, nach welchen die Römische Kirche, oder wenigstens die Päbste, und ihre Geistlichkeit, Religion und Kirchenverfassung zu bilden gesucht haben. Allein wir andern können uns diese geschickt zusammenhängende Ordnung bey der Beschreibung der Kirchenhistorie nicht zu Nutzen machen. Denn außerdem, daß wir es aus dem Munde des Stifters der Kirche wissen, daß dieselbe kein Reich

von dieser Welt, daß er ihr einziger Herr sey, und alle Lehrer derselben sich nur als ihre Diener zu betrachten haben: so würden wir auch jenen geistlichen Staat in dem ältesten und größern Theile dieser Geschichte vergebens suchen; und wenn wir ihn endlich voll Erstaunen und Betrübniß antreffen, überlassen wir es gerne den Unterthanen desselben, den Mitgliedern der Römischen Kirche, die Geschichte ihrer geistlichen Monarchie mit weltlichen Farben, die ihr so sehr eigen sind, abzuschildern.

Unterdessen kommt doch dieser Methode eine andere etwas nahe, welche mit mehrerm Rechte von einigen Schriftstellern zum Vortrage der Kirchengeschichte angewandt worden ist. Sie betrachten die christliche Kirche als eine große Gesellschaft, die sich unter dem Schutze der weltlichen Obrigkeit in sehr vielen Ländern erhoben hat; aber gleichwohl von besondern Vorstehern und nach eigenthümlichen Gesetzen, regieret worden ist. Diese Gesellschaft hat eine Menge Schicksale erfahren, welche theils ihren Wohlstand und ihre Ruhe überhaupt betroffen, theils in ihrer wesentlichen Einrichtung Veränderungen erregt haben. Jene nennen sie **die äußerliche**, diese, **die innerliche Kirchengeschichte**. Zu der erstern, welche eigentlich **die Geschichte der Christen**, oder derjenigen Menschen ist, welche die gedachte Gesellschaft ausmachen, rechnen sie zuförderst die Nachricht von **der Ausbreitung der christlichen Kirche**. Diese ist theils von ihren Beschützern, Anführern und Lehrern, theils von den Mitgliedern selbst, befördert worden. Sie erzählen aber auch an diesem Orte die **unglücklichen Zufälle** der Christen, welche sie entweder durch ihre eigene Schuld, oder von öffentlichen und versteckten Feinden erlitten haben. Unter dem Nahmen der innerlichen Kirchengeschichte, welche sie auch die **Geschichte der christlichen Religion**

gion nennen, begreifen sie zuerst die **Geschichte der christlichen Lehrer**, weil sich von denselben die meisten Abwechselungen in dem Inwendigen der Kirche herschreiben. Hier tragen sie ferner die Geschichte derjenigen **Gesetze** vor, durch welche sich diese Gesellschaft von andern unterschieden hat: der **göttlichen** sowohl, das ist der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, wie sie in der **heiligen Schrift** aufgezeichnet, in der Theologie künstlicher verbunden, erklärt, bewiesen und vertheidigt, oft auch verändert und verfälscht, und endlich im Leben ausgeübt worden; als der **menschlichen**, welche in Verordnungen über die äußerliche Verehrung Gottes, und alle auf die Religion sich beziehende **Gebräuche** bestehen. Zuletzt beschreiben sie die **Unruhen**, welche in dieser geistlichen Gesellschaft durch solche Personen gestiftet worden sind, die sich den eingeführten Lehren oder Anstalten widersetzt haben, und deswegen mit dem Nahmen der **Ketzer** belegt worden sind. Um die Ursachen aller dieser Veränderungen ans Licht zu ziehen, stellen sie beym Anfange der äußerlichen Kirchengeschichte, die bürgerliche Verfassung eines Zeitalters, und die damaligen Meinungen der Völker von der Religion vor; der innerlichen Geschichte hingegen ertheilen sie durch einen Abriß von dem Zustande der Wissenschaften, eine brauchbare Einleitung.

Ohne Zweifel können nach dieser Ordnung und Abtheilung alle Begebenheiten der Kirchengeschichte zusammen gefaßt, auch mit einem pragmatischen Anstande neben einander gestellt werden. Sie ist **Mosheims**, der sie hauptsächlich gebraucht hat, nicht unwürdig. Allein sie unterbricht doch so sehr als jede andere, welche die Begebenheiten unter gewisse Classen setzt, die Zeitfolge; sie reißt sie auch selbst dadurch von einander ab, daß sie die Geschichte von hundert Jahren allemal besonders vorstellt: und irre ich nicht, so läßt sie uns

mehr dasjenige sehen, was die Menschen bey der Religion gethan haben, als daß sie dieselbe, ihrer Würde und Macht gemäß, geschäftig und würksam in den Gemüthern der Menschen, hier aufgehalten, dort unterstützt und befördert, aufführen, kurz als die Hauptperson in dieser Geschichte zeigen sollte, die man niemals aus dem Gesichte verlieren darf.

Doch es ist leichter, die Unvollkommenheiten, welche in einer bequemen Methode übrig bleiben, zu offenbaren, als eine ganz vollkommene an ihre Stelle zu setzen. In einer allgemeinen Kirchengeschichte übersteigt diese Forderung alle Kräfte des Geschichtschreibers. Wer die Geschichte eines Reichs, einer großen Staatsveränderung, eines Krieges beschreibt, findet in dem mäßigen Umfange derselben, in der Verbindung der Triebfedern und Mittel mit den ihm bekannten Absichten und Würkungen, welche in keiner weiten Entfernung von einander stehen können, eine ungemeine Erleichterung zu dem Entwurfe seiner Erzählung. Aber in eben diesem lehrreichen Zusammenhange zu melden, was die christliche Religion zu allen Zeiten, in allen Ländern und bey allen Völkern, gethan oder gelitten hat, und so vielfache Begebenheiten dergestalt miteinander zu vereinigen, daß nirgends eine Lücke oder ein gewaltsamer Sprung bemerkt werden könne, und daß überall ein Ganzes hervorleuchte, zu dessen Erbauung Religion, Menschen, überdachte Entwürfe, unvermuthete Zufälle, Freunde und Feinde, alles, was nur in dieser Geschichte in Bewegung kommt, das Seinige beyträgt; dieses getraue ich mir nicht zu erfüllen. Nach einem langen Nachdenken, dessen vielleicht andere nicht benöthigt gewesen seyn würden, habe ich gefunden, daß ich die Gaben einer pragmatischen Kirchengeschichte größtentheils verfehlen würde, wenn ich nicht beyde Methoden, diejenige, welche die Begebenheiten nach der

Zeitfolge stellet, und jene andere, die ihre Ordnung nach dem Einflusse, den sie in einander geäußert haben, bildet, verknüpfte. Allein ich gestehe zu meiner Demüthigung, daß ich über die Art, diese Methoden zu verbinden, noch jetzt nicht völlig mit mir einig geworden bin. Ich könnte die Geschichte eines jeden Zeitraums nach beyden besonders beschreiben; aber ich fürchte die Wiederholungen. Wenn ich mich hingegen bemühe, aus beyden eine einzige zu machen: so werden viele und vermuthlich auch manche gezwungene Einschaltungen dazu nöthig seyn. Der Augenblick selbst, da ich die Erzählung nach einer abermaligen sehr aufmerksamen Betrachtung der Begebenheiten einer jeden Periode anfangen werde, soll diese meine Unschlüßigkeit entscheiden.

Noch ehe ich diesen Schritt vornehme, muß ich zwo Anmerkungen hinzusetzen, welche bey der Methode der Untersuchung und des Vortrags der christlichen Kirchengeschichte, nicht vermißt werden dürfen. Die erste betrifft die Schreibart dieser Geschichte, die Annehmlichkeiten, welche Beredsamkeit und Witz in dieselbe bringen können. Ich verspreche meinen Lesern wenig von dieser letztern Art; nichts als einen natürlichen und fließenden Ausdruck, keine plötzliche Erscheinungen, welche sie überraschen, in Bewunderung und Erstaunen setzen können; auch keine mit ängstlicher Kunst ausgemahlte Bilder oder andere Ausschmückungen, durch welche ein Geschichtschreiber den Nahmen eines sinnreichen und rührenden Schriftstellers verdienen kann. Die Geschichte selbst soll alles allein thun; ich werde ihr eine Rede zu leihen suchen, welche nur die Begebenheiten, Personen und verschiedenen Auftritte, nicht aber die Begierde des Schriftstellers, zu gefallen, abschildern soll. Dieses mag statt einer langen Abhandlung über die Einkleidung dieser Geschichte dienen: wenn ihre übrigen Eigenschaften erreicht werden, so glaube ich,

daß diese die geringsten Schwierigkeiten mit sich führe.

Die andere Anmerkung, bey welcher ich ebenfalls kurz vorbeystreichen kann, enthält eine Frage über die Gränzen, welche man dieser Wissenschaft setzen darf. Fähigkeit, Geschmack, Muße, Lebensart, bequeme Gelegenheit, und andere Umstände, sind bey den Gelehrten und bey den Liebhabern der Gelehrsamkeit so verschieden, daß sie oft die lebhafteste Neigung, mit der Kirchengeschichte eine vertrauliche Bekanntschaft zu erlangen, nicht befriedigen können. Ist es in diesem Falle genug, wenn sie sich an einen weitläuftigen und wohlgeschriebenen Auszug derselben halten? oder fehlt ihrer Kenntniß so lange noch etwas, als sie die Quellen der Geschichte selbst nicht gebraucht haben? Kann ein Lehrer der Kirche, dem es nicht immer vergönnt ist, aus diesen zu schöpfen, damit zufrieden seyn, daß er sich der neuern Hülfsmittel bedienet; mit einer guten Ordnung, und mit einem allgemeinen kritischen Begriffe der Kirchengeschichte, auch noch die Fertigkeit verbindet, alle merkwürdige Personen und Vorfälle derselben im Zusammenhange zu übersehen; im übrigen aber keine durchgehends gleich starke Wissenschaft, keine Geschicklichkeit zu schärfern Untersuchungen besitzt? Es wäre kaum der Mühe werth, diese Frage aufzuwerfen, wenn sie nicht viele bey sich selbst unrichtig, oder zu schmeichelhaft für ihre Trägheit, beantworteten. Keine historische Wissenschaft kann ohne den Gebrauch der Quellen, und eine sehr anhaltende Prüfung, vollkommen gründlich seyn. Sie kann sich aber doch zu einem hohen Grade der Nutzbarkeit erheben, wenn man sie Geschichtschreibern zu danken hat, welche die Kennzeichen der Glaubwürdigkeit und einer durchdringenden Beurtheilung aller frühern und spätern Nachrichten an sich haben. Die wahre Kunst, durch ihre Anweisung zu einer fe-

sten und überall brauchbaren Einsicht in die Kirchengeschichte zu gelangen, ist diese, daß man über alles, was sie erzählen und urtheilen, selbst denken lerne. Kein Schriftsteller, kein Auszug dieser Geschichte muß unsere Vorschrift werden, nach welcher wir alles schätzen, was zu derselben gehöret. Nur derjenige Auszug und Inbegriff der Kirchenhistorie gehöret uns zu, den wir selbst erzeugt, genährt, ausgebildet, und oft zur Anwendung versucht haben: wir müssen Herren über den Stoff werden, den uns andere anbieten; oder wir dürfen uns niemals einer eigenen Kenntniß rühmen. Jeder Gränzstein, den wir uns nach einem fremden Maaßstabe setzen, ist zugleich eine Einschränkung der Wissenschaft selbst, und des menschlichen Verstandes.

Erster Zeitraum
der
christlichen Kirchengeschichte,
von der
Geburt Christi,
bis auf
Constantin den Großen.



Jahrbuch
des
Ersten Zeitraums.

J. n. C. G.

Rom hatte bereits achtehalb hundert Jahre gestanden, und das Römische Reich wurde schon ins ein und vierzigste Jahr von dem Kayser Augustus regiert. Es beherrschte einen großen Theil der damals bekannten Welttheile: seine Religion war, wie alle andere Arten der heidnischen Religion, eine Vermischung unanständiger, seltsamer und willkührlicher Begriffe von der Gottheit und ihrer Verehrung; aber die Künste und Wissenschaften blühten desto glücklicher in diesem Reiche. Die Juden, das einzige Volk, welches eine richtige Kenntniß von Gott besaß, hatten ihre eigene Staatsverfassung, und ihren Fürsten an **Herodes dem Großen**, allein unter der Oberherrschaft der Römer; sie waren außer Palästina noch zahlreicher in vielen Gegenden des Morgenlandes ausgebreitet, beobachteten alle äußerliche Pflichten ihres Glaubens auf das strengste, und verkannten dagegen einige der vornehmsten Lehren desselben: als mitten unter ihnen der Grund zu einer neuen und vollkommnern Religion, die aber doch auf die ihrige erbauet werden sollte, gelegt wurde. Der Sohn Gottes, der dieselbe stiftete, nahm von einer Jungfrau aus **Davids** Geschlechte, **Maria**, die mit einem Manne von gleicher Herkunft, **Joseph**, verlobt war, auf eine Wundervolle Art die menschliche Natur an, und wurde in der Stadt Bethlehem, im Stamme Juda, gebohren. Er kam sichtbar unter die Menschen, verkündigt durch alte und häufige Weißa-

J. n. C. G. 1.

gungen Jüdischer Propheten; erwartet von seinem Volke, und in allen Morgenländern; zu einer Zeit, da das menschliche Geschlecht einer Erleuchtung in allem, was die Religion angeht, höchst bedürftig war; unter solchen Umständen, welche die Aufnahme seiner Religion ungemein erleichterten, und von den sichtbarsten Kennzeichen eines göttlichen Ursprungs begleitet. Um die Vorschriften des Jüdischen Gesetzes zu erfüllen, wurde er acht Tage nach seiner Geburt beschnitten, wobey er den Nahmen Jesus erhielt; und nachher ward er feyerlich im Tempel zu Jerusalem dargestellt, wo ihn **Simeon** zuerst vor den bestimmten Heyland der Welt erkannte. Bald darauf aber machte die Ankunft einiger morgenländischen Weisen, welche den neugebohrnen König der Juden suchten, seine Geburt in diesem ganzen Lande bekannt. **Herodes** gerieth über diese Anzeige in Bestürzung: er sahe in derselben schon einen künftigen Feind seiner Regierung. Da er also von den Jüdischen Hohenpriestern und Schriftgelehrten erfahren hatte, daß derselbe den Weißagungen zu Folge, die in ihren heiligen Büchern aufbehalten wurden, zu Bethlehem gebohren werden sollte: so gab er Befehl, daß alle Knaben von zween Jahren und geringerm Alter zu Bethlehem, umgebracht würden. Aber ehe noch derselbe vollzogen wurde, hatten die Eltern Jesu eine göttliche Warnung erhalten, nach Egypten zu flüchten. Hier blieben sie mit ihrem Kinde bis zu dem Tode des **Herodes**, welcher kurz darauf erfolgte. Sogleich nach demselben giengen sie in ihr Vaterland zurück; allein, weil **Archelaus**, ein Erbe der Grausamkeit seines Vaters, in dem größern Theile desselben herrschte, nicht nach Bethlehem, sondern in die Stadt Nazareth, welche in dem Gebiete seines Bruders, des **Herodes Antipas**, lag. Von daraus besuchten sie jährlich das Osterfest zu

13.

Jerusalem, und, da Jesus das zwölfte Jahr seines Alters zurückgelegt hatte, nahmen sie ihn ebenfalls mit dahin,

dahin, weil damals seine Verbindlichkeit, das Cärimonialgesetz zu beobachten, ihren Anfang nahm. Hier blieb er, bey ihrer Zurückreise, ohne daß sie solches bemerkten. Sie begaben sich daher wieder nach Jerusalem, wo sie ihn im Tempel unter den Lehrern sitzend fanden. Er hörte diesen nicht allein zu, sondern legte ihnen auch Fragen vor, welche sie in Bewunderung seiner frühzeitigen Weisheit setzten. Gleichwohl gieng er mit seinen Eltern nach Nazareth zurück, lebte im Gehorsam gegen dieselben, und leistete, wie es glaublich ist, seinem Pflegevater, der ein Zimmermann war, bey seinen Handarbeiten Hülfe. So verstrichen seine Jahre bis in sein dreyßigstes, ohne daß wir eine zuverläßige Nachricht von den Begebenheiten derselben hätten. Er war in die Welt gekommen, den Lehrer und Erlöser des menschlichen Geschlechts abzugeben: alles also, was auf diese beyden großen Absichten keine Beziehung hat, ist aus seiner Lebensschreibung mit Rechte weggelassen worden; aber mit dem Anfange seines Lehramtes geht sie auch von neuem fort.

J. n. C. G.

Dieses wurde auf die feyerlichste Art angekündiget. **Johannes**, ein Sohn des Priesters **Zacharias**, bey dessen Geburt mehrere Wunder vorfielen, und der sowohl durch seine strenge Lebensart, als andere Zeichen der Uebereinstimmung mit den alten Propheten, besonders mit dem **Elias**, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, fieng in den unbewohnten Gegenden von Judäa zu lehren an, daß der lange gehoffte **Messias**, oder geistliche König, der die Menschen auf einem gewissermaaßen neuen und nähern, aber seit vielen Jahrhunderten angepriesenen Wege, zur Gemeinschaft mit Gott führen sollte, bereits unter dem Volke zugegen sey; ermahnte jedermann zu einer ehrerbietigen Aufnahme desselben, durch eine wahre Veränderung des Sinnes und Lebens, und weihte diejenigen, welche ihm Gehör gaben,

29.

J. n. C. G.

zu dieser neuen Religion, durch die Taufe im Jordan ein. Unzähliche ließen sich dieselbe von ihm ertheilen: man erkannte bald, daß er der Vorläufer des Messias sey, den die Propheten ebenfalls sehr deutlich bezeichnet hatten. Endlich kam Jesus selbst, den er noch niemals gesehen hatte, zu ihm, und ließ sich von ihm taufen, um dieser Cärimonie des Neuen Bundes, welchen er zwischen Gott und dem menschlichen Geschlechte errichten wollte, ein desto heiligeres und kräftigeres Ansehen zu geben. Kaum war diese Taufe vollendet, so fuhr der heilige Geist auf ihn herab, und eine göttliche Stimme, die vom Himmel kam, erklärte ihn vor den Sohn Gottes. Johannes legte darauf mehrmals das öffentliche Zeugniß von ihm ab, daß er der versprochene Heyland der Welt, und der wahre Sohn Gottes sey.

30.

Mit den Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet, nach einer vierzigtägigen Fasten in der Wüste, und eine auf dieselbe gefolgte Versuchung des Satans, welche Jesus siegreich überstand, trat er sein Lehramt feyerlich an. Dieses geschah, nachdem er bereits den **Andreas**, **Simon Petrus**, **Philippus** und **Nathanael**, zu Jüngern oder Schülern bekommen, und sein erstes Wunderwerk zu Cana in Galiläa, durch Verwandlung des Wassers in Wein verrichtet hatte, an dem Osterfeste zu Jerusalem. Hier, wo damals eine ungemeine Menge Juden versammlet war, reinigte er den Tempel mit Gewalt von den Viehhändlern und Geldwechslern, die einen Marktplatz daraus gemacht hatten, bestätigte die göttliche Sendung, welche er sich zuschrieb, durch viele Wunder, und brachte eine große Anzahl Juden zum Glauben an sich, unter welchen auch **Nicodemus**, ein Mitglied des großen Raths, war. Von dieser Zeit an, hörte er drey Jahre lang nicht auf, im ganzen Jüdischen Lande herum zu reisen, und sowohl durch Lehren als wunderthätige Handlungen, die

Menschen

Menschen zu überzeugen, daß er zu ihrem Unterrichte und Seegen von seinem Vater gesandt worden sey; daß sie ihn vor den längst erwarteten Messias, oder, welches eben dieses im Griechischen ist, vor den Christus erkennen müßten. Er bewies die Göttlichkeit seiner Person und seines Amtes; zeigte, daß der Glaube an ihn, der durch Tugenden fruchtbar wird, allein Gott gefalle; daß sein Tod die Menschen mit demselben aussöhnen, und zur künftigen Seeligkeit führen werde; er bestritt die falschen Auslegungen der Schriften des alten Bundes, welche die Juden machten; erklärte die große, aber nicht unerwartete, Veränderung, welche er bey ihrer Religion vornahm, und war das vollkommenste Beyspiel eines heiligen und unschuldigen Lebens. Diese unwiderlegliche und kraftvolle Unterweisung bestärkte er noch durch so große und zahlreiche Wunder, daß diese allein hinlänglich gewesen seyn würden, ihn über alle, auch die erhabensten Propheten, zu setzen. Er weckte Todte zum Leben auf; gab Blinden ihr Gesicht, Aussätzigen ihre erste Gesundheit, tilgte andere unheilbare Krankheiten, vertrieb böse Geister aus den Leibern der Menschen, und speiste mit wenigen Brodten einige Tausende des Volks. Alle seine Wunder waren wohlthätig. Seine Weißagungen, welche alle und bald erfüllt wurden, ließen noch weniger einen Zweifel über die Wahrheit seiner Lehren übrig. Er beobachtete unterdessen stets den Jüdischen Gottesdienst, blieb der höchsten Obrigkeit des Landes unterworfen, und verhütete mit besonderer Sorgfalt, daß seine Lehren zu keinen Trennungen, Gewaltthätigkeiten und Unruhen Gelegenheit geben möchten. Sein Vorbote Johannes wurde zwar von dem Herodes zum Tode verurtheilet; allein bis zu demselben beförderte er noch seine und seiner Jünger Ueberzeugung von dem Ansehen ihres göttlichen Lehrers. Dieser hatte aus vielen tausenden seiner Nachfolger zwölfe gewählt, welche durch ihren beständi-

J. n. C. G.

gen

J. n. C. G.

gen Umgang mit ihm, glaubwürdige Zeugen von allen seinen Reden und Handlungen werden, und nach seiner Himmelfahrt die Lehre, welche sie aus seinem Munde empfangen hatten, in der Welt ausbreiten sollten: eine Bestimmung, welche ihnen den Nahmen der **Apostel** oder **Gesandten** zuwege gebracht hat. Er schickte sie, so lange er in der Welt lebte, nur einmal in dieser Absicht aus; er sandte aber noch außerdem siebzig seiner Jünger in dem Jüdischen Lande herum, und unterstützte, wie bey jenen, ihre Predigt durch die Gabe Wunder zu thun, welche er ihnen ertheilte. Er und diese seine Gehülfen, schränkten alle ihre Bemühungen bloß auf das Jüdische Volk ein: denn diese Gränzen waren der Zeit seines Aufenthalts unter den Menschen durch den göttlichen Rathschluß gesetzt worden; allein die zuverläßigen Nachrichten von seinen Thaten und Lehren, welche auch den Samaritern und Heiden bekannt wurden, stifteten unter diesen viele heilsame Bewegungen. Die Juden selbst gaben ihm keinen so durchgängigen und anhaltenden Beyfall, als er nach der langen und lebhaften Vorbereitung, die sie auf seine Ankunft erhalten hatten, auch nach der mächtigen Art, mit welcher er sich unter ihnen einführte, hätte erwarten können. Der große Haufen suchte an ihm vergebens die Hoheit und Gewalt eines weltlichen Königs, der sie von der Römischen Unterdrückung hätte befreyen können: seine Gefährten und Jünger selbst konnten sich vor seiner Auferstehung von diesen Begriffen nicht loßmachen. Die Jüdischen Lehrer hingegen befürchteten insonderheit, daß ihr Glaube und Gottesdienst, dessen Verhältniß gegen Jesum sie zu nachläßig untersucht hatten, durch ihn umgestürzt werden möchte. Daher kamen so viele Widersprüche, Verläumdungen, Verfolgungen und Gefahren, denen er unter ihnen ausgesetzt war: er entgieng aber ihren Nachstellungen mit leichter Mühe, bis die bestimmte Zeit seines Leidens und

Ster-

Sterbens, welches, er öfters vorhersagte, heran-nahete.

33.

Hierauf reisete er zum gewissen Tode nach Jerusalem. Der große Rath der Juden berathschlagte sich, wie er ihn gefangen nehmen und aus dem Wege räumen lassen könnte; allein die Furcht, zu einem Aufstande des Volks, welches Jesu sehr zugethan war, dadurch Gelegenheit zu geben, hielt ihn zurück. Aus dieser Verlegenheit riß ihn das Anerbieten eines von den Aposteln, **Judas**, welcher gegen einen gewissen Preis versprach, seinen Lehrer auf eine sichere Art in die Hände seiner Feinde zu übergeben. Jesus, der dieses vorher sagte, genoß noch das Osterlamm mit seinen Aposteln, und nach dieser Gedächtniß-Mahlzeit des Alten Bundes, setzte er eine andere für den Neuen ein, indem er Brodt und Wein, welche er geseegnet hatte, den Aposteln mit der Versicherung austheilte, daß dieses sein Leib und Blut sey, und befohl, daß sie solches auch künftig zum Andenken seines versöhnenden Todes nehmen sollten. Hierauf gieng er mit den Aposteln in einen Garten am Oelberge, und ließ sich daselbst freywillig gefangen nehmen: denn er zeigte durch zween Wunder, wie leicht es ihm sey, sich zu retten. Man führte ihn vor den hohen Rath: hier legte er das Bekenntniß ab, daß er der **Messias**, Gottes Sohn sey, und ward deswegen als ein Gotteslästerer zum Tode verurtheilt. Das Gericht übergab ihn darauf dem Römischen Statthalter **Pontius Pilatus**, damit er dieses Urtheil bestätigen möchte. Dieser fand Jesum völlig unschuldig, und gab sich daher viele Mühe, ihm das Leben zu erhalten; allein der Ungestüm des aufgewiegelten Volks, und die Hartnäckigkeit des hohen Raths, nöthigten ihn doch endlich, Jesum creuzigen zu lassen. Nach vielen vorhergegangenen Leiden und Verspottungen, stand der Heyland der Welt den für das menschliche Geschlecht

verdienst-

verdienstlichen Tod aus, und häufige Wunder belehrten die Zuschauer von der Hoheit des Sterbenden.

Sein Tod litte keinen Zweifel; sein Grab wurde von Römischen Soldaten bewacht, und der Stein zum Eingange desselben war gerichtlich versiegelt worden; gleichwohl gieng er am dritten Tage aus demselben heraus, und bestätigte durch dieses größeste seiner Wunder, seine Lehren und seinen Erlösungstod unwidersprechlich. Er erschien darauf vielen seiner Freunde und Jünger, führte sie merklich auf die Erfüllungen der Weißagungen, welche die Propheten von ihm ausgesprochen hatten, befohl ihnen, insonderheit den Aposteln, in alle Welt zu gehen, und sein Evangelium zu verkündigen, diejenigen aber, die es annehmen würden, in des Vaters, seinem, und des heiligen Geistes Nahmen zu taufen: zu welchen Verrichtungen er ihnen seine würksame Gegenwart und die bald zu erlangenden Gaben des heiligen Geistes versprach. Hierauf fuhr er, vor ihren Augen, vierzig Tage nach seiner Auferstehung, gen Himmel auf.

Die Apostel waren jetzt die glaubwürdigsten Kenner der Lehre und des Lebens Jesu auf Erden. Judas, sein Verräther, hatte sich aus Verzweifelung über seinen Antheil an dem Tode seines Lehrers, erhenkt; es waren also nur eilfe von ihnen übrig: **Petrus**, **Andreas**, **Jakobus** und **Johannes**, Zebedäi Söhne, **Philippus**, **Bartholomäus**, **Matthäus**, **Thomas**, **Jakobus** der jüngere, **Simon** von Cana, und **Judas Thaddäus**. Sie ersetzten diesen Abgang durch die Wahl des **Matthias**, versammleten sich mit den übrigen Jüngern Jesu zu Jerusalem, welche hundert und zwanzig Personen ausmachten, täglich zum Gebete, und erwarteten die Erfüllung von der Verheissung ihres Lehrers und Heylandes. Diese traf auch am funfzig-

sten Tage nach der Auferstehung Jesu ein. Unter auſ- ſerordentlichen Umständen wurden die Gaben des heili- gen Geistes über die Apostel ausgegossen: und darunter offenbarte sich insonderheit die Fertigkeit, fremde Spra- chen zu reden, welche sie nicht gelernet hatten. Dieses Wunder machte einen so großen Eindruck bey den Ein- wohnern und Fremden zu Jerusalem, daß durch eine Predigt Petri dreytausend Menschen bewogen wurden, an Christum zu glauben, und sich taufen zu lassen.

J. n. C. G.

Auf diese Art wurde die erste christliche Gemeine zu Jerusalem gestiftet, und durch die Lehren und Wunder der Apostel bald noch überaus vermehret. Die Mit- glieder derselben kamen täglich zusammen, um von die- sen unterrichtet zu werden; sie beteten, und hielten das von Jesu gestiftete Abendmahl mit einander; allein sie wohneten auch dem Gottesdienste im Tempel bey, und sonderten sich also keineswegs von der Jüdischen Kirche ab. In ihren Zusammenkünften wurden auch Mahl- zeiten gehalten, welche von ihrem Endzwecke einer ge- nauern und liebreichen Verbindung unter einander, **Agapen** oder **Liebesmahle** genannt worden sind. Die- se ersten Bekenner der Lehre Jesu thaten sich insonder- heit durch ihre Mildthätigkeit gegen die Armen hervor. Die Reichen unter ihnen verkauften ihre Güter, und brachten das Geld den Aposteln, damit es zu den gemei- nen Bedürfnissen der Gesellschaft angewandt würde. Ein solches Beyspiel der Liebe und Andacht verschaffte dieser Gemeine einen immer größern Zuwachs. Die Apostel wurden zwar von der Jüdischen Obrigkeit verfolgt; al- lein sie fuhren in ihren glücklichen Arbeiten und Wun- dern beständig fort. Da die Austheilung der gemeinen Gelder nicht mit gleicher Gerechtigkeit gegen beyde Ar- ten von Juden, aus welchen die Gemeine bestand, beob- achtet wurde: so ließen die Apostel für die griechischen Juden, Allmosenpfleger oder **Diaconos** von gleicher

34.

Her-

J. n. C. G.

Herkunft wählen. **Stephanus** war unter diesen der vornehmste; er wurde aber bald nachher in einem Aufstande des Volks gesteinigt, und diese Verfolgung erstreckte sich auf die ganze Gemeine der Gläubigen mit solcher Heftigkeit, daß die meisten Jerusalem verließen, die Apostel ausgenommen. **Philippus**, einer ihrer Schüler, breitete das Evangelium zu Samarien aus. **Simon der Zauberer**, ein betrügerischer Schwärmer und Irrlehrer, ließ sich ebenfalls von ihm taufen; allein, da **Petrus** und **Johannes** den Neubekehrten die wunderthätigen Gaben des heiligen Geistes ertheilten, und er dieselben vergebens mit Gelde zu kaufen suchte, fiel er in seine alte Lebensart zurück. Einer der eifrigsten Verfolger der Gläubigen, war bisher **Saul** gewesen: dieser wurde mitten in seinem hitzigen Lauf durch eine persönliche Erscheinung Jesu bekehrt, und verkündigte ihn sogleich als den **Meßias** zu Damaskus, bald auch zu Tarsus, in Syrien und Silicien: er ist nachher unter dem Nahmen **Paulus** als ein großer Apostel berühmt geworden. Die Nachfolger Jesu genossen um diese Zeit einige Ruhe vor ihren ersten und bittersten Feinden, den Juden, weil diese selbst unter der Regierung des **Caligula** viele Drangsale ausstanden. Daher reisete **Petrus** in Palästina herum, um die zerstreueten Gläubigen zu stärken: er taufte auch einen unbeschnittenen Judengenossen, den Hauptmann **Cornelius**, nebst andern bey ihm versammleten Heiden, und ihnen allen wurden die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilet, welche sich in dem Gebrauche fremder Sprachen äußerten.

35.

37.

Unterdessen hatten viele Gläubige, welche von Jerusalem geflüchtet waren, die Lehre **Christi** in Phönicien und Cypern, auch unter den Juden zu Antiochien, fortgepflanzt. Die Nachricht von der erstgedachten Bekehrung einiger unbeschnittenen Judengenossen, machte, daß einige neubekehrte Juden auch den Griechen in dieser

ser ansehnlichen Stadt das Evangelium vortrugen: sie fanden Eingang bey ihnen, und es wurde daselbst vom Barnabas und Saul eine zahlreiche Gemeine gestiftet: die erste, welche fast aus lauter Heiden gesammlet worden ist. Hier kam auch damals der unterscheidende Nahme der **Christen** auf, welcher seit dieser Zeit den Anhängern der Religion Jesu, welcher **Christus** ist, beygelegt wurde. Allein zu Jerusalem wurde die Verfolgung derselben durch den *Herodes Agrippa*, einen Enkel **Herodes des Großen**, erneuert: er ließ unter den Aposteln den ältern **Jakobus** enthaupten, **Petrum** gefangen setzen, und andere Christen martern; wurde aber selbst durch eine plötzliche Krankheit hingerissen. Nun trat Saul, welcher bereits vieles um der Religion willen ausgestanden hatte, nebst dem *Barnabas*, seine Reisen unter die Heiden, für welche er besonders bestimmt war, auf göttlichen Befehl an. Zuerst gieng er nach Cypern, wo er den Römischen Statthalter **Sergius Paulus** bekehrte: und von dieser Zeit an, wird er selbst mit dem Namen **Paulus** belegt. Hierauf wandte er sich nebst seinem Gehülfen nach Perga in Pamphylien: sie predigten weiter zu Antiochia in Pisidien, und zu Iconium in Lycaonien, mit ungemeinem Beyfall; aber auch nicht ohne harte Bedrückungen ihrer Jüdischen Feinde, und kehrten endlich, nachdem sie noch in andern Gegenden eben so glücklich gelehrt, Gemeinen gestiftet, und denselben unter Gebet und Fasten, ordentliche Lehrer, welche **Aelteste** genannt wurden, vorgesetzt hatten, nach Antiochien, der Hauptstadt Syriens, zurück.

J. n. C. G. 39.

44.

Hier wurde bald darauf durch einige bekehrte Juden, welche dahin kamen, eine kleine Unruhe gestiftet, die erste, die in den christlichen Gemeinen entstanden ist. Sie behaupteten, daß das Mosaische Gesetz auch von den Christen gehalten werden müsse, wenn sie seelig werden wollten.

48.

J. n. C. G. wollten. Die Gemeine zu Antiochien, welche darüber uneins ward, schickte Paulum und Barnabam nach Jerusalem, um den Ausspruch der Apostel und Aeltesten daselbst über diese Frage zu vernehmen: und diese ließen ihnen, nachdem dieselbe in einer öffentlichen Versammlung untersucht worden war, melden, daß die bekehrten Heiden nicht verbunden wären, das Cärimonial-Gesetz zu beobachten: eine Entscheidung, welche die Christen zu Antiochien beruhigte. Gleichwohl wich Petrus, aus Gefälligkeit gegen die gläubig gewordenen Juden, kurz darauf von derselben ab; Paulus aber widersetzte sich ihm standhaft, und erhielt dadurch die Einigkeit unter den Christen.

Um diese Zeit hatten die Apostel schon größtentheils Jerusalem verlassen, bis auf Jakobum, welcher der Vorsteher der dortigen Gemeine blieb. Petrus gieng nach Antiochien: von dieser Stadt aber nach klein Asien, Bithynien, Galatien, und in andere herumliegende Länder, wo er die Lehre Christi verkündigte, und verfügte sich endlich in gleicher Absicht nach Babylon. Johannes blieb allem Ansehen nach in Palästina, und arbeitete einige Zeit darauf an der Ausbreitung des Christenthums in klein Asien. Von den Reisen und Verrichtungen hingegen der übrigen Apostel hat man nur unzuverläßige Nachrichten: am gewissesten ist uns dasjenige bekannt, was Paulus ausgeführet hat. Er 50. zog in Syrien, Cilicien, Phrygien und Galatien herum, schiffte nach Macedonien über, stiftete die Gemeinen zu Philippi, Thessalonich, Beröa und Athen, lehrte anderthalb Jahre mit einem sehr fruchtbaren Erfolge zu Corinth, und schrieb daselbst die beyden Briefe an die Christen zu Thessalonich, den Brief an die Christen in Galatien, und vielleicht noch andere. Dieses war der Grund zu den göttlichen Schriften des neuen Bundes; ob es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß schon

damals

damals auch Matthäus seine evangelische Geschichte ausgefertiget habe. Nach andern Reisen gründete er die Gemeine zu Ephesus, schrieb die beyden Briefe an die corinthischen Christen, unter welchen Spaltungen und Ausschweifungen entstanden waren, gieng wieder durch Macedonien nach Corinth, schrieb an die christliche Gemeine zu Rom, welche vor nicht langer Zeit aufgerichtet worden war, und gieng hierauf nach Jerusalem, wo er in Lebensgefahr gerieth, und gefangen gesetzt wurde. Das apostolische Glaubensbekenntniß, die Kirchenverordnungen und die Kirchengesetze der Apostel sind lauter Aufsätze, die man erst in spätern Zeiten unter ihrem Nahmen herausgegeben hat.

Mittlerweile nahm die innerliche Zerrüttung von Palästina ihren Anfang. Sie rührte von den Gewaltthätigkeiten und Beschimpfungen her, welche die Juden unter der Herrschaft der Römer litten, brach in Empörungen, vielerley Bedrückungen, und eine allgemeine Unordnung aus. Paulus wurde zwey Jahre lang in der Gefangenschaft gehalten, und endlich nach Rom geschickt, weil er sich auf den richterlichen Ausspruch des Kaysers berufen hatte. Daselbst erhielt er bald die Freyheit, das Evangelium zu verkündigen, und bediente sich derselben unter den dasigen Heiden mit ausnehmendem Nutzen, schrieb auch aus dieser Hauptstadt Briefe an die Gemeinen zu Ephesus, Colossä und Philippi, ingleichen an den Philemon: da unterdessen der Hohepriester Ananus zu Jerusalem die Christen grausam verfolgte, und insonderheit den jüngern Apostel Jakobus, von welchem man, so wie von seinem Bruder Judas, einen Brief unter den heiligen Schriften der Christen lieset, steinigen ließ. Nachdem Paulus gänzlich loßgelassen worden war, nahm er eine Reise in die Morgenländer, nach Macedonien und Griechenland vor, um die christlichen Gemeinen zu besuchen. Einige

60.

ge Zeit darauf kam er abermals nach Rom, und um gleiche Zeit, gegen das Ende der Regierung des Nero, auch Petrus: beyde unterrichteten gemeinschaftlich die Christen dieser Hauptstadt.

J. n. C. G.

Damals wurden die Christen zuerst von den Heiden verfolgt: denn bisher hatten sie von denselben nur zuweilen in Gemeinschaft mit den Juden, mit welchen die Römer sie vermengten, einige Drangsale ausgestanden. Der Kayser Nero erregte die erste größere Verfolgung wider sie. Er hatte Rom heimlich anzünden lassen, um sich an dem Brande dieser Stadt zu vergnügen, und um sie desto prächtiger aufbauen zu können. Da er aber durch den starken Verdacht dieser Schandthat sehr verhaßt wurde, gab er sie den Christen zu Rom Schuld, und ließ viele derselben sowohl daselbst, als auch vielleicht in andern Gegenden Italiens hinrichten. Auch **Petrus** und **Paulus** kamen in dieser Verfolgung um. Jener wurde gekreuzigt, und dieser enthauptet. Nach dem Tode dieser beyden Stifter der Römischen Kirche, war **Clemens**, welche **der Römische** genannt wird, ihr berühmtester Vorsteher: wir lesen auch zween seiner Briefe, von denen wenigstens der erstere eines Schülers der Apostel nicht unwürdig ist. Die meisten Gemeinen hatten nur noch **Aeltesten**, zu Lehrern, welche auch **Bischöfe** oder **Aufseher** hießen: und nur in einigen größern scheinet einer unter denselben diesen Nahmen, und die damit verbundene Aufsicht allein geführet zu haben. Ueberhaupt war die Gemeine zu Jerusalem in diesen ersten Zeiten das Muster aller übrigen.

64.

68.

Die Christen, welche nun in Europa und Asia, vermuthlich auch in einem kleinen Theil von Africa, sich sehr weit ausgebreitet hatten, unter der langen Anführung der Apostel zu aller nöthigen Festigkeit im Glauben gelangt waren, und von ihnen auch die Standhaftigkeit

tigkeit im Leiden gelernet hatten, zu welcher ihnen ihre Religion selbst Kräfte verlieh, wurden um diese Zeit von einigen Irrlehrern beunruhigt. Die erste Zwistigkeit, welche sich unter ihnen erhob, und über die Verbindlichkeit des Jüdischen Kirchengesetzes für die Christen entstanden war, brachte noch keine Spaltung hervor. **Simon der Zauberer**, welcher sich nebst seiner **Helena**, vor zwey der höchsten göttlichen Kräfte ausgab, durch welche die Menschen von der Herrschaft der bösen Geister befreyet werden sollten; **Dositheus**, welcher eben dieses, und gleichfalls unter den Samaritern, vorgegeben hat; und **Menander**, Simons Schüler, der in Syrien Anhänger fand; alle diese gehörten mehr zu den auswärtigen Feinden des Christenthums, weil sie sich selbst an die Stelle Jesu setzten, als zu den sogenannten Ketzern, unter welchen man in spätern Zeiten Leute begriffen hat, welche mitten in der christlichen Kirche die Lehren derselben durch hinzugesetzte Irrthümer verfälscht haben. Allein sie waren doch einerley Ursprungs mit den **Gnostischen** Partheyen, welche nachmals die Morgenländische Philosophie, oder eine Sammlung träumerischer Meinungen von Gott, der Welt und den Menschen, mit der christlichen Religion zu verbinden suchten, und den Christen lange Zeit schädlich waren.

J. n. C. G.

Der traurige Anblick, welchen die Christen bald darauf an der Zerstörung Jerusalems, und dem Untergange des Jüdischen Volks hatten, half sie doch zugleich in ihrer Religion bestärken, indem sie daran die Erfüllung von den Weißagungen Jesu erkannten. Noch vor dem allgemeinen Aufruhr der Juden wider die Römer, hatten sich die Christen zu Jerusalem mit ihrem Bischof Simeon, aus dieser Stadt nach Pella begeben, und daselbst Sicherheit gefunden.

70.

Von den Aposteln war noch wenigstens **Johannes** übrig, und stets für das Christenthum geschäftig.

 Eben

J. n. C. G.

Eben dieses thaten unzählige Schüler und Gehülfen der Apostel, welche **Evangelisten** genannt wurden. Ein solcher war **Marcus**, von welchem wir eine Geschichte des Lebens Jesu haben, und welcher die Gemeine zu Alexandrien in Egypten gestiftet haben soll; ingleichen **Lucas**, welcher ebenfalls ein Leben Jesu geschrieben, und dasselbe durch die Apostelgeschichte fortgesetzt hat. Die christliche Religion siegte überall, wo sie sich zeigte, über den heidnischen Aberglauben, dessen Verehrer ihr nichts als Gewalt oder Spöttereyen entgegen setzen konnten. Ein heidnischer Philosoph, der zu dieser Zeit lebte, **Apollonius von Tyana**, wurde zwar von den Heiden als ein großer Wunderthäter vorgestellt, der den Stiftern des Christenthums noch vorzuziehen wäre; allein die Erzählung von seinen Wundern hält keine scharfe Prüfung aus.

95. Dagegen wurden die Christen aufs neue von dem Kayser **Domitianus** verfolgt, dessen Grausamkeit dazu keine besondern Ursachen zu verlangen schien. Er schonte selbst des **Flavius Clemens**, seines Vettern, und der Gemahlinn desselben **Domitilla** nicht, weil der Verdacht des Christenthums auf sie gefallen war. Damals soll auch der Apostel **Johannes**, welcher in klein Asien, besonders bey der Gemeine zu Ephesus lehrte, in ein Gefäß voll siedenden Oels geworfen, und unbeschädigt aus demselben herausgezogen worden seyn. Er wurde sodann auf die Insel Patmus verbannt, auf welcher er diejenige Offenbarung hatte, welche er in seinem Buche gleiches Nahmens aufgezeichnet hat. Dieses ist, so wie der zweyte und dritte seiner Briefe, nicht alsbald durchgängig in den christlichen Gemeinen angenommen worden, bis man ihren Verfasser mit eben solcher Gewißheit erfuhr, als man es von seiner Evangelischen Geschichte und seinem ersten Briefe gleich Anfangs wußte. Eine Vorsichtigkeit im Zweifeln, welche

die

die Christen auch in Ansehung anderer Schriften der Apostel lange Zeit beobachteten.

J. n. C. G.

Johannes richtete seine Lebensbeschreibung Jesu gegen den **Cerinthus**, welcher um diese Zeit die erste irrgläubige Sekte unter den Christen sammlete; die gnostische Philosophie mit den Lehrsätzen der jüdischen und christlichen Religion vereinigte; Jesum, als einen natürlichen Sohn Josephs und Mariä, von **Christo**, einer vermeinten göttlichen Kraft, unterschied; die allgemeine Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes behauptete; die meisten Schriften der Apostel und Evangelisten verwarf, und zuerst ein künftiges irdisches Reich Jesu mit seinen Gläubigen verkündigte. Ohngefähr zu gleicher Zeit kam auch die Sekte der **Nicolaiten** auf, zu welcher ein Diener der christlichen Kirche, **Nicolaus**, durch die Verstoßung seiner Ehefrau, wider Willen Gelegenheit gab, indem diese That von Freunden der gnostischen Irrthümer zur Beschönigung der Unzucht und anderer Ausschweifungen gemißbraucht wurde. Nicht viel später, wenigstens nicht lange nach dem Anfange des zweyten Jahrhunderts, schlug die bisherige Uneinigkeit der Christen über die Nothwendigkeit, das Jüdische Gesetz zu beobachten, in offenbare Trennungen aus. Die Jüdischgesinnten Christen theilten sich in die **Nazaräer** und **Ebioniten**: beyde bedienten sich einer hebräisch geschriebenen Lebensgeschichte Jesu, die vom **Matthäus** herrühren sollte; allein die letztern sollen auch Christum vor einen bloßen Menschen angesehen haben.

96. Mit der Regierung des **Nerva** bekam die christliche Kirche wieder Ruhe. Er stillte die Verfolgung des **Domitianus**, und rief die Verbannten zurück. Unter diesen war auch der Apostel Johannes, welcher sich hierauf abermals nach Ephesus begab, die nächsten Ge-

J. n. C. G. 100.

meinen besuchte, Bischöffe und andere Lehrer bey denselben bestellte, und zuletzt unter allen Aposteln, in einem hundertjährigen Alter starb. Die göttlichen Schriften des Neuen Bundes waren zur Zeit seines Todes alle herausgegeben, und größtentheils auch unter den Christen bereits angenommen; die Zweifel aber, welche sie noch über einige wenige hegten, verloren sich nach und nach im zweyten, gänzlich aber im vierten Jahrhunderte. Und obgleich die Apostel, deren mündlicher Unterricht Statt aller Schriften dienen konnte, der Kirche nicht mehr vorstanden; so hinterließen sie doch vortreffliche Schüler und Freunde, den **Ignatius**, **Polycarpus**, und andere mehr, durch welche sich die Apostolische Einfalt und Lauterkeit des Glaubens noch lange Zeit unter den Christen erhielt.

Sie konnten von der gütigen Gemüthsart des **Trajanus**, welcher zwey Jahre nach dem **Nerva** auf den Thron kam, eine gleiche Gerechtigkeit erwarten. Allein sie wurden unter seiner Regierung, wo nicht auf seinen Befehl, doch mit seiner Nachsicht gegen den Ungestüm des Volks und der heidnischen Priester, einige Jahre lang, heftig genug verfolgt: und viele dieser Gewaltthätigkeiten waren ihm nicht einmal bekannt. Daher befohl er auch, als **Plinius**, Statthalter von Bithynien, wegen der Christen bey ihm Anfrage that, daß die Obrigkeit sie nicht aufsuchen lassen, auch kein Angeben ungenannter Kläger gegen sie annehmen, wohl aber, wenn sie ordentlich angeklagt, und des Christenthums überzeugt würden, sie bestrafen sollte. Der Bischof von Jerusalem, Simeon, verlor durch diese Verfolgung das Leben. Noch berühmter ist der Märtyrertod des **Ignatius**, Bischofs der Gemeine von Antiochien. Er wurde von dem Kayser verurtheilt, zu Rom auf dem öffentlichen Schauplatze den Löwen vorgeworfen zu werden, und schrieb auf der Reise in diese Hauptstadt, diejeni-

102.

106.

115.

gen

gen Briefe an verschiedene christliche Gemeinen, über deren ächte Beschaffenheit so viel gestritten worden ist.

J. n. C. G.

Dieses war auch die Zeit, zu welcher sich die **gnostischen** Sekten viel weiter und geschwinder als jemals unter den Christen ausbreiteten. **Saturninus**, ein Schüler **Menanders**, stiftete eine derselben. Er lehrte zu Antiochien, daß die Welt von sieben Engeln geschaffen worden sey, denen Gott die Herrschaft darüber ertheilet habe; daß sie auch den Menschen hervorgebracht hätten, dem Gott aus Mitleiden eine vernünftige Seele gegeben habe; daß die Seelen der Menschen durch den Fürsten der Materie zum Theil verdorben worden wären, und daß einer von den sieben Engeln, der Gott der Juden, sich ihres gesammten Gebiets habe bemächtigen wollen; daß daher **Christus** von Gott in einem scheinbaren Leibe in die Welt gesandt worden sey, damit er den guten Seelen den Weg zu Gott zeigen möchte, welcher in einer Enthaltung von allem, was die Materie fortpflanzet, bestünde. Eine andere Sekte der **Gnostiker** hatte den **Basilides**, einen Egyptier, zum Urheber, welcher den Lehrbegriff des **Saturninus** ausschmückte und vermehrte. Er ersann eine Reihe von Zeugungen der Geister und himmlischen Kräfte, oder **Aeonen**, nach der **gnostischen** Sprache, welche endlich auf drey hundert und fünf und sechzig Arten von Geistern, und eben so viele für sie gebauete Himmel, angewachsen wäre. Den Geistern des untersten Himmels schrieb er die Schöpfung der Welt zu, legte jedem Menschen eine gute und eine böse Seele bey, und hielt **Jesum** vor den obersten **Aeon**, der in die Welt gekommen sey, um die himmlische Seele von der Materie und der Herrschaft der Weltschöpfer zu befreyen; an dessen Stelle aber **Simon** von Cyrene gekreuziget worden sey. Er bediente sich eines geheimnißvollen Wortes, **Abraxas**, welches man auf vielen alten Edelsteinen findet. Aehnliche Irrthümer

J. n. C. G.

hat **Carpocrates**, gleichfalls ein Egyptier, ausgestreuet: nur mit dem Unterschiede, daß er Christum vor einen bloßen Menschen mit einer vollkommenen Seele ausgegeben hat, und in den Verdacht der schlimmsten Sittenlehre gefallen ist. Das künstlichste gnostische Lehrgebäude aber hat ein anderer Egyptier, **Valentinus**, der außer seinem Vaterlande, auch zu Rom und in Cypern gelehret hat, errichtet, indem er den Lichtraum oder Sitz Gottes mit dreyßig **Aeonen** beyderley Geschlechts anfüllete, viele Zeugungen von denselben herleitete, den himmlischen **Jesum** von dem irdischen unterschied, beyde vereinigt werden, aber nur diesen leiden ließ. Die Sekte der **Valentinianer** bekam die meisten Anhänger, und dauerte am längsten; alle aber wurden von den Christen mündlich und durch Schriften bestritten.

Während daß sich die Christen gegen so viele Verfälscher ihrer Lehre verwahren mußten, wurden sie auch öfters von den Heiden gedrückt. Man bestrafte sie unter der Regierung des **Adrianus** nach dem gelindern Gesetze des **Trajanus**; aber noch öfters ohne Recht und Untersuchung. Daher übergaben die beyden christlichen Gelehrten, **Quadratus** und **Aristides**, **Adrianus** Schutzschriften für ihren Glauben. Zu eben dieser Zeit stellte auch **Serenus Granius**, Proconsul von Asien, dem Kayser vor, wie groß die Ungerechtigkeit sey, welche dadurch gegen die Christen begangen würde, daß man sie, bloß um das erbitterte Geschrey des Volks zu besänftigen, ohne ihnen ein Verbrechen vorzuwerfen, hinrichten ließe. Der Kayser ertheilte darauf dem Nachfolger desselben, **Minutius Fundanus**, einen Befehl, daß die Christen nicht anders, als wenn sie etwas gegen die Gesetze verbrochen hätten, am Leben gestraft werden sollten. Damals schrieb der Philosoph **Celsus** ein Buch gegen die Christen, aus welchem man

117.

125.

die

die Gesinnungen gelehrter Heiden über das Christenthum, und ihre Art dasselbe zu bestreiten, ziemlich erkennt.

J. n. C. G.

Die vorübergehenden Verfolgungen, denen die Christen damals hin und wieder ausgesetzt waren, scheinen zum Theil auch von den häufigen Empörungen der Juden, mit welchen man sie verwechselte, hergerühret zu haben. Dieses sehr geschwächte, aber aus Eifer für seine Religion und aus Verzweifelung muthige Volk, griff nach mehrern mißlungenen Versuchen, noch einmal zu den Waffen wider die Römer. Ihr Anführer **Bar-Chochba**, welcher sich vor den göttlichen Erlöser der Juden ausgab, begegnete auch den Christen mit wütender Grausamkeit. Allein sie wurden nach einem Kriege von etlichen Jahren gänzlich zu Grunde gerichtet; an die Stelle Jerusalems war **Aelia Capitolina** gebauet worden und den Juden wurde nun aller Zugang in diese Gegend verboten.

132.

Die Christen, welche nunmehro von den Juden in Palästina nichts zu besorgen hatten, setzten sich in dem neu angelegten Jerusalem einen bekehrten Heiden, **Marcus**, zum Bischof, um desto weniger mit den Juden vermischt zu werden. Um diese Zeit kamen auch die **Sibyllinischen Weissagungen** unter ihnen zum Vorschein: eine sehr merkliche Erdichtung gutmeinender Christen, welche durch dieselbe ihre Religion den Heiden ehrwürdig machen wollten. Ein wichtigeres Geschenk für die Kirche war die griechische Uebersetzung des Alten Testaments, welche **Aquila** verfertigte. Die syrische Uebersetzung des Neuen Testaments war vermuthlich schon vorhergegangen. **Theodotion** und **Symmachus**, welche die Schriften des Alten Bundes gleichfalls ins Griechische übersetzten, folgten viele Jahre darauf. Die lateinische Uebersetzung der heiligen Schrift wurde nicht

weniger

J. n. C. G.

weniger zeitig veranstaltet. Und diese Hülfsmittel, das Lesen der göttlichen Schriften bey vielen Völkern zu befördern, wurden in diesen Zeiten desto nothwendiger, je mehr das Christenthum seinen Lauf nicht nur in den Morgenländern fortsetzte, sondern auch in die meisten abendländischen Provinzen des Römischen Reichs, nach Spanien, Gallien, Britannien, und selbst in einen Theil von Germanien, drang. Eben diese christliche Lehre aber wurde, außer der unbeträchtlichern Parthey der **Ophiten**, auch vom **Cerdo** und **Marcion** auf eine neue, doch überhaupt den **gnostischen** Grundsätzen gemäße Art, zu Rom und anderwärts, verunstaltet. Sie glaubten zwey höchste Gundwesen, ein gutes und ein böses, zwischen welche **Marcion** noch den Weltschöpfer, oder den Gott der Juden, setzte. Ihrer Meinung nach ist Jesus von dem guten Gotte in die Welt gesandt worden, um die Seelen von der Gewalt und dem Gesetze des Judengottes zu befreyen: er war daher nicht derjenige Meßias, welchen die jüdischen Propheten vorher verkündigt hatten; er konnte auch, weil er nur einen scheinbaren Leib hatte, nicht hingerichtet werden: und diejenigen, welche durch ihn zur Gemeinschaft Gottes gebracht werden wollen, müssen sich vom Fleische und Wein, vom Ehestande, kurz von allem, was der Materie Vorschub thut, enthalten. Diese beyden Irrlehrer, welche die Schriften des Alten Bundes, und viele aus dem Neuen verwarfen, fanden sehr viele Anhänger unter dem Nahmen der **Marcioniten**.

138. Auch **Antonin der Fromme**, welcher nunmehro zur Regierung kam, bezeigte sich gegen die Christen gerecht und gnädig. Ihre Feinde unter den obrigkeitlichen Personen und das gemeine Volk, verfolgten sie zwar an manchen Orten. Daher setzte **Justin der Märtyrer** seine größere Schutzschrift auf, in welcher er sie gegen vielerley Verleumdungen vertheidigte, und ihren Glau=

Glauben richtig vorstellte; allein der Kayser selbst beschützte sie ebenfalls mit Nachdruck. Er ließ nicht nur Befehle an verschiedene griechische Städte, und an die Griechen überhaupt ergehen, daß sie gegen die Christen keinen Aufstand erregen sollten; sondern gebot auch in einer Verordnung an die Versammlung der Asiatischen Städte, diejenigen Ankläger der Christen, welche sie keiner besondern Missethaten überführen könnten, am Leben zu strafen.

J. n. C. G.

Zu der Zeit, da dieses vorfiel, stiftete die verschiedene Gewohnheit, welche die asiatischen und die abendländischen Christen in Ansehung der Feyer des **Pascha**, (wie man das Fest des Todes Jesu nannte, beobachteten, eine kleine Bewegung. Die Gemeinen in Asien begiengen das Andenken des Todes Jesu stets am vierzehnten Tage des Monaths Nisan, an welchem die Juden ihr Osterlamm aßen, und feyerten am dritten Tage darauf das Auferstehungsfest Jesu, wenn es gleich nicht auf einen Sonntag fiel. Die abendländischen Gemeinen hingegen feyerten das Fest der Auferstehung Jesu immer an einem Sonntage, und am Freytage vorher das Gedächtniß seines Todes. Da dieser Unterscheid einige unangenehme Folgen nach sich zog, und der ehrwürdige Schüler der Apostel, **Polycarpus**, Bischof von Smyrna, eben nach Rom reiste, unterredete er sich darüber mit dem dortigen Bischof **Anicetus**. Sie konnten zwar zu keiner Einförmigkeit in diesem Gebrauch gelangen; allein die Einigkeit wurde deswegen unter ihnen nicht gestöret. **Polycarpus** ist einige Zeit darauf zu Smyrna als ein Bekenner der Religion verbrannt worden, und man hat von ihm einen Brief an die Gemeine zu Philippi.

152.

Die Trennung der **Montanisten** von der rechtgläubigen Kirche, gehöret auch in dieses Zeitalter. Sie schreibt

157.

J. n. C. G. schreibt sich von dem **Montanus**, einem Phrygier, her, welcher sich vor einen Propheten ausgab, den Jesus unter dem Nahmen des **Paracletus** verheißen hätte, um allerley Fehler in der Kirche zu tilgen. Die **Montanisten** fochten den christlichen Glauben nicht an; unterschieden sich aber von den übrigen Christen durch eine sehr strenge Sittenlehre, deren blendender Schein ihnen viele Anhänger verschaffte, und fanden am **Tertullianus** einen sehr beredten Vertheidiger. Es fehlte auch in dieser ganzen Zeit, seit dem Tode der Apostel, nicht an kleinern Sekten und einzelen Irrlehrern, die aber wenig Aufsehen erregt haben.

Die innerlichen und äußerlichen Unruhen wechselten bey den Christen beständig mit einander ab: und die Regierung des **Marcus Aurelius**, welcher den Beynahmen des **Philosophen** mit so vielem Rechte trägt, bewahrte sie nicht vor Verfolgungen. **Justin der Märtyrer** wurde dadurch veranlaßt, die zweyte Schutzschrift für seine Glaubensgenossen aufzusetzen. Er ist, soviel wir wissen, der erste, der die heidnische Philosophie mit dem Vortrage der christlichen Religion verbunden, und dadurch den Grund zu einer scharfsinnigern Lehrart gelegt hat. Er hinterließ noch andere Schriften, und wurde wenige Jahre darauf wegen des Bekenntnisses der Religion hingerichtet. **Athenagoras**, der, so wie er, ehemals ein heidnischer Philosoph gewesen war, **Melito von Sarden**, **Miltiades**, und andere mehr, verfertigten auch Schutzschriften für die Christen; man sieht aber nicht, daß dieselben bey dem Kayser einige Würkung gethan hätten. Gewissermaaßen gehören auch die Schriften des **Theophilus**, Bischofs zu Antiochien, und des **Hermias** hieher. Man hat zwar lange geglaubt, daß er durch einen Wundervollen mit Blitzen vermischten Regen, welcher sein Heer in dem Feldzuge wider die Marcomannen und Quaden von

161. 165. 174.

von dem bevorstehenden Untergange gerettet, und welchen er selbst dem Gebet einer christlichen Legion zugeschrieben habe, die davon den Beynahmen **der Donnernden** erhalten, zu gütigern Gesinnungen gegen die Christen gebracht worden sey. Allein diese Erzählung hat, wenigstens nach ihren meisten Umständen, nunmehro allen Glauben verloren. Noch unter diesem Herrn ergieng über die neugestifteten Gemeinen zu Lyon und Vienne eine sehr heftige Verfolgung, in welcher auch der erste Bischof derselben **Pothinus** umgebracht wurde.

J. n. C. G.

177.

Nicht lange vorher hatte ein Schüler **Justin des Märtyrers**, **Tatianus**, ein Syrer, dessen Rede gegen die Heiden wir noch lesen, eine besondere Parthey errichtet, der er meistentheils die **gnostischen** Irrthümer, und insonderheit die Enthaltsamkeit vom Wein, Fleisch und Ehestande beybrachte. Seine Anhänger sind von dieser Enthaltung **Enkratiten** und **Hydroparastaten** genannt worden. Die Kirche genoß unter der Regierung des **Commodus**, welcher auf den **Aurelius** folgte, eine fast gänzliche Ruhe. Allein es standen immer neue Feinde des Glaubens unter den Christen selbst auf. **Bardesanes** aus Edeßa nahm manche Lehren der **Gnostiker** an, schrieb **Christo** einen himmlischen Leib zu, leugnete die Auferstehung der Todten, und fand ziemlich viele Anhänger, welche sich lange erhalten haben. Die Gottheit **Jesu Christi** wurde von **Theodotus** dem Gerber aus Byzantium, und dem **Artemon** oder **Artemas** bestritten: sie verwarfen auch die Schriften **Johannis**. Ihre Anhänger bekamen den Nahmen **Artemoniten**, und sind besonders zu Rom häufig gewesen. Die Parthey der **Aloger** verwarf einige Schriften des Apostels **Johannes**, und den Nahmen des göttlichen **Worts**, der Jesu darinne gegeben wird. Einen andern Irrthum brachte **Praxeas**, welcher

180.

192

J. n. C. G.

cher aus Asien sich nach Rom begab, in die Lehre von Gott, indem er den Unterschied der Personen im göttlichen Wesen leugnete, und unter denselben nur verschiedene Handlungen Gottes verstand. Daher nannte man seine Anhänger **Patropaßianer** und **Monarchianer**. Endlich behauptete **Hermogenes**, daß die Materie, aus welcher Gott alles geschaffen habe, von Ewigkeit her vorhanden gewesen sey.

Die Christen, welche mit allen diesen, und noch andern kleinen Sekten stritten, fuhren zugleich immer fort, sich selbst in der Erkenntniß der Religion fest zu gründen. Die **catechetische Schule zu Alexandrien**, welche für künftige Lehrer unter ihnen errichtet worden war, und in diesem Zeitalter besonders zu blühen anfieng, ist ein Beweis davon. **Pantänus** brachte sie zuerst in Aufnahme: er reisete aber auch nach Indien, wo er die christliche Religion ausbreitete. Die Gelehrsamkeit und Beredsamkeit wurde jetzt überhaupt unter den Christen mit besonderm Eifer getrieben, nachdem viele heidnische Weltweisen zu ihnen übergetreten waren. Die Reinigkeit des christlichen Lehrbegriffs blieb unversehrt stehen, wenn gleich einige Lehrer besondere Erklärungen und Meinungen über denselben, bescheiden, und stets dem Urtheil der heiligen Schrift unterworfen, vortrugen. So anhaltende und mannichfaltige Streitigkeiten, welche die christlichen Lehrer mit den Ketzern dieser Zeit zu führen hatten, gaben schon zu einer weit genauern Bestimmung mancher Glaubenslehren Gelegenheit. Es waren auch zu dieser Zeit bereits manche Cärimonien dem Gottesdienste beygefügt worden, ohne daß man durch dieselben die christliche Freyheit aufzuheben, oder den sinnlichen Aberglauben zu unterstützen gesucht hätte. Nur hatte die Nachahmungssucht, welche den Menschen so natürlich ist, und die Begierde, sich vor andern hervorzuthun, schon damals eine besondere Art

von Leuten, die Asceten, gezeugt, welche gleichsam christliche Philosophen vorstellen, und durch ihre Enthaltung von Vergnügungen, Geschäften, und andern erlaubten Dingen, Beyspiele einer vollkommnern Heiligkeit, als die übrigen Christen, abgeben wollten.

J. n. C. G.

In dieser Verfassung der christlichen Kirche, die ihrem Nahmen noch keine Schande machte, wurde ihr Friede durch die Wiederaufweckung einer alten Zwistigkeit gestöret. Die Bischöfe in Palästina und andern morgenländischen Gegenden, der Bischof zu Rom, **Victor**, die Bischöfe in Gallien, und andere mehr, beschlossen feyerlich, das jährliche Andenken der Auferstehung Jesu nicht anders, als an einem Sonntage zu feyern. Die Gemeinen aber in klein Asien, welche den Bischof von Ephesus, **Polykrates**, an ihrer Spitze hatten, behaupteten ihre alte Gewohnheit, und berichteten solches dem **Victor**. Dieser schloß darauf die asiatischen Kirchen von der Gemeinschaft der seinigen aus: die erste Probe von Herrschsucht und Stolz, welche ein Römischer Bischof abgelegt hat; die aber jene Gemeinen zu keiner Aenderung ihres Gebrauchs bewegen konnte. Selbst die Bischöfe, welche hierinne gleichstimmig mit dem **Victor** dachten, waren mit diesem seinem ungestümen Eifer übel zufrieden: insonderheit Irenäus, Bischof zu Lyon, einer der verdientesten Lehrer dieser Zeit, dem wir die älteste Nachricht und Widerlegung von den gnostischen Ketzereyen, die unter den Christen aufkamen, schuldig sind, und der wenige Zeit darauf gestorben seyn soll. Bey Gelegenheit dieser erneuerten Streitigkeit sind verschiedene Kirchenversammlungen gehalten worden, welche zu den allerersten Zusammenkünften dieser Art gehören.

194.

Die alexandrinische Schule der Christen wurde immer ansehnlicher und nützlicher. Sie hatte zu dieser

J. n. C. G.

Zeit am Clemens von Alexandrien einen sehr gelehrten Vorsteher, der sich insonderheit bemühte, die Philosophie und ganze Gelehrsamkeit der Heiden zu ihrer Bekehrung, und zu einer für sie gefälligern Vorstellung des Christenthums zu nützen. Zu seiner Zeit kam in eben dieser Stadt das neue philosophische Lehrgebäude des **Ammonius Saccas** auf, welches unter Christen und Heiden so vielen Beyfall gefunden hat; den erstern aber sehr nachtheilig geworden ist. Er versuchte, die philosophischen Parthenen unter einander, und sie sowohl als alle Religionen, mit der christlichen zu vereinigen: seine Anhänger hießen **die neuern Platoniker**, weil sie mit dem **Plato**, zu welchem auch viele christliche Lehrer eine vorzügliche Neigung hatten, am meisten unter allen Weltweisen übereinzustimmen glaubten. Um diese Zeit waren auch schon sehr viele unächte Schriften, welche den Nahmen der Stifter des Christenthums und anderer großen Männer in der Kirche, führten, unter den Christen vorhanden: nicht allein, weil sie zum Theil das Vorurtheil, daß ein sogenannter **geistlicher Betrug** erlaubt und löblich wäre, angenommen hatten; sondern, weil auch die ketzerischen Sekten zur Unterstützung ihrer Lehren sich eben dieses Hülfsmittels bedienten.

i

Septimius Severus hatte unterdessen den Kaiserlichen Thron bestiegen. Er ließ den Christen beym Anfange seiner Regierung Gunst und Gerechtigkeit wiederfahren. Aber in der Folge gab er ein Gesetz, daß
202. niemand ein Jude oder ein Christ werden sollte: und dieses Gesetz wurde von den Feinden der Christen, die sie schon vor demselben an manchen Orten verfolgten, zu ihrem Unglücke sehr weit ausgedähnt und gemißbraucht. Erst mit dem Tode des Kaisers nahmen diese
211. Drangsale ein Ende. Sie bewogen den beredten und scharfsinnigen Lehrer der Gemeine zu Carthago, **Tertullianus**, einige Schutzschriften für die Christen zu

verfer-

verfertigen, welche mit ungemeiner Stärke geschrieben sind. Seine Schriften über die christliche Sittenlehre würden auch vortrefflich gerathen seyn, wenn sie nicht durch die Strenge der **Montanisten**, zu denen er trat, befleckt worden wären: und alle seine Werke sind durch eine gezwungene und witzige Kürze zum Theil unverständlich geworden. Noch ein glücklicher Vertheidiger des Christenthums war um eben diese Zeit **Manucius Felix**, welcher ein lesenswürdiges Gespräch in dieser Absicht geschrieben hat.

J. n. C. G.

Die lasterhaften Kaiser, welche hierauf regierten, übten gleichwohl gegen die Christen keine Grausamkeit aus. Diese hatten sogar, nach denselben, am **Alexander Severus**, einen Freund. Seine Mutter **Julia Mammäa**, welche gegen die Christen sehr wohl gesinnt war, brachte ihm eine ähnliche Neigung bey; er verehrte das Bild **Jesu**, unter andern Bildern großer Männer. Allein sein Nachfolger, der Kaiser **Maximinus** drückte die Christen, und sonderlich ihre Lehrer, desto mehr. Diese kurze Verfolgung hinderte unterdessen ihre beständige Ausbreitung nicht: sie hatten auch damals schon ihre besondere Versammlungsörter zum Gottesdienste oder Kirchen, und der große Anwachs ihrer Gemeinen machte, daß mehrere neue Kirchenbedienungen errichtet werden mußten. Die **Subdiaconi**, **Exorcisten**, **Acoluthi**, und noch andere, gehören in diese geringere Classe. Es kam bald darauf ein neuer Gönner der Christen, **Philippus**, auf den Thron; allein die alte Meinung, daß er selbst ein Christ gewesen sey, kann nicht erwiesen werden.

222. 237. 244.

Zu den Zeiten dieser Kaiser erlangte **Origenes** unter den christlichen Lehrern einen ungemeinen Ruhm. Keiner derselben ist ihm in der ganzen alten Kirche, zugleich an dem großen weitsehenden Geiste, an der frucht-

J. n. C. G.

baren Einbildungskraft und weitläuftigen Gelehrsamkeit, und an der bewundernswürdigen Arbeitsamkeit gleich gekommen; keiner aber hat auch so viele gewagte Meinungen und sinnreiche Ausbildungen der christlichen Lehre vorgebracht, noch zu so vielen Streitigkeiten Gelegenheit gegeben. Er war Lehrer der alexandrinischen Schule; wurde aber von seinem Bischof abgesetzt. Vorzüglich hat er sich um die Auslegung der heiligen Schrift verdient gemacht; ob er gleich auch zu allegorischen Erklärungen sehr geneigt war. Die damals immermehr einreißende Meinung von einem bevorstehenden tausendjährigen Reiche **Christi** auf der Welt, gefiel ihm nicht: er und sein Schüler **Dionysius**, Bischof von Alexandrien, ein Mann von ausnehmenden Einsichten und Verdiensten, haben dieselbe eifrig bestritten. Die Kirche hatte zu dieser Zeit noch würdige Lehrer genug: den **Hippolytus, Gregorius, den Wunderthäter**, den **Julius Africanus**, und andere, welche wie diese, als Schriftsteller berühmt worden sind.

Sie wurde aber auch von neuem in Ansehung ihres Lehrbegriffs beunruhiget. **Noetus**, der zu Smyrna lehrte, behauptete, daß es nur Eine Person im göttlichen Wesen gebe, welche in der heiligen Schrift der Vater genannt werde, und daß daher **Christus**, der Sohn Gottes, von demselben nicht unterschieden sey. Bald nach ihm trug **Sabellius** in Africa einen ähnlichen Irrthum vor. Er erkannte ebenfalls nur Eine göttliche Person; den Sohn Gottes aber und den heiligen Geist hielt er bloß vor Würkungen, durch welche die göttliche Kraft den Menschen sichtbar geworden sey. In Arabien standen auch einige Leute auf, welche von dem erweislich richtigen christlichen Glauben abwichen. **Beryllus**, Bischof zu Bostra in dem gedachten Lande, gab vor, **Christus** sey vor seiner Menschwerdung, selbst nach der göttlichen Natur, nicht vorhanden gewesen;

und auch nach derselben habe nur die Gottheit des Vaters in ihm gewohnet. Eben daselbst fieng die Meinung, daß die vom Leibe getrennte Seele sich in einer gänzlichen Unempfindlichkeit und Schlafsucht bis zur Auferstehung befinde, vielen zu gefallen an; allein **Origenes** widerlegte sie eben so glücklich, als er vorher den **Beryllus** von seiner Irrlehre zurückgeführt hatte.

J. n. C. G.

Er hatte kurze Zeit darauf eine weit schwerere Probe seiner Ueberzeugung und seines Eifers für das Christenthum abzulegen, da die Verfolgung des Kaisers **Decius**, eine der grausamsten, welche die Christen gelitten haben, einbrach. Sehr viele seiner Glaubensgenossen wurden in den zwey Jahren derselben hingerichtet. **Origenes** aber stand viele Martern und ein langes Gefängniß aus. Damals sahe man bereits, wie leicht die Standhaftigkeit der Christen bey ihrer Religion durch eine lange Ruhe, und äußerliche Reizungen geschwächt werden könne. Eine große Anzahl derselben, darunter sogar Bischöfe waren, fiel von dem Christenthum ab, um ihr Leben zu retten. Diese Abtrünnigen, welche man durch die Nahmen **Sacrificati, Thurificati** und **Libellatici** von einander unterschied, veranlaßten nach dem Ende dieser Verfolgung heftige Streitigkeiten, und zuletzt eine Spaltung in der christlichen Kirche. Sie verlangten, in dieselbe, ohne vorhergehende Prüfung und öffentliche Kirchenbuße, wieder aufgenommen zu werden; ihr Ansuchen wurde auch von angesehenen Mitgliedern der Kirche befördert; allein **Cyprianus**, Bischof zu Carthago, widersetzte sich demselben. **Cornelius** hingegen, Bischof der Römischen Gemeine, war gegen die Abgefallenen gelinder gesinnt. In beyden Städten wurden deswegen Kirchenversammlungen gehalten. Die Gegenparthey aber trennte sich von der übrigen Gemeine. Zu Carthago machte der Presbyter **Novatus** damit den Anfang. In die Gesellschaft,

249.

251.

J. n. C. G.

welche er nebst andern Lehrern aufrichtete, wurden anfänglich, wie man glaubt, alle gefallene Christen ohne Schwierigkeiten aufgenommen. Er änderte aber gleich darauf seine Denkungsart, half zu Rom dem Cornelius einen andern Bischof, Novatianus, entgegen setzen, und stiftete mit diesem eine andere Parthey, welche unter dem Nahmen der Novatianer bekannt worden ist. Sie unterschied sich von der allgemeinen christlichen Kirche durch die Lehre, daß kein abtrünniger Christ jemals wieder einen Zutritt zur Gemeine erlangen dürfe, kam sonderlich in Africa sehr empor, und dauerte einige hundert Jahre fort.

Man stritt noch über das Verhalten, welches gegen die abtrünnigen Christen beobachtet werden müßte, als der Kaiser Gallus eine Verfolgung über die Kirche ergehen ließ, die aber nur von kurzer Dauer war. Eine neue Streitigkeit vergrößerte die Unruhen unter den Christen: diese betraf die Gültigkeit der Ketzertaufe. **Cyprianus**, und viele africanische und morgenländische Bischöfe mit ihm, behaupteten, daß jedermann, der von den Ketzern zu der rechtgläubigen, oder, wie man sich ausdrückte, zu der catholischen, das ist, der allgemeinen Kirche, träte, getauft werden müsse, weil die Ketzer keine rechtmäßige Taufe ertheilen könnten. Der Römische Bischof Stephanus hingegen vertheidigte nicht allein die gegenseitige Meinung; sondern schloß auch die Gemeinen der andern Parthey von der Gemeinschaft mit seiner Kirche aus. Allein der Tod der beyden Anführer machte diesem Streit in wenigen Jahren ein Ende.

253.

257.

Sie kamen beyde in der Verfolgung um, welche **Valerianus** wider die Christen erregte, und die vornemlich ihre Lehrer betraf. **Cyprianus** war insonderheit ein Mann von großen Verdiensten; ein strenger Erhal-

Erhalter der Kirchenzucht, und ein sehr beredter Schrift- J. n. C. G.
steller. Er ist es hauptsächlich, welcher die Würde der Bischöfe unter den Christen auf eine merkliche Art gehoben, und ihr Ansehen bey allem, was die Religion angeht, vergrößert hat. Selbst der Satz, welchen er so eifrig verfochte, daß es nur Eine Kirche gebe, hat dazu vieles beygetragen. Aber eben dieser Mann, der den Grund der Einheit der Kirche von der Römischen herleitete, und ihr eine gewisse Hochachtung vor andern erwiesen haben wollte, lehrte doch zugleich, daß alle christliche Bischöfe einander gleich wären, und keinen Herrn als **Christum** hätten.

Die öffentlichen Unruhen des Römischen Reichs, durch welche die Kaiser selbst öfters gestürzt wurden, waren auch den Christen auf mancherley Art nachtheilig. **Gallienus** hob zwar die Verfolgung auf, welche sein Vater gegen sie angefangen hatte; allein sie litten doch von einer Zeit zur andern Bedrängnisse. Zuweilen dienten eben diese zur weitern Ausbreitung des Glaubens; wie unter andern, um nicht von dem großen ununterbrochenen Beyspiele der christlichen Märtyrer zu reden, einige gefangene Christen, welche um diese Zeit von den Barbaren weggeführet wurden, den ersten Grund des Christenthums unter den Gothen legten. Allein die Lehre von Jesu **Christo**, dem Sohne Gottes, welche in und außer dem Römischen Reiche durch so mancherley Hülfsmittel fortgepflanzt wurde, fand noch immer mitten in der Kirche Widerspruch von Leuten, welche glaubten, daß sie entweder nicht vernunftmäßig genug, oder nicht übereinstimmend mit den Begriffen, welche die heilige Schrift davon hinterlassen hatte, vorgetragen werde. So dachte auch zu dieser Zeit **Paul von Samosata**, Bischof von Antiochien. Er behauptete, die göttlichen Schriften der Christen wüßten nur von Einem Gotte, welcher der Vater ge-

260.

 nannt

J. n. C. G. nannt würde; das Wort und die Weisheit in Gott sey keine Person, sondern der göttliche Verstand; Christus sey ein bloßer Mensch gewesen, der erst bey seiner Geburt von der **Maria** seinen Ursprung genommen habe; in ihm habe das göttliche Wort und die Weisheit auf eine würksame Art gewohnet; durch diese sey er gewissermaaßen Gott und Gottes Sohn geworden; allein bey seinem Leiden habe sie ihn wieder verlassen. Die Anhänger dieses Mannes wurden **Samosatenianer** oder **Paulianer** genannt. Man hielt gegen ihn Kirchenversammlungen zu Antiochien, widerlegte ihn auf 269. denselben, und entsetzte ihn seines Amtes; man mußte aber diesen Ausspruch von dem Kaiser **Aurelianus** unterstützen lassen, weil sich **Paulus** demselben nicht unterwerfen wollte. Dieser Kaiser betrug sich eine Zeitlang billig genug gegen seine christliche Unterthanen: allein in den letzten Jahren seiner Regierung gab er Be- 275. fehl, sie zu verfolgen. Zum Glück für sie wurde er eher umgebracht, als dieser Befehl im Römischen Reiche durchgängig verschickt worden war.

Es geschah um eben diese Zeit, daß sich ein irriges und sehr schädliches Lehrgebäude mit großer Geschwindigkeit unter den Christen ausbreitete. **Mani** oder **Manes**, den man auch **Manichäus** nannte, ein Perser oder vielleicht ein Chaldäer von Geburt, brachte dasselbe zum Vorschein. Er verband die Philosophie der **Magier** mit der christlichen Religion, zu welcher sich damals schon zahlreiche Gemeinen in Persien und Chaldäa bekannten. Aus dieser Vermischung entstand sein Vorgeben, daß es zwey höchste Grundwesen, ein gutes und ein böses, gebe, von welchem letztern die Materie und alles Böse herkomme, das auch der Gott der Juden sey, und die Schriften des Alten Testaments habe aufsetzen lassen; daß Christus von dem guten Gotte in die Welt gesandt worden sey, um die vernünftigen Seelen

len von der Gefangenschaft des aus der bösen Materie geschaffenen Körpers zu befreyen; und daß derselbe wiederum ihn, den **Manes**, unter dem Nahmen des **Paracletus**, zu schicken versprochen habe, damit er die von **Christo** gepredigte Religion noch deutlicher erklären möchte. Er empfohl eine sehr strenge Sittenlehre, die doch nur von den sogenannten **Auserwählten** in seiner Sekte beobachtet wurde. Der König von Persien ließ ihn hinrichten; aber er hat viele Jahrhunderte hindurch unter den Christen überaus häufige Anhänger gehabt.

278.

Eine andere Art des Angriffs stand die christliche Religion und Kirche von den heidnischen Philosophen aus. Sie hatten sich ihr zwar von ihrem Anfange her widersetzt; aber jetzt wurde sie insonderheit von den neuern **Platonikern** heftig bestritten. Der vornehmste derselben war in diesem Zeitalter **Plotinus**, der zu Rom mit großem Beyfall lehrte. Sein berühmter Schüler, **Porphyrius**, ein Syrer, schrieb ein Werk von funfzehn Büchern gegen die Christen, ingleichen eine Lebensbeschreibung des **Pythagoras**, in welcher er diesen Weltweisen dem Heilande der Welt in allen Vorzügen ähnlich vorzustellen suchte. Doch die Christen hatten auch zu dieser Zeit keinen Mangel an gelehrten, beredten und eifrigen Lehrern. Bald nach dem Ausbruche der **Samosatenischen** Irrthümer hatte **Dionysius**, Bischof von Alexandrien, sein Leben beschlossen; ein sehr verdienter und sanftmüthiger Mann: und jetzt gereichten noch **Meletius**, ein gelehrter Bischof in Pontus, die beyden nachmaligen Märtyrer, **Lucianus** zu Antiochien, und **Pamphilus** zu Cäsarien in Palästina, welche für genaue Abschriften der Bibel sorgten, auch **Arnobius**, Lehrer der Beredsamkeit zu Sicca in Africa, welcher ein lesenswürdiges Werk gegen die Heiden hinterlassen hat, alle diese gereichten der Kirche zur Ehre und zum Nutzen.

J. n. C. G. 284. **Diocletianus** war unterdessen auf den kaiserlichen Thron gelangt, und die Christen hatten in den ersten achtzehn Jahren seiner Regierung Ursache, mit ihm vollkommen zufrieden zu seyn. Sie genossen alle erwünschte Freyheit, baueten nach Gefallen neue Versammlungshäuser zum Gottesdienste, und ihre Anzahl vermehrte sich ungemein; sie erhielten sogar vornehme Hofbedienungen und Statthalterschaften. Allein eben diese Sicherheit voll Ueberfluß und Ansehen, erzeugte Weichlichkeit, Zanksucht und andere Laster weit fruchtbarer als bisher, unter ihnen. Diejenigen, welche heilig leben wollten, fiengen zum Theil an, sich gänzlich von den Menschen abzusondern. Schon unter der Verfolgung **des Decius** hatte **Paulus**, ein junger Christ in Egypten, ein solches Beyspiel gegeben, indem er gegen neunzig Jahre in der Wüste unter Andachtsübungen zubrachte. Diesem ersten **Einsiedler** ahmte **Antonius**, ein 285. anderer Egyptier, nach, der gleichfalls zwanzig Jahre in einer Wüste dieses Landes lebte; nachdem er sich aber wieder unter die Menschen begeben hatte, sehr viele zur Nachfolge bewog, und dadurch die ersten Gründe zum Mönchsleben legte. In Egypten war es auch, wo um diese Zeit ein Mann von ausnehmender Wissenschaft und Frömmigkeit, **Hierar**, Bischof zu Leontopolis, eine Parthey errichtete, welche mit ihm glaubte, daß Jesus ein vollkommneres und strengeres Gesetz als **Moses** gegeben habe; daß die Ehe im Neuen Testamente verboten sey; daß die Christen sich noch vieler andern gewöhnlichen Ergötzungen, des Fleisches und Weins, enthalten müßten; daß unter dem **Melchisedek** der heilige Geist zu verstehen sey, und daß man keine Auferstehung der Todten hoffen dürfe.

Die eifrigen Heiden, sonderlich die Götzenpriester, sahen das blühende Glück der Christen unter **Diocletians** Regierung mit Unwillen an, und suchten ihn mehr=

mehrmals zur Verfolgung gegen dieselben zu reizen. Er hatte den **Maximianus Herculius** zu seinem Gehülfen angenommen, und ihm die Verwaltung der abendländischen Provinzen anvertrauet. Unter ihnen beyden regierten noch zween Cäsares, **Constantius Chlorus**, ein offenbarer Freund der Christen, und **Maximianus Galerius**. Diesem letztern gelang es endlich, den gelinden, aber dem Aberglauben sehr ergebenen **Diocletian** zu überreden, daß er sich vorsetzte, die Christen auszurotten. Hierauf folgte die schröcklichste unter allen Verfolgungen, welche über die Christen der ersten Zeiten gekommen sind. Der Kaiser beraubte die Christen aller Ehrenstellen und aller bürgerlichen Rechte, ließ ihre Kirchen zerstören, ihre heiligen Bücher verbrennen, und alle ihre Versammlungen zum Gottesdienste verbieten; er befohl zuerst, alle ihre Lehrer mit Gewalt zum Abfall zu nöthigen, und darauf erstreckte er diesen Befehl auf alle Christen. Viele tausend derselben wurden hingerichtet, und die außerordentlichen Martern, welche man gegen sie gebrauchte, zeugten von der wütenden Erbitterung der Heiden. Nur in Gallien konnte **Constantius Chlorus** die Christen einigermaaßen beschützen. **Diocletianus** legte bald darauf nebst dem **Maximianus Herculius** die Regierung nieder, und **Maximianus Galerius** führte nun die höchste Gewalt über den morgenländischen Theil des Reichs; **Constantius** aber über den abendländischen. Diese Veränderung wurde den Christen sogleich vortheilhaft, indem dadurch ihre Verfolgung in den Abendländern aufhörte. Allein **Galerius** setzte dieselbe desto grausamer in seinem Gebiete fort. Bald darauf starb **Constantius Chlorus**, und sein Sohn **Constantinus** konnte im Anfange nur der zweyte Cäsar werden. **Galerius**, der diese Familie haßte, machte den **Severus** zu seinem Gehülfen in der kaiserlichen Regierung, und den **Maximinus** zum ersten Cäsar. Auf diese Art glaubte er die Chri-

J. n. C. G.

303.

304.

305.

206.

J. n. C. G. Christen desto gewisser zu unterdrücken, und seine oberste Gewalt zu befestigen. Doch sein Eydam **Marentius**, ein Sohn **Maximiani Herculii**, nahm plötzlich nebst seinem Vater die Würde eines Kaisers an, siegte über **Galerii** Kriegsvölker, verband sich mit **Constantino**, der sich ebenfalls den Nahmen eines Kaisers zueignete, und unter diesen beyden Fürsten genossen die Christen alle Ruhe. In den Morgenländern, wo **Galerius** und **Maximinus** herrschten, war ihr Zustand abwechselnd. Sie standen aber doch immer viele Leiden aus, bis **Galerius** von der schmerzlichen und 311. tödtlichen Krankheit angegriffen wurde, welche ihn bewog, alle gegen die Christen gegebene Verordnungen aufzuheben.

Unter diesen langen Drangsalen der Christen, lebte **Lactantius**, ein Lehrer der Beredsamkeit zu Nicomedien, der in einem Werke, worinne er die christliche Religion gegen die heidnische vertheidigt, zwar mehr Schönheit des Ausdrucks als theologische Gelehrsamkeit; aber doch eine der Nachwelt würdige Kenntniß und Stärke gezeigt hat: auch andere seiner Schriften verdienen noch Aufmerksamkeit. Die Kirche, welche am **Petrus**, Bischof von Alexandrien, am **Hesychius**, und andern mehr, geschickte und eifrige Lehrer hatte, wachte auch noch fleißig über die Kirchenzucht, wie man aus den Schlüssen der Kirchenversammlung von Elvira (oder Illiberis) sehen kann, welche um diese Zeit gehalten worden ist.

Aber mitten in dieser Verfolgung entstanden auch zwo besondere Spaltungen unter den Christen. Zu der erstern gab **Meletius**, Bischof zu Lycopolis in Egypten, Gelegenheit. Der alexandrinische Bischof **Petrus** entsetzte ihn seines Amtes: man weiß nicht, ob es wegen seiner Härte gegen die abgefallenen Christen

sten geschehen sey; oder wegen seines eigenen Abfalls von der Religion. Genug, daß er dieses Urtheil nicht geachtet, und während der Flucht des Bischofs Petrus, auch nachher viele Bischöfe in Egypten, und in den angränzenden Ländern eingesegnet hat: ein Recht, welches sich der Bischof von Alexandrien allein zueignete. Die vom **Meletius** geweihten Bischöfe sowohl, als er selbst und seine übrigen Anhänger wurden darauf von der Gemeinschaft mit der alexandrinischen Kirche ausgeschlossen.

J. n. C. G.

Die zweyte Spaltung unter den Christen, die ebenfalls in Africa ausbrach, war weit gefährlicher. **Mensurius**, Bischof von Carthago, kam in den Verdacht, daß er unter **Diocletians** Verfolgung die heiligen Schriften den Heiden ausgeliefert habe: daher trennten sich einige Mitglieder der Gemeine von ihm, und **Donatus**, Bischof von Casä Nigrä, unterstützte sie. Nach dem Tode des **Mensurius**, wählten die Bischöfe des im strengern Verstande genannten Africa, den **Cäcilianus**, zu seinem Nachfolger; allein die Numidischen Bischöfe, welche bey der Wahl nicht zugegen gewesen waren, wollten ihn nicht davor erkennen, weil er den christlichen Märtyrern übel begegnet wäre, und weil der Bischof, von welchem er eingesegnet worden, ein **Traditor** sey, das heißt, die Abschriften der heiligen Bücher den heidnischen Verfolgern übergeben habe. Sie wählten daher **Majorinum** zum Bischof, und belegten den **Cäcilianus**, welchen sie abgesetzt hatten, nebst allen, die ihm zugethan waren, mit dem Banne. Diese Parthey bekam den Nahmen der **Donatisten**, von dem Nachfolger des **Majorinus**, **Donatus**, welchen sie den Großen nannte, und verstärkte sich bald durch viele Anhänger.

J. n. C. G.

Eben da diese Trennung ihren Anfang nahm, nach dem Tode des *Galerius*, näherte sich diejenige Begebenheit, welche die ganze Verfassung der christlichen Kirche in diesem Zeitraum ändern, und einen neuen bilden sollte. **Maxentius**, der über Italien und Africa herrschte, wollte **Constantinum** von dem Besitze der übrigen abendländischen Provinzen verdrängen. Es

312. kam zum Kriege zwischen ihnen, und **Maxentius** verlohr zugleich die Schlacht und das Leben. **Constantinus** ertheilte gleich den Christen eine vollkommene Freyheit ihrer Religionsübung: er wurde bald ihr Oberhaupt und Beschützer, indem er selbst zu ihrer Kirche trat, und nach einiger Zeit war er der einzige Herr, und die christliche Religion ward die herrschende im Römischen Reiche.

Ausführliche Geschichte
des
Ersten Zeitraums.

Die christliche Religion, deren Geschichte von fast achtzehn hundert Jahren ich beschreibe, darf sich in keiner Betrachtung fürchten, dieselbe von ihren Freunden oder Feinden frey untersuchen und vortragen zu lassen. Die ersten Zeiten insonderheit, welche sie unter den Menschen zugebracht hat, sind für sie und für diese die wichtigsten unter allen. In der Geschichte einer jeden Religion verlangt man vor allen Dingen zu wissen, in was vor einer Gestalt sie in die Welt eingetreten sey; was vor Empfehlungen sie mit sich geführet;

auf

auf welche Rechte und Gründe sie sich gestützt; welche Forderungen sie an das menschliche Geschlecht vorgebracht; was vor Bequemlichkeiten oder Hindernisse sie bey ihrer Aufnahme gefunden habe; was die Zeiten, Völker und Sitten, unter denen sie aufkam, dabey gethan; wie viel Antheil der Verstand, die Erfindung und Einbildungskraft der Menschen an ihrer Entstehung gehabt, oder was vor Merkmale eines göttlichen Ursprungs sie gleich Anfangs geäußert habe; endlich, wie sich sogleich ihre ganze Natur entwickelt, ihre Würksamkeit und ihr Einfluß gezeigt, und welche Hülfsmittel sie, diesem allgemeinen Geiste gemäß, gewählet habe, um sich auszubreiten und zu erhalten. Dieser Anfang in der Geschichte der Religionen, lehrt sie uns schon genau kennen, bereitet uns auf die Veränderungen vor, welche sie in der Welt gestiftet oder erlitten haben, und kann bald zu ihrer Ehre, bald zur Aufdeckung ihrer geheimen Schande, gebraucht werden. Man sieht aber leicht, daß diese Beurtheilung der Ankunft und des Eingangs einer Religion unter den Menschen, niemals richtig angestellt werden könne, so lange man sich den Zustand der Welt zu derjenigen Zeit, da sie in derselben erschienen ist; die damals schon vorhandenen Religionen, die Verfassung der Reiche und Völker, die Denkungsart und den sittlichen Charakter derjenigen Nationen, welche sie zuerst aufgenommen haben; insonderheit aber auch die glücklichen oder nachtheiligen Umstände, in welchen sie die Gelehrsamkeit und den menschlichen Verstand überhaupt, angetroffen hat, nicht lebhaft vor die Augen stellt. Ich will also von der Beschreibung der Gegenden und Zeiten, welche die christliche Religion auftreten sahen, hier den Anfang machen.

Zustand der Welt
zur Zeit der Geburt Jesu.

In einem kleinen Lande Asiens, dessen Bewohner sich von allen übrigen Völkern des Erdbodens durch Religion, Sprache, und Gebräuche unterschieden, entstand vor ohngefähr siebzehn hundert und siebzig Jahren derjenige Glaube, den die Christen bekennen. Er kam so wenig als sein Stifter unerwartet, breitete sich bald in der mächtigsten Monarchie, welche sich durch alle drey Welttheile erstreckte, aus; erhob sich über jede andere Religion, wurde von dem Lichte der Wissenschaften und von der Ruhe der Zeiten begünstigt, und überließ der Welt alle Freyheit, aber auch alle Bequemlichkeit, geprüft, verworfen oder angenommen zu werden. Man mag diese große Begebenheit entweder bloß als eine Veränderung in den Einsichten der Menschen betrachten, die durch die zufällige vortheilhafte Lage der Welt befördert worden sey; oder man mag zum voraus muthmaaßen, daß die göttliche Vorsehung den geschäftigsten Antheil daran genommen, und sie zur Erleuchtung und Besserung der Menschen habe erwachsen lassen: so muß man in jedem Falle begierig seyn, mit allen jenen Umständen, unter welchen sie sich zugetragen hat, bekannt zu werden.

Zu der Zeit, da sie vorgieng, gehorchte der edelste und gesitteteste Theil der Welt den Römern. Ihr Reich hatte sich, nach einer Dauer von mehr als siebenhundert Jahren, noch vieles von seinem alten Glanze erhalten. Seine erste Verfassung, in welcher auch seine wahre

wahre Stärke wohnte, war zwar schon seit einiger Zeit verloren gegangen: es war nicht mehr der hohe großmüthige Geist der Freyheit, die Liebe zu einem gegen alle Bürger gleich gütigem und gerechtem Vaterlande, auch nicht mehr die alte Strenge der Sitten, welche die Schicksale und Unternehmungen des Reichs bestimmte. Rom hatte lange aufgehöret, ein unabhängiges gemeines Wesen zu seyn, und noch länger war es von einem allgemeinen Verfall der Sitten untergraben worden. Allein dieser Staat war noch ungemein angesehen und ehrwürdig: man konnte sogar damals in demselben gewissermaaßen glückseliger oder doch ruhiger leben, als in den nächst vorhergehenden Jahrhunderten.

Augustus beherrschte denselben seit vielen Jahren allein. Er suchte durch Gelindigkeit, Wohlthun und Gerechtigkeit das Andenken jener abscheulichen Grausamkeiten auszulöschen, welche er ehemals in dem bürgerlichen Kriege, da er noch Octavianus hieß, begangen hatte. Er traf viele weise und nützliche Anstalten, erhielt Sicherheit, Ruhe, Ordnung und Ueberfluß im Römischen Reiche, und verschaffte demselben auch bey auswärtigen Fürsten Ehrerbietung. Seine Regierung war bis auf die Niederlagen, welche seine Kriegsvölker in Deutschland litten, meistentheils glücklich. Er liebte die Wissenschaften und die Gelehrten ungemein: daher ist sein Zeitalter durch den feinsten Geschmack, und die sinnreichsten Schriftsteller, berühmt worden. Mit besonderer Klugheit wußte er die Römer an die neue Regierungsform, welche er führte, zu gewöhnen. Er ließ ihnen einen sehr scheinbaren Schatten der alten Freyheit übrig, indem er die ehemaligen obrigkeitlichen Aemter der Republick beybehielt, aber die vornehmsten derselben sich selbst zueignete; er bediente sich der unumschränkten Macht, die er in der That völlig besaß, ob er sich gleich dieselbe nur von Zeit zu Zeit verlängern ließ,

mit so vieler Vorsicht und Mäßigung, daß sie kaum merklich wurde, und unterhielt das Volk mit Ergötzlichkeiten, die Großen mit Beschäftigungen und Ehrenbezeigungen. In einer sehr langen Regierung hatte er Zeit gefunden, durch alle diese Maaßregeln, und durch die Ergebenheit des Kriegsheeres, deren er versichert war, seine höchste Gewalt dergestalt zu befestigen, daß sie fast ohne allen Widerspruch auf seine Nachfolger fortgepflanzt werden konnte, weil man glaubte, daß sie dieselbe, eben so wenig als er, mißbrauchen würden. Er wurde von seinen Unterthanen geliebt, und von andern Völkern verehret: nur in seiner Familie war er unglücklich.

Mit dieser monarchischen Regierung waren Vortheile verbunden, welche sowohl die Einwohner des Römischen Reichs fühlten, als nachher das Christenthum selbst empfunden hat. Jene waren vor den bürgerlichen Unruhen, vor dem Ehrgeize, der Herrschsucht, und den kriegerischen Neigungen der Großen gesichert, die ihnen vormals so viel Unglück gebracht hatten. Es war dem Kaiser selbst sehr viel daran gelegen, alle innerliche Zerrüttungen des Staats zu verhüten, einen jeden bey seinen rechtmäßigen Besitzungen zu schützen, und durch sein Betragen alle Herzen zu gewinnen. Die gemeinnützigen Entschließungen wurden geschwinder gefaßt, und leichter ins Werk gerichtet, weil sie nur von einem einzigen abhiengen. Ueber diesen und andern Vorzügen vergaßen die meisten ihre verlorne, an Uneinigkeit und Händeln fruchtbare Freyheit: denn sie wußten es noch nicht, daß diese Regierung auch willkührlich und unerträglich werden könnte. Eben dieselbe aber war auch der Ausbreitung des Christenthums zuträglich. Ein Fürst, dessen Hände alle Macht zusammenfaßten, konnte leichter zur Gunst oder Nachsicht gegen dasselbe gebracht werden, als ein zahlreicher Senat, oder eine noch

stärkere

stärkere Bürgerschaft. War er ein Feind dieser Religion, so konnte man hoffen, daß es sein Nachfolger nicht seyn würde; da hingegen die Verordnungen eines freyen Staats nicht so bald verändert zu werden pflegen. Die Verfolgung eines Kaisers gegen die Christen hörte fast immer mit seinem Tode auf, und meistentheils befohlen sie nicht einmal diese Verfolgungen: sie erhielten Berichte von der Wuth des grossen Haufens wider die Christen, liessen sie zu, oder stillten sie; einige ausgenommen, von denen sich auch ihre heidnische Unterthanen keine Gerechtigkeit versprechen konnten. So wenig auch die guten Gesinnungen der Kaiser gegen die Christen diese vor allen Drangsalen in jedem Theile des Reichs schützen konnten; so waren doch die Befehle derselben immer kräftigere Wohlthaten für sie, als wenn sie nur einige angesehene Männer in der Republik zu Freunden gehabt hätten. Endlich konnte auch, wie es würklich geschehen ist, durch einen Monarchen der christliche Glaube schneller und dauerhafter in seinem Reiche eingeführet werden, als man es von so vielen Stimmen in dem noch unabhängigen Staate hoffen durfte.

Der Umfang der Römischen Monarchie war überaus weitläuftig. Außer ganz Italien, war in Europa, Gallien, Spanien, Pannonien, Griechenland, Macedonien, nebst andern angränzenden Ländern und Insuln, auch ein Theil von Deutschland und Britannien, derselben unterworfen. In Asien herrschte sie über die Landschaften von klein Asien, über Syrien, Palästina, und andere Provinzen, bis an den Euphrates. Egypten aber und ohngefähr diejenigen Länder, welche jetzt die Seeräuberischen Staaten heißen, gehorchten ihr in Africa. **Augustus** hatte eine sehr staatskluge Eintheilung der Länder des Reichs in Absicht auf ihre Regierung fest gesetzt. Diejenigen Provinzen, welche an die barbarischen Völker gränzten, und auch sonst häufige Un-

ruhen besorgen ließen, wie Germanien, Gallien einen gr ßen Theil von Spanien, und andere mehr, hatte er sich selbst vorbehalten. Denn da sie zu ihrer Sicherheit fast alle Kriegsvölker des Reichs erforderten, hatte er diese, und durch sie desto gewisser die höchste Gewalt in den Händen. Die übrigen Provinzen hingegen ertheilte er Senatoren, welche **Proconsules** oder **Proprätores** genannt wurden, so wie die Statthalter, welche er in seine Provinzen schickte, den Nahmen der **Consularen**, oder **Consularischen Legaten** führten. Egypten allein ließ er bloß von einem Römischen Ritter unter dem Titel eines **Präfectus** regieren, weil dieses Land einem aufrührerischen Geiste vorzüglich viele Reizung und Unterhalt geben konnte. Dieses gesammte große Gebiete hatten die Römer nach langen und harten Kriegen unter ihre Gewalt gebracht, von welchen sich öfters noch die Ueberbleibsale in Empörungen zeigten. Die überwundenen Völker erfuhren meistentheils Glimpf, Billigkeit und Sanftmuth. Man hatte ihnen weder ihre Religion, noch ihre Gesetze und Sitten geraubt: nur der Geiz Römischer Statthalter gab ihnen zuweilen Ursachen zu klagen. Ueberhaupt aber wurde die Römische Regierung zu dies r Zeit noch eben so sehr geliebt, als gefürchtet, und die so verschiedenen Völker und Welttheile machten doch nur ein Ganzes aus, das zu einerley Absichten wohl verbunden war.

In dieser Vereinigung so vieler Nationen, Sprachen, Gesetze und Gebräuche, erblickt man eines der treflichsten Hülfsmittel, welches den Lauf der christlichen Religion durch die Welt befördert hat. Wäre dieselbe zu derjenigen Zeit verkündigt worden, da die Römer noch in Italien eingeschlossen waren, oder doch nur wenige andere Länder besaßen, so würden sich beynahe unüberwindliche Schwierigkeiten gezeigt haben, sie unter die von den Römern sogenannten Barbaren zu bringen.

Aber

Aber jetzt war eine Menge derselben unter die Oberherrschaft Einer Stadt gerathen; der Unterscheid der Sprachen und Sitten war dadurch gewissermaaßen aufgehoben: man fand überall Römer, ihre und die griechische Sprache, welche ihnen selbst so geläufig war; die rauhern Völker durch Gesetze, Künste und Wissenschaften gemildert, und die übrigen in einem gesellschaftlichen Umgange mit den Römern. Alles dieses erleichterte den Boten des Evangelii ihre Arbeiten mehr als man es ausdrücken kann. Der Weg war ihnen dadurch aus einem Lande in das andere gebahnt worden; sie hatten einen freyen Zutritt zu den entferntesten Völkern: und sie brauchten diejenigen, welche sie zu Christen machen wollten, nicht erst zu gesitteten Menschen zu machen, wie man in den spätern Jahrhunderten bey manchen Nationen auf diesen Stufen hat empor steigen müssen.

Bey dieser Verfassung des Römischen Reichs, war zu der Zeit, da Jesus gebohren wurde, der Friede in demselben weit anhaltender, als vor der Regierung des Augustus. Auch dieses kam der Ausbreitung der christlichen Lehre sehr wohl zu Statten. Unter häufigen Kriegen und Unruhen würden die Schüler Jesu auf ihrem Wege beständige Hindernisse angetroffen haben, und eine kaum gepflanzte Gemeine würde wie durch einen Sturmwind niedergerissen worden seyn. Allein die alte Sage, daß Augustus gerade zu der Zeit der Geburt des Weltheilandes, den Tempel des Janus, zum Zeichen des damaligen allgemeinen Friedens im Römischen Reiche, verschlossen habe, streitet mit den Nachrichten der Geschichtschreiber, welche eben in die gedachte Zeit einige kriegerische Rüstungen und Bewegungen der Römer, sowohl in Deutschland, als in den morgenländischen Gegenden, setzen. Man kann hier nicht aus dem Lobgesange der Engel bey der Geburt Jesu schließen, daß der **Friede auf Erden**, welchen sie verkündigten, ein gänzliches Aufhö-

ten aller öffentlichen Zwistigkeiten und Unruhen angedeutet habe: denn es ist bekannt genug, daß der hebräischartige Ausdruck **Friede** in diesem Zusammenhange **Glückseligkeit, Wohlergehen und Zufriedenheit** in der heiligen Schrift anzeige.

Mit den Gränzen des Römischen Reichs hören auch die zuverläßigen Nachrichten von dem Zustande der Welt zur Zeit der Ankunft Jesu in dieselbe meistentheils auf. Die Völker, welche außer demselben lebten, waren mit den Römern und Griechen verglichen, allerdings wild und barbarisch zu nennen; nur die Chineser ausgenommen, unter denen schon damals, ohne daß es die übrige Welt gewußt hätte, Wissenschaften, Künste und gute Sitten blühten. Unsere Vorfahren, die Einwohner von Germanien oder Deutschland, hatten bis dahin mehrere Kriege mit den Römern geführt; aber weit gefehlt, daß sie von denselben völlig wären überwunden worden, hatten sie vielmehr ihre Freyheit gegen dieselben mit eben so vielem Glücke als Muthe vertheidigt. Die Römischen Pflanzstädte erstreckten sich in Deutschland nur bis an den Rhein und an die Donau. Der übrige große Theil unsers Vaterlandes wurde von vielen streitbaren Völkern bewohnet, die unter Fürsten von einer eingeschränkten Gewalt, in einem wenig angebaueten Lande, und in einer rauhen, doch ziemlich unschuldigen Einfalt lebten. Sie waren den Römern durch Kriege bekannt worden, und zur Zeit des Friedens hatten sie um des Gewerbes willen mit ihnen einigen Umgang. Die andern Völker, welche nicht zum Römischen Reiche gehörten, lagen in einer weit größern Dunkelheit verborgen, bis auf einige wenige in Asien: sie fielen den Römern durch ihre Einfälle und Streifereyen oft beschwerlich. Sonst ist die allgemeine Anmerkung, welche man gemacht hat, ziemlich richtig, daß die mittäglichen unter diesen Völkern meistentheils weichlich, und zur Unterwür-

kerwürfigkeit geneigt, die nordischen hingegen kriegerisch und nach Freyheit begierig gewesen sind.

Alle Völker des Erdbodens aber, nur die Juden ausgenommen, waren, da die christliche Religion aufkam, in die tiefste Abgötterey versenkt. Sie war in ihren Arten unendlich verschieden; aber im Grunde einerley Erniedrigung des menschlichen Verstandes, einerley beschimpfende Vorstellung von der Gottheit. In einigen Gegenden des Morgenlandes hatte sie sich noch nicht weit von ihrem Ursprunge, welcher in der Verehrung der Sonne und der Gestirne zu suchen ist, entfernet. Den höchsten Grad des Unsinns hatte sie ohne Zweifel in Egypten erreicht, wo nicht nur verstorbene Menschen, sondern selbst Thiere, göttliche Ehrenbezeigungen erhielten. Die berühmteste Gattung aber der Abgötterey war die Griechische, welche auch die Römer angenommen hatten, und welche zuerst aus Phoenicien gekommen war. Die Götter, denen sie dienten, waren größtentheils Menschen gewesen: Stifter großer Gesellschaften, verdiente Fürsten und Helden, die aber doch öfters mit vielen menschlichen Lastern befleckt gewesen sind. Nachher vergötterte man auch die Dinge der Natur, die Tugenden und Laster, die Künste und Wissenschaften. Die Poeten, die Priester und das gemeine Volk vermehrten diese abgöttische Religion täglich mit neuen Zusätzen, und machten sie zu dem künstlichsten und unermeßlichsten Aberglauben, den es auf der Welt gab. Von diesem war die Abgötterey der mitternächtigen Völker, und darunter auch unserer Deutschen, verschieden. Sie war in der That einfacher, und die Einbildungskraft hatte weit weniger dabey gearbeitet; allein der Verstand durfte auf dieselbe ebenfalls nicht stolz seyn.

Die erste und natürliche Religion also, welche Gott dem ganzen menschlichen Geschlechte in das Herz gedrückt hatte, war zu dieser Zeit überaus unkenntlich geworden. Die Griechen und Römer erkannten zwar einen höchsten Gott, und setzten ihm die übrigen Götter entweder als Gehülfen zur Seite, oder als Diener unter seine Befehle. Allein sie hoben die Würde desselben durch die unedelsten Begriffe, Eigenschaften und Handlungen, welche sie ihm beylegten, wieder auf. Die übrigen Völker erdichteten sich entweder mehrere göttliche Wesen von gleicher Macht und Größe; oder, wenn sie gleich einem die oberste Gewalt zuschrieben, so machten sie es gleichfalls durch ihre Abbildungen unwürdig, dieselbe zu führen. Kein Volk auf der Welt war gleichwohl ganz ohne Religion, und ein jedes glaubte, die beste zu haben.

Was unter diesem Nahmen ausgeübt wurde, die Abgötterey, war eine größtentheils willkührliche Wissenschaft und Fertigkeit, sich die Gnade solcher Wesen zu erwerben, gegen welche man eine ausnehmende Furcht, Ehrerbietung oder Dankbarkeit empfand. Man kannte diese eingebildeten Götter nur aus den alten Sagen der Völker, aus leicht geglaubten Erscheinungen derselben, und aus den Vorschriften ihrer Diener. Man glaubte, in gewissen Wunderzeichen der Natur Ankündigungen ihres Zorns zu sehen, den man durch außerordentliche Andachtsübungen besänftigen müsse. Man zweifelte auch nicht, daß sie an gewissen Oertern ihren Willen und die Schicksale der Menschen noch deutlicher durch Worte zu erkennen gäben, welche man Orakelaussprüche nannte. Diese zweydeutigen Antworten rührten jedoch nur von einem feinen Betruge der Priester her, und man würde auch alsdenn, wenn derselbe nicht in so vielen Beyspielen merklich wäre, denselben doch bey allen vermuthen müssen. Wenn man nach der alten

Mei=

Meinung vieler Christen die **Orakel** von einer unmittelbaren Würkung des Teufels herleiten wollte, so würde man nicht wohl begreifen können, wie die Weisheit Gottes so viele Völker, und so viele hundert Jahre hindurch, in einem thörichten Lehrgebäude der Religion, noch durch den außerordentlichen Zutritt des bösen Geistes habe bestärken lassen können. Klügere Heiden muthmaaßten oft selbst in diesen Aussprüchen die List ihrer Priester, und erkannten sie öffentlich. Daß aber diese Orakel, nachdem die Lehre Jesu unter den Menschen ausgebreitet war, nach und nach verstummten, war eine natürliche Folge des großen Lichtes, welches nunmehro auch die versteckteſten Kunstgriffe der Religion sichtbar machte.

Es war unmöglich, daß die Abgötterey ohne unzähliche Cärimonien bestehen konnte. Da sie lediglich auf die Erfindungen und die Einbildungskraft der Menschen gebauet war, stets neue äußerliche Mittel ersann, den Göttern zu gefallen, und den einzigen wahren Dienst Gottes, den das Herz leisten kann, verschmähte: so waren Tempel, Altäre, Bildsäulen, Opfer, geheiligte Gebräuche, Personen und Zeiten, zu ihrem Unterhalte nothwendig; alles dieses mußte sich auch immer vermehren, und sich immer in größere Ausschweifungen verlieren. Die sinnlichen Vorstellungen der Götter, und die Cärimonien des Götzendienstes hatten so viel Widersinnisches und Lächerliches an sich, zum Theil auch so viel Grausames, daß sie sich nicht lange würden erhalten haben, wenn die elenden Begriffe von der Gottheit, und die Macht der Religion über die Gemüther, sie nicht geschützt hätten. Noch zu der Zeit, da Jesus gebohren wurde, opferte man in manchen Ländern Menschen bey den Altären der Götter. Der Flug der Vögel, das Eingeweide der Opferthiere, und das Fressen der Hüner, wurden als Bedeutungsvoll angesehen; die Götter be-

kamen sogar Mahlzeiten in ihren Tempeln. Man vergötterte Menschen, die noch lebten, und der Kaiser Augustus hatte viele Tempel außer Italien, in denen er verehrt wurde.

So sehr unterdessen die heidnischen Völker in der Anzahl, Benennung, Beschreibung, und in dem Dienste ihrer Götter von einander abgiengen; so entstanden doch über diesen Unterschied zwischen ihnen keine Händel oder Kriege. Sie waren in der Hauptsache mit einander einig, daß die Welt durch viele Classen von Göttern regiert werde: die Bestimmung derselben überließen sie einander gerne. Ein Volk borgte dem andern Götter und gottesdienstliche Gebräuche ab: man glaubte, daß man deren nicht zu viele haben könnte. Die Athenienser errichteten einen Altar für die unbekannten, und die Römer ihr Pantheon für alle Götter der Welt, um keinen derselben zu beleidigen. In dem Römischen Reiche gab es zwar eine herrschende Religion, der man öffentlich folgen mußte; allein es war selbst den Römischen Bürgern erlaubt, in ihren Häusern auch fremde Götter darneben zu verehren, und die von den Römern besiegten Völker behielten ihren Götzendienst gleichfalls bey. So lange die Religion des Staats, welche mit demselben auf das genaueste verbunden war, nicht angegriffen wurde, stand es jedermann frey, auch die seinige besonders zu haben.

Eine so ungewisse, übel zusammenhängende und ganz von Menschen nach ihren Einfällen und Leidenschaften gebildete Religion, als die heidnische war, konnte keine wahre Tugend erzeugen. Sie lehrte von der Gottheit niedrig und seltsam denken, wußte nichts Zuverläßiges von einem Leben nach dem Tode, und schränkte daher alle Güter und Wünsche der Menschen bloß auf irdische Vorzüge ein. Die Götter, welche sie anzubeten befohl,

fohl, reizten durch ihre Laster und Schwachheiten sehr viele zur Nachahmung. Manche derselben wurden sogar durch Unzucht in ihren Tempeln verehrt, und in den sogenannten Mysterien, einem geheimen Gottesdienste, giengen öfters viele Schandthaten vor. Die Diener der Religion, und andere nach ihrem Beyspiele, mißbrauchten sie ohne Scheu zu eigennützigen Absichten. Und da sie ganz auf äußerlichen Cärimonien beruhte: so konnte sie zur Besserung des Herzens desto weniger beytragen. Daher lebten selbst die gesittetesten Völker dieser Zeit, die Römer und Griechen, ich will nicht sagen, lasterhafter als die Menschen in einem andern Zeitalter der Ueppigkeit; wohl aber dergestalt, daß ihre Religion ihnen bey den meisten Lastern kein Hinderniß in den Weg legte. Die Hurerey, und andere Arten unreiner Lüste, wurden unter ihnen nicht einmal vor sündlich gehalten. Ihre zum Theil sehr grausame Schauspiele, die Härte, mit welcher sie ihren überwundenen Feinden, und ihren Knechten begegneten, und andere Sitten, die eine gewisse Wildheit des Gemüths verriethen, vertrugen sich nicht schwer mit dieser Religion. Man mußte sich würklich von derselben abziehen, und sich mehr dem innern Dienste Gottes nähern, wenn man tugendhaft werden wollte. Hätte das Christenthum der Welt keinen größern Dienst geleistet, als daß es richtige und majestätische Begriffe von Gott in dieselbe eingeführet, die Sitten gemildert und menschlicher gemacht, eine Art von Gleichheit unter allen Menschen festgesetzt, den wahren Wohlstand und die Empfindungen der reinern Tugend geoffenbaret hat: so könnten wir schon dieses allein nicht mit genugsamer Dankbarkeit erkennen.

Die **Weisen unter den Heiden**, besonders bey den Römern und Griechen, lachten und spotteten dreist genug über die Grundsätze ihrer eigenen Religion. Sie nannten dasjenige Fabeln, was man von den Strafen

und

und Belohnungen einer künftigen Welt erzählte, und ihre Götter selbst, viele ihrer heiligen Anstalten und Gebräuche, kamen ihnen höchst verdächtig vor. Unterdessen drangen sie doch auf die Beobachtung aller dieser Cärimonien, und auf die Beybehaltung aller Meinungen, welche dieselben veranlaßt hatten: sie gaben vor den Augen des großen Haufens strenge Vertheidiger derselben ab, weil sie wußten, was die Religion, sie mag wahr oder falsch seyn, vor ein starkes Band sey, die Bürger mit dem Vaterlande zu verknüpfen. Dieses alles ohngeachtet, darf man noch nicht den Schluß machen: „Es ist also kein Wunder, daß das Christenthum eine so thörichte Religion, als die heidnische war, so leicht hat besiegen können. Der Gebrauch der gesunden Vernunft würde eben dieses gethan haben, und man sieht hierbey nichts außerordentliches.„ Es ist wahr, der heidnische Aberglaube bot den Juden und Christen sehr viele bloße und schwache Seiten dar: er war ohne Mühe bestritten und gestürzt; allein darum war die christliche Religion noch nicht sogleich an seine Stelle gesetzt. Jener schmeichelte doch immer der Einbildungskraft und den menschlichen Neigungen ungemein; diese hingegen that Forderungen, welche beyden unangenehm waren.

Wenn diejenigen unter den Heiden, welche sich durch Scharfsinn und Nachdenken von dem Pöbel unterschieden, an die Stelle dieser durchaus fehlerhaften Religion eine andere zu setzen versuchten, so verließen sie entweder ihre Kräfte; oder sie konnten über die wichtigsten Grundlehren derselben mit einander nicht einig werden. Die Philosophen, welche dieses Geschäfte übernahmen, haben in der That viel Wahres gefunden, viele herrschende Irrthümer auf verschiedenen Wegen glücklich bestritten, auch an der Bildung vieler rechtschaffenen Gemüther einen großen Antheil gehabt. Allein überhaupt betrachtet sahen doch ihre Lehrgebäude einem Gewebe

webe von richtigen, zweifelhaften, falschen, übertriebenen und sonderbaren Sätzen, gleich, worinne dasjenige, was auf der einen Seite brauchbar und rührend war, auf der andern wieder unkräftig gemacht wurde. Ihre Zwistigkeiten und Zänkereyen waren anstößig, ihr Leben widersprach auch oft genug ihren Lehren. Man kann hier jedoch die merkwürdige Betrachtung anstellen, daß die heidnischen Philosophen über die Sittenlehre weit mehr übereingekommen sind, als über die Erkenntniß Gottes: und dieses ist in meinen Augen nichts Zufälliges. So wichtig es für das menschliche Geschlecht ist, seinen Schöpfer, Vater und Gesetzgeber genau zu kennen; so unvermeidlich waren doch der Vernunft bey diesem Nachforschen irrige Vorstellungen von demselben. Allein wenn sie die Pflichten der Menschen untersuchte, so war die weit besser eingesehene Natur derselben, und die Erfahrung ihre Führerinn. Auf diese Art wurde die Philosophie der Heiden, bey aller ihrer Unvollkommenheit, doch ein schätzbares Geschenk für das Leben, die Sitten und die Gesellschaft der Menschen.

Um die Zeit der Geburt Jesu waren die Versuche der Philosophen, Gott, die Natur und die Menschen zu kennen, in zwo große Hauptarten getheilet. Die erstere und älteste derselben war die **morgenländische Philosophie**, die nachher unter den Christen so viel Unheil angerichtet hat. Wir wissen mehr von dieser ihren Würkungen, von ihren Töchtern, den **Gnostischen** Secten, zu sagen, als daß wir ihren Ursprung, ihre Geschichte und die Verbindung aller Theile, aus welchen sie zusammengesetzt war, deutlich und gewiß angeben könnten. Irre ich nicht, so muß man sie, ohnerachtet man ihr den Nahmen einer Philosophie ertheilet hat, doch keinesweges mit der scharfen, prüfenden Beurtheilung ansehen, mit welcher man die Philosophie der Griechen und Römer zu betrachten pflegt. Man darf bey dersel-

ben

ben nicht so genau nach Grundsätzen, Beweisen, einem festen Zusammenhange, und andern Kennzeichen eines philosophischen Lehrgebäudes fragen, als bey dieser letztern. Was wir in den neuern Zeiten morgenländische Philosophie nennen, ist ehemals nicht sowohl unter diesem Nahmen, als unter der allgemeinen Benennung einer symbolischen und allegorischen Weisheit der Völker des Morgenlandes bekannt gewesen. Ihre eigenthümliche Gewohnheit, die Wahrheit in Bilder, Fabeln und Erzählungen einzuhüllen, hat sich auch sehr zeitig der Einbildungskraft ihrer Weisen bemächtiget, und für ihre Religion selbst Farben hergegeben. Der sinnbildliche und räthselhafte Vortrag, welcher daselbst üblich war, diente sowohl für das Volk, als für die Lehrer. Jenes konnte durch Hülfe desselben gewisse von der Materie abgezogene Begriffe leichter zur Würklichkeit bringen; die Lehrer aber wickelten in diese Decke mit einer geheimnißvollen Miene manche Gedanken und Untersuchungen, welche dem Volke nur halb geöfnet werden sollten. Die verblümten Vorstellungen und Ausdrücke hörten nach und nach auf, Zeichen zu seyn; man nahm sie vor die Sachen und Lehren selbst an: daher sind so ungeheure und phantastische Abbildungen der Religion und der Natur entstanden, welche man gemeiniglich auf die Rechnung des kühnen morgenländischen Schwulstes zu schreiben pflegt. Dazu kamen gewisse diesen Gegenden eigene Meinungen von dem Einflusse der Geister in die Handlungen der Menschen, von den geheimen Würkungen der Natur, von der Zauberey, und andern verwandten Ursachen der Veränderungen in der Welt; alles aber gab der Religion ein dunkles und düsteres Ansehen. Man sahe zu der Zeit, da Jesus ein Mensch wurde, diese morgenländische Weltweisheit, außer ihrem Vaterlande, welches Chaldäa und Persien war, auch noch in andern Ländern, in Egypten, Indien, und unter den Cabbalisten der Juden, ausgebreitet. Allein

lein unter diesen morgenländischen Weisen fanden sich auch einige, welche sich mehr zu der Sprache der Menschen herabließzen, und ihre Untersuchungen gemeinnützig zu machen suchten. Die große Frage, über welche das menschliche Geschlecht zu allen Zeiten uneins gewesen ist, wenn es durch keine göttliche Offenbarung zur Gewißheit geleitet wurde, der Ursprung des Uebels in der Welt, beschäfftigte sie mehr als alles andere. Um denselben zu erklären, wußten sie keinen andern Weg, als daß sie das Böse von der Materie entstehen, diese ewig seyn, und einen von dem höchsten Gotte verschiedenen Beherrscher haben ließzen. Daraus, glaubten sie, wäre es begreiflich, woher die beständige Vermischung des Guten und Bösen in der Welt rühre; der Leib der Menschen, der aus Materie entsprungen ist, schien ihnen eben deswegen schlimm zu seyn, und den Grund aller Laster zu enthalten; die Seele hingegen sahen sie als ein reines Werk Gottes an, das in dem Leibe gefangen liege, und nur durch die strengste Behandlung desselben zur Gemeinschaft mit ihrem Schöpfer zurückgeführt werden könne. Aus dieser Quelle sind ohne Zweifel die **gnostischen** Irrthümer, bald nach den Zeiten **Jesu**, in seine Gemeine geflossen; aber man kann daraus noch nicht sicher schließen, daß ein solches zusammenhängendes Lehrgebäude, schon bey seiner Ankunft in die Welt, öffentlich vorgetragen worden sey, weil die Nachrichten dieser Zeit davon schweigen. Man kann es muthmaaßen; aber wenigstens muß dasselbe damals noch sehr unbekannt gewesen seyn.

Desto berühmter und geschätzter war zu der Zeit der Geburt unsers Heilandes, im ganzen Römischen Reiche, die **griechische Philosophie**. Die meisten Partheyen oder Sekten, in welche sie sich getheilt hatte, waren damals noch übrig; aber sie standen nicht in gleichem Ansehen. Sie kamen alle darinne überein, daß die Religion,

ligion, welche von dem gemeinen Volke geglaubt und ausgeübt wurde, des Philosophen nicht würdig sey; daß man die Fabeln derselben entweder ganz verwerfen, oder durch allegorische Deutungen auf einen feinern Verstand, erträglich machen müsse. Doch sie selbst stritten über die vornehmsten Lehren mit einander, welche die Weisheit und Glückseligkeit des Menschen befestigen sollten. Niemals konnten sie das Wesen, die Eigenschaften und den Willen Gottes übereinstimmend erklären, noch den Ursprung der Welt und der Menschen, die Schicksale der Seele nach dem Tode, frey von allem Zweifel bestimmen. Gleichwohl haben einige dieser Philosophen sehr viel Wahres gefunden: ihre Lehren sind ein Mittelweg zwischen der heidnischen Religion und dem Christenthum, eine Vorbereitung der Gemüther auf dasselbe, geworden. Dieses verdient bemerkt zu werden; aber auch in seinem ganzen Zusammenhange, weil es außer demselben leicht bey Unwissenden gegen die christliche Religion gebraucht werden könnte, um zu sagen, daß ihr Sieg über das Heidenthum desto weniger schwer und beträchtlich gewesen sey, je mehr dasselbe schon durch die Philosophie geschwächt worden wäre, welche die natürliche Religion wieder hergestellt hätte. Die Religion der Philosophen war noch sehr weit von der Religion der Vernunft entfernet, welche die Christen ohne große Mühe einsehen gelernet haben; allein sie diente doch den ersten christlichen Lehrern überaus wohl zu ihren Absichten: und sie schämten sich auch nicht, ihre Religion die **Philosophie Christi** zu nennen.

Unter den großen Männern, deren Art zu philosophiren, zu den Zeiten der Geburt des Erlösers noch vielen Beyfall fand, war **Plato** der erste und vortrefflichste. Ihn hatte **Socrates** hohe Begriffe von Gott gelehret: kein heidnischer Weltweise hat jemals so richtig von der Natur Gottes gedacht als diese beyden. **Plato** beschrieb

beschrieb ihn als ein ganz geistiges, sehr weises und mächtiges Wesen, das für die Menschen sorge, und Urheber von allem Guten sey. Er glaubte mit seinem Lehrer die Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen und Strafen der Menschen nach dem Leben. Seine Sittenlehre hätte bloß durch die Hülfe der Vernunft nicht glücklicher gerathen können. Aber eben dieser scharfsinnige Geist begnügte sich nicht an den Grundsätzen seines Lehrers; sondern vermehrte sie durch seine fruchtbare, zuweilen etwas schwärmende und poetische Einbildungskraft. Mit denselben setzte er unter die Befehle des höchsten Gottes noch eine Anzahl geringerer Götter oder Geister, welche sie **Dämonen** nannten, und denen sie einen Antheil an der Regierung der Welt gaben. Er ersann aber auch gewissermaaßen drey göttliche Personen von gleicher Würde und Gewalt, indem er theils den göttlichen Verstand, **Logos** oder **Idea**, zu einem selbstständigen Wesen machte, welches die ewigen und unveränderlichen Muster aller Dinge enthielte, und durch welches Gott alles geschaffen hätte; theils von diesem wiederum die allgemeine Weltseele unterschied, welche die ganze Natur beleben sollte. Diese **Platonische** Dreyeinigkeit, (wenn es mir anders erlaubt ist, diesen Nahmen nur der Vergleichung wegen zu gebrauchen), entstand allem Ansehen nach aus den Betrachtungen des **Plato** über die Schöpfung und Erhaltung der Welt: denn sie zeigt im Grunde nichts anders als die göttliche Macht, Weisheit und Kraft an, welche dazu erfordert wird. Man hätte daher nicht muthmaaßen dürfen, daß ihr Urheber sie aus dem Umgange mit den Juden und aus dem Lesen der Schriften des alten Testaments geschöpft habe: eine desto schwächere Muthmaaßung, je dunkler für die Juden selbst diejenige Lehre gewesen ist, welche die Christen das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit genannt haben. Unterdessen hat doch diese scheinbare Uebereinstimmung des **Plato** mit einer Hauptlehre des Christenthums

thums diesem vermuthlich mehr Eingang bey den Heiden verschaft, und ihn, mit seinen übrigen Lehren verbunden, auch bey den Christen desto beliebter gemacht. Seine metaphysischen Träume über die Dämonen und menschlichen Seelen, über die ganze Natur der Dinge, auch selbst über die Eigenschaften und Werke Gottes, verringerten zwar die Brauchbarkeit so vieler wahren und überzeugenden Lehren, die er ungemein beredt vortrug; allein es schien gleichsam angenehm zu seyn, sich mit ihm zu verirren: und daher waren seine Schriften und die meisten seiner Lehrsätze, seine Methode und Schreibart, um die Zeit, da das Christenthum in die Welt eintrat, das Vergnügen vieler der größten Männer, wenn sie gleich keine völligen Anhänger von ihm abgaben: denn die ersten und alten **Platoniker** waren damals überhaupt lange ausgestorben.

Geht man vom **Plato** zu den andern Philosophen über, deren Lehrgebäude in diesem Zeitalter noch häufige Freunde und Vertheidiger fanden: so wird man zwar die Richtigkeit der alten Anmerkung erkennen, daß die Wahrheit durch alle Sekten zerstreuet sey; man wird sie aber schon in einem weit geringern Maaße ausgesäet antreffen. Diejenige Parthey, welche ihm am nächsten zu stehen verdienet, ist die Stoische. Nichts gleicht der Strenge ihrer Sittenlehre, nach welcher das höchste Gut in einer vollkommenen Tugend bestehen, und der Weise von allen Leidenschaften gänzlich frey seyn sollte. Kein Schmerz, keine menschliche Empfindung sollte das Gemüth dieses Weisen rühren: er sollte unverrückt bey Recht und Tugend, auch der ganzen Welt entgegen gesetzt, verharren, im Glück und Unglück sich immer gleich bleiben, und sich über die Menschlichkeit selbst erheben. Die **Stoiker** hatten auch Beyspiele unter sich aufzuweisen, welche dieser Größe sehr nahe gekommen waren. Allein Grundsätze dieser Art machten mehr bewundernswürdi-

würdige, als nützliche, als solche Männer, welche zum Dienste der Welt oft wiederkommen konnten. Sie legten der Natur des Menschen einen in der That unmöglichen Zwang auf, und gaben ihr eine Stärke, welche sie nicht kennet, kaum zur Glückseligkeit der menschlichen Gesellschaft kennen darf. Diesen Fehlern war die Sittenlehre der Stoiker, die sonst so majestätisch einhergieng, an sich selbst unterworfen; noch andere aber kamen in dieselbe aus ihrer Lehre von Gott, den sie zwar vor ein verständiges und gütiges Wesen hielten, ihn aber zu einem alles durchdringenden Feuer machten, dem Schicksal untergaben, und ihm eine ewige Materie an die Seite setzten. Auch schrieben sie den menschlichen Seelen zwar eine lange, aber keine ewige Dauer zu. So sehr also auch die Stoische Weisheit noch zur Zeit der Geburt Jesu von vielen Heiden bewundert wurde: so wenig Ursache hatten ihre Verehrer, auf dieselbe stolz zu seyn, und andere Philosophen bewiesen es deutlich genug, daß der Stoische Weise meistentheils unnatürlich sey.

Noch einige Grade tiefer stand die Peripatetische Philosophie. Man muß erstaunen, daß ein Mann von so großem Geiste als Aristoteles war, die ersten Gründe der Religion und Tugend so sehr verfehlet hat. Er, der von den Pflichten der Menschen vortrefflich geschrieben hat, und die Gabe zu tiefen, zusammenhängenden Untersuchungen vor andern besaß, sieht Gott vor ein ewiges aber unbewegliches Wesen an, das die gleich ewige Materie in Bewegung gesetzt habe. Er weiß nichts von einer göttlichen Vorsehung. Und er spricht von der Fortdauer der menschlichen Seele so dunkel, daß es sehr glaublich ist, er habe ihre Unsterblichkeit nicht erkannt. Dennoch hat seine Philosophie nachmals so viele Jahrhunderte unter den Christen uneingeschränkt geherrscht. Durch welchen für sie glücklichen Zufall? dieses gehöret

 in

in spätere Zeiten. In denjenigen, von welchen ich hier rede, machten die **Peripatetiker** keine der zahlreichsten Partheyen aus.

Die **Epikureer** hingegen verdrängten damals durch ihre Menge fast alle übrigen. **Plato** hatte gleichsam für die gefühlvollen Herzen geschrieben, welche sich gerne an der Größe des Schöpfers, an der Schönheit seiner Werke, und an den Geheimnissen der Natur ergötzen, auch sich leicht in süße Einbildungen verlieren; aber doch die Würde des Menschen stets aufrecht erhalten. Die **Stoischen** Lehren waren mehr für die starken Seelen gemacht, welche gegen jeden Eindruck der äußerlichen Dinge bewaffnet, über sich selbst, und eben dadurch auch über die Welt Herren werden konnten. **Aristoteles** konnte nur für diejenigen sehr reizend werden, welche systematisch denken, alle Begriffe und Urtheile zergliedern, und die Wahrheit nicht ohne die spitzfindigsten Untersuchungen angestellt zu haben, glauben oder lehren wollten. Allein die Lehrsätze des **Epikurus** schmeichelten dem Geschmack der Großen, Mächtigen und Reichen unter den Heiden: sie gaben ihnen alle erwünschte Freyheit des Lebens, und eine sehr leichte Beruhigung im Todte. Ich gestehe es: die Anhänger des **Epikurus** in diesen Zeiten machten seinem Andenken und seiner Philosophie Schande; allein sie hatten doch nur seine Sittenlehre etwas verfälscht, und seine Theologie war schon, da sie aus seinen Händen kam, der natürlichen Religion gefährlicher, als jede andere. Seine Götter waren ewige und glückselige Wesen: und worinne bestand ihre Glückseligkeit? Im Nichsthun, in einer unaufhörlichen Unthätigkeit. Ohne sie war die Welt durch den ungefähren Zusammenfluß der feinsten Stäubchen der Materie entstanden; ohne sie ist auch dieselbe und das menschliche Geschlecht immer regiert worden. Nach seiner Meinung ist der Tod das Ende aller Dinge, auch

für die menschliche Seele. Die Verehrung, welche er den Göttern erwiesen haben wollte, war mehr eine unfruchtbare Bewunderung vortrefflicher aber ungeschäftiger Wesen, als ein würklicher Gottesdienst. Wenn er endlich das höchste Gut in den Besitz der Wohllust und des Vergnügens setzt: so empfielt er freylich jene grobe sinnliche Wohllust nicht, welche so nahe an das Laster gränzt; er will vielmehr, daß die Menschen durch die Tugend zu angenehmen Empfindungen und Ergötzungen, welche der genügsamen Natur unterthänig sind, zu einer immerwährenden Schmerzenfreyen Ruhe und Zufriedenheit des Gemüths, geführt werden sollen. Allein er verhütete doch dadurch nicht genug, daß die Triebe zu der unreinen und ausschweifendern Wohllust mächtig erregt, und selbst unter diesem philosophischen Mantel gestärkt wurden. Nach diesen Grundsätzen konnten seine Nachfolger auch das lasterhafte Vergnügen, ein Leben, das ohne Ziel und Maaß ganz Genuß ist, mit vielem Scheine rechtfertigen. Sie thaten es zum Theil: und die Epikureische Sekte stand daher in dem schlimmsten Rufe. Allein die übrigen Philosophen trugen auch dazu das ihrige bey, indem sie dieselbe, nach der alten und neuen Gewohnheit, welche alle Sekten gegen einander beobachtet haben, als eine Beförderinn der Laster vorstellten. Man würde selbst gegen die spätern Epikureer ungerecht verfahren, wenn man sie alle in Eine Classe stellen wollte.

Uneinigkeit und Streit genug, wird man denken, unter den Lehrern der Weisheit und Tugend. Doch die größte Zwistigkeit unter ihnen ist noch übrig. Während daß alle diese Partheyen die Wahrheit, welche sie gefunden zu haben glaubten, mit nicht geringer Zuversicht vortrugen, behauptete eine andere gegen sie alle, daß man die Wahrheit gar nicht gewiß und unstreitig ans Licht bringen könne. Ich denke hier nicht an die

Pyrrhonier oder **Skeptiker**, eine Sekte von strengen und unschlüßigen Zweiflern, die aber um diese Zeit immer kleiner wurde, und ihrer Natur nach nicht lange bestehen konnte. Allein an die Stelle derselben waren gemäßigtere und gefälligere Zweifler, die **Akademiker**, getreten. Ob sie gleich ihren Nahmen von dem Lehr-Orte des **Plato**, der *Akademia*, führten, und in den ersten Zeiten nach ihm, seinen Lehrsätzen meistentheils getreu verblieben; so änderten sie doch nachmals ihre Gestalt öfters, und machten endlich die bescheidene Zweifelsucht des **Sokrates**, welche **Plato** verlassen hatte, zu ihrem unterscheidenden Charakter. Aber ihre Bescheidenheit war doch etwas kühner, als sie bey jenem großen Manne gewesen war. Die **Akademiker** zweifelten an allem: sie leugneten, daß irgend ein Theil der menschlichen Wissenschaft unumstößlich und völlig zuverläßig ausgemacht werden könne. Sie hatten zwar ihrem Zweifeln ein gewisses Ziel gesetzt; wenn sie nur Wahrscheinlichkeit gefunden hatten, so blieben sie stehen, weil sie es doch vor unmöglich hielten, bis zur Gewißheit zu dringen. Aber wie selten überredeten sie sich, das Wahrscheinliche getroffen zu haben! Daher sieht man sie die Gründe für und wider das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, und andere Stützen der Religion, gegen einander abwägen, zeigen, was beyden noch fehle, und zuletzt nichts entscheiden. **Cicero**, welcher der vornehmste *Akademicus* kurz vor den Zeiten Jesu war, hat sie uns durch seine Schriften am besten kennen gelehrt. Freylich konnte das schüchterne, gegen sich selbst mißtrauische Zweifeln, und Bekenntniß seiner Unwissenheit, die Anlage zur wahren Weisheit werden, wie es solches beym *Socrates* geworden war. Allein es blieb allemal ein trauriger und unruhiger Gedanke, zu fühlen, daß man von den wichtigsten und unentbehrlichsten Lehren keine völlige Ueberzeugung besitze. Bey diesen muß man der Wahrheit gewiß seyn; oder

man

man muß der Zufriedenheit, oft auch selbst dem tugendhaften Gewissen, entsagen. Die akademische Sekte also, welche um die Zeit der Geburt Jesu sehr beliebt war, schärfte zwar die Beurtheilung ungemein; aber sie stärkte das Herz desto weniger, wenn gleich einige ihrer Anhänger diesen Grundsätzen der Zweifelsucht mehr in ihren Schriften und Reden folgten, als daß sie dieselben zu Vorschriften des Lebens gemacht hätten. Die Akademiker dienten auch dadurch, ohne es zu wissen, dem Christenthum, daß sie das Ungewisse, Widersprechende oder Lächerliche, welches sie in den übrigen Sekten bemerkten, freymüthig aufdeckten: und an sich selbst gaben sie einen redenden Beweis, wie schwer es den Heiden falle, zur Festigkeit in der natürlichen Religion zu gelangen, wenn sie sich keinen gewissen Standort wählten, aus welchem sie Gott und die Bestimmung des Menschen übersehen konnten.

Neben so vielen Sekten der Philosophen, die bey dem Eintritte Jesu in die Welt vorhanden waren, und einander bestritten, erhob sich einige Zeit nach demselben, noch eine, welche im Grunde nicht zu den Sekten gehörte, und immer die einzige Parthey unter den Freunden der Weltweisheit seyn sollte. Ich meine die **Eklektiker**, die keinem Anführer und keinem Lehrgebäude gänzlich zugethan waren. Sie suchten die Wahrheit aus allen Sekten zusammen, weil sie glaubten, daß eine jede mit derselben viele Irrthümer verbunden habe. Unterdessen hatte doch Plato, nach ihren Gedanken, den richtigen Weg weit öfter getroffen, als alle übrigen: und sie folgten daher seinen meisten Lehrsätzen. Diese Philosophen, welche in Egypten entstanden waren, bekamen nachher bald unter den Christen, sonderlich zu Alexandrien, Nachfolger: theils, weil sich überhaupt zu dem Christenthum nur eine unter den heidnischen Lehren anzustellende Auswahl schickte; theils, weil

die Platonische Philosophie für die christliche Religion am wenigsten fremd zu seyn schien. Aber diese sehr spät aufgekommene eklektische Methode versicherte den Heiden noch nicht völlig den Besitz der Wahrheit: denn sie konnten es nicht vermeiden, da, wo alle Philosophen gefehlt hatten, auch mit ihnen zu fehlen.

So viel hatten diese Verbesserer der heidnischen Religion, die Philosophen, gethan: und so sehr, kann ich hinzusetzen, fühlte man es zu der Zeit, da der Stifter der christlichen Religion gebohren wurde, wie nöthig ihren Fehltritten und Mängeln eine neue Verbesserung sey. Es war natürlich, daß die Heiden selbst sich immer nach gewissern Gründen der Religion und Tugend umsehen mußten: die Weisen unter ihnen am allermeisten. Gleichwohl kann ich mich nicht überwinden zu glauben, daß diejenigen von diesen, welche mitten in einer so allgemeinen Verwirrung der Religionsbegriffe, bey der unvermeidlichen Dunkelheit ihrer Erkenntniß Gottes, und bey der Unmöglichkeit, seine Offenbarung, welche den Juden zu Theil geworden war, zu hören, das einzige Mittel, welches er ihnen gegeben hatte, seinen Willen zu erforschen, die gesunde Vernunft, zu dieser Absicht treu und redlich angewandt haben, von allem Antheil an seinem Wohlgefallen, und an einer Glückseligkeit nach dem Tode, sollten ausgeschlossen geblieben seyn. Was? die Heiden sollten von Gott kein anderes Licht bekommen haben, als die Vernunft; und sollten deswegen, weil sie diesem Lichte allein nachgiengen, weil sie bey der Führung desselben zu kurzsichtig blieben, und sich oft, obgleich wider ihren Willen, verirrten, von ihm insgesammt zu einem ewigen Elende verdammt worden seyn? Ich weiß nicht, daß Er oder Seine Boten an die Menschen dieses irgendwo gesagt hätten. Paulus hingegen hat an die Römischen Christen auf eine Art geschrieben, woraus man gerade das Gegentheil schliessen

sen kann: und verschiedene der würdigsten Lehrer in der ersten Kirche, welche den Weg zur Seligkeit durch Christum vollkommen wohl zu schätzen wußten, haben eben so gütige Hoffnungen von den tugendhaften Heiden geäußert.

Diese Hoffnung oder Vermuthung, die uns Menschen eher erlaubt ist, als ein Verdammungsurtheil, vermindert unterdessen das Bedaurenswürdige des Zustandes, in welchem sich die Heiden überhaupt in Ansehung der Religion zur Zeit der Geburt Jesu befanden, nur wenig. Was sehr vielen unter ihnen durch die Anleitung der Vernunft hätte gelingen können, reine, obgleich nicht durchaus deutliche und vollkommene Begriffe von Gott und ihren Pflichten zu erlangen, und dieselben dem großen Haufen geschickt beyzubringen, das blieb immer eine große Seltenheit; aber gewiß mehr durch die Schuld der Menschen, als wegen der Schwäche ihres Verstandes. Denn dieser nahm zuweilen einen hohen Flug, wenn sie ihn nicht an die Einbildungskraft anfesselten, oder durch alte Vorurtheile zurückhielten. Eben so selten war bey dem Ueberfluß der weisesten Lehren und Vorschriften unter manchen heidnischen Völkern, das Beyspiel eines tugendhaften Lebens. Es würde zwar eine offenbare Ungerechtigkeit gegen dieselben seyn, zu behaupten, daß sich nur sehr wenige unter ihnen gefunden hätten, welche einer tugendhaften Anstrengung nach ihren Begriffen fähig gewesen wären. Ich trage sogar kein Bedenken, zu sagen, daß eben so viele Heiden unter den gesitteten Nationen ihre gottesdienstliche, bürgerliche und häusliche Pflichten nach ihren besten Einsichten beobachtet, mithin gewissenhaft gelebt haben, als es unter den neuern Christen Leute giebt, welche man nach den Forderungen ihrer Religion fromm und gottselig nennen kann; nur mit dem Unterschiede, daß jenen die Unterdrückung ihrer Leidenschaften weit schwerer wurde;

und daß sie für ihre Fehltritte mehr Entschuldigung anführen konnten, als diese. Traurige Vorzüge, wenn man die Wahrheit bekennen soll. Die Heiden, welche tugendhaft zu leben versuchten, fühlten doch niemals, daß ihr Herz von Grunde aus verbessert wurde; es mangelten ihnen Bewegungsgründe von einer höhern Art; viele Theile ihrer Kenntniß waren schwankend, und weit von der Ueberzeugung entfernet; sie waren insonderheit nicht versichert, daß ihre redlichen Bemühungen Gott gefielen, und daß sie Belohnungen nach diesem Leben zu erwarten hätten. Oft verlachten sie die Cärimonien ihres Gottesdienstes im Herzen, und übten doch dieselben mit dem Pöbel gezwungen aus. Und was ist dieser Haufen von Weisen und Tugendhaften, gegen Millionen blinde und lasterhafte Heiden gerechnet? Man muß es wohl gestehen, sollte man auch gegen die christliche Religion eine heimliche Feindschaft bey sich unterhalten, daß sie wenigstens zu einer Zeit entsprungen sey, da die Größe des Aberglaubens und die allgemeine Verwirrung in den Grundsätzen der Religion eine göttliche Belehrung für die heidnische Welt mehr als jemals nothwendig machte.

Von einer andern Seite betrachtet, war eben diese in Ansehung des Erkenntnisses Gottes so verfinsterte Welt sehr aufgekläret. Alle menschliche Wissenschaften und Künste hatten zur Zeit der Geburt Jesu in dem Römischen Reiche einen Glanz und eine Höhe erreicht, welche nicht übertroffen werden konnte; und von welcher sie auch bald wieder herabstiegen. Die große Freyheit zu denken und zu schreiben, welche damals herrschte, gab den Kräften des menschlichen Verstandes einen edlen Schwung: er arbeitete sich von allen Banden loß, und aus seinen Versuchen entstanden oft der Unsterblichkeit würdige Werke. Die Philosophie selbst half ihn, ohngeachtet mancher ihrer unglücklichen Bemühungen, schär-

fen,

sen, erweitern und erheben. Der feinste Geschmack und der fruchtbarste sinnreichste Witz war in keinem Jahrhunderte des Alterthums so sehr ausgebreitet gewesen, als in diesem, dem Augustus den Nahmen gegeben hat. Sein Hof selbst konnte als eine Pflanzschule davon angesehen werden: die nächst vorhergehenden letzten Zeiten der Römischen Republik hatten den Geist und die Gaben dieser Nation fast zu ihrer völligen Reife gebracht; aber Augustus schenkte ihnen noch die nöthige Stärke, indem er sie durch Gewogenheit, Ruhe und Belohnungen aufrichtete. Damals brachte die Römische Dichtkunst diejenigen Denkmäler in jeder Art hervor, welche wir noch bewundern. Die Beredsamkeit glänzte im Staate; sie belebte aber auch alle Materien, welche in Schriften abgehandelt wurden. Insonderheit hatte sie sich der nützlichsten, und fast möchte ich sagen, der menschlichsten Kenntniß, der Geschichte, angenommen, und sie sowohl reizend als lehrreich gemacht. Reich durch die gelehrten Schätze der Griechen, welche die Römer mit ihrem Lande sich zugeeignet hatten, noch reicher durch ihre Nacheiferung, die ihnen oft eine Gleichheit, zuweilen auch Vorzüge über jene erwarb, waren sie zugleich das gesitteteste, das witzigste und gelehrteste Volk, endlich auch dasjenige, das durch die weisesten Gesetze beherrscht wurde. Die Vollkommenheit der bildenden Künste in eben diesem Zeitalter beförderte den Ausdruck und das Gefühl des Wahren und Schönen noch besonders lebhaft.

Zu einer solchen für die Wissenschaften und für den menschlichen Verstand glücklichen Zeit entstanden, und von der Welt aufgenommen worden zu seyn; dieses ist eine wahre Ehre für die christliche Religion. Wäre sie in einem barbarischen und finstern Jahrhunderte aufgetreten: ihre Feinde würden ihr alsdenn mit vielem scheinbaren Rechte haben vorwerfen können, der Beyfall, welchen sie von demselben vor allen andern Religionen

erlangt

erlangt habe, hätte eben sowohl die unsinnigsten Lehren und unglaublichsten Erzählungen treffen können; Unwissenheit, Leichtgläubigkeit und wilde Sitten wären für betrügerische Stifter eines neuen Religionsgebäudes erwünschte Bequemlichkeiten, und wenn es den Menschen an Fähigkeit gefehlet habe, die Gründe einer Lehre zu prüfen, da könne es dieser nicht rühmlich seyn, ihnen gefallen zu haben. Allein die christliche Religion hat sich keineswegs unter der Begünstigung eines dunkeln und barbarischen Zeitalters in die Welt eingeschlichen: sie hat sich gleichsam an einem sehr hellen Tage zuerst gezeigt; sie hat verlangt, mit offenen Augen betrachtet zu werden. Sowohl die Freyheit als die Geschicklichkeit sie zu prüfen, konnte niemals größer seyn. Da das Lächerliche in der herrschenden Religion der Heiden selbst, den Blicken ihrer Weisen nicht entwischte; und da sich ihre Vernunft so viele neue Wege bahnte, um eine bessere Art der Verehrung Gottes zu finden: so mußte die christliche Religion erwarten, auf das schärfste von ihnen untersucht zu werden. Feinen Witz, bittere Spöttereyen, scharfsinnige und beredte Einwürfe, mündliche und schriftliche Angriffe, alles dieses hatte sie von den Gelehrten jener Zeit zu befürchten, und alles hat sie auch betroffen. Wenn sie gleich ihren Ursprung, einen Theil ihrer Lehren, und ihrer Beweise hätte verbergen wollen, wiewohl dieses der Absicht ihres Stifters und selbst ihrer Natur, gänzlich zuwider war; so würde man ihr eine solche Verheelung nicht einmal zugestanden, sie verdächtig genannt, und wider die Religion gebraucht haben. Aber weit gefehlt, daß sie sich von irgend einer Seite geschämt hätte, sich den scharfsichtigsten Geistern des Heidenthums darzustellen, erleichterte sie ihnen vielmehr ihre Kenntniß, bot sich zu allen Proben an, und überstand sie alle siegreich. Die Philosophen und Redner der Heiden verachteten oder bestritten sie zwar mit der gewöhnlichen Mine des gelehrten Stolzes; aber oft ge-

nug

nug traten sie selbst, ermüdet von der Ungewißheit und Unzulänglichkeit ihrer Einsichten, auf ihre Seite. Und die Gelehrsamkeit, welche im Anfange von den christlichen Lehrern fast gar nicht gebraucht wurde, damit es nicht scheinen möchte, als wenn durch diese allein die christliche Religion den Menschen ehrwürdig geworden wäre, diente nachher desto glücklicher zur Befestigung und Vertheidigung derselben.

Bey diesem Zustande der Religion und der Gelehrsamkeit unter den Heiden zur Zeit der Geburt Jesu, gab es ein Volk in Asien, welches zwar weder mächtig noch angesehen war, unter welchem die Wissenschaften und Künste weit weniger blühten, als unter den Griechen und Römern: das aber dennoch weiser und glückseliger hätte seyn können, als alle andere Völker des Erdbodens. Die Juden waren dieses Volk: und ihre Verfassung ist in dieser Geschichte desto merkwürdiger, weil mitten unter ihnen die christliche Religion entsprungen ist. Sie allein unter so vielen Völkern waren die Verehrung des einzigen wahren Gottes durch häufige und ungezweifelte göttliche Offenbarungen von den ersten Zeiten der Welt an, gelehret worden. Durch ihren Gottesdienst, ihre Sprache, Denkungsart, Gebräuche und Sitten, von der übrigen Welt unterschieden, oder vielmehr getrennt, hätten sie desto leichter ihre Religion und Staatsverfassung behaupten, und in einer ruhigen Einigkeit unter einander, voll Eifers gegen feindliche Anfälle, leben können. Allein da Jesus unter ihnen gebohren wurde, hatten sie diese Vorzüge größtentheils verloren; ja sie waren in gewissen Betrachtungen damals elender, als die übrigen Völker, besonders im Römischen Reiche, und brauchten vor allen andern einen Lehrer und Anführer zur Glückseligkeit.

Ihre bürgerliche Verfassung lag damals in einer traurigen Verwirrung, aus welcher sie keine Hoffnung sahen, sich herauszuwickeln. Nachdem sie aus ihrer Zerstreuung in den Ländern der Persischen Monarchie, oder wie man zu reden pflegt, aus der Babylonischen Gefangenschaft, in ihr Vaterland zurückgekehret waren, wo sie von ihren Hohenpriestern regieret wurden, litten sie unter der Persischen Oberherrschaft mancherley Schicksale, und kamen endlich durch die grausame Verfolgung des Königs von Syrien, **Antiochus Epiphanes** ihren Untergange sehr nahe. Diesen wandten die Helden aus der priesterlichen **Chasmonäischen** Familie, welche unter dem Nahmen der **Maccabäer** noch berühmter sind, ohngefähr hundert und sechzig Jahre vor der Geburt **Jesu**, von ihrem Volke glücklich ab; erwarben ihm die Unabhängigkeit von fremden Reichen; verwalteten unter demselben zugleich das Hohepriesterthum und das Fürstenthum, welches sie bald in ein Königreich verwandelten, und unterwarfen selbst das angränzende Idumäa ihrer Botmäßigkeit. Endlich erhoben sich in diesem Geschlechte, und in Palästina überhaupt, einige sechszig Jahre vor der Ankunft **Jesu**, diejenigen innerlichen Zwistigkeiten, welche die kurze Glückseligkeit des Volks auf immer zerstörten. Die beyden Brüder, **Hyrcanus der Zweyte** und **Aristobulus der Zweyte**, machten einander die Regierung streitig. Jener behielt, von den Römern unterstützt, die Oberhand; allein sein Vaterland fiel von dieser Zeit an nach und nach unter die Herrschaft dieses mächtigen Volks. Sie eroberten Jerusalem, legten dem Jüdischen Lande eine Schatzung auf, und ertheilten dem Statthalter von Syrien die oberste Gewalt über dasselbe. Da die unterdrückte Parthey immer neue Unruhen stiftete, und die bürgerlichen Kriege unter den Römern selbst ihren Anfang nahmen: so empfand das Jüdische Volk ihre Macht und ihre Waffen unaufhörlich. **Hyrcanus**,

oder

oder vielmehr **Antipater**, ein Idumäischer Fürst in seinem Namen, herrschte unter Römischen Schutze; bald aber wurde die Familie der **Chasmonäer** gänzlich von der Regierung verdrängt, und der zweyte Sohn dieses Ausländers, **Herodes**, erlangte durch die Gunst der Römer die königliche Würde von Judäa.

Unter diesem Fürsten lebten die Juden schon über dreyßig Jahre, als Jesus in der Welt erschien. Er heißt in der Geschichte **Herodes der Große**; aber er verdient diesen Nahmen nicht. Was ihm denselben erworben haben mag, ist das Glück, mit welchem er fast alle seine Unternehmungen endigte; seine lange, geschäftige und an merkwürdigen Begebenheiten reiche Regierung; eine gewisse persönliche Tapferkeit; Pracht und Freygebigkeit, oder vielmehr mit Aufsehen begleitete Verschwendung, und die Geschicklichkeit, sein Ansehen und seine Gewalt gegen viele Hindernisse nicht allein zu erhalten, sondern auch zu vergrößern. Hingegen entdeckt man an ihm, neben vielen und großen Fähigkeiten, nicht eine einzige wahre Tugend. Seine Klugheit war mehr eine arglistige und boshafte Kunst, sich mit anderer Schaden zu helfen. Wenige Fürsten sind so grausam und blutgierig gewesen, als er: in den häufigen Anfällen seiner Wuth schonte er weder Gemahlinnen noch Kinder und Anverwandte: sogar in seinem letzten Willen fand sich ein Vermächtniß von Lebensstrafen. Die argwöhnische Furcht, welche ihn so heftig marterte, vergiftete sein vermeintes glückliches Leben, und kündigte einen allgemeinen Haß gegen ihn an. Er wollte vor ein Mitglied der Jüdischen Kirche angesehen seyn; aber er entheiligte ihre Religion durch Zusätze von heidnischen Cärimonien: selbst seine Verachtung gegen dieselbe war merklich genug. Zwo herrschende Absichten sieht man ihn beständig verfolgen: die erste, sich die Gewogenheit der Großen unter den Römern, und zuletzt des Kaisers Augu-

Augustus, zu erwerben; die andere, bey dem Jüdischen Volke, das ihn um mehrerer Ursachen willen verabscheuete, beliebt zu werden. Jene erlangte er durch eine fertige Unterwürfigkeit und unmäßige Ehrenbezeigungen; allein die Neigung seiner Unterthanen konnte er niemals gewinnen, ob er gleich, um ihnen zu gefallen, auf die prächtige Erneuerung des Tempels zu Jerusalem, ungemeine Kosten verwandte.

Die Juden, welche diesem Wüteriche gehorchen mußten, waren in diesen spätern Zeiten ihrer Religion und ihrem Gottesdienste weit getreuer geblieben als ehemals. Es scheinet, ihre Zerstreuung unter den Heiden habe sie mit dem lebhaftesten Abscheu gegen die Abgötterey erfüllet, in welche sie sonst zu fallen so geneigt waren. Alle Verfolgungen zu den Zeiten der Maccabäer; alle Bedrängnisse, welche sie vom Herodes ausstanden, der sogar heidnische Tempel in ihrem Lande errichtete; selbst ihre Verbindung mit den Römern, welche ihr ganzes Schicksal in den Händen hatten, konnte sie nicht zum Götzendienste verleiten. Sie waren das einzige Volk auf der Welt, bey welchem sich die Verehrung des höchsten und einigen wahren Gottes unversehrt erhalten hatte. Nichts bestärkte sie mehr in dieser glücklichen Einsicht, als der Eifer, mit welchem sie die göttlichen Schriften, und besonders ihr Gesetz, wie sie die dem Moses von Gott eingegebenen Bücher nannten, aufbewahrten, lasen und auszuüben suchten. Diese wurden in ihren Synagogen oder Schulen sehr fleißig vorgelesen: auch bey ihren Gerichtsversammlungen oder Sanhedrin, denen die Griechen den Nahmen Synedria ertheilten, war die Untersuchung des göttlichen Gesetzes, weil es zugleich ihre bürgerliche Rechte enthielt, eine Hauptbeschäfftigung. Daher beobachteten sie die Vorschriften desselben mit der äußersten Strenge. Ihr Gottesdienst und ihre Gebräuche waren noch immer die alten;

alten; ob sich gleich ihre Verfassung so sehr geändert hatte.

Man begreift nun leicht, warum Jesus und seine Religion gerade unter diesem Volke zuerst habe erscheinen müssen. Ich forsche zwar nicht zu neugierig nach den Absichten, welche Gott bey den besondern Umständen einer großen Begebenheit gehabt haben mag; aber wenn er uns selbst auf dieselben geleitet hat, alsdenn ist es nützlich und nothwendig, sie zu bestimmen. In demjenigen Volke, in welchem Gott den Saamen der wahren Religion so zeitig ausgestreuet, und so sorgfältig bewahret hatte, konnte der Stifter einer neuen Religion mit mehrerer Würde auftreten, als in irgend einer andern Gegend der Welt. Er mußte eine würklich göttliche Beglaubigung mit sich bringen, um angehört zu werden. Fehlte ihm diese, so war er sogleich und mit Rechte verworfen; konnte er sie aber vorzeigen, so war es eben so leicht, ihn vor denjenigen zu erkennen, vor den er gehalten seyn wollte. Die Juden besaßen außer der allgemeinen richtigen Erkenntniß von Gott und seinen Forderungen an das menschliche Geschlecht, auch noch die nächste und deutlichste Anweisung zur Beurtheilung der christlichen Religion, die Weißagungen ihrer Propheten. Und da diese Religion einen Theil der ihrigne über den Haufen warf: so konnten sie nicht allein vor andern Völkern dieselbe am schärfsten prüfen; sondern es ist auch kein Zweifel, daß sie solches sehr ernstlich gewollt und versucht haben. Wie frühzeitig und lebhaft sie auf die Ankunft Jesu vorbereitet worden sind, sieht man aus der allgemeinen Erwartung eines Erlösers, in welcher sie seit geraumer Zeit standen, und welche sie mit völliger Gewißheit angenommen hatten.

Allein eben diese beruhigende Hoffnung, die aus einer reinen Quelle entsprungen war, hatte nach und nach

einen ganz falschen Lauf genommen. Der König und Retter, welcher den Juden, und mit ihnen zugleich allen Menschen, war versprochen worden, sollte sie von demjenigen Elende befreyen, das sie hinderte, mit Gott in Gemeinschaft zu treten, in derselben tugendhaft, und auch nach dem Tode glückselig zu leben. Gedrückt von leiblichem Unglücke vergaßen sie, daß es noch ein höheres Uebel gebe, als unter einem grausamen Regenten zu seufzen, und sich unter einander durch Uneinigkeit aufzuzehren. Die wenigsten von ihnen glaubten, daß ihre verdorbene Herzen und ihre Laster einer göttlichen Hülfe benöthigt wären. Sie warteten nur auf einen Helden aus ihrem Volke, der ihre alte Freyheit, Ruhe und Wohlfahrt wiederherstellen sollte.

Man kann fragen, warum sie die Bedürfnisse ihrer Seele so wenig gefühlt haben, für welche ihnen doch der Heiland der Welt verheißen war. Nicht allein, weil diese Fühllosigkeit dem großen Haufen natürlich ist, der nur durch eine sinnliche Noth gerührt werden kann; sondern, weil sie sich auch eines Mittels bedienten, das ihrer Meinung nach hinlänglich war, sie in der Gnade Gottes und in der Zufriedenheit des Gewissens zu erhalten. Mit einer fast unnachahmlichen Genauigkeit erfüllten sie alle Pflichten ihres Cärimonialgesetzes: und die Religion schien für sie keine andern Vorschriften zu haben. Daher setzten sie an die Stelle der wahren Gottseligkeit, welche in dem Innersten des Menschen gezeugt wird, jene geheiligten Gebräuche, welche der Absicht Gottes zu Folge, nur eine sinnbildliche Anleitung zu derselben abgeben sollten. Sie waren nicht geneigt, den Schatten zu verlassen, auch da der Körper bereits nahe war. So sehr hatte ihre Einbildungskraft ihr Herz an diesen äußerlichen Gottesdienst verwöhnet, daß ihnen die Weißagungen, welche die Aufhebung desselben durch den Meßias, und ein ganz geistliches Reich des-

selben,

selben, verkündigten, unverständlich wurden. Ihre Religion war also zwar schön und brauchbar; allein der größte Theil von ihnen hatte schon lange aufgehöret, sie zu kennen: das heißt die kleinen Pflichten, welche sie der menschlichen Schwachheit vorgeschrieben hatte, von ihren edlern Anforderungen an das Herz, das sich bis zur Gottheit erheben kann und soll, zu unterscheiden.

Die Zwistigkeiten unter den Jüdischen Gelehrten dieser Zeit brachten die Religion noch mehr in Verfall. Zwo Partheyen, die **Pharisäer** und die **Sadducäer**, stifteten zugleich unter dem ganzen Volke seit langer Zeit eine Trennung. Jene vermehrten die Vorschriften des Cärimonialgesetzes mit vielen willkührlichen Verordnungen und Gebräuchen, welche zum Theil die unerheblichsten Kleinigkeiten betrafen; alle aber als verdienstlich angesehen, und daher unverbrüchlich beobachtet wurden. Sie leiteten dieselben in einer zusammenhängenden Reihe mündlicher Ueberlieferungen vom Moses her, suchten sie durch weit hergeholte Schlüsse oder spielende Auslegungen aus seinen Schriften selbst zu beweisen, und behaupteten, daß dieses mündliche Gesetz einen Zaun abgebe, mit welchem das geschriebene desto besser verwahrt würde. Was zu allen Zeiten geschehen ist, erfolgte auch damals: die **Pharisäer** wurden wegen dieser pünktlichen Beobachtung nicht allein des Gesetzes, sondern auch aller menschlichen Zusätze desselben, von dem gemeinen Volke als Heilige, als Stützen der Religion betrachtet, geehrt, und nachgeahmet.

Ihnen waren die **Sadducäer** gerade entgegen gesetzt. Sie drangen darauf, daß man bloß bey dem geschriebenen Gesetze bleiben müsse: ja sie setzten nicht einmal in der Erfüllung desselben etwas Verdienstliches. Allein sie stürzten, indem sie die Unsterblichkeit der Seele leugneten, eine von den Grundsäulen der Religion

um: sie glaubten daher auch keine Auferstehung der Todten, und eben so wenig Geister und Engel. Ob ihnen gleich die **Pharisäer** an Menge und Ansehen überlegen waren; so hatten sie doch die Vornehmsten und Reichsten unter den Juden auf ihrer Seite. Der priesterliche Stand und die obrigkeitlichen Personen waren aus diesen beyden Partheyen zusammengesetzt.

Neben ihnen gab es noch eine dritte, die **Eßäer**, welche aber weder zahlreich waren, noch, wie die beyden erstern, einigen Einfluß in die herrschende Religion und Staatsverfassung hatten. Diese Vorläufer der Mönche, wie man sie nennen kann, sonderten sich von der menschlichen Gesellschaft und von dem öffentlichen Gottesdienste ab, führten ein stilles, hartes, und gottseligen Betrachtungen gewidmetes Leben, und enthielten sich vieler erlaubten Dinge, um vollkommener als andere zu werden. Man glaubt nicht ohne Grund, daß die **Therapevten** eine Art strengerer **Eßäer** gewesen sind, und sich der Lebensart der Einsiedler genähert haben.

Keine von diesen Partheyen beförderte die wahre Frömmigkeit unter den Juden. Die **Pharisäer** waren größtentheils feine Heuchler, welche ihr lasterhaftes Herz mit einer scheinheiligen Miene und der sorgfältigsten Beobachtung von tausend äußerlichen Religions-Uebungen bedeckten. Die **Sadducäer** beschreibt man uns weniger verdorben; allein sie wurden der Tugend ungemein gefährlich, indem sie dieselbe mit aller Hoffnung und Glückseligkeit des Menschen, innerhalb dieses Lebens einschränkten. Eben so wenig gab die selbst ersonnene, zum Theil von den heidnischen Weltweisen nachgeahmte Heiligkeit der **Eßäer** ein Muster ab. Sie verleitete die Einbildungskraft blödsinniger Menschen, sich einen Weg zum Himmel zu bahnen, der sie in der That von demselben abführte, weil ihn der Allerhöchste

weder

weder vorgezeichnet noch gebilliget hatte. Man mache aus diesem allen auf die Religionskenntniß und das Leben der Juden zur Zeit der Geburt Jesu einen Schluß, den die Geschichte bestätiget. Standen gleich die Hauptlehren ihrer Religion noch aufrecht; so hatten sie doch durch irrige Begriffe schon viel gelitten: und wenn gleich schändliche Ausschweifungen ihre Sitten damals noch seltner befleckten; so fehlte doch viel daran, daß man eine beträchtliche Anzahl von ihnen fromm und tugendhaft hätte nennen können.

Auch ihre Gesinnungen gegen die Heiden gehörten zu ihren schlimmsten Vorurtheilen. Sie empfanden nur Verachtung und Abscheu, öfters auch Haß gegen dieselben: und daran waren nicht allein die Verfolgungen Schuld, welche sie von einigen heidnischen Fürsten erduldet hatten. Ihr Stolz zeugte hauptsächlich diese Triebe: das stolze Bewußtseyn, seit zweytausend Jahren das auserwählte und vorzüglich begnadigte Volk Gottes zu seyn; vom Abraham herzustammen, und an die große Verheißung vom **Meßias**, welcher aus seinen Nachkommen entstehen sollte, das erste Recht zu haben. Dieses erste Recht verwandelten sie in ein ausschließendes in Absicht aller anderer Völker. Weil sie dieselben von der wahren Erkenntniß Gottes entfernet sahen: so glaubten sie, daß sie derselben und aller daraus fließenden Wohlthaten auf immer unwürdig wären.

Gleichwohl genoß dieses Volk, das die Gnade, welche ihm wiederfahren war, nur vor eine Gerechtigkeit hielt, die seinen Verdiensten erzeigt würde, in vielen Ländern der Heiden Schutz und große Freyheiten. Die Juden, welche sich seit der Babylonischen Wegführung außer ihrem Vaterlande niedergelassen hatten, waren denen, die dasselbe bewohnten, an der Anzahl weit überlegen. Diese hießen die **Hebräer**, und schätzten sich

 weit

weit höher, als jene, unter welchen die Hellenisten oder griechischen Juden, die sich der griechischen Sprache im gemeinen Leben, und bey ihrem Gottesdienste bedienten, insonderheit berühmt geworden sind, auch mit der Gelehrsamkeit der Heiden etwas bekannt waren. Egypten war mehr als irgend ein anderes Land mit Juden angefüllt: sie hatten daselbst so gar in der Stadt Heliopolis ihren eigenen Tempel. In Syrien, Kleinasien, in den abendländischen Provinzen, und zu Rom selbst, lebten ebenfalls viele tausend Juden ungekränkt und glücklich. Ob sie gleich von den Heiden meistentheils mit eben der Verachtung angesehen wurden, welche sie im Herzen gegen dieselben nährten; so liebten doch die Fürsten ihre Treue und gesetzmäßige Aufführung. Eine so weitläuftige Ausbreitung der Juden, trug sehr vieles zur Bekanntmachung ihrer Religion unter den Heiden bey. Ueber zweyhundert Jahre vor der Geburt Jesu, hatte Ptolemäus Philadelphus, König von Egypten, die göttlichen Schriften der Juden, oder wenigstens die fünf Bücher Mosis, für seine öffentliche Büchersammlung zu Alexandrien in die griechische Sprache übersetzen lassen: und diese Uebersetzung, welche nach und nach vollständig wurde, war ein vortreffliches Hülfsmittel geworden, die Erkenntniß des wahren Gottes unter so vielen Völkern, welche die griechische Sprache redeten, zu empfehlen. In der That traten von Zeit zu Zeit Heiden zur jüdischen Religion: sie sind es, welche man Judengenossen nennet. Weit mehrere Heiden, die in Palästina wohnten, entsagten der Abgötterey, und einigen der anstößigsten Sitten des Heidenthums: dadurch bekamen sie das Recht, in dem Vorhofe der Heiden, welcher sich im Tempel zu Jerusalem befand, ihr Gebet zu verrichten. Endlich waren unzähliche unter den heidnischen Völkern, welche in eben diesem Tempel für sich opfern ließen. So hatte die Ehrerbietung gegen den höchsten Gott, den die Juden anbeteten, schon seit vielen

len hundert Jahren in der heidnischen Welt Eingang gefunden: sie brauchte nur die Geschichte und Verfassung dieses Volks zu betrachten, um von dem Götzendienste abgezogen zu werden. Eine neue Erleichterung der Aufnahme Jesu, als er unter den Menschen erschien!

Er fand neben den Juden noch ein mit ihnen verwandtes, aber von ihnen sehr gehaßtes Volk, die **Samariter**, in Palästina. Es war aus der Vermischung der Ueberbleibsale von den zehn Stämmen Israels, welche die Assyrer gefangen weggeführt hatten, mit heidnischen Ankömmlingen, die das entvölkerte Land anbauen sollten, erwachsen. Dieser Ursprung, und andere Umstände, hatten mehr als einmal die Abgötterey unter ihnen eingeführet. Allein, sie rissen sich von derselben wieder los, baueten auf dem Berge Garizim ihren eigenen Tempel, und warteten darinne den Gottesdienst nach der Vorschrift der Bücher Mosis ab, welche sie allein unter den göttlichen Schriften der Juden in diesem Werthe erkannten. Lauter Ursachen, welche zwischen beyden Völkern die bitterste Feindschaft stifteten: und diese wurde durch die gehäßigen Beschuldigungen der Juden noch stärker unterhalten. Es scheinet aber, daß die Samariter zugleich dazu gedienet haben, die Juden, mit denen sie ziemlich gleiche Schicksale in den letzten Zeiten hatten, in ihrem Eifer für das göttliche Gesetz zu stärken. Jene mußten sich hüten, in der Beobachtung desselben von ihren so sehr verachteten Feinden nicht übertroffen zu werden, die doch wirklich den Vorzug vor ihnen behaupteten, daß sie das Gesetz Gottes gar durch keine Menschensatzungen vermehrt wissen wollten. Die Samariter hegten zu der Zeit, da Jesus in die Welt kam, gewissermaßen weniger Irrthümer, als die Juden: sie waren zwar überhaupt unwissender, als diese; allein, sie erwarteten doch einmüthig den **Meßias**, und zwar in der Gestalt eines von Gott gesandten Lehrers,

der an Statt des Mosaischen Gesetzes, ein vollkommneres aufrichten würde. Die Juden also, welche dieses Volk so sehr verabscheueten, hätten von demselben lernen können, die vornehmste Lehre und Hoffnung ihres Glaubens richtiger zu verstehen.

So war die Welt beschaffen, in welche Jesus trat: benöthigt seines Unterrichts und seiner Hülfe; aufgerichtet zur gewissen Erwartung seiner Ankunft, und seit Jahrhunderten vorbereitet, ihn dankbar aufzunehmen. Auch ohne darauf zu sehen, daß Gott diese Zeit überaus deutlich vorher bestimmt hatte, um in derselben seinen Sohn in die Welt zu senden, würde man keine andere in dem Alterthum finden können, welche so geschickt gewesen wäre, seiner Erscheinung zu genießen, Er kam, und diejenigen verkannten ihn am hartnäckigsten, die es vor ihren größten Vorzug hielten, daß er unter ihnen gebohren werden sollte.

Geburt und Jugend Jesu.

Fast viertausend Jahre nach der Erschaffung der Welt, wurde der Sohn Gottes von Maria, einer jüdischen Jungfrau aus dem königlichen Geschlechte Davids, zu Bethlehem, einem Städtchen des Stammes Juda, ein Mensch gebohren, um das menschliche Geschlecht den Willen seines Vaters zu lehren, es durch sein Leiden und Sterben mit demselben auszusöhnen, und ihm das verlorne Recht an eine ewige Glückseligkeit wieder zu verschaffen.

So gewiß diese Begebenheit ist, die größte und merkwürdigste, welche sich jemals zugetragen hat: so wenig kann das Jahr und der Tag, zu welchen sie gehöret, unwidersprechlich bestimmt werden. Ein Umstand, welchen man den einzigen in seiner Art nennen kann. Denn ohngeachtet für Millionen Menschen die Wahrheit dieser Begebenheit so wichtig, als ihr Leben war, und immer bleiben wird; ist doch die wahre Zeitbestimmung derselben verloren gegangen. Und ohngeachtet dieser Ungewißheit, ist es niemals einem Feinde der christlichen Religion eingefallen, zu leugnen, daß eine solche Person, wie die Christen ihren Heiland beschreiben, unter der Regierung der Kaiser Augustus und Tiberius, im Jüdischen Lande gelebt habe. Man muß begierig seyn, die Ursachen dieses sonderbaren Mangels in der Zeitrechnung zu kennen.

Die ersten Christen fanden nicht vor nöthig, demselben sorgfältig vorzubeugen. Eine so unleugbare Begebenheit, dachten sie, als die Geburt Jesu ist, wird stets geglaubt werden, wenn gleich nicht jeder Zeitumstand derselben aufs genaueste bemerkt worden ist. Sie schrieben ohnedieß in den ersten Jahrhunderten weniger für die Nachwelt, als zum Unterrichte ihres Zeitalters, und ihrer Gemeinen. Es scheinet in der That, daß damals noch diejenige Bestimmung von der Zeit der Geburt unsers Heilandes, welche in der Evangelischen Geschichte aufgezeichnet ist, hinlänglich gewesen sey, das Jahr derselben im Andenken zu erhalten. Allein der Untergang mancher geschriebener Nachrichten zur Geschichte dieser Zeit, und die Schwierigkeiten, welche mit der alten Zeitrechnung überhaupt verknüpft sind; beydes hat gemacht, daß man jene Bestimmung in den spätern Zeiten nicht zur völligen Ueberzeugung nützen konnte. Dazu kommt noch eine andere Ursache, aus welcher die Ungewißheit, von welcher ich rede, hauptsächlich herzuleiten

ist. Unsere Berechnung der Jahre von der Geburt Jesu an, ist erst fünfhundert Jahre nach derselben unter den Christen aufgekommen. In den ersten drey Jahrhunderten mußten die Christen derjenigen Zeitberechnung folgen, welche die Heiden, ihre Beherrscher, angenommen hatten. Diese wurde auch unter den christlichen Fürsten beybehalten, und nach und nach mit andern Arten verwechselt. Erst im sechsten Jahrhunderte suchte ein Römischer Abt **Dionysius**, mit dem Zunahmen, der **Kleine**, die Anzahl von Jahren festzusetzen, welche seit der Menschwerdung Jesu bis auf seine Zeit verflossen waren. Man ist lange darinne einig, daß seine Berechnung fehlerhaft gerathen sey; allein man streitet noch darüber, wie viele Jahre zu derselben hinzugesetzt werden müssen. Und nicht einmal zu seiner Zeit wurde diese Jahrbestimmung, welche zu schärfern Untersuchungen hätte Anlaß geben können, unter den Christen eingeführt: erst nach mehrern Jahrhunderten ist sie allgemein geworden. Endlich darf ich auch dieses nicht vergessen, daß die Christen kaum im vierten Jahrhunderte durchgängig angefangen haben, das Gedächtniß der Geburt Jesu feyerlich zu begehen: und selbst der spätere Ursprung dieses Festes mag vieles dazu beygetragen haben, daß man nach der Zeit, zu welcher unser Erlöser gebohren worden ist, nicht aufmerksam genug geforscht hat.

Unterdessen kann man doch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ein paar Jahre nennen, in deren einem Jesus allem Ansehen nach in die Welt gekommen ist. Das 750ste Jahr nach Roms Erbauung, oder das 41ste Jahr der Regierung des Augustus, scheinet mir den gerechtesten Anspruch an diese Ehre zu machen. Nimmt man aber dieses an, so müssen zu unserer gewöhnlichen Zeitrechnung noch vier Jahre hinzugefügt, so muß das 1768ste Jahr, welches wir jetzo zählen, in das 1772ste verwandelt werden.

Allein

Allein den Monat und Tag der Geburt Jesu bestimmen zu wollen, ist eine vergebliche Bemühung. Die Erzählung der Evangelisten giebt uns dazu keine nähere Anweisung: alles, was wir aus derselben schließen können, läuft darauf hinaus, daß der Heiland der Welt zu einer gelinden Jahreszeit gebohren worden sey. Die alte Kirche selbst hatte hierinne verschiedene Meinungen. Es ist zwar in der abendländischen Kirche, im vierten Jahrhunderte der fünf und zwanzigste December zur Feyerung des Geburtsfestes Jesu gewählt worden: und gegen das Ende dieses Jahrhunderts hat die morgenländische Kirche eben diesen Tag, anstatt des sechsten Jänners, an welchem sie jenes Fest zu begehen pflegte, angenommen. Diese alte Gewohnheit aber ist das einzige, was man für den gedachten Tag anführen kann. Verschiedene Gelehrte haben auch geglaubt, eine Ursache zu finden, warum die Christen eben diesen Tag gewählt hätten. Die heidnischen Römer begiengen am fünf und zwanzigsten December das **Geburtsfest des Unüberwindlichen**, oder der zurückkehrenden Sonne, weil zu dieser Zeit der Sonnenwende des Winters, die Sonne gleichsam neugebohren zu werden schien. Sie feyerten um eben diese Zeit noch andere Feste; alle aber mit einer Fröhlichkeit voll Aberglaubens. Um ihnen den Uebergang zum Christenthum zu erleichtern; verwandelten die Christen viele ihrer abgöttischen Cärimonien in Gebräuche nach der christlichen Denkungsart. Auf diese Art scheinen sie auch den Gedächtnißtag der Geburt Jesu, durch welche der Welt ein so großes und neues Licht aufgegangen ist, an die Stelle des Geburtstages der Sonne gesetzt zu haben.

Uns ist es genug, zuverläßig zu wissen, daß unser Erlöser gerade zu der von Gott bestimmten und viele hundert Jahre vorher gesagten Zeit gebohren worden sey. Die Weißagungen der Propheten sind hier so deutlich,

daß

daß man bey dieser Zusammenhaltung keinen Augenblick in Zweifel bleibt. Schon regierte sich das Jüdische Volk nicht mehr selbst und unabhängig; schon giengen die siebzig Jahrwochen **Daniels** zu Ende; das Geschlecht **Davids**, sein ganzes Volk war in den äußersten Verfall gerathen; seit mehrern Jahrhunderten war kein Prophet unter den Juden aufgestanden, und doch war ihnen der größte von allen Propheten verheißen worden. Bey einer so vollkommenen Ueberzeugung, die wir aus der Zeit der Geburt Jesu von seiner göttlichen Sendung schöpfen können, konnte uns die göttliche Weisheit, einer heilsamen Erkenntniß unbeschadet, über den Tag derselben in der Ungewißheit lassen.

Alle Merkmale, daß er der versprochene **Meßias** sey, häuften sich bey seiner Geburt. Seine Mutter **Maria** empfieng ihn durch die Kraft des heiligen Geistes, und hörte nicht auf, eine unbefleckte Jungfrau zu seyn, als sie ihn zur Welt brachte. Sie gehörte, wie ihr Ehemann **Joseph**, zu den Nachkömmlingen **Davids**, dessen Hause dieser große Vorzug so oft war verheißen worden. Gleichergestalt war auch der Ort seiner Geburt, Bethlehem, ein Städtchen im Stamme Juda, längstens angekündiget worden. Und damit diese Bestimmung eintreffen möchte, ergieng eben damals ein Befehl des Kaisers Augustus, daß alle Einwohner von Palästina aufgeschrieben werden sollten. Dieses nöthigte den **Joseph**, aus der Stadt Nazareth in Galiläa mit seiner Verlobten nach Bethlehem zu reisen, um an diesem Stammorte der Familie **David**, ihre Nahmen in das allgemeine Verzeichniß eintragen zu lassen. Hier wurde ihr Kind, dessen göttlichen Ursprung Joseph durch eine Offenbarung vom Himmel erfahren hatte, außerhalb der Stadt, in der Höhle eines Felsen, in welchem ein Schaafstall angebracht war, gebohren: zwar niedrig und unansehnlich, weil der Eintritt Jesu in

in die Welt nichts von der Geburt eines weltlichen Fürsten an sich haben sollte; aber dagegen mit himmlischen Ehrenbezeigungen begleitet. Denn sogleich meldete ein Engel den Hirten, welche in der Nähe des Nachts ihre Schaafe bewachten, daß eben jetzt der erwartete Erlöser des Jüdischen Volks gebohren worden sey, den sie in der Krippe liegen finden würden. Zu diesem Engel gesellten sich bald mehrere, welche Gott wegen dieser Begebenheit lobten, und das menschliche Geschlecht glückselig priesen. Die Hirten fanden den neugebohrnen Heiland: sie erzählten darauf alles, was sie gehört und gesehen hatten, zu Bethlehem, wo sie dadurch eine allgemeine Verwunderung stifteten.

Acht Tage nach seiner Geburt wurde dieses Kind, welches nun die Vorrechte der jüdischen Kirche erlangen sollte, beschnitten. Damals wurde ihm der Nahme Jesus, den ihm ein Engel bereits vor seiner Empfängniß gegeben hatte, beygeleget: zu einer gewissen Anzeige, daß er die Menschen von der Strafe ihrer Sünden befreyen, ihnen Heil und Seligkeit verschaffen sollte. Mit diesem hebräischen Nahmen wurde nachmals der ins Griechische übersetzte Nahme des Meßias, **Christus**, verbunden. Er war beschnitten worden, um das Mosaische Gesetz, welches er dereinst aufheben sollte, vorher selbst aufs strengste zu erfüllen. Aus eben diesem Grunde stellte ihn seine Mutter, welche die gesetzmäßige Reinigung an sich vollbrachte, nach drey und dreyßig Tagen im Tempel zu Jerusalem dar, und brachte das vorgeschriebene Opfer. Ein gottesfürchtiger Jude, Simeon, erkannte ihn daselbst zuerst vor den Heiland, welchem sein Volk so sehnlich entgegen sah, und dessen Anblick ihm selbst noch vor seinem Tode versprochen worden war. Auch eine fromme Wittwe, Nahmens **Hanna**, bezeigte im Tempel über diese Entdeckung ihre Freude, welche sie noch mehreren mittheilte.

Noch

Noch war die Geburt des Erlösers nur in einem kleinen Bezirke bekannt gemacht worden. Aber bald darauf gerieth über dieselbe das ganze Jüdische Land, selbst der Fürst und die vornehmsten obrigkeitlichen Personen, in Bewegung. Einige **Magi**, oder morgenländische Weisen, vermuthlich aus Persien, kamen nach Jerusalem, und fragten öffentlich, wo sie den vor kurzem gebohrnen König der Juden finden könnten, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Sie hatten in ihrem Vaterlande seine Geburt durch die Erscheinung eines ungewöhnlichen Gestirnes erfahren: es mag ihnen nun die Bedeutung desselben durch eine göttliche Offenbarung, oder durch die mündliche Nachricht des Propheten **Daniels**, der ehemals in Persien in so großem Ansehen gestanden hatte, angezeigt worden seyn. Ihre Frage beunruhigte den König **Herodes**, und ganz Jerusalem. Jener glaubte, daß dieser König, den sie suchten, ihn vom Thron stoßen würde; die Juden aber, so sehnlich sie auch den **Meßias** erwarteten, wurden gleichwohl, da sie hörten, daß er sich schon unter ihnen befinden sollte, darüber bestürzt, weil sie ihn als einen Eroberer betrachteten, dessen für sie glückliche Thaten doch viele Unruhen hervorbringen würden. **Herodes**, dem die allgemeine Erwartung des **Meßias** bey seinen Unterthanen nicht unbekannt seyn konnte, wollte zuvörderst den Ort seiner Geburt zuverläßig wissen. Er legte diese Frage dem grossen Rathe, oder dem **Sanhedrin** zu Jerusalem vor: und die Beysitzer desselben konnten nicht anders als aus der Weissagung des Propheten Micha antworten, daß Bethlehem die bestimmte Geburtsstadt des **Meßias** sey. Ihre Entscheidung war für das jüdische Volk, und für sie selbst eine neue sehr wichtige Beförderung des Erkenntnisses **Christi**, von dem ihnen Ausländer sagten, daß er gebohren sey, und von dem sie selbst den Ausspruch thaten, daß er in ihrer Nähe gebohren werden müßte.

Auf diese Antwort aber gründete Herodes einen Anschlag voll Arglist und Grausamkeit, um den neugebohrnen Feind seines Reichs unfehlbar aus dem Wege zu räumen. Er befohl den Weisen, nach Bethlehem zu gehen, wo sie das Kind finden würden; hierauf sollten sie ihm von demselben nähere Nachricht geben, damit er es auch persönlich verehren könnte. Sie folgten dieser Anweisung, oder vielmehr einer weit höhern: denn der Stern, den sie in ihrem Vaterlande gesehen hatten, zeigte sich ihnen vom neuen, und führte sie bis an den Ort, wo sich Jesus mit seinen Eltern aufhielt. Diesem erwiesen sie die in dem Morgenlande gegen Fürsten gewöhnliche Ehrenbezeigung, indem sie vor demselben niederfielen, und ihm Gold, Weyrauch und Myrrhen zum Geschenke darbrachten. Hierauf reiseten sie, von Gott gewarnet, daß sie zum Herodes nicht zurückkehren sollten, auf einem andern Wege wieder in ihr Vaterland. Sie konnten nun die morgenländischen Gegenden, in denen sich schon längst der Ruf von der nahen Ankunft eines großen Königes in der Welt verbreitet hatte, mit aller Ueberzeugung auf die Geburt desselben aufmerksam machen.

Zu gleicher Zeit bekam Joseph durch einen Engel des Herrn Befehl, mit dem Kinde Jesu und seiner Mutter nach Egypten zu flüchten, um den Nachstellungen des Herodes zu entgehen. Er gehorchte; und sie blieben einige Zeit in diesem Lande. Kaum waren sie abgereiset, als Herodes, voll Erbitterung, daß die Weisen nicht wieder zu ihm gekommen waren, alle Knaben zu Bethlehem und in dem Gebiete dieser Stadt, von den zweyjährigen an, bis auf die vor kurzem gebohrnen, umbringen ließ. Dieses war eine seiner letzten Grausamkeiten; er starb bald darauf, und nun wurde Jesus, nebst seinen Eltern, durch einen neuen göttlichen Befehl nach Palästina zurückgeführet. Allein, da Joseph hörte,

hörte, daß Archelaus, ein Sohn des Herodes, und sein Nachfolger in der Tyranney den größten Theil des Landes beherrschte, scheuete er sich nach Judäa zu ziehen. Er begab sich daher mit den seinigen, auf eine göttliche Erinnerung im Traum, nach Nazareth in Galiläa, wo Herodes Antipas regierte. Dieser ihr Aufenthalt gab nachmals Gelegenheit, daß Jesus von den Juden, als ein Nazaräer und Galiläer, (ein Volk, das ihnen verhaßt war,) verspottet wurde. Aber seine Freunde, denen eben dieser beschimpfende Nahme beygelegt wurde, nannten ihn selbst öffentlich Jesum von Nazareth, weil sie dieser unbilligen Verachtung mit der größten Zuversicht auf die Vorzüge ihres Heilandes begegnen konnten.

Jesus wurde zu Nazareth, vermuthlich auf eine bey andern Juden gewöhnliche Art, bis in sein zwölftes Jahr erzogen. Nachdem er dasselbe erreicht hatte, nahmen ihn seine Eltern, welche jährlich das Osterfest zu Jerusalem, wie es ihr Gesetz verlangte, besuchten, auch mit dahin; weil er jetzt in demjenigen Alter war, da er dieses Gesetz erfüllen konnte. Als sie von Jerusalem zurückreiseten, blieb er, ohne daß sie es merkten, daselbst: sie vermutheten, daß er mit ihren Verwandten und Bekannten abgereiset sey; da sie ihn aber unter denselben nicht antrafen, suchten sie ihn in der Hauptstadt auf. Hier fanden sie ihn endlich im Tempel unter den Lehrern sitzend: er hörte ihnen zu, und legte ihnen sogar Fragen vor, welche wegen seiner frühen Einsicht bewundert wurden. Es ist nur eine unwahrscheinliche Muthmaaßung, daß Jesus damals zum öffentlichen Lehrer bestellt worden sey. Er brachte seinen Beruf zum Lehramte vom Himmel, und der außerordentliche Umstand, daß ein Knabe von zwölf Jahren zum Rabbi ernannt worden wäre, würde ein zu großes Aufsehen in den Gemüthern verursacht haben, als daß sein Geschichtschreiber denselben hätte verschweigen können. Selbst die Eltern Jesu

kannten

kannten ihr Kind um diese Zeit noch zu wenig. Sie fragten ihn, warum er sie auf diese Art verlassen habe: und da er ihnen antwortete, das Haus seines Vaters sey der anständigste Aufenthalt für ihn, begriffen sie nicht, was er damit sagen wollte. Unterdessen folgte er ihnen wieder nach Nazareth, lebte in kindlichem Gehorsam gegen sie, und nahm täglich mehr an allen Gaben des Leibes und Gemüthes zu, welche ihn bey den Menschen beliebt machen konnten.

Allein von dieser Zeit an bis zu dem dreyßigsten Jahre Jesu wissen wir nicht, womit er sein Leben zugebracht habe. Da uns seine Geschichtschreiber davon nicht unterrichten: so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie, von Gott erinnert, geglaubt haben, es sey nicht nöthig, der Welt dasjenige zu erzählen, was er mit andern Menschen gemein hatte. Sie sollte nur solche Handlungen und Reden von ihm erfahren, welche ihn als ihren grossen Lehrer und allgemeinen Erlöser kenntlich machten: ja selbst diese haben sie nicht alle aufgezeichnet, weil die merkwürdigsten Beyspiele derselben zu ihrer Absicht hinreichten. Der menschliche Vorwitz hat diese Lücke in der Geschichte der Jugend Christi durch Muthmaaßungen auszufüllen gesucht: aus diesen hat die Liebe zum Wunderbaren, und eine falsche Andacht abgeschmackte Erzählungen gedichtet, welche bereitwillig aufgenommen, und zum Theil bis auf die neuern Zeiten schriftlich fortgepflanzt worden sind. Wenn man einigen historischen Spuren, und einer alten Sage folgt: so wird es nicht unglaublich, daß Jesus in diesen achtzehn Jahren seiner Jugend, außer der Unterweisung in der Religion, wie sie unter den Juden gebräuchlich war, sich hauptsächlich mit den Handarbeiten seines Pflegevaters, welcher ein Zimmermann war, beschäfftiget habe. Diese Lebensart näherte ihn den übrigen Menschen, denen er in allem gleich werden sollte, völlig: und diejenigen, welche dieses

wußten, konnten nachmals den Grund seiner ausnehmenden Weisheit nicht in seiner Erziehung suchen. Mittlerweile aber, da er noch unbekannt unter den Menschen lebte, änderte sich das Schicksal des Römischen Reichs und seines Vaterlandes. **Tiberius** war seinem Stiefvater, dem **Augustus**, in der Regierung gefolgt, dem er in jeder Betrachtung unähnlich war. Seine argwöhnische und grausame Gemüthsart machte über zwey und zwanzig Jahre lang das Reich unglücklich. Die Unterthanen des **Archelaus** waren es ebenfalls, bis er nach einer zehnjährigen Regierung vom Augustus abgesetzt, der ihm unterworfene Theil des jüdischen Landes völlig in eine Römische Provinz verwandelt, und seitdem durch einen **Procurator** oder Landpfleger regiert wurde.

Anfang des Lehramtes Jesu.

Unter diesen Veränderungen kam die Zeit heran, da Jesus sein Amt bey den Menschen antreten mußte. Auf diesen Anfang sollten sie von neuem aufmerksam gemacht werden. Daher erschien vorher eine von den Propheten genugsam bezeichnete Person, welche öffentlich versicherte, daß sie vor dem **Meßias** hergehe, um ihm den Weg zubereiten zu lassen; so wie die Könige der Morgenländer, wenn sie eine Reise vornehmen wollten, Leute mit diesem Befehle an die Einwohner voran schickten. Dieser Vorläufer Jesu war **Johannes**, der Sohn des Priesters **Zacharias**. Schon seine Geburt war mit Wundern begleitet gewesen: sein Leben und seine Handlungen waren gleichfalls außerordentlich. An der Kleidung und Speise, deren er sich bediente, an seinem Aufenthalte in unbewohnten Gegenden,

den, glaubte das Volk einen von jenen alten Propheten, besonders den Elias zu erkennen, und sehr viele hielten ihn vor den Meßias selbst. Allein zu gleicher Zeit, da er dieses alles von sich ablehnte, lehrte er auch, daß dieser so sehnlich erwartete Erlöser sich bereits unter dem Volke befinde; daß man aber, um einen Antheil an dem geistlichen Reiche desselben zu haben, sein Herz und Leben bessern müsse. Diejenigen, welche diese Bedingung annahmen, taufte er in dem Wasser des Jordan. Eine solche Taufe war bisher schon gegen die Heiden gebraucht worden, welche sich zur Jüdischen Religion bekehrten: sie war ein Zeichen der Reinigung und neuen Geburt zu Mitgliedern der wahren Kirche. Aber daß Johannes diese sinnbildliche Cärimonie an den Juden selbst vollzog, dieses zeigte deutlich an, daß er sie vor eben so unrein als die Heiden, und ihre bisherige Religion nicht mehr vor zulänglich hielt. Man fand unterdessen sein ganzes Verfahren und seine Lehren, den Weißagungen der Propheten, und der Erwartung des Volks so gemäß, daß ihm eine große Menge Beyfall gab; die übrigen aber nicht mit Grunde widersprechen konnten.

Jesus, den er noch nicht gesehen hatte, verlangte endlich auch von ihm getauft zu werden. Er erkannte ihn, und weigerte sich daher, ihn zur Annehmung einer Religion einzuweihen, deren Stifter er selbst abgeben sollte. Allein Jesus wollte diese Cärimonie des Neuen Bundes, den er zwischen Gott und den Menschen vermittelte, durch seine Theilnehmung heiligen; er hatte vermuthlich auch die Absicht, alles was sein Vorbote in Beziehung auf ihn gepredigt und gethan hatte, dadurch zu bestätigen: er bestand also auf seiner Forderung, und wurde von demselben getauft. Als er aus dem Fluße wieder heraufstieg, wurden ihm die Gaben des heiligen Geistes, unter dem Bilde einer Taube, die sich auf ihn

herabließ, mitgetheilet, und zugleich erscholl die Stimme seines göttlichen Vaters, welcher bezeigte, daß dieses sein geliebter Sohn sey. Johannes war nun vollkommen belehret, wie erhaben derjenige sey, den er bisher angekündiget hatte: er zeigte ihn dem Volke mehrmals, mit der Versicherung, daß dieses der Sohn Gottes, und der erwartete Heiland sey, durch welchen die Sünden der Welt getilgt werden sollten. Auf alle diese Vorbereitungen zu dem Lehramte Jesu, folgte noch sein Aufenthalt von vierzig Tagen in der Wüste, wo er durch Fasten, Gebet und anhaltende Betrachtungen, sich mit dem großen Entwurfe bekannter gemacht zu haben scheinet, welchen er nun bald ausführen sollte. Eines war noch übrig, eine nothwendige Prüfung: ob dieser außerordentliche Mensch, der mit himmlischen Gaben versehen war, aber sich der Vorrechte der Gottheit nur sehr selten bedienen sollte, stark genug seyn würde, allen Reizungen zu widerstehen, die ihn von dem vorgezeichneten Wege unter den Menschen abführen konnten? Wird er das Vermögen, Wunder zu thun, das er besitzt, niemals misbrauchen? niemals, von der Bewunderung und den Ehrenbezeigungen der Menschen eingenommen, die Begierde bey sich aufkommen lassen, ein weltliches Reich unter ihnen aufzurichten, mächtig, gefürchtet und reich zu werden? Daß nichts von diesem allem zu besorgen war, versprach die Standhaftigkeit, mit welcher er den Versuchungen des Teufels auswich. Umsonst kleidete der Verführer seine Anträge in eine Gestalt ein, welche keinen Verdacht von Sündlichkeit erregten; Jesus sahe diese dennoch durchscheinen, und überwand jene durch seinen Gehorsam gegen die göttlichen Befehle.

Man sah ihn hierauf in einem Alter von dreyßig Jahren unter den Menschen auftreten, und ihnen mit derjenigen Zuversicht, welche sich zu dem Bewußtseyn seiner Größe schickte, sagen, er sey der Erlöser, den sie erwarte=

warteten. Verschiedene hatten dieses bereits dem Zeugnisse des Johannes geglaubt; andere glaubten es ihm jetzo selbst, und er beförderte ihre Ueberzeugung durch das erste Wunderwerk, welches er verrichtete, durch die Verwandelung des Wassers in Wein auf einer Hochzeit zu Cana. Alle Umstände waren dabey unverdächtig. Der Mangel war sichtbar; das Mittel, durch welches demselben abgeholfen wurde, befand sich in den Händen von Fremden, welche nichts von den Absichten Jesu wußten; es verrieth nicht die geringste Kunst; niemand konnte durch dasselbe getäuscht werden; Zeit, Ort und Personen, alles war einem Betrüger zuwider. Dieser Anfang kündigte einen Lehrer an, der sich nicht durch räthselhafte und zweydeutige Handlungen im Dunkeln, sondern durch öffentliche und unleugbare Beweise seiner göttlichen Sendung, Beyfall erwerben würde.

Noch deutlicher erkannte man dieses, als er sich auf den größten Schauplatz des Jüdischen Landes, nach Jerusalem, und dieses zur Zeit des Osterfestes, begab, da sich viele tausend Juden zum Gottesdienste daselbst eingefunden hatten. Hier, gleichsam vor den Augen des versammleten Volks, im Tempel, auf welchen alle Augen gerichtet waren, trat er sein Lehramt mit einer sehr feyerlichen Handlung an. Er fand in einem Vorhofe dieses jüdischen Heiligthums Viehhändler, welche Schaafe, Ochsen und Tauben zum Gebrauche der Opfer verkauften, und außerdem Wechsler sitzen, welche jüdische Münze gegen ausländische mit ihrem Gewinn vertauschten. Ein gerechter Unwillen überfiel ihn bey diesem Anblicke. Mit dem Ansehen und Eifer eines Propheten, gebot er allen diesen Leuten, den Tempel zu räumen, und nöthigte sie selbst, dieses so gleich zu thun. „Machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause! rief er ihnen zu. Ich, der Sohn Gottes selbst, (dieses war der Sinn seiner Worte), nicht bloß ein Prophet,

 komme

komme die Entheiligung meines Tempels zu bestrafen.„ Seine Vorwürfe trafen zugleich die Priester und die Obrigkeit, welche diesen Handel an ihrem heiligsten Orte verstatteten. Jedermann erstaunte über diese so muthige That; niemand konnte sie tadeln; man verlangte nur ein Wunder von ihm, welches beweisen sollte, daß er zu einer solchen Unternehmung von Gott berechtiget sey. Dieser Forderung begegnete Jesus mit vieler Würde. Da die Handlung selbst für seine Hoheit sprach: so begnügte er sich zuförderst daran, die Juden auf das größeste seiner künftigen Wunder, auf seine eigenmächtige Auferweckung vom Tode, unter einer verblümten Abbildung zu verweisen. Aber bald darauf verrichtete er so viele und so große Wunderwerke zu Jerusalem, daß eine Menge Einwohner zum Glauben an ihn gebracht wurde. Selbst ein Mitglied des großen Raths, **Nikodemus**, wurde durch dieselben gerühret, bat sich heimlich seinen nähern Unterricht aus, und empfieng ihn. Eben eine solche Unterweisung von seiner Person und Bestimmung unter den Menschen, ertheilte Jesus hierauf öffentlich in der umliegenden Gegend von Jerusalem. Seine Jünger oder vertrautern Schüler nahmen diejenigen, welche ihm Beyfall gaben, durch die Taufe auf seinen Nahmen, in die Zahl seiner Verehrer an. Auch **Johannes** fuhr fort, sich des Eindrucks, den er bey dem Volke gemacht hatte, zu bedienen, und taufte noch immer alle, welche sich dem nunmehro gegenwärtigen **Messias** zu ergeben versprachen, bis ihn **Herodes Antipas**, dessen Laster er bestrafte, ins Gefängniß werfen, und endlich hinrichten ließ.

Dieser Auftritt Jesu unter dem jüdischen Volke war nicht die glänzende Erscheinung eines Mannes, der durch neue, unerhörte Lehren, oder durch ein äußerliches Gepränge, den großen Haufen an sich ziehen will; auch nicht das betäubende Geräusche eines Ehrgeizigen, der

das Haupt einer zahlreichen Parthey zu werden sucht, und dem jeder Kunstgriff seine Absicht zu erreichen, gleichgültig ist. Man entdeckte hier mit dem ersten Blicke nur den stillen Ernst und geschäftigen Eifer eines Lehrers, der die herrschende Religion zu reinigen und zu bessern gesonnen war. Sein Betragen erweckte Zutrauen; man behielt Zeit genug übrig, um seine Lehren zu prüfen, und bloß nach diesen überhaupt zu urtheilen, mußte man ihn vor einen Menschenfreund, vor einen weisen und tugendhaften Bürger, halten. Wenn man aber seine Lehren genauer untersuchte, die Beschaffenheit der Zeit, und den Grund der allgemeinen Erwartung, welche für ihn redete, mit allem, was er selbst von seinem hohen Ursprunge sagte, verglich; wenn man ihm durch alle seine Handlungen und Reden folgte, sie alle übereinstimmend und auf Einen edlen Endzweck gerichtet, entblößt von Verstellung und eigennützigen Nebenabsichten sah; wenn man seine Reisen und Mühseligkeiten, sein Beharren in der Niedrigkeit und Armuth, die Verfolgungen, welche er bis zur Lebensgefahr ausstand, und über alles seine unzähliche und unleugbare Wunder, die eben so viele Wohlthaten für die Menschen waren, verbunden mit der heiligsten Unschuld des Lebens, betrachtete: so war es, ohne von Vorurtheilen wider ihn eingenommen zu seyn, unmöglich, die göttliche Majestät zu verkennen, die sich in die menschliche Schwachheit verbarg, um derselben desto bequemer aufzuhelfen, und ihre Strahlen nur deswegen zurückzog, um das sterbliche Geschlecht, wie die Sonne zu erwärmen, aber nicht zu blenden. Eine kurze Vorstellung von demjenigen Theil des Lebens Jesu, den er als Lehrer zugebracht hat, wird hier an ihrer Stelle seyn. Man kann die umständliche Geschichte seines Lehramtes mit sehr vielen und immer fruchtbaren Betrachtungen begleiten: dieses ist die Pflicht, die angenehme Beschäfftigung des Lesers und des Auslegers der evangelischen Historie. Man kann aber auch alle

Begebenheiten, Thaten und Reden, welche dieses Lehramt merkwürdig und wichtig machen, unter gewisse allgemeine Gattungen vereinigen, um den ganzen Lauf desselben geschwind zu übersehen: und mit diesem Vorsatze will ich jetzt dasselbe abzuschildern versuchen.

Abriß der Lehre Jesu.

Das vornehmste, was Jesus den Menschen zu ihrem Unterrichte und Troste zu sagen hatte, war die Lehre, daß er Christus sey, wie die Evangelisten reden, das heißt, daß man ihn vor den versprochenen König und Erlöser der Welt annehmen, und nur durch ihn Gnade bey Gott suchen müsse. Auf diesen Mittelpunkt seiner Religion traf alles übrige, was er lehrte, zusammen; er wäre aber sehr dunkel und beynahe unnütz geblieben, wenn Jesus nicht auch alle andere Lehren, welche entweder bey demselben vorausgesetzt werden müssen, oder mit ihm sonst zusammenhängen, erkläret und eingeschärft hätte. Da er zunächst den Lehrer des jüdischen Volks abgab, so konnte er vieles als bekannt annehmen, was dieses längst aus göttlichen Offenbarungen wußte: und also, wird man sagen, war der Unterricht, den er noch hinzu zu setzen hatte, sehr kurz und leicht. Nichts weniger: er war noch weitläufig und schwer genug. Eben dieses Volk, dessen Begriffe von der Religion Gott selbst gebildet hatte, war noch weit von der Vollkommenheit der christlichen entfernet. Der Dienst, mit welchem es Gott verehrte, konnte nicht völlig als eine allgemeine Religion angesehen werden. Er hatte eine sehr merkliche Beziehung auf den Zustand und die Sitten eines einigen Volks, ließ

noch

noch manches von einer vollständigen Erkenntniß Gottes zurück, und schränkte sich auf zu viele und mühsame äußerliche Beobachtungen an einem gewissen geheiligten Orte ein. Unterdessen mußte man bey dem Volke, das an diese Religion, gleichsam als an sein Eigenthum, gewohnt war, desto mehr Mühe anwenden, um es zu überzeugen, daß jetzt mit derselben eine durchaus vortheilhafte Veränderung vorgehen müsse. Die Juden brauchten vieles von der Religion zu lernen; viele falsche, nach und nach eingeführte Vorstellungen von derselben mußten sie ablegen: und gleichwohl glaubten sie beydes weniger als irgend ein Volk auf der Welt nöthig zu haben. Auf alles dieses war die Weisheit Jesu bey seinen Lehren gerichtet.

Er war mit den Juden über den ersten Grundsatz der Religion einig, daß es einen einzigen wahren und höchsten Gott gebe, der alle Eigenschaften des vollkommensten Geistes in einer unermeßlichen Größe besitze, alles geschaffen habe und alles regiere, die Menschen glückselig machen wolle, und ihrer dankbarsten Verehrung würdig sey. Aber er lehrte sie diesen Gott viel näher, und nach weit herrlichern Offenbarungen, als sie von ihm empfangen hatten, kennen. Er belehrte sie, daß in diesem einigen Gotte Vater, Sohn und heiliger Geist sey; und daß man Gott als Vater, Sohn und heiligen Geist, erkennen, bekennen und verehren müsse. Diesen Begriff hatten die Juden von Gott, zur Zeit da Jesus unter ihnen erschien, augenscheinlich nicht. Zwar kann es nicht geläugnet werden, daß die Schriften der Propheten sie darauf leiteten; aber für sie wenigstens waren dieselben nicht deutlich genug, um ihnen diese Lehre eben so einleuchtend zu machen, als es die Einigkeit Gottes war. Ich kann die Ursachen dieses dunklern Vortrags nicht unwidersprechlich angeben; vielleicht aber fand es Gott nicht nöthig oder heilsam, seine geheimniß-

volle Natur zu derjenigen Zeit genauer bekannt zu machen, da der Sohn Gottes selbst, durch dessen Erkenntniß diese Lehre erst recht schätzbar werden sollte, nur in Vorbildern betrachtet werden konnte. Genug, sie ist ein Vorzug der Religion, welche Jesus lehrte. Aber sie blieb dennoch auch in seinem Munde immer ein Geheimniß: wenn man anders dasjenige noch ein Geheimniß nennen darf, was er auf eine so lehrreiche und rührende Art geoffenbaret hat. So genau und vollständig er auch den Menschen alles was ihnen von dem Sohne Gottes zu wissen nöthig war, bekannt machte; so sehr er durch diese Belehrung die Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott bey ihnen vergrößerte; so erklärte er ihnen doch nicht, wie der Sohn Gottes vom Vater gezeugt worden sey? wie sich die Annehmung der menschlichen Natur mit seiner Gottheit vertragen könne? oder wie es ihm möglich sey, sich des Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften, so lange er sichtbar auf der Welt lebte, zu enthalten? Er ließ die Menschen über die höchste Würde des heiligen Geistes nicht in Ungewißheit; er versprach, ihn als einen Lehrer, Tröster und Fürsprecher vom Vater zu senden; seine Gaben sollten den Aposteln und allen künftigen Nachfolgern Jesu mitgetheilt werden; und auf eben dieses göttlichen Geistes, wie auf seinen und des Vaters Nahmen, sollten alle diejenigen, welche seine Religion anzunehmen entschlossen wären, getauft werden. Aber was dieses heiße, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe, auch davon sagte er den Menschen nichts. Er wollte, daß sie ihm die Wahrheit aller dieser Lehren glauben sollten; allein nur diejenigen darunter klärte er ihnen völlig auf, welche ihr Verstand leicht begreifen kann, und welche ihnen zur Ausübung der Gottseligkeit unentbehrlich sind. So warnete er die Menschen, in dieser und in andern Lehren, die er vortrug, lediglich bey seinen Ausdrücken stehen zu bleiben, noch sich in weitere vergebliche Untersu-

chungen

chungen und Erklärungen desjenigen, was er selbst nicht erkläret hat, zu verlieren. Umsonst gewarnet, haben sie eben über diese Lehren fast am meisten gestritten.

Dieser Gott nun, sagte Jesus zu den Juden, den ich euch zuerst vollkommen offenbare, ruft alle Menschen zur Glückseligkeit dieses und eines zukünftigen Lebens: er bietet ihnen Wohlthaten für den Leib und für die Seele, und unter diesen das höchste und wünschenswürdigste Gut, nach ihren eigenen Begriffen, die Vereinigung mit ihm selbst, an. Dasjenige also, worüber sich die Heiden mit einigem Anschein der Billigkeit beklagen konnten, daß die Juden ihren Gott zu partheyisch für ein einziges Volk machten, und eine Religion, die sich nur für sie allein schickte, sie allein als die Geliebten und Auserwählten des Himmels vorstellte, gleichwohl vor die einzige wahre ausgäben: dieses konnte der Religion Jesu durchaus nicht vorgeworfen werden. Ob er sie gleich zuerst und vornehmlich den Juden empfohl; so gab er doch deutlich genug zu erkennen, daß sie die allgemeine Religion der Welt seyn sollte. Ihre Forderungen und Verheißungen schickten sich für alle Völker und alle Zeiten. Sie richtete sich nicht, wie die jüdische, in manchen Stücken nach der Gemüthsart und den Gewohnheiten einer gewissen Nation: sie führte auch nicht bloß oder doch größtentheils, wie eben diese, leibliche Belohnungen und Strafen mit sich, die eine bestimmte Veränderung in dem Zustande eines Volks hervorbringen sollten. Gott, sagte Jesus, hat **die Welt** geliebet, und **alle**, die an seinen Sohn glauben, sollen **das ewige Leben** haben.

Hier kommt der Kern der Religion, welche er predigte. Indem er die Menschen das allgemeine sündliche Verderben, welches sie auf die Welt bringen, öfters fühlen ließ; indem er ihnen die unzählichen Ausbrüche dessel-

desselben und die Unmöglichkeit vorstellte, in einer solchen Gestalt Gott zu gefallen, oder sich durch ihre eigene Kräfte zu bessern; kündigte er ihnen eben so oft dasjenige Mittel an, welches sie zu allen Zeiten vergebens gesucht hatten, um bey ihrem höchsten Gesetzgeber, den sie unaufhörlich beleidigen, Gnade zu erlangen, ihre Herzen und ihr Leben zu heiligen. Ein Mittel, welches zugleich den Menschen aufhelfen, ihre Freyheit erhalten, die Gerechtigkeit Gottes befriedigen, und mithin vollkommen genannt werden kann. Jetzt, sagte Jesus, sendet Gott seinen Sohn unter die Menschen. Dieser nimmt ihre Natur und ihre Schwachheiten an, lebt bey ihnen, lehret sie, und wird bald für sie sterben. Sein Leiden und sein Tod wird alle Strafen, welche ihr ganzes Geschlecht wegen seiner Sünden erdulden sollte, ausfüllen und vertilgen. Er wird ihnen das verlorne Recht zur Seligkeit wieder herstellen, und alles leisten, was Gott von ihnen fordern konnte. Aber diese seine großmüthige Liebe wird ihnen nur alsdenn zu statten kommen, wenn sie sich sein Verdienst mit einem festen und beharrlichen Glauben an ihn zueignen. Und die Früchte davon werden sich darinnen zeigen, daß sie sich dieser neu erworbenen Kräfte zur Gründung der Tugend in ihrer Seele, und zur Ausübung derselben im Leben, bedienen.

Dieser Erlöser der Menschen, der wahre Sohn Gottes, bin ich, sagte Jesus. Er redete sehr deutlich und ausführlich von seiner Würde, und von der Absicht, in welcher er auf die Welt gekommen war. Er versicherte, daß ihn Gott, sein ewiger Vater, vermöge eines **Neuen Bundes**, den sie mit einander zum Heil der Menschen getroffen hatten, unter dieselben geschickt habe, um sie zuvörderst von seiner gnädigen Neigung gegen sie zu unterrichten, oder ihnen, wie er es ausdrückte, das **Evangelium**, eine sehr erfreuliche Nachricht, zu verkündigen;

digen; sodann aber sie mit Gott wirklich auszusöhnen, und ein herrliches Reich unter ihnen zu errichten. Er zeigte ihnen, wie sehr er sich, um alles dieses auszuführen, von seiner Hoheit herabgelassen habe, eben ein solcher Mensch wie sie, die Sünde ausgenommen, geworden sey: und der Nahme, des **Menschen Sohn**, den er sich in der syrisch-chaldäischen Mundart, die damals von den Juden gesprochen wurde, beylegte, bedeutete in der That nur einen ordentlichen Menschen, der aber eben durch diesen besonders geführten Nahmen desto merkwürdiger wurde, weil er zugleich so viele Dinge verrichtete, welche die Kräfte eines Menschen überstiegen. Er erklärte aber auch den ganzen Umfang seines großen Werks und seiner Bestimmung unter den Menschen: der größeste **Lehrer** derselben, ihr wahrer **Priester und Friedensmittler** bey Gott, und der **Stifter** des herrlichsten, **eines ewigen Reiches** zu seyn. Alles was er ausrichten sollte, war Ein Ganzes, ein einziges Geschäfte; aber er bildete es unter mehrern Nahmen ab, die aus der Religion und den heiligen Schriften der Juden genommen waren.

Hatte das jüdische Volk ehemals von Zeit zu Zeit Propheten oder außerordentliche Lehrer gehabt, welche Gott sichtbarlich als seine Boten bestätigte, und durch welche er die dem Volke heilsame Wahrheit entweder offenbaren, oder, wenn sie verdunkelt worden war, von neuem wieder einschärfen ließ; hatten jetzt die Juden seit einigen hundert Jahren keinen solchen Mann unter sich auftreten gesehen: so kündigte sich Jesus nicht bloß als einen gleichen Propheten, sondern als den Vertrauten, den Sohn Gottes selbst, an. Ihm brauchte die Religion, welche er predigte, und die weit vortrefflicher als die jüdische war, nicht erst offenbaret zu werden; er kam, wie er sagte, aus dem Schooße seines Vaters, und niemand kannte diesen besser, als er. Der Eifer, die

Standhaftigkeit, mit welcher er im Nahmen desselben, ja in seinem eignen lehrte, und die Laster ohne Unterscheid der Menschen bestrafte; die große Gewißheit, mit der er demselben und sich selbst seine künftigen Schicksale vorhersagte; das ehrwürdige Ansehen, das er stets gegen Freunde und Feinde behauptete; und der hohe Vorzug, zugleich der Lehrer der Juden und des ganzen menschlichen Geschlechts zu seyn: schon dieses zusammen erhob ihn über alle Propheten der alten Zeiten. Aber die Deutlichkeit und Vollständigkeit seiner Lehren, die allen ähnlichen Unterricht, den man von der Religion bisher gehabt hatte, so sehr übertrafen, der Nachdruck seines Vortrags, die wunderthätige Kraft, mit welcher er denselben unterstützte; diese Eigenschaften forderten jedermann zum Gehorsam gegen ihn auf.

Noch größer und bewundernswürdiger erschien er der Welt, da er sich ihr in der Gestalt ihres Mittlers und Fürbitters bey Gott zeigte. Die Menschen waren seit den ältesten Zeiten darauf bedacht gewesen, sich durch die Zwischenkunft heiliger Personen, mit Gott wegen ihrer Sünden auszusöhnen. Die meisten heidnischen Völker ließen durch ihre Priester dem Gott, den sie so wenig kannten, das Blut unschuldiger Opferthiere darbringen; ohne zu wissen, ob er es auch für das ihrige annehmen wollte. Mehr Gewißheit über dieses Mittel besaß zwar das jüdische Volk, von welchem es auf die übrigen Völker gekommen seyn mag; aber es sahe in demselben nur das Vorbild einer künftigen Versöhnung, und sein Hoherpriester, seine Priester opferten für ihre Sünden eben sowohl, als für diejenigen, welche ihr Volk begieng. Jesus hingegen war Priester und Opfer zugleich; er war es für die ganze Welt, aber nicht für sich. Großmüthige Helden hatten wohl ehemals ihr Leben für ein geliebtes Vaterland, für ihre Fürsten und Freunde hingegeben. Aber Jesus versprach, es für seine Feinde, für eine Sündenvolle

denvolle und unwürdige Welt aufzuopfern. Er wollte sich die Sünden der Menschen, gleichsam als wären es seine eigene, zurechnen lassen, und die Strafen tragen, welche ihnen für dieselben zukamen. Für sie erfüllte er die göttlichen Gesetze mit der höchsten Vollkommenheit. So wurde er ihr Erlöser, und, da er jede ihrer Verbindlichkeiten auf sich nahm, auch ihr mächtiger Vertreter.

Diese seine Wohlthaten, welche die Christen sein **Verdienst**, seine **Genugthuung**, die von ihm erworbene **Gerechtigkeit bey Gott**, nennen, machte Jesus nicht nur oft und in der lebhaftesten Klarheit, den Menschen bekannt; er lehrte sie auch, wie sie sich dieselben zueignen und ihrer theilhaftig werden könnten. Die Bedingungen, welche er ihnen vorschrieb, waren leicht und billig: was ihnen noch dabey schweres übrig blieb, das versprach er durch seinen Beystand und seine Aufmunterungen zu heben. Sie sollten ihre Sünden bereuen, alles was er an ihrer Statt thun würde, mit einem freudigen und zuversichtlichen Glauben für sich selbst Gott darstellen, darauf die Hoffnung einer wahren, unaufhörlichen Seligkeit gründen, daraus den Vorsatz, die Bewegungsgründe und Kräfte zu einem heiligen Leben hernehmen.

Er verhieß seinen gläubigen und gehorsamen Verehrern keinen von den Vortheilen, welche die Menschen schenken können; keine irdische Glückseligkeit, Ruhe, Macht, Ueberfluß, und langes Leben. Mit der Aussicht auf solche Belohnungen war ehemals das jüdische Volk, dessen Augen nur auf zeitlichen Seegen gerichtet waren, befriediget worden. Aber geistliche und ewige Güter ließ Jesus hoffen: so wenig von vergänglichen, daß es vielmehr ein Kennzeichen seiner Nachfolger seyn sollte, wenn sie, nach seinem Ausdrucke, wie er, ihr Kreuz auf sich nehmen, das heißt, sich stets bereit halten sollten,

Ungemach

Ungemach und Verfolgungen, in der Erwartung eines bessern Lebens, zu erdulden. Und nicht allein in dieser Erwartung; sondern auch im Besitze eines süßen Friedens der Seele und des Gewissens, welcher auf der Welt ihr beständiger Begleiter seyn sollte. Man kann sagen, daß die Belohnungen, welche Jesus mit seiner Religion verband, allein werth sind von einem unsterblichen Geiste empfunden zu werden.

Durch diesen Unterricht, durch so unschätzbare Verdienste und Verheißungen, durch die Bequemlichkeiten, welche er den Menschen verschaffte, sie zu genießen, und durch das Anbieten des Schutzes und der Hülfe, das er ihnen that, erwarb er sich das unstreitige Recht der besondern Oberherrschaft über sie; er legte den Grund zu einem neuen geistlichen Reiche, in welches sie alle den Zutritt haben, alle in demselben glückselige Unterthanen seyn sollten. Nichts ist bekannter, als der Nahme eines Königes, oder, nach der morgenländischen Redensart, eines Gesalbten, der Jesu in den göttlichen Schriften der Juden beygelegt wurde. Diese seine Würde war ihren Herzen tief eingeprägt; aber ihre Vorstellungen von derselben konnten nicht höher steigen, als zu einem weltlichen Königreiche, das er, wie sie glaubten, unter ihnen aufrichten würde. Jesus widersetzte sich einem so schädlichen und seine Größe beleidigenden Vorurtheile auf das sorgfältigste. So oft er von seinem Reiche redete, entfernete er von demselben alle weltliche Begriffe: er nannte es **das Himmelreich**; er versicherte, daß man nur durch Buße und Glauben an demselben Antheil haben könne; er bestrafte seine Jünger, welche ein gleicher Irrthum mit dem übrigen Volke hingerissen hatte, und er sagte noch in seinen letzten Tagen vor seinem heidnischen Richter, er sey zwar ein König; aber nur, um durch die Stimme der Wahrheit, die er predigte, zu regieren. In diesen seinem Reiche, welches

wir

wir seine **Kirche**, oder das **Reich der Gnaden** zu nennen pflegen, hat er alle Anstalten getroffen, die zur Ausbreitung und Befestigung desselben dienen können. Er hat die Gesetze und Grundlehren desselben aufzeichnen lassen, und ihre Sammlung wird unter dem Nahmen der **Schriften des Neuen Bundes** begriffen. Er hat Lehrer bestellt, welche dieselben häufig ins Andenken der Menschen bringen, erklären, und seine Rechte, die sich selbst behaupten, auch so viel es ihre Schwachheit leidet, vertheidigen sollen. Sein Versprechen, für dieselbe bis an das Ende der Welt zu sorgen, und sie gegen ihre Feinde zu beschützen, gieng noch bey seinem Leben unter den Menschen in die Erfüllung: er leistete es auf eine sehr rührende Art, da er jene boshaften Geister, welche die Menschen von ihm abzuziehen suchten, aus den Leibern derselben, welche ihnen damals einzunehmen vergönnt worden war, durch seinen Befehl vertrieb, um anzuzeigen, wie sehr ihre Gewalt durch ihn geschwächt worden sey. Auf diese Art errichtete Jesus sein Reich in der Welt; er übernahm die Regierung desselben erst nach seiner Auffahrt gen Himmel: und einst wird er es, wie wir aus seinen Worten wissen, in das **Reich seiner Herrlichkeit** verwandeln, in welchem er diejenigen ewig belohnen will, welche ihm unverbrüchlich treu geblieben sind.

Obgleich seine Religion und sein Reich ganz geistig und himmlisch ist; so fand er es doch vor nützlich, zwo **Cärimonien** in demselben einzuführen, welche vermuthlich der schwachen Vorstellungskraft der Menschen durch eine sinnliche Erinnerung zu Hülfe kommen; aber zugleich mehr als bloße Cärimonien seyn, ein **Unterpfand** der göttlichen Gnade, eine Versicherung des Rechts an dieselbe, und eine Stärkung des Glaubens an seine Verheißungen, abgeben sollten. Sie waren dabey so ein-

fach, so wenig verführerisch zum Aberglauben, daß wir die Weisheit ihres Stifters, aber auch die ausschweifenden Verzierungen und Verfälschungen, welche die Menschen bey denselben vorgenommen haben, bewundern müssen.

Die erste derselben, welche zur feyerlichen Aufnahme in sein Reich dienen sollte, ist die Taufe. Alle, welche die Lehre Jesu annehmen wollten, sollten in seinem, seines Vaters, und des heiligen Geistes Nahmen, unter reines Wasser getaucht, und wieder aus demselben hervorgezogen werden. Durch diese Handlung sollten sie sich zur Verehrung Gottes, wie er sich durch Jesum geoffenbart hatte, und nach der Vorschrift desselben, im Glauben an seine Wohlthaten, und in einem heiligen Leben, verpflichten, und gleich beym Eintritte in sein Reich, wiedmen. Eben dieselbe sollte ihnen auf diese Bedingungen das Recht an die ewige Seligkeit ertheilen. Man sieht aus dieser Verbindlichkeit auf der einen Seite, und aus den Verheißungen von der Seite des Heilandes, daß die Taufe, nach seiner Absicht, eine Art von Bündnisse zwischen Gott und den Menschen seyn sollte, dessen Beobachtung bey allen Christen unverbrüchlich wäre. Man findet aber auch leicht die sinnbildliche Bedeutung, welche diese Cärimonie mit sich führet. Eine solche Abwaschung durch das Wasser, sollte die neuen Unterthanen Jesu erinnern, daß sie nunmehro von allen Greueln ihrer bisherigen Lebensart gereinigt, und zu einem unschuldigen Leben, unter der Anführung ihres Erlösers, geheiligt würden.

Die zweyte Cärimonie, welche Jesus in den letzten Tagen seines Lebens anordnete, war nicht, wie die erstere, für die neuen Ankömmlinge in seinem Reiche, sondern für diejenigen bestimmt, welche schon einige Stärke in seiner

seiner Kenntniß, und in seinem Dienste erlangt haben würden. Dieses ist **das Abendmahl des Herrn,** wie es sein Apostel nennt. Indem Jesus zum letztenmale mit seinen Jüngern des Abends aß, betete er über dem aufgetragenen Brodte, brach es in Stücken, gab es seinen Jüngern, mit dem Befehle, davon zu essen, und setzte hinzu: Dieses ist mein Leib. Gleichergestalt betete er auch über dem Weine, und gab ihnen denselben, mit den Worten: Trinket alle daraus; dieses ist mein Blut des Neuen Bundes, das für viele zur Vergebung ihrer Sünden vergossen wird. Er gebot ihnen auch zu beydenmalen, wie Paulus meldet, daß sie diese Handlung öfters zu seinem Gedächtnisse vornehmen sollten. In der That war das erste, was den Freunden Jesu bey diesen Reden desselben beyfallen konnte, und was auch wir noch immer daran wahrnehmen, dieses, daß er dadurch für die Christen ein lebendes und beständiges Andenken seines Leidens und Sterbens habe stiften wollen. Das gebrochene Brodt war ein Bild seines am Kreuze verwundeten und getödteten Leibes: und das Blut, welches er eben daselbst zur Versöhnung der Menschen vergießen sollte, floß gleichsam in dem Weine, den er zuletzt vor seinem Tode zu trinken gab. Aber die kurze und deutliche Versicherung, welche er seinen Jüngern gab, daß dieses, was er ihnen reichte, sein Leib und sein Blut sey, mußte bey ihnen einen weit höhern Gedanken hervorbringen, als eine bloß sinnbildliche Deutung. Paulus hat ihn mit den Worten Jesu verbunden: und wir können kaum zweifeln, daß durch dieselben eine eben so gewisse Mittheilung des Leibes und Blutes Jesu ausgedrückt werde, als der Genuß des Brodtes und Weines ist, welche die Essenden sehen und fühlen; ja, daß jenes himmlische Gut eben unter diesen irdischen Gaben dargereicht und zugerechnet werde. So viel kann man über den Verstand der

Worte des Heilandes mit einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit sagen; allein er erklärte es nicht, auf was vor eine Art er uns seinen Leib und sein Blut im heiligen Abendmahle gebe: und wir wollen uns also nicht überreden, dasjenige zu wissen, was er uns nicht offenbaret hat. Genug, daß es unleugbar ist, er habe durch dieses feyerliche Mahl den Glauben der Seinigen stärken, und sie auf alle Weise fester an seine Gemeinschaft knüpfen wollen.

Er berechtigte aber die Christen durch diese beyden Cärimonien keineswegs, seine Religion mit einer Menge von Gebräuchen auszuschmücken, und nach und nach unkenntlich zu machen. An statt ihnen diese Erlaubniß zu geben, räumte er vielmehr alles auf die Seite, was einen Misbrauch ihrer Einbildungskraft veranlassen konnte; er schaffte den alten jüdischen Cärimoniendienst ab; er tadelte die willkührlichen Zusätze, welche die Pharisäer und Schriftgelehrten zu dem göttlichen Gesetze gemacht hatten, und die pünktliche Strenge, mit welcher sie kleine, zum Theil selbst erfundene Pflichten und Anstalten beobachteten, aber die großen und erhabenen Gebote Gottes vernachläßigten. Alle seine Lehren waren, so zu reden, eine Erklärung von jenem vortrefflichen Grundsatze, der nicht genug wiederholt werden kann, und nur zu bald unter den Christen vergessen worden ist: **Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten:** sie müssen ihn, um es mit andern Worten zu sagen, mit den Trieben eines rechtschaffenen und aufrichtigen Herzens verehren.

In der Religion, welche er predigte, war alles praktisch; kein Platz für leere Spitzfindigkeiten und unfruchtbare Untersuchungen. Sie beschäfftigte nicht

bloß

bloß den Verstand; sondern immer zugleich und am meisten das Herz und Leben der Menschen. Was wir in derselben die Glaubenslehre nennen, hängt so unzertrennlich mit seiner Sittenlehre zusammen, daß jene, außer dieser Verbindung betrachtet, einem Garten, der mit den herrlichsten Früchten angefüllt ist, gleichen würde, den wir aber, weil er auf einem sehr hohen und unzugänglichen Berge gelegen wäre, nur von weitem bewundern könnten. Man hat, bey aller Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen den von Jesu geoffenbarten Glauben, doch nicht Unrecht zu sagen, daß er uns nur wenig zu glauben, aber desto mehr zu thun und auszuüben anbefohlen habe. Er sprach von den Geheimnissen seiner Religion zwar deutlich und bestimmt; aber nur kurz, ohne die Fragen der menschlichen Neubegierde zu beantworten. Sein seligmachendes Evangelium hingegen von der Vergebung der Sünden, welche die Menschen seinem Verdienste zu danken hätten, trug er unaufhörlich in ausführlichen und reizenden Erklärungen, vor; von den Pflichten derer, die seine Nachfolger seyn wollten, gab er den sorgfältigsten Unterricht: und es ist keine Tugend, die er nicht oft gelehrt und angepriesen hätte. Er lehrte die Menschen hauptsächlich, die Früchte seiner Religion zu empfinden; aber bis auf den verborgensten und tiefsten Grund derselben führte er sie nicht, weil sie ihm bis dahin nicht hätten folgen können.

Seine **Sittenlehre** war die schönste und vollkommenste, die man noch in der Welt gehöret hatte. Sie begriff nicht nur alle Pflichten, welche sonst die allgemeine Uebereinstimmung der Menschen aus dem natürlichen Rechte herzuleiten wußte, und alle sittliche Gesetze, welche das jüdische Volk von Gott selbst bekommen hatte; sie erklärte, bestimmte, erweiterte sie

 auch,

auch, auf eine den Menschen ganz unbekannte und unmögliche Art; sie vermehrte dieselben mit neuen Pflichten, deren Nothwendigkeit und Vortrefflichkeit aus ihrem ersten Anblicke hervorleuchtet; sie bereicherte sie mit edeln, dringenden und neuen Bewegungsgründen, die vornehmlich aus den Wohlthaten Jesu gegen das menschliche Geschlecht hergenommen waren; und, welches nicht weniger schätzbar ist, sie versprach den Menschen auch die Kräfte, welche sie zur Beobachtung aller ihrer Pflichten brauchten. Einen weisern und gütigern Gesetzgeber, als Jesus war, konnte sich der menschliche Verstand nicht denken.

Wie seine Religion überhaupt dem menschlichen Geschlechte heilsam werden sollte; so war dieses auch der eigenthümliche Endzweck seiner Sittenlehre, die Menschen zu bessern und glückselig zu machen. Sie ist der menschlichen Natur durchaus gemäß: weder zu strenge, und in ihren Forderungen bis zum Unmöglichen ausgedähnt, noch zu nachgebend und weichlich. Sie giebt dem Menschen so viel zu thun, daß er nicht nöthig hat, neue Arten, Gott zu dienen, auszusinnen. Ihre Vorschriften können schwer heißen, so lange das menschliche Herz durch die Empfindung der göttlichen Gnade nicht gestärkt worden ist; aber sie sind leicht und angenehm, wenn erst der Glaube an den Heiland der Welt dasselbe durchdrungen hat. Es ist ein offenbarer Irrthum, da man geglaubt hat, daß es die Absicht der Sittenlehre Jesu sey, die Menschen störrisch, finster und traurig zu machen. Nie hat er sie fern von einander, in Einöden, zu einem ungeschäftigen und unnützen Leben verbannt; nie von allen Vergnügungen, deren er sie doch selbst fähig gemacht hat, ausgeschlossen: er hat ihnen keine freywillige Martern vorgeschrieben, mit denen sie ihren Leib belegen möchten;

und

und nicht verlangt, daß sie ein Leben, das so voll von Beschwerlichkeiten ist, sich selbst noch elender machen sollten. Sich dasselbe auf alle Art zu erleichtern und erträglicher zu machen, darauf zielen so viele seiner Gesetze. Die Welt könnte bloß ihres äußerlichen Wohlstandes wegen keine vortheilhaftere Sittenlehre wählen, als die christliche. Keine andere kann so gute Fürsten und Unterthanen, Eheleute, Eltern und Kinder, so liebenswürdige und brauchbare Mitglieder der allgemeinen menschlichen Gesellschaft bilden. Und man darf, um dieses alles zu beweisen, nicht einmal die ganze Sittenlehre, welche Jesus vorgetragen hat, abschildern; einige Züge, die ihr vorzüglich oder allein zugehören, sind hier genug.

Er empfol die Ehrerbietung gegen Gott, und das Vertrauen auf die Fürsorge und Gnade desselben, auf eine desto rührendere Art, je verehrungswürdiger und gütiger er ihn den Menschen bekannt gemacht hatte. Er lehrte sie zu Gott beten. Die kurze und bündige Vorschrift, welche er darüber gegeben hat, ist der täglichen Verfassung aller Menschen angemessen, und enthält alles, was sie von ihrem Vater im Himmel bitten können: das wahre Erkenntniß von ihm, und die Tüchtigkeit seine Ehre und Herrlichkeit auszubreiten; den Antheil an seinem durch Jesum aufgerichtetem Reiche; die Kraft seinen Willen eben so zu erfüllen, als ihn die Engel, seine Diener, vollbringen; ihren täglichen Unterhalt; die Vergebung ihrer Sünden mit einer Nachsicht, welche sie einander selbst erweisen; die Bewahrung vor allen Reizungen zur Sünde, und die Erlösung von allem Bösen. Die Juden waren in demjenigen, was sie von Gott bitten sollten, nicht unwissend gewesen; aber Jesus öffnete der Welt erst den völligen Zutritt zu seinem Vater, leitete das Gebet

von zeitlichen Gütern und Bedürfnissen auf himmlische, und befohl, daß es in seinem Nahmen, in der Zuversicht auf seine Fürsprache und sein Verdienst, verrichtet werden sollte. Insonderheit aber wollte er, daß die Liebe Gottes das ganze menschliche Herz erfüllen sollte: aus dieser, nicht aus Furcht vor den Strafen des Gesetzes, sollte der Gehorsam gegen seine Gebote fließen. Die Liebe und Dankbarkeit gegen ihn, eine freudige Annehmung seiner für sie gestifteten Aussöhnung mit Gott, sollte zuerst allen Trieben des Menschen eine bessere und höhere Richtung geben, und sodann in heiligen und tugendhaften Handlungen fruchtbar werden.

Eben diese Liebe gegen Gott, verbunden mit der Liebe des Nächsten, sollte auch die gewisse und unerschöpfliche Quelle von allen Pflichten seyn, welche sich die Menschen einander schuldig sind. Und nach den Lehren Jesu, sind nicht bloß unsere Mitbürger, die mit uns aus Einem Volke entsprossen sind, einerley Religion bekennen, gleiche Sitten und Gesetze mit uns haben, unser Nächster. Dieses schlimme jüdische Vorurtheil, das aus der Religion und Verfassung dieses Volks mit einigem Scheine vertheidigt werden konnte, hob Jesus gänzlich auf. Jeder Mensch, sagte er zu den Juden, ist euer Nächster. Seine allgemeine Menschenliebe stiftete unter uns allen eine vollkommene Gleichheit, und verband uns auch alle zu einer aufrichtigen und wirksamen Liebe gegen einander. Dieses edle, so sehr unter den Menschen vor seinen Zeiten verkannte Gebot einander ohne Unterscheid zu lieben; diese neue unwiderstehliche Aufmunterung, welche er ihnen dazu ertheilte, und der Vorzug, den er dem Gesetze der Liebe vor allen andern gab, berechtigten ihn genugsam, zu seinen Jüngern zu sagen: er gebe ihnen

ein

ein neues Gebot, nämlich, daß sie sich **unter einander lieben sollten.**

Nichts ist gewisser, als daß die Religion Jesu nach seiner Absicht durchaus liebreich seyn sollte. Sie weiß nichts von Zwang und Verfolgung: sie soll gelehrt, aber niemanden aufgedrungen werden. Die Menschen sollen, wie er selbst sagt, zum Genuß derselben durch ein eben so freundschaftliches und wiederholtes Zureden eingeladen werden, als man seine Freunde, die sich zu entschuldigen suchen, zu einem Gastmale nöthiget. Niemals hat er ein Wort von Gewaltthätigkeiten gesagt, welche man gegen diejenigen anwenden sollte, die sich weigerten, seinen Glauben anzunehmen. Das gesellschaftliche Leben der Seinigen sollte ebenfalls eine stets überfließende Liebe seyn. In allen Verhältnissen, Zufällen, und Bedürfnissen der Menschen, sollte sie unser Triebwerk abgeben, und uns gleichsam mit sich fortreißen. Die Sanftmuth und Verträglichkeit, die Mäßigung des Zorns nach empfangenen Beleidigungen, das gütige Urtheil von fremden Fehlern, die Mildthätigkeit gegen die Armen, und so viele andere christliche Pflichten, die unser Herr und Lehrer anbefohlen hat, haben alle diesen gemeinschaftlichen Ursprung. Mit eben diesem Grundsatze der allgemeinen und bey genauern Verbindungen auch außerordentlich geschäftigen Liebe, verstärkte Jesus die Pflichten besonderer Stände. Er lehrte den Gehorsam und die Unterwürfigkeit gegen die Obrigkeit, selbst gegen eine heidnische, und er ließ die Menschen nicht einmal muthmaaßen, daß er die Lehrer seiner Kirche von dieser Pflicht befreyet wissen wollte. Er gab dem Ehestande seine fast verlorne Ehre und Dauer wieder, indem er die Vielweiberey und die leichtsinnigen Ehescheidungen aufhob, und auch hier die Herzen näher vereinigte;

nigte. Kein Schritt kann nach seiner Sittenlehre unter den Menschen gethan werden, ohne die Liebe zur Begleiterinn zu haben. Sie erhebt sich von der allgemeinen zur brüderlichen, freundschaftlichen und christlichen; allein die Liebe gegen die Feinde beweiset vor allen andern Arten, daß Jesus ihr Lehrmeister und ihr Muster sey.

Aber auch die Tugenden, welche wir an uns selbst ausüben sollen, hat Jesus nicht vergessen. Er hat uns eine beständige Liebe zur Wahrheit, eine eifrige Sorgfalt für das Beste unserer Seele, und zugleich auch unsers Leibes, Mäßigkeit, Keuschheit, Geduld, Genügsamkeit und Zufriedenheit, Arbeitsamkeit, Standhaftigkeit, lauter sehr nothwendige Pflichten auf der rauhen Bahn dieses Lebens, die aber in der Gemeinschaft mit ihm eben und angenehm werden sollte, empfohlen. Da er uns gelehret hat, uns auf solche Art in diesem Prüfungsstande auf eine künftige Welt vorzubereiten: so hat er uns — einer der höchsten Vorzüge seiner Religion — nicht ungewiß aus der gegenwärtigen gehen lassen wollen; er hat uns mit Trost, Hoffnung und Zuversicht im Tode versehen; er, der sich die Auferstehung und das Leben nannte, hat versprochen, daß wir durch ihn dereinst aus unsern Gräbern hervorgerufen werden, und mit ihm ewig leben sollen.

So kam die christliche Religion aus dem Munde ihres Stifters: ehrwürdig und wohlthätig; durch Zeugnisse und Beweise unterstützt, denen man seinen Glauben nicht entziehen kann, und die bald von mir sollen angführet werden. Hier zeigt sich ein bequemer Ruheplatz für Christen, welche die Religion lieben, und für alle Leser dieses Werks. Es wird durch diesen Abriß derselben, der aus den Reden Jesu allein

verfer-

verfertigt worden ist, leicht, alles Eigenthümliche seiner Religion, ihren Unterschied von jeder andern, und die Vorwürfe zu beurtheilen, welche man ihr oft gemacht hat, daß sie längst verunstaltet und verfälscht worden sey. Aber zugleich entstehet hier der beruhigende Gedanke: Jesus hat uns selbst seine Lehren aufgezeichnet hinterlassen; daher kann man uns seine Religion niemals entreißen. Sie kann von den Menschen verdorben, nach ihren Einfällen ausgebildet, von fast ganzen Völkern und Zeitaltern verkannt, auch wohl gelästert werden; aber ihre selige Kraft kann sie nie verlieren, und niemals kann sie untergehen.

Ende des ersten Theils.

Verbesserungen.

S. 12. Zeile 19. statt abwichen lies abweichen.
S. 150. Z. 14. statt Philostorchius lies Philostorgius.
S. 152. Z. 13. statt Aquilega lies Aquileja.
S. 172. Z. 29. 30. statt aus ihren Mitteln lies aus ihrem Mittel.
S. 173. Z. 11. statt demselben lies denselben.
S. 211. Z. 2. statt aus lies außer.
S. 360. Z. 9. statt Samosatinianer lies Samosatenianer.

